E I N M E N S C H W I R D . . . . .

Aus Kindheit und Jugend

von

Alma M. Karlin.

==========

Manuskript 182-211
18.XI.71

VORWORT.

Viele Leute, die mein Reisewerk (Einsame Weltreise, Im Banne der Südsee) gelesen haben, wollen nun wissen, wie ich zu solchem Entschluß gekommen, ja wie ich überhaupt der Mensch geworden, der ich bin, und da diese Fragen sich unaufhörlich mehren, fühle ich mich bemüßigt einem Begehren Folge zu leisten, das ich zwar durchaus berechtigt finde, dessen Erfüllen mich jedoch starke Überwindung kostet.

Es ist nämlich sehr schwer seine eigene Geschichte zu schreiben. Man steht da im Mittelpunkt der Dinge und gewinnt nur mit Mühe jenen Abstand vom Ich, der wenigstens eine bedingt unpersönliche Beurteilung zuläßt. Ferner entsteht die Frage, was wegbleiben darf, ohne einerseits das Verstehen des Entwicklungsganges zu stören und ohne, andrerseits, den letzten Schleier von der Seele zu ziehen, den eine Frau immer über ihr innerstes und tiefstes Fühlen breitet. Und noch ein großes Hindernis legt sich dem Schreiben der eigenen Lebensgeschichte in den Weg: Jeder Mensch, der uns streift, ist unser Lehrer, der unbewußte oder bewußte Former unseres Charakters, so daß unsere Seele einem Paß vergleichbar ist, in dem jeder, der irgendwie in unser Schicksal eingegriffen, sein Visum oder seinen Stempel zurückgelassen hat. Ob kräftig oder schwach, keiner verwischt sich jemals ganz.

Daraus erwächst indessen die unangenehme Notwendigkeit die wichtigsten Stempel zu beschreiben, die einem aufgedrückt worden sind, und da in der Regel die schmerzhaftesten Aufdrücke die kräftigsten zu sein pflegen, verletzt man leicht - selbst nach vielen Jahren und wenn längst aller Groll geschwunden ist - Leute, mit denen jeder innere sowie äussere Zusammenhang verloren gegangen ist. Noch weit schwerer ist es Erziehungsfehler aufzurollen, da darin zuzeiten etwas wie ein Vorwurf gegen die Toten liegt, und wenn ich es dennoch tue, so geschieht es, weil meine Eigenart (eine auffallende, um nicht zu sagen unangenehme Eigenart) sonst völlig unverständlich bliebe. Vorwiegend aber tue ich es,

damit Erziehende und vor allem Eltern, die dieses Buch lesen, Irrtümer vermeiden, deren Tragweite oft gar nicht zu ermessen ist.

Weil man sich über den eigenen Werdegang am leichtesten klar wird, wenn man ihn mit dem anderer vergleicht, und weil das eigene Schicksal weniger hart scheint, sobald man es mit einem härteren verglichen hat, wollte ich - für die vielen Frauen der Welt - dieses Buch schreiben, denn sie werden daraus mehr lesen als in kargen Worten, die doch immer nur brüchigem Laub gleichen, geschrieben steht, und vielleicht wird gerade an dem Ungeschriebenen eine kämpfende Seele erstarken.

Deshalb enthülle ich das, worüber ich weit lieber schweigen möchte.

Die Verfasserin.

Cilli, im Herbst 1931.

Die Verkündigung.

Mein Vater und meine Mutter waren beide alt. Sie hatten ungewöhnlich spät geheiratet und hofften den Rest ihrer Tage in angenehmer Beschaulichkeit zu verleben. Sie kauften das Haus an der Laibachermaut, wo im Mittelalter das Stadttor gestanden und bis wohin sich zur Römerzeit die Ausläufer der Arx erstreckt hatten - damals als man Cilli noch Claudia Celeja und ein zweites Troja nannte. Als mein Vater einmal ein Loch im Keller näher untersuchte, stieß er auf einen seicht im Boden vergrabenen Grabstein eines römischen Kriegers und mauerte ihn über dem Kellertor ein. Der Geist dieses Römers soll heute noch umgehen . . .

Niemand dachte an Kinder, denn meine Mutter näherte sich den Fünfzigern. Sie hatte, um vollkommen unabhängig zu bleiben, ihren Lehrberuf nicht aufgegeben als sie den alten und kränklichen Offizier heiratete. Tagesausflüge mit froher Einkehr, ruhige Sommerfrischen, kurze Reisen in eine Großstadt bildeten den Grundriß alles Wünschens und Planens. Wie zwei Kähne im Abendschein kaum merklich dem Ankerplatz zutreiben, hofften meine Eltern in den Abend ihres Seins auf friedvollen Wassern hineinzugleiten, und die durch diese Heirat zuerst bitter erregten Gemüter der nächsten Angehörigen beruhigten sich nach und nach. Es gab am alten Laibachertor eben ein sehr bejahrtes Ehepaar mehr, dem eine ebenfalls alte Köchin diente, die samt Haus und Hof übernommen worden war, und sogar einen uralten grünen Papagei, der 'Herr Major! Herr Major!' krächzte, so oft die Stiegentüre aufging.

Eines schönen Tages - mein Vater glitt sanft in sein sechzigstes Lebensjahr - sagte meine Mutter, die eine bewunderte Gestalt (eine sogenannte Wespentaille) und die Haltung einer Königin hatte:-

"Leider ist ein Irrtum ausgeschlossen! Ich gehe auf wie ein Germteig; mein ganzes Aussehen ist verdorben. Gewiß habe ich irgend ein Gewächs im Bauch."

"Das ist schon manchmal so, im Wechsel," meinte mein Vater in

seliger Unwissenheit.

Sie versuchten den lästigen Fremdkörper mit Essigumschlägen und zahlreichen Seidlitzpulvern loszuwerden, doch als anstelle eines Schwindens ein dauerndes Zunehmen zu merken war, fuhr meine Mutter zum bekannten Frauenarzt Dr. Valenta in Laibach, ließ sich genau untersuchen und fragte endlich seufzend:-

"Wann muß er denn schon entfernt werden - der Polyp?"

"Nicht nötig!" erwiderte der alte Frauenarzt schmunzelnd, "er wird in vier Monaten selbst kommen und essen und trinken wollen . ."

Ich glaube, daß diese Antwort zu einer Ohnmacht führte. Bestimmt weiß ich es nicht, obschon ich ja gewissermaßen mit dabei war. Jedenfalls war das ein Blitz aus heiterem oder doch nur mäßig bewölktem Himmel. Ein Gewächs schnitt man heraus und so war die Geschichte erledigt. Mit einem Kinde fing die Sache erst an . . .

Es gab viele, viele Tränen und selbst mein Vater, der lungenleidend und dem Grabe nahe war, fühlte sich seltsam erschüttert, doch war er nicht umsonst in vier Schlachten gewesen und daher gewohnt dem Feinde in die Augen zu schauen. Er sagte folglich beruhigend:-

"Ich war immer ein Pechvogel, aber einige Zeit lebe ich wohl noch und mit sieben Jahren kann der Knabe in die Kadettenschule aufgenommen werden."

Er nannte die Namen mehrerer einflußreicher Waffenbrüder, die das Kind schon fördern würden, setzte sich auch sogleich mit ihnen wieder in Verbindung, schwankte, ob er, meiner künftigen Laufbahn willen, das Adelsprädikat 'von Waldisheim' annehmen sollte und fand sich mit dem Kommenden wie ein alter Soldat mit einem verlorenen Bein ab.

Meine Mutter dagegen weinte bitterlich. In diesem Alter war eine Geburt gefährlich und dann: alle die, die sich über diese verspätete Heirat geärgert hatten, ließen es an Spott und an Schreckreden nicht fehlen. In jenen seligen Vorkriegsjahren galt eine Frau mit dreißig

als 'passée'. Man kann sich also denken was zwei weitere Jahrzehnte ausmachten! So wurde ich schon vor meinem Erscheinen zu einem Wunder, und Wunder sind und bleiben unbeliebt.

Unterdessen wurde ein himmelblaues Taufkissen für den Sohn vorbereitet und nur die Lehrerinnen der städtischen Mädchenvolksschule - Frauen haben gar oft einen kleinen Hang zu Ironie - schenkten Mutter ein Taufkissen in Rosa.

In dieser Welt des Jammers konnte man nie wissen . . .

Die Geburt.

Bis auf die leidige Tatsache, daß ich eben im Kommen und ein ganz unvermeidliches Übel war, benahm ich mich durchaus anständig. Ich verursachte meiner Mutter weder Unbehagen noch Schmerzen und als ich auftauchen sollte, erschien ich mit lobenswerter Schnelligkeit, an einem Oktobersonntag gegen halb zehn Uhr nachts.

"Wo ist der kleine Maximilian?" erkundigte sich mein Vater, der diesen Namen (vielleicht nach dem unter Diokletian in Celeja enthaupteten Heiligen) für den zukünftigen Kadetten und angehenden Feldmarschall gewählt hatte.

Die weise Frau hielt mich im Beisein mehrerer Interessenten hoch.

"Es ist n u r ein Mädchen, Herr Major!"

Ein gelbgrünes, linksseitig leicht gelähmtes Mädchen, das sich ein Jahr lang weder zum Bleiben noch (leider!) zum Gehen entschließen konnte, war das Ergebnis von so viel peinigender Ungewißheit. Daß ich dennoch auf dieser Erd-und Wasserkugel verblieben bin, hat mich mein ganzes Leben hindurch bitter gereut.

Mein Vater, der wußte, daß nicht alle Schlachten gewonnen wurden, schickte sich ins Unvermeidliche. Man steckte mich in das rosa Taufkissen und da ich mehr nach Seele als nach Leib aussah, nannte man mich ALMA MAXIMILIANA.

Mein Erscheinen, wie gar vieles, was ich im späteren Leben tat und insbesondere das, was zu tun ich mich weigerte, wurde ~~mir~~ stets als überlegte Unverschämtheit meinerseits gedeutet.

Der Wasserkopf.

Ich schlug die Augen nur selten auf, wohl aus dem richtigen Gefühl heraus, daß es für mich auf Erden noch genug Unangenehmes zu schauen geben würde, und so vergingen volle sechs Wochen, ehe meine Eltern wahrnahmen, daß ich die Augen unrichtig eingehängt hatte. Meine Mutter war trostlos darüber, weil es ein Schönheitsfehler, eine weitere Handhabe zu bösartigem Spott war, aber mein Vater sagte sich, daß an einem Zwetschkenbaum keine Pfirsiche hängen und von sehr alten Eltern keine körperlich bevorzugten Kinder kommen konnten, und deshalb erklärte er mir, als ich in die Jahre des Verstehens gekommen war, daß ich ihm so wie ich eben ausgefallen war, ganz gut paßte. Diese seine Einstellung freute mich um so mehr als er darin vereinsamt dastand, denn nicht einmal von mir selbst dürfte ich gleiches behaupten. Ein Menschenleben hat nicht genügt mich mit meinem Äußern zu versöhnen.

Weil ein Fehler rasch auf einen anderen Fehler aufmerksam macht, schien es meiner Mutter, daß auch sonst nicht alles in Ordnung sein könne, und so fuhr sie - von ihrer Schwester und der Amme begleitet - mit mir nach Graz zu einem ganz berühmten Professor, der mich von oben bis unten mit Mißfallen betrachtete, die Achseln zuckte und vielsagend fragte:-

"Was wollen Sie eigentlich mit diesem Kind?! Es hat einen Wasserkopf und lebt kein halbes Jahr mehr!"

Der Professor ist seit einem Vierteljahrhundert tot und mein Körper ist langsam dem einst zu großen Kopf nachgewachsen. Auch ist es mir einigermaßen zu beweisen gelungen, daß nicht nur Wasser darin gewesen . . .

Für meine arme Mutter aber war das ein fürchterlicher Schlag.

Meine erste Fahrt ins Blaue.

Mein Vater war ein ungeheuer regsamer, wenngleich sehr stiller, fast verschlossener Mann, und als er infolge seines Lungenleidens den Dienst quittieren mußte, unterhielt es ihn zu zimmern und zu basteln. Dreißig burgartige Vogelbauer für seine zahlreiche Kanarienfamilie zierten in meiner Kindheit unseren geräumigen Dachboden, und wo ein Nagel fehlte, ein Brett zu befestigen, ein Ziegel einzuschieben war, dort traf man ihn am sichersten. Seine peinliche Ordnungsliebe ist nicht einmal in Bruchstücken auf mich übergegangen. Nur mit echtem Fleiß, verbunden mit zäher Ausdauer - übrigens die einzigen glattweg nachweisbaren Tugenden, die ich je an mir wahrgenommen habe - bin ich beiderseitig erblich belastet.

Nach meinem taktlosen Erscheinen in einer Welt, die sich ohne mich angeblich wohler befunden hätte, wurde er Kindermädchen. Jedenfalls war es seine Aufgabe die Amme mit Wagen und Inhalt als Aufsichtsrat zu begleiten, und da er gleich mir Vorliebe für Höhen besaß, ließ er die Kinderkutsche auf den Reiterkogel fahren, von dem aus man einen herrlichen Überblick über die Stadt, die weite Ebene gegen Hochenegg, die einst ein See gewesen sein soll, und auf all die niederen Hügel ringsumher genießt. Ob die Schönheit der Gegend oder sonst irgend ein Umstand ablenkend auf meine beiden Wächter wirkte, weiß ich nicht. Vermutlich gab ich mit der mir angeborenen Ungeduld dem Fahrzeug einen Stoß und auf der schiefen Ebene genügte dieser geringfügige Umstand, um das Wägelchen in Schwung zu bringen. Ich fuhr mit meinen neun Monaten so unerschrocken und so blindlings davon, wie ich später auf die Ozeane des Erdballs hinausfuhr. Hinter mir rannten Vater und Amme, aber so sehr sie auch liefen, so gewann doch ich immer mehr Vorsprung. Bei der allerletzten Kurve hüpfte der Wagen über eine Wasserrinne, verlor den Kurs und rollte den Abhang hinab. Dabei flog ich samt Kissen, Kopf nach vor, auf den Rasen . . . .

Als mich mein Vater keuchend auflas, lag ich auf der Nase und er überzeugte sich von der erfreulichen Tatsache, daß ich, in einer Beziehung wenigstens, einen harten Schädel hatte; daß dies von allen Gesichtspunkten aus der Fall war, davon überzeugte er sich, wohl mit geringerer Genugtuung, später.

Diese meine erste Fahrt ins Blaue wurde sorgfältig geheimgehalten, doch da ich meinen Purzelbaum auf der Wiese über dem Stadtpark gemacht hatte, der in jenen Tagen von Schulkindern und untätigen Pensionisten wimmelte, sprach sich diese aufregende Nachricht bald herum und es setzte ein Donnerwetter.

Gebrechen.

Die Hand, die zuerst nie zupacken wollte, wurde so lange geschwungen, gerieben und geübt, bis ich linkshändig wurde. Dagegen überlegte ich es mir zwei Jahre lang, ob es dafür stand auf dieser Welt allein zu laufen. Man schüttelte vielsagend den Kopf, man flüsterte mitleidig um mich herum bis ich eines Tages - von der Illusion eines weißen Stoffhasen betört - durch das Zimmer lief. Kaum hatte ich jedoch die Macht eigener Füße entdeckt, als ich jede fremde Hilfe ablehnte. 'Alma t'allein!' erklärte ich, sobald sich eine Hand nach mir ausstreckte und diese Lust an selbständigem Tun und Handeln ist mir geblieben. Soll ich, hier anschließend, eingestehen, daß ich später oft dummeren Illusionen als der eines weißen Stoffhasens nachgejagt bin?

Aus meinem rasch zunehmenden Selbständigkeitsgefühl heraus entwickelte sich eine Redensart, die meine Mutter belustigte, meinen Vater dagegen ernstlich kränkte und ärgerte. So oft mir etwas verboten oder ausgestellt wurde, erklärte ich sehr energisch:- "Ich geh' nach 'merika!" Als ich vier Jahre alt geworden war, stand richtig unter dem Weihnachtsbaum ein kleiner mausgrauer Koffer mit einem Unterrock, einem Paar schwarzer Strümpfe und einem Cul-de-Paris aus schwarzem Organdin - scheinbar die wichtigsten Dinge für eine Ozeanfahrt. Diese Gabe war bestimmt mir

einen gelinden Schrecken einzujagen, aber an der Tochter meines Vaters prallte die Drohung ab. Ich war ein außerordentlich schüchternes, stilles und verschlossen zu nennendes Kind, doch nie furchtsam, und selbst in diesem Alter die Hüterin manch eines Liebesgeheimnisses unseres Gesindes oder irgend einer Hausbewohnerin.

"Du wirst schweigen, kleine Alma?"

Und die kleine Alma schwieg wie das Grab.

So oft ich Ringelspiel fahren durfte, stellte ich mir vor, daß ich mich in Europa einschiffte und in Amerika ausstieg. Dann überkam mich immer ein seltsames Gefühl des Losgelöstseins, des Tretens in unbekanntes Gebiet und die altvertrauten Bäume nahmen andere Formen an. Ich ging wie im Traum und bedauerte es immer, wenn ich angesprochen und damit der Zauber gebrochen wurde.

Zu den qualvollsten Erinnerungen meiner frühesten Kindheit gehört das Schschschsch und das Sßßßßßßß. Es gab zum Beispiel Abende, an denen man mich zu Bett brachte und ich sofort beruhigt einschlief. Es gab leider auch andere Abende, an denen das Schschschsch begann, noch ehe ich den Kopf richtig auf dem Kissen hatte. Es begann immer in den Ohren und endete, plötzlich, irgendwo im Gehirn mit einem ganz fühlbaren Knax. Das war schlimm genug, doch wenn gar das seltenere Sßßßß losging, das mitten in der Schädeldecke ansetzte und wie die Nadel einer Gramophonplatte von innen nach außen rund und rund lief, da hätte ich vor Elend und innerer Angst laut aufwimmern mögen. Ich war indessen unfähig einen einzigen Laut von mir zu geben und noch so klein, daß ich niemandem davon Mitteilung zu machen imstande war. Auch scheute ich mich später, als ich größer wurde, davon zu sprechen, als ob der böse Sßßßß sich dann an mir rächen würde. Nach dem fünften Lebensjahr hörten diese nächtlichen Kopfgeräusche auf, doch durfte im ganzen Haus keine Uhr ticken, wenn ich ohne Nervenzuckungen schlafen sollte, und diese hohe Lautempfindlichkeit, die ebenso peinigend für meine nächste Umgebung wie für mich selbst ist,

ist mir für mein ganzes Leben geblieben . . .

Einmal jährlich fuhren Mutter und ich zum Augenarzt nach Graz, der meinte, daß sich der Fehler mit den Jahren von selbst verlieren werde. Mein Vater war gegen eine Operation, da er sagte:-

"Besser sie sieht gut mit verdrehten als schlecht mit geraden Augen!" und da mir das Schicksal im Ausgleich ungewöhnlich scharfe Schaubirnen eingehängt hat, entdeckte ich ja zum Schluß die Silberseite meiner Kummerwolke, doch durch meine ganze Kindheit und Jugend sah ich nichts als die tiefschwarze Unterseite, denn Kinder wie Erwachsene wetteiferten darin mich auf den Fehler aufmerksam zu machen. Am allermeisten litt wohl meine Mutter darunter, die schon alter Widersacher halber gerne ein schönes Kind gehabt hätte. Aus diesem Grunde mußte ich auch Ohrenlascherln tragen, die meine Ohren fest an den Kopf drückten. Selbst der väterliche Einwand, daß ich mit abhängenden Lautfängern besser hören könnte, wurde hohnvoll zurückgewiesen. So wanderte ich oft durch die düsteren alten Räume, Augenblende und Ohrenlascherln um, die Hände auf dem Rücken verschränkt, um eine schönere Haltung zu haben und mit dem strengen Befehl die Füße nach außen zu drehen.

Für so viele kindheitstrübende Verschönerungsversuche ist das Ergebnis als ein höchst mäßiges zu werten.

Kameraden.

Obschon mehr als ein halbes Jahrhundert zwischen uns lag, verstanden Vater und ich uns vorzüglich. Wir hatten das gleiche Temperament und - so weit dies bei so ungeheurem Altersunterschied denkbar ist - den gleichen Geschmack. Wir mieden die Menschen und suchten einsame Wege. Er holte immer wieder geduldig den verlorenen Ball aus Loch oder Bach, er hieß mich Heuschrecken fangen, obschon meine weiße Schürze darunter litt, und wenn er alte Kriegskameraden traf und mit ihnen über den Rückzug bei Königgrätz oder über die Falschheit der Zivilbevölkerung anno

dazumal in Mailand oder Florenz (seiner Lieblingsgarnison) sprach, so hörte ich andächtig zu. In seiner Lade daheim lag ein Stück Schokolade, das den Feldzug in '66 mitgemacht hatte, und wenn ich sehr brav gewesen war, durfte ich das silberne Besteck bewundern, das er vierzig Jahre lang benützt und ausnahmslos in allen Feldzügen bei sich geführt hatte. Wir wohnten oft dem Exerzieren bei, die Leutnants schnitten mit ihrem Säbel die Kastanienblüten für mich vom Baum und wenn Vater mich necken wollte, so sagte er:-

"Ha - du könntest kein Soldat werden, denn du hast krumme Zehen!" Indessen schien mir dieser Verlust nie sonderlich groß.

Seine Erziehungspläne deckten sich nicht mit denen meiner Mutter. Er wünschte mich körperlich kräftig und seelisch stark zu machen und schied daher jedes Bangewerden aus. Er trachtete mich stets als Knaben zu behandeln und daher sollte ich recht militärisch mit den Armen schlenkern, wenn wir gemeinsam ausmarschierten. Eins - zwei, eins - zwei! Die Handschuhe, von Mutter mühsam hinaufgezwängt, wurden sofort hinter der Laibachermaut wieder abverlangt und wenn er nicht beide verlor, so verlor er doch sicher einen. Ob mit, ob ohne Absicht vermag ich nicht zu sagen. Im Frühjahr führte er mich zum Friseur und ließ mich glatt scheren, zum Entsetzen meiner Mutter und meinem nicht geringen Stolz, weil sich das Haar dann so wunderbar wie eine Bürste anfühlte. Wenn ich hinfiel und mir den Ellbogen blutig schlug, sagte er mir:-

"Halt' die Hand auf dem Rücken, damit Mama nichts merkt!"

Einmal ging es uns mit unserer Kühnheit indessen schlecht.

Es muß Anfang November gewesen sein, denn es war kalt und die Luft feucht. Mutter hatte mir einen funkelnagelneuen lichtbraunen Mantel mit einem gestickten Zierkragen angezogen und Vater und mir tausendmal eingeschärft, wie unendlich achtsam wir zu sein hatten. Mit den besten Vorsätzen verließen wir das Haus. Auf dem Exerzierplatz standen breite Pfützen in der langen Lindenallee und am Ende, da wo der Straßengraben

mit der Allee zusammenstieß, war eine ganz besonders breite, bräunliche Lache.

"Kannst du darüber springen?" fragte mich der Geber meiner Tage.

"Ich glaube nicht, Papa!" erwiderte ich zweifelnd.

"Eine Kleinigkeit! Versuch's einmal. Nimm einen ordentlichen Anlauf - - schau, von jenem Baum dort - - und dann eins - zwei - hoppla!"

Ich lief bis zum Baum zurück,nahm richtig Anlauf, flog heran und landete - mitten in der Pfütze! Eine dicke Brühe schlug rund um mich hoch. Mein Vater packte mich am Kragen und stellte mich ärgerlich auf den Weg.

"Du Gans," und während wir heimwärts trotteten, immer wieder:- "Du dumme Gans!"

Ganz leise öffnete er die Vorzimmertüre, holte selbst Wasser im Schaff, nahm die Bodenreibbürste mit einer und mich mit der anderen Hand und begann draußen auf der überglasten Veranda meine Kehrseite zu bearbeiten. Mitten in unsere nicht ganz geräuschlose Tätigkeit hinein erschien meine Mutter.

"Jesus, Jesus, Jesus . . . der schöne, neue Mantel!" Und daraufhin bekamen wir es zu hören, aus was für einen Teig wir waren. Ich wurde des Mantels beraubt und ins Zimmer geschickt, wo Mimi meine triefende Wenigkeit in trockene Gewandung steckte und mein armer Vater wurde ebenfalls in Acht und Bann getan.

"Du bist wirklich eine dumme Gans!" sagte er mir bei unserem nächsten Zusammentreffen. Das war indessen das einzigemal, das er mich so schlecht betitelte, und selbst da ungerechterweise.

Doch ihm trug ich nie etwas nach. Man vergibt so leicht, wo man liebt . . . .

Schrecklich waren die Spaziergänge mit meiner Mutter. Bis ich genug gewaschen und geputzt und belehrt und bedroht worden war, bis die Handschuhe saßen und ich artig die Hand zum Halten gegeben hatte, waren

schon Bäche von Tränen geflossen und dann, im Park, wo der liebe Gott alle unangenehmen Frauen der Welt versammelt zu haben schien, jagte man mich von einer zur anderen und bei jeder hieß es:-

"Engerl, mach' einen Knix!"

Oft kümmerten sich die alten Damen nicht um mich und zwei Knixe vergingen unbeachtet. Keine Macht veranlaßte mich zu einem dritten. "Ich habe schon zwei Kixe gemacht!" erklärte ich gebrochen und wandte mich ab. Außerdem regnete es törichte Fragen.

"Schatzerle, wen hast du lieber - deinen Vater oder deine Mutter?" Und ich prompt darauf:- "Meinen Vater!" Sofort die weise Lehre:- "Seine Mutter muß man mehr lieben!"

Im allgemeinen konnte man von Glück reden, wenn ich mich als Antwort nur in Schweigen hüllte.

In den Pausen zwischen den alten Damen hieß es ununterbrochen:-

"Um Himmelswillen schlenkere doch nicht so mit den Armen! Das schickt sich nicht!"

Selbst in jenen Jahren fühlte ich schon, daß diese Redensart wie trockenes Laub raschelte und wie solches zerbröckelte. Ein Ding mag gut oder schlecht sein, aber das leidige "Es schickt sich nicht!" ist nur ein Warnungszeichen, daß dieses oder jenes den Erwachsenen nicht angenehm war, gleichviel ob an und für sich tadelnswert oder nicht.

Vater dagegen sagte immer:-

"Das tut man nicht . . !" mit klarer Erläuterung des Warums.

Ihn verstand und ihm gehorchte ich.

Die Kußfrage.

Ich war ein unliebenswürdiges Kind.

Gerne würde ich das Gegenteil behaupten, aber meine Wahrheitsliebe siegt. Ich vermochte nie Gefühle zu heucheln, die ich nicht besaß, und was ich nicht tun wollte, das tat ich nicht. Einmal setzte ich mich mitten auf der Landstraße in den Staub und ein beladener Heuwagen mußte

mir ausweichen. Jeden Abend sollte ich einen ganzen Teller Gries aufessen (warum plagt man Kinder nutzlos mit dem, was ihnen längst zum Ekel geworden?) und damit ich leichter den Geschmack vergaß, erzählte mir Mimi eine Geschichte. Wenn sich die Blume im Tellermuster zeigte, wußte ich, daß ich nahezu den Schluß der leidigen Abendmahlzeit erreicht hatte und wehe, wenn die Geschichte da plötzlich endete! In weitem Bogen kam der Gries, seit langem im Munde verstaut, auf den Teller zurück und keine Drohung brachte mich zum Weiteressen.

Den Familiengeburtstagen ging immer eine lange und hochnotpeinliche Vorbereitung voraus. Ein Gedicht mußte gelernt werden. Das war schnell erreicht, denn ich lernte rasch und willig, aber wenn ich, ganz in Maschen und Spitzen, den Blumenstrauß mit der damals üblichen steifen Manschette in der Hand, durch die Straßen geführt wurde, hieß es immer eindringlicher:-

"Den Strauß mußt du der Tante nach dem Aufsagen des Gedichts ohne Widerstand überreichen (bis dahin war es mir leid geworden mich von dem Wunder aus Papier, Rosen und Draht zu trennen) und vor allem hüte dich mit den Beinen zu zappeln, um auf den Boden gestellt zu werden, weil dich die liebe Tante küssen will! Auch darfst du dir nach dem Kuß nicht den Mund abwischen oder gar mit den Beinen nach Tantes Bauch stoßen, um frei zu werden! Hörst du, Alma?! Das schickt sich nicht!"

"Es sticht aber!" entschuldigte ich mich.

"Wenn man geküßt wird, muß man sich küssen lassen!" Ein Grundsatz, den ich ins Gegenteil umzusetzen später im Leben allzeit beflissen war.

So weit ich mich zurückerinnern kann, küßte mich mein Vater nie oder höchstens auf die Stirne, vermutlich weil er immer hustete und eine Ansteckung fürchtete. Die Küsse meiner Mutter glichen einem Trommelfeuer: unzählige, rasch hintereinander, wohin sie eben trafen.

Ich war immer froh, wenn das Trommelfeuer stoppte. Zärtlichkeit liegt mir vielleicht nicht. Oder ich vermißte Tiefe und Innigkeit. Es

ist jedenfalls eine erprobte Tatsache, daß ich einen Menschen viele Jahre lang gerne haben kann, ohne ihn deshalb jemals berühren zu wollen.

Aus diesem Unbehagen bei Berührung entwickelte sich wohl auch meine Abneigung gegen den Handkuß.

"Es schickt sich!" meinte Mama.

"Mir graust . .!" erklärte ich.

Und Vater, der als Offizier wahrscheinlich mehr als ihm lieb gewesen, Damenhände an seine Lippen gehoben hatte, erklärte bündig: "Das Kind hat recht!"

Und wenn Mutter weiteren Einwand erhob, fügte er barsch hinzu:-

"Wie kann man wissen, ob sich die alten Vetteln die Hände gewaschen haben oder nicht?"

Durch unsere ehrfurchtslose Anschauung fielen wir beide in Ungnade.

Die Cyklamennase.

Unsere alte Köchin hieß Neža und war mit Haus und Hof übernommen worden. Sie hatte die Bevorzugung der Amme und deren auserlesene Kost so lange hartnäckig bekämpft, daß Mutter ihr eines Tages gesagt hatte:-

"Gut, wenn es euch nicht paßt, so geht selber hinein und stillt das Kind!"

In ihrer Jungfrauenehre verletzt, schwieg sie von da ab, sah es jedoch ohne Trauer als die Amme - nachdem ich durch ihre Unaufmerksamkeit eine schwere Ohrenentzündung entwickelt hatte - Knall auf Fall entlassen wurde und die sechzehnjährige Mimi zu meiner weiteren Betreuung ins Haus kam. Später, als aus der Hüterin das Stubenmädchen wurde, erwuchs ihr dadurch eine nicht unbedeutende Entlastung.

Kurz nachdem Mimi bei uns eingetreten war, lief sie auf der ehemaligen Schütt, dem späteren Burgplatz, eines Abends in ein Eisengitter, und da die Stäbe nicht ausweichen wollten, mußte ihre Nase es tun. Sie blieb von da ab etwas gekrümmt. Ob meinem kindlichen Sinn nun die eigenartige

Spitzigkeit oder diese leichte Unregelmäßigkeit den Vergleich aufdrängte, vermag ich nicht zu sagen: Genug! Von da ab nannte ich Mimi, wenn ich zärtlich sein wollte "die Cyklamennase".

Heute verstehe ich, daß Frauen, die einen Beruf haben, nicht Mütter sein können, deshalb geht heute die Ehe zugrunde, erlischt so viel Schönes schon in der aufwachsenden Jugend. Ich wünschte jede Frau dächte über diesen Punkt nach. Sie kann vollkommen gut den Haushalt in Schwung setzen, die Kinder an Händen von Erziehern aufgehoben glauben, sie kräftig und gesund vor sich sehen - sie ist doch keine Mutter. Alles, was sie im besten Falle bleiben kann, ist Vorsteherin ihres eigenen Heims.

Warum? Weil eine Frau, die im Beruf steht, ihre Interessen außer Haus verankert hat; weil sie - nach Erfüllung bezahlter Pflichten - müde und abgespannt heimkehrt und da wirklich Unterhaltung braucht, nicht solche noch zu bieten vermag; weil sie den erschöpften Geist nicht nochmals anstrengen kann und weil ihr, die tagsüber vom Heim weg war, der innere Zusammenhang mit den darin befindlichen Personen und Sachen fehlt. Sie ist bei sich selbst zu Gast.

Und so lange Frauen bei sich selbst zu Gast sind, werden Kinder keine richtigen Mütter, Gatten keine echte Behaglichkeit und der Staat keine Sicherung von Glück und Wohlstand haben. Wenn die Durchschnittsfrau künftighin wirklich immer verdienen muß, dann sollen die Kinder in öffentlichen Anstalten vom Staat aus erzogen werden. Wenn nichts, so finden sie da Jugend und etwas Frohsinn.

Mutter stand ganz im Beruf. Sie war eine ausgezeichnete und sehr beliebte Lehrerin, der alle Kinderherzen zuflogen mit Ausnahme des meinen. Für mich waren Vater und Mimi diejenigen, an die ich mich schloß, die den Heimbegriff für mich verkörperten, die nicht zu abgespannt waren, um von mir nichts hören und nichts sehen zu wollen, und vor allem waren das die Menschen, die sich zu mir herabließen, mit mir wie mit ihresgleichen verkehrten. Geistig beschäftigte sich meine Mutter natürlich sehr viel mit

mir, sprach mir endlose Gedichte vor, erzählte mir Lessings Fabeln, nannte mir auf Spaziergängen alle Namen der Blumen, Bäume und Kräuter, erweckte mein Interesse für vaterländische Geschichte und benützte jede Gelegenheit mich zu belehren. Wenn Gäste kamen, wurde ich hervorgeholt und trug dann meine Gedichte vor, vorausgesetzt daß mir der Besuch paßte. Mir unangenehmen Leuten gegenüber verblieb ich stumm wie ein Fisch.

Die Zuckerl.

Gewisse Ereignisse meiner frühesten Kindheit brechen wie Klatschrosen aus dem einförmigen Grün meiner Erinnerungsfelder; so z. B. die Abendstunden, an denen mein Vater ein Buch aus dem Bücherschrank nahm und mir den Tod zeigte (einen Dürerschen Holzschnitt), wie er mit Sense und knöcherner Hand nach dem Menschen griff. Ich empfand dabei keinen Schrecken, nur ein angenehmes Gruseln, denn ich vermochte vom Sterben nichts zu verstehen als das: Leute waren - sie gingen, sprachen, aßen, tranken - und dann, auf einmal, waren sie nicht mehr.

Stärker, überwältigender war der Eindruck, den ich von der Größe der Erdkugel erhielt. Eines Tages wanderten Vater und ich über die Felder der Sanntaler Ebene, die zu jener Zeit noch nicht Hopfenanlagen, sondern Getreide aufwies und hinter der, fern und dunstig, die Sulzbacheralpen im ersten Abendschein flimmerten. Der Wind verwandelte die reifenden Ähren in ein strohgelbes Meer, aus dessen Gewoge da und dort hellroter Mohn oder leuchtende Kornblumen brachen. So weit das Auge schaute nichts als wogendes Korn und wieder wogendes Korn, in bläulicher Ferne von Bergen eingeschlossen.

"Jenseits jener Berge liegen wieder solche Felder und es kommen wieder Berge und andere Felder und dahinter kommt Wasser, unendlich viel Wasser und dann neuerdings Berge und Felder, Felder und Berge . . ."

"So viele? Bis wohin?"

"Wenn du immer weiter nach Westen gehst, der sinkenden Sonne nach, kommst du nach vielen, vielen Monaten oder Jahren nach Cilli von Osten zurück."

Vielleicht stammt mein Fernweh aus jener Zeit. Jedenfalls blieb ein Getreidefeld für mich lange der Inbegriff von Unbegrenztheit und goldiger Weite.

Meine Mutter war überängstlich.

Ich durfte in ihrer Gegenwart nie springen, weil man sich dabei Arm oder Bein brechen konnte; nie mit anderen Kindern spielen, außer wenn sie meiner eigenen gesellschaftlichen Sphäre angehörten; nie einem Hunde in die Nähe gehen und keine Katzen halten, daher fürchtete ich mich vor allem, was nicht Kaninchen war, denn Kaninchen hatte ich in einem Rückenkorb täglich auf die Weide getragen. Dahin pflegte das Ziehkind der Waltermami aus der Gasfabrik zu kommen und wenn ich Geburtstag hatte, überreichte mir Finni (die ein Jahr jünger war) eine Torte unter Aufsagung eines Gedichts, wie ich es bei den Tanten tat. Ungeheure Ehre! Aber nach der feierlichen Handlung umarmten wir uns und quetschten uns so lange, daß die Erwachsenen uns trennen mußten, damit wir uns vor lauter Liebe nicht gegenseitig erwürgten. Finni starb an Scharlach noch ehe ich sieben war.

Meinen Vater besuchte unter anderen alten Kriegskameraden auch ein gewisser Hauptmann Galimberti, der einen grämlichen alten Zwergrattler namens Zuckerl hatte. So lange die beiden Herren neben dem verdächtigen Kläffer blieben, empfand ich eine, wenigstens vor meinem Vater zur Schau getragene Ruhe, aber wenn sie sich aus Gott weiß welchen Gründen entfernten, flüchtete ich regelmäßig auf die hohe Rückenlehne des Sofas und zog die Beine hoch. Unten, mit überlegenem Spott heraufblinzelnd, saß die Zuckerl.

Tagelang vor dem großen Abenteuer mit dem Zwergrattler hatte ich mich vergeblich bemüht einen Purzelbaum zu schlagen, eine Kunst, die mein Vater hocheinzuschätzen schien. Es betrübte mich, daß meine Ungeschicktlichkeit das Herz meines Erzeugers mit Bitterkeit erfüllte, aber die Beine wollten und wollten nicht über den Kopf. Gerade als ich diese Frage erwog, stellte

sich die Zuckerl mit den Vorderfüßen gegen den Sofarand und traf Anstalten zu mir in die Höhe zu klettern. Tausend Geschichten von der Gefährlichkeit der Hunde als Träger von Würmern, als Tollwütige und so weiter schossen mir durch den Sinn; ich wollte die rettende Türe erreichen erhob mich überstürzt, verlor das Gleichgewicht und schlug den allerschönsten Purzelbaum meines Lebens. Meine Nase landete zwei Zentimeter von der des Hundes, dann strich eine rosa Zunge beruhigend über meine Wange und ich wußte, daß die Zuckerl eine gefahrlose Bekanntschaft war.

Als die Herren zurückkehrten, teilte ich ihnen sofort den gelungenen Purzelbaum mit, verschwieg indessen die beschämende Ursache meines rasch entwickelten Talentes.

Hauptmann Galimberti nickte zufrieden. Er hatte es ohnedies nie begriffen wie man sich vor diesem winzigen Zwergrattler zu fürchten vermochte.

Vater ließ sich später meine neue Kunst verführen, obschon dabei nach und nach die Federn des alten Möbelstücks zugrunde gingen.

Auf Sommerfrischen.

Das kleine Kind und der leidende Gatte verjüngten meine Mutter außerordentlich. Sie war eine stattliche Frau, der man ihre Jahre nicht anmerkte, von sehr gewandtem Auftreten und stark betonter Geselligkeit. Unsere Gegenwart erhöhte wohl durch den Gegensatz, den wir boten, ihre Hochwertigkeit in gesundheitlicher Beziehung und vielleicht verbot sie uns aus dem Grunde an weiteren Ausflügen teilzunehmen. Jedenfalls fuhr sie eines Tages mit neuen Bekannten in die Wochein und wir hatten den Befehl erhalten nur um den See zu pendeln. Vater schien sie nicht zu beneiden, denn kaum waren die Wagen in der Ferne verrollt, so erklärte er sehr vergnügt:-

"So, Alma, und nun gehen wir zum Rotweiner Wasserfall!"

Hinter uns blieb bald die Burg Veldes auf schroffem Hügel, das

Wunschglöcklein mitten auf dem See, in dessen tiefblauen Wassern sich wunderbar das Schneehaupt des Triglavs spiegelte, das Badeleben und der sich ausbreitende Ort, und wir erreichten nach zwei Stunden die berühmte Rotweinklamm. Ich hatte nie zuvor einen Wasserfall gesehen, fühlte ein dumpfes Unbehagen, das sich mit dem Jahren bis zu Widerwillen und einer Ohnmachtsanwandlung beim Anblick fallenden Wassers steigerte, und erklärte etwas enttäuscht:-

"Warum heißt er denn Rotweiner Wasserfall, wenn nichts als reines Wasser herabfällt?"

Ich hatte einen Weinfall erwartet. Was Wein war, wußte ich trotz meiner vier kurzen Lenze doch schon.

Wir aßen alle drei - denn Mimi war natürlich bei uns - eine Birne, die mein Vater schälte, indem er auf einem Felsvorsprung angelehnt stand. Im Grunde schien mir das nicht sehr viel als Imbiß für drei Hungernde, aber ich tadelte meines Vaters Handlungen nicht einmal in Gedanken.

"So ist es beim Militär!" pflegte er zu sagen, und der Umstand, daß ich zufällig kein Rekrut war, berührte weder ihn noch mich. Ich lebte klaglos zu seinen Anforderungen hinauf und er dachte, so oft als möglich, zu meinem kindlichen Auffassen hinunter. Die Gleichart unseres Charakters erleichterte das Verstehen.

Dieser Ausflug, der See, die Burg, die Schwäne, die ich füttern durfte, die Laube im Garten des Schuhmachers, bei dem wir wohnten, sind meine klarsten Erinnerungen an jene Sommermonate.

Im folgenden Jahre wohnten wir in Viktring, in Kärnten, über einem ehrsamen Bäckermeister, dessen Brot herrlich roch, doch der außer Brot so viele Russen hatte, daß Mutter tagein, tagaus mit der Zacharinflasche wie mit einem Revolver durch die Zimmer eilte und in alle Ecken, wenn nicht Kugeln, so doch gelbes Pulver schoß.

Von unserer Wohnung aus war es nicht weit zu einem Waldtümpel. Da wickelte sich eines Tages eine Schlange um mein Bein (wohl eine harmlose

Ringelnatter aber in meinen Augen eine fürchterliche Angreiferin, die reinste Boa constrictor) und Vater befahl mir vollkommen ruhig zu sitzen bis er sie langsam von meinem Schuh löste. Er lehrte mich hierauf, wie man in Zickzacklinien zu laufen habe, wenn man einer Schlange entgehen wolle und wie man sich im Falle eines Bisses xx gebärden solle.

"Mit Schreien erzielst du nichts im Leben! Überlege und handle!"

Mein Vater setzte es durch, daß ich, im nächsten Umkreis des Hauses mit der kleinen Hansi barfuß laufen durfte, ein ungeheures Vergnügen, denn es ging sich so schön wie auf einem Teppich auf dem weichen Nadelboden. Eines Tages versank mein unachtsamer Fuß indessen in etwas recht Menschlichem und ich mußte unter der Pumpe abgeschwemmt werden. Ich brüllte vor Abscheu. Von da ab lief ich nie wieder barfuß.

So lange ich mich zurückerinnern kann, hatte ich bis zu meinem völligen Erwachsensein die merkwürdige Gewohnheit etwas in der Hand zu halten, einen Halm, einen Zweig, eine Schnur mit einer Quaste und daran meine Gedanken zu binden. Stundenlang konnte ich so sehr befriedigt in einem Hof, in einem Zimmer, einer Hecke entlang oder auch auf stundenweiten Ausflügen allein oder den anderen Teilnehmern vorangehen und allerlei Geschichten spinnen. Eine eigene, sehr ausgebaute Traumgestaltenwelt umgab mich und ich war darin wunderbar eng mit Wesen verbunden, die ich erdacht hatte. Ich schreibe darüber nur, weil ich nicht glaube, daß andere Kinder so in sich versponnen leben und auch, weil ich mir damals schon mit einem fühlbaren Bedauern sagte:-

"Warum spreche ich im wirklichen Leben mit den Erwachsenen immer so dumm wie ein kleines Kind und kann hier, unter meinen Bekannten, so gut und witzig sprechen?"

Ich war damals noch nicht sechs Jahre alt und dieses kindliche Verstehen des ungeheuren Unterschieds zwischen meinem Innen- und Außenleben verwundert mich noch heute. Erst als ganz reifer Mensch gelang es

mir, das Innenschlummernde nach außen zu drehen und selbst da leichter schriftlich als mündlich.

Noch viel klarer als mit diesen, bewußt erfundenen Traumgestalten, mit denen ich in diesen pendelgleichen Wanderungen in einem Gastgarten oder Haushof verkehrte und erdachte Erlebnisse vereint durchkostete, waren für mich die Füchse, das heißt Knaben mit rotbraunen Samtgewändern und braunen Rembrandthüten, dunkelhaarig und dunkeläugig, wenn ich mich recht erinnere, und sie hausten ausschließlich in Bäumen. Sie kamen zu mir und ich lebte unter ihnen genau wie unter Menschen, denn ich war etwas wie ihre Vizekönigin, oder einst ihre Königin und nun auf Erden. Der Staat, über den ich mich herrschen fühlte, oder den ich verlassen hatte, war - ungeachtet der vielen Füchse - ein Frauenstaat, und je angestrengter ich über diese ersten Empfindungen nachdenke, desto mehr gelange ich zur Überzeugung, daß es bruchweise Übertragungen aus einem anderen Sein waren, denn natürlich wußte ich genau, daß die Füchse für meine Umgebung nicht bestanden, aber für mich waren sie greifbar nahe, und so unbedingt wahr und echt, daß ich aus ihrer Anwesenheit Trost schöpfte, wenn ich mich allein fühlte.

Mit meinem ersten Liebesabenteuer (das heißt sobald mein Sehnen zum erstenmal stark in die Außenwelt ging, also um mein zwölftes Lebensjahr), schwanden sie und kein Wünschen vermochte sie zurückzubringen. Bis dahin waren sie meine unsichtbaren Begleiter gewesen . . .

Noch eine seltsame psychische Erfahrung fällt in jene Zeit meines Lebens. In den ersten Jahren hatte ich mich zu meiner Umwelt (den Puppen, Stofftieren, Traumgestalten) männlich eingestellt, das heißt ich gefiel mir in der Beschützerrolle, wollte der Kämpfende, Siegende sein. Gegen den siebenten Geburtstag hin wurde ich weiblich. Ich nahm nicht mehr die Puppen in die Arme; ich wünschte selbst eine Puppe zu sein und in die Arme genommen zu werden; ich schloß mich enger an die Füchse, die mich beschützten, mich suchten. Das vollzog sich sehr merklich und rasch,

doch sprach ich nie zu einer Menschenseele davon. Ich fühlte, daß es in meinem Leben Verborgenheiten gab. Manchmal glitten meine Träume in unheimliches Dorngestrüpp, drohten sich im Urwalddunkel seltsamer Gefühle zu verlieren; schaurige Schluchten gähnten, Geklüfte dicht am Abgrund, Wirbel . . .

Und da sitzt so ein Kind bei Tisch und die Erwachsenen sagen:-

"Ach das unwissende Engerl!"

Unwissend - nach dem Erfassen der Großen - ist man, aber in welch ungeahnten schwarzen Wellen schwimmt man ganz einsam, ringt man blind, aus einem erlösenden Trieb heraus, ohne Hilfe, ohne Verstehen, den nächsten Menschwesen um sich her ferner als dem fernsten Stern.

Schon im Kinderleib lernt die Seele, daß sie allein ist; sich selbst Licht und Weg und geheimes Ziel, wenn das, was man erfüllen muß und nicht kennt, Ziel genannt werden darf.

Selbständigkeit.

Als einziges Kind meiner Eltern wurde ich natürlich überall hin mitgenommen: nach der Hohlenburg, nach Hochosterwitz, nach Maria Saal und dem Herzogstuhl auf dem Leechfelde. Von Hochosterwitz ist mir die Zugbrücke, die Folterkammer mit Daumenschrauben, Kugelketten und der gefürchteten eisernen Jungfrau, der Blick aus dem Fenster über die Ebene, und den fernen Karawanken undeutlich im Hintergrund, gut im Erinnern. Auch die Backhühner, die wir später in Maria Saal gegessen haben. Von all diesen Orten wurden mir sehr lange Geschichten erzählt, die ich wiederholen mußte und was von diesem Wissen anhielt, das teilte ich dann Mimi mit. Sie war die Ablagerungsstätte für all das Geschaute und Erfahrene.

Weil so viel mit mir und besonders in meiner Gegenwart besprochen wurde, schien es meinem Vater angebracht auf all den geistigen Reichtum, den man mir, vielleicht etwas zu stark, aufdrängte, etwas gesunden praktischen Sinn zu pfropfen und daher versäumte er keine Gelegenheit mich

zu selbständigem Handeln heranzuziehen. So wollte er mich auch in Viktring einmal sechs Häuser weit allein zur Post schicken und ich blähte mich schon vor Stolz wie ein Segel, in das der Wind fährt, als Mutter auftauchte und unsere beiderseitigen Freiheitsgelüste mit einem Verbot erstickte. Erstens konnte etwas geschehen und zweitens 'schickt es sich nicht für eine Offizierstochter . . .'

Dieses Hemmen meiner Entfaltung empfand ich selbst in jenen Tagen schon als Plage.

Es muß im Spätsommer gewesen sein, kurz nach unserer Heimkehr, denn ich spielte - o seltene Erlaubnis und wohl von meinem Vater herrührend! - barfuß in unserem Hofe, der übrigens nett wie ein kleiner Garten war. Plötzlich rief mich der Urheber meines Erdenseins zu sich hinauf, reichte mir die Petroleumkanne und einige Kreuzer und fragte:-

"Weißt du, wo bei Ferjen ist?"

Nachdem Mimi in jenem Spezereiladen einen Verehrer hatte, der sich ihre und mittelbar auch meine hohe Gunst mit Rettigzuckerln zu erkaufen versuchte, wußte ich sehr genau, wo das war.

"Gut! Dann geh' schnell hin und laß' dir die Kanne füllen!"

"Jawohl, Papa!"

Ich umkrampfte die Münzen mit der einen, den Griff der Blechkanne mit der anderen Hand. Wenn Gott gnädig war, so kam mir weder Neža noch Mimi in die Quere, denn das Verschwinden beider wachenden Lindwürmer war wohl die Ursache meiner Ehrung. Stolz wie eine Königin kreuzte ich die Schwelle, barfuß, eine fraglich reine Schürze um, das kurze Haar nicht frisch gebürstet, von Hut oder Handschuhen natürlich nicht zu reden.

Ich wandelte die Rathausgasse hinab wie auf Wolken, gehoben durch das Gefühl meiner unendlichen Verantwortung, denn das Geschäft konnte von uns aus gerade noch gesehen, fast nicht mehr gesehen werden. Ich war noch nie allein ausgegangen, geschweige denn mit einer so hohen Aufgabe betraut gewesen . . .

Ding, dong schwang die Kanne an meiner Seite und die nackten Zehen küßten beglückt das rauhe, schon etwas kalte Pflaster. Plötzlich vernahm ich eine Stimme - für mich wie die Posaune des Engels beim letzten Gericht - die da mit falscher Süßigkeit fragte:-

"Ach, hochverehrte Frau Major, ist das nicht Ihr kleines Mäderl?"

Und aufschauend erblickte ich meine Mutter, der es bei einem Haar wie der Frau des armen Loth ging.

Ade du Freiheit, du stolzer Traum von Ferjen und Rettigzuckerln und künftiger ehrenvoller Selbständigkeit! Ich wurde an der Hand erfaßt, die noch immer das anvertraute Geld umklammerte, zurückgeführt, der Kanne beraubt und in Mimis Obhut gegeben, die wie ein Raubtier auf mich losschoß und mich in ein reines, beschuhtes, wohlgebürstetes Kind verwandelte. Hinter mir brach das Gewitter los, aus dem am hörbarsten der Donner vom verletzten Standesbewußtsein und der Blitz des 'Es schickt sich nicht!' brach.

S e i n e Tochter . . barfuß . . . mit einer Petroleumkanne!!!!!

Ich war ganz untröstlich, denn nie wieder wurde mir solch eine ehrende Mission übertragen. Mein Vater wünschte meine Selbständigkeit. Er wünschte - alt und krank - noch mehr die Ruhe.

Wohl trat ich noch öfter, in Mimis Schlepptau genommen, in das Ferjensche Geschäft und erhielt sogar Rettigzuckerln, aber ich aß sie immer mit einer gewissen Wehmut.

So mochte es einem Gesandten zumute sein, der an der Grenze seines Staates ungerechterweise zurückberufen wurde; unverrichteter Dinge.

Schuldlos schmachbelastet.

In der Schule.

Meine Kindheit (die wenigen spaßhaften Erlebnisse abgerechnet, die komischer im Rückblick als im Erleben sind) war eine geschlossene Kette von Augenblende, Ohrenlascherln, Salzbädern, Thymianreibungen, lästigem Nachmittagsschlaf, Ärztebesuchen, aufgenötigtem Schabefleisch und Berufun-

gen auf den sagenhaften Herrn 'Es schickt sich nicht!' Der heilige Nikolaus mußte mir in Gegenwart von zwei Engeln und einem kettenrasselnden Krampus irdische und himmlische Strafen androhen, ehe ich zu Fleischgenuß gebracht wurde und die Wörtchen 'Es könnte ihr schaden!" brüteten über der harmlosesten Freude. Aus diesem Grunde sollten bejahrte Frauen nicht Kinder haben. In der Jugend hat man in der Regel keine Nerven, überhört den Lärm; man vergißt, daß man fallen, sich ein Bein brechen, sich erkälten, sich einmal nicht standesgemäß benehmen könnte; der reife Mensch, dem um Bewegung nichts mehr ist, bei dem andere Freuden an die Stelle jugendlichen Austobens getreten sind, versteht nicht mehr den Drang nach froher Hast. Bei alten Eltern sind beide Teile arm; deshalb ist weiser Verzicht geboten.

Mein Vater erriet meine Vereinsamung und als das Kind seiner Schwester plötzlich Vollwaise wurde, wollte er die kleine Hanna gerne ins Haus nehmen und mit mir zusammen aufwachsen lassen. Ich wurde daher spaßweise gefragt, ob ich mir eine Schwester wünsche und ich antwortete, jedes Einmengen in mein ohnehin beschränktes Tun fürchtend, nach einigem Überlegen:-

"Ja - aber in einem anderen Haus!"

Komischerweise habe ich mir später alle meine näheren Beziehungen - selbst einen eventuellen Gatten - in einem anderen Haus gewünscht. So zu zeitweiligem Treffen . . .

Vermutlich hätte die glühendste Begeisterung für den Vorschlag meine Eltern zu keinem anderen Entschlusse kommen lassen, denn meine Mutter war sehr gegen den Plan, aber ich habe später diese meine kindliche Selbstsucht oft bereut.

Weil ich solch ein 'Zusammenkratzerl' alter Eltern war, wollte man mich erst mit sieben Jahren zu unterrichten anfangen, aber als ich bei einer Halsentzündung meiner Mutter unbedingt Vorleserin zu werden wünschte, zeigte mir mein Vater die I und E und A im Fremdenblatt und ich machte

so geschickte und freudige Jagd auf sie, daß beschlossen wurde mich sofort lernen zu lassen. Mutter unterrichtete mich täglich eine Stunde in ihrer Freizeit und Mimi erteilte den Religionsunterricht mit mehr Eifer als der eifrigste junge Katechet. Im Sommer legte ich die Prüfung ab, für die zweite Klasse fand sich eine Lehrerin und die dritte sollte ich wie andere Kinder besuchen.

Jubel! Ixh zog als Siegerin ein, denn als Kind meiner Mutter wurde ich von allen Mitschülerinnen sehr verhätschelt. Alle kannten sie mich, denn so oft wir nach der Schule Mutter abgeholt hatten, waren einige Mädchen in die Klasse gestürzt und hatten geschrien:-

"Bitt' Frailn, Ihnerer Mann und Ihnerer Madel sein draußen!"

Meine Klassenlehrerin rief mich in der ersten Gesangstunde aufs Podium hinaus und sagte:-

"Alma, ich möchte gerne wissen, ob du die schöne Stimme deiner Mutter hast! Sing' mir 'O Tannenbaum, o Tannenbaum!'"

So lange mein Vater lebte, litt ich weder an Schüchternheit noch an Minderwertigkeitskomplexen, daher stellte ich mich ohne weiteres hin und sang den Tannenbaum herunter. Sie sagte nichts, aber sie verriet nie wieder die geringste Lust mich zu hören und nur ihre Freundschaft für meine Mutter tönte den verdienten Dreier zu einem Gut mit Fragezeichen herab.

In der Pause um zehn Uhr fragte sie uns immer, ob wir lieber Robinson Crusoe anhören oder im Hofe herumlaufen wollten und unter denen, die den Robinson wählten, war auch ich, nicht ahnend, daß es mir bestimmt war auch einmal einige seiner Schicksale zu teilen und Inseln kennen zu lernen, die noch eigenartiger als die seine waren. Aus jener Zeit stammt vielleicht meine stille Schwärmerei für Llamas.

Natürlich wurde Mimi 'robinsoniert' und mußte mein Freitag werden. Selbst den Papagei besassen wir . . .

In friedvollen Abendstunden, wenn Mutter Kartengesellschaft oder Konferenz hatte, (für Vater bedeutete das Kommen von älteren Damen eine Heimsuchung ähnlich der der ägyptischen Plagen und er floh sie so zu sagen heulend), spielte er Fegefeuer mit mir, wobei ich ihm zu Füßen kauerte und er mich an Haaren und Armen riß bis ich kreischte und schrie und mich wand. Vielleicht wollte er mich dadurch auf mein späteres Schicksal vorbereiten. Oder es kam die kleine Minka aus dem Hinterhaus zu mir hinauf und wir spielten zusammen, oder lernten von Neža in der Küche ein slawisches Lied (denn Deutsch erlernte sie in dreißig Jahren nicht!), und wenn er mit unserem Vortrag ungewöhnlich zufrieden war, schenkte er jeder von uns fünf Kreuzer! Das war ein überwältigender Reichtum, den ich zu dunklen Zukunftszwecken in ein tönernes Sparschwein verschwinden ließ, denn genäschig war ich nicht und von Zeit zu Zeit brachte ein Besuch beim rundgesichtigen Herrn der Handlung ja doch ein Säckchen Erdbeer- oder Rettigzuckerln ein.

Minka war sehr wohlerzogen, vier oder fünf Jahre älter und ein sehr netter Verkehr, den Mutter indessen als nicht standesgemäß zurückzuweisen versuchte, bis Vater ihr kurzweg erklärte ich könnte wahrhaftig nicht mit 'ner alten Exzellenz spielen und sollte ja nicht Feldmarschall, sondern ein vernünftiges Mädel werden. Endlich gehöre ich zu Menschen, die auf der richtigen Seite von fünfzig stünden und nicht auf der verkehrten.

Der Schatten fällt.

Als ich im meinem sechsten Lebensjahre stand, hatte Vater einen sehr schweren Lungenblutsturz, der mir indessen nur als Nasenbluten mitgeteilt wurde. Aus der Sicherheit meiner 'Unter-dem-Tisch-Stellung' heraus teilte ich diese Nachricht den herbeieilenden Verwandten mit, bei denen ich, weil ich schweigsam war, als geistig minderwertig galt. Diese meine Zurückhaltung und Wortkargheit war indessen vor Vaters Ableben nicht so sehr ein Ausdruck von Schüchternheit als ein Ablehnen. Ich fühlte ganz genau, daß ich unbeliebt und unwillkommen war. Ich hatte

mich der unglaublichen Keckheit schuldig gemacht in eine Welt, die meiner nicht bedurfte, eingedrungen zu sein, und einer noch weit unverantwortlicheren sie nicht sofort wieder verlassen zu haben. Das sollte ich büßen.

Und ich büßte es.

Vater erholte sich nach einem Sommer in Gleichenberg anscheinend ein wenig. In wie weit war schwer zu sagen, da er nie klagte. Wenn er, das Haupt in die Hand gestützt, dasaß und Mimi ihn fragte, ob er sich krank fühle, pflegte er nur zu erwidern:" Nicht sonderlich gut!" Ich selbst erinnere mich vorwiegend an den schrecklichen Husten, der für mich ein Teil seines Ichs war und den ich, als letztes Reis des alten Stammes, getreulich übernommen habe.

An einem Maria-Lichtmeßtag (der in Ermanglung einer heiligen Alma als mein Namenstag galt) erkrankte er gegen Abend an einer Lungenentzündung und mußte das Bett hüten. Mimi, die streng katholisch dachte, war in tausend Sorgen, daß er ohne die heiligen Sterbesakramente hinübergehen könnte und so schrieben wir vereint an meinen Onkel Jernej, den damaligen Hauptpfarrer von Gonobitz, der uns richtig den Abt von Cilli - der mit unserer Familie befreundet war - ins Haus schickte. Er plauderte mit dem Kranken und als er ging, beruhigte sich meine aufgerüttelte Kinderseele.

Was wußte ich vom Sterben?

Ich kannte den Tod nur als Bild mit Gerippe, Sense und Stundenglas und verstand höchstens, daß er kluftbildend war. Das Tote lag im Vergangenen, das Lebende im Zukünftigen.

Um so seltsamer mutet es mich heute an, daß ich Anfang November jenes Jahres ganz plötzlich nicht mehr allein, oder wenigstens nicht ohne Nachtlicht, einschlafen wollte. Ich fürchtete mich. Warum?

"Der Tod steht an meinem Bett," erklärte ich weinend. Ich hatte dabei nicht das Gefühl, daß er um meinetwillen dastand; eine Hand auf

der Schranke meines Gitters; er war einfach da und seine Nähe schreckte mich. Früher hatte ich immer mein ganzes Spielzeug ins Bett genommen und vor dem Einschlafen oft noch lange gespielt. Ganz im Dunkeln. Mutter pflegte mit Vater drüben im Speisezimmer zu bleiben.

Fürwahr: große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus . . .

Es war der neunte Tag von Vaters Erkrankung. Ich wußte, daß sich d der Zustand der Krise näherte, aber er schien so wohl an diesem Tage und ging sogar im Mantel einmal über die geschlossene Veranda. Immer war er gut gegen mich gewesen, aber an jenem Nachmittag war er zärtlich und nannte mich 'Almerl', eine Verkleinerung meines Namens, die er sonst nicht gebrauchte. Er haßte Verstümmelungen.

Die papierenen Holzschneider oben auf dem Ofen, die von der Wärme bewegt wurden, waren mitten in lustiger Tätigkeit; gegen die Scheiben rieb sich die harte Faust des zunehmenden Frostes; Vater saß auf dem Bettrand und beobachtete mich. Ahnte er?

Nur der Papagei war weg; das Rasseln der Kette hatte den Leidenden seit langem gestört und so war er verkauft worden.

Mitten in der Nacht weckte mich ein schrecklicher Lärm. Fernes Geräusch, ein ununterbrochenes heiseres Schreien, der Schwall vieler Stimmen, ein Kommen und Gehen, dann flog die Türe auf und man brachte Mutter zu Bett. Sie hatte Herzkrämpfe.

Ganz deutlich vernahm ich, die ich mäuschenstill hinter dem schützenden Vorhang meines Gitterbettchens lag, wie eine meiner Tanten sagte:-

"Du trinkst ja wie ein Frosch!"

Mutters beide Schwäger waren anwesend, beide Schwestern, ein Arzt. Jeden Laut unterdrückend, dachte ich immerfort voll Sorge:-

"Alle sind sie hier, alle, und nur um Mutter! Drüben liegt mein Vater allein . . ."

Wenn ich hinginge?

Als ich überlegte wie ich ungesehen dem Bett entweichen könnte,

schlug das grause Wort 'Seelenmesse' und unmittelbar darauf etwas wie 'Sterbebett' oder eine andere Zusammensetzung mit 'Sterbe' an mein Ohr.

So war er tot? Sie hatten ihn allein gelassen, weil er tot war. Wenn jemand tot da lag, bedurfte er keiner fremden Gegenwart. Ganz ruhig lag ich im Bettchen und lauschte den Reden und Gegenreden der Erwachsenen. Ein anderes Kind hätte geweint oder hinausverlangt, oder hätte sich aufschluchzend in die Arme der Mutter geworfen. Ich rührte mich nicht. Der Gedanke Tod mußte einsinken und mit ihm das Gefühl des Getrenntseins von meinem Vater. Ein Verstehen der Scheidewand, die nichts zu verrücken imstande sein würde, aber jenseits von Schrecken und Grauen und schlecht erfaßtem Kummer war etwas Stärkeres: eine klare Furcht vor denen, die da draußen standen, deren ungeheurer Schatten oben auf der Zimmerdecke auf- und niedertanzte. Bisher war ich meines Vaters Tochter gewesen; nun dämmerte es auf in mir, daß ich in Zukunft für all diese Menschen nichts sein würde als 'dieser Mutter Kind'. Kein wünschenswertes Kind! Das Kind einer Mutter, die ganz in ihrem Bannkreis stand. Schlimmer noch als die Scheidewand zwischen dem geliebten Toten und mir war der Sturz dieser anderen Scheidewand, hinter der ich bis zu dem Tag wie unter einer Zauberkappe verborgen gelebt hatte.

Man darf natürlich nicht glauben, daß ich all das auch nur im entferntesten in Worte umzusetzen vermochte oder in zusammenhängende Gedanken, doch tief drinnen fühlte ich all das, und verspürte Furcht vor dem Neuen.

Neben mir wurden die Parteezettel verfaßt, die Kranzschleifen besprochen, die Art der Aufbahrung, zahllose andere Dinge. Als es gegen Morgen ging, sagte eine harte Stimme mit leichtem Vorwurf:-

"Schläft die Kleine noch immer?"

Als der Teppich weggezogen wurde, sahen sie, daß ich wach war. Man hob mich auf den Boden. Mutter rief mich zu sich und sagte:-

"Nun sind wir allein!"

Ich weinte.

Noch war es kein fassungsloser Schmerz. Es war ein eigenes Gefühl, das ich in der Art nie wieder empfunden habe. Ich hätte auf einsamem Berg stehen und einen Choral singen mögen; etwas unendlich Ernstes, Weiches, Feierliches; ich wäre allzu gerne irgendwo, fern von allen Leuten, gesessen und hätte das Ungeheure durchdenken mögen, aber nicht in einem finsteren Raum, überhaupt nicht in einem geschlossenen. Es war etwas erschütternd Großes in mein Leben getreten und um mich her summte der Alltag. Wieder nur ein Empfinden, kein klares Denken, doch nach außenhin eine Ruhe, ein Nichtweinenkönnen, das die Mitwelt entsetzte.

"Sie ist zu klein, um zu verstehen!" hieß es im Dienstbotenreich.

"Eine gefühllose Kleine!" hörte ich im Zimmer jemand sagen, denn die ganze Verwandtschaft hatte sich eingefunden.

Man begriff nicht das Überwuchtende eines solchen Erlebens. Man weint um eine zerbrochene Puppe, aber wie kann man weinen, wenn man staunt und staunt und sich wiederholt 'Nie mehr!' und sich fragt, wohin mag er gegangen sein und wie? Alle Erzählungen von Fegefeuermarter und Höllenpein schossen mir durch den Sinn; alle Geister- und Gruselgeschichten wurden lebendig und draußen vernahm man unaufhörlich das rastlose Kommen und Gehen der Leute, die den 'Mann von der Frailn Lehrerin' sehen wollten.

Jeder Augenblick war dramatisch. Man steckte mich in schwarze Kleider, das Testament wurde verlesen und ich erfuhr, daß Vater dringend wünschte das Haus mir erhalten zu wissen; Kränze mit langen Schleifen trafen ein und verschwanden im schwarztapezierten Raum, in dem fremde schwarzgekleidete Männer ihr Unwesen trieben.

Ich glitt in die Küche.

Mimi erwischte mich beim Ärmel und fragte:-

"Möchtest du deinen Goldpa noch einmal sehen?" und führte mich in das finstere, kranzgeschmückte Stübchen, das sonst unser freundliches

Wohnzimmer war. Ich sah alles wie durch einen Nebel: steife Totenkränze aus Kunstblumen an den Wänden, flackernde Wachskerzen, ein Sprengel in einem Weihwasserbecken, eine Flut Neugieriger, die flüsterte und sich stieß und den Sprengel handhabte und ewig wechselte. Mimi hob mich hoch und fragte halblaut:-

"Siehst du ihn?"

Ich schaute betroffen in ein stilles, wächsernes Gesicht, dem der Abglanz eines Lächelns etwas unendlich Ruhetiefes verlieh; sah wächserne verschlungene Finger über einer blauen Uniform und auf einem Kissen daneben Orden, Säbel, Portepée . . .

Er schien mir unfaßbar entrückt, fremd, nicht mehr mein eigen, einer mir verschlossenen Welt angehörend. Mimi wollte mich näher an ihn heranheben und fragte mich, ob ich nicht wünschte ihn zu küssen, doch ich wehrte mich in jäher Furcht. Was da so regungslos lag, war nicht mein Vater; war etwas, dem der Kern genommen war. Um jeden Preis zappelte ich an meinem Faktotum nieder.

Mir graute.

Als ich noch ganz benommen in Mutters Schlafzimmer trat, das voll lebhaft redender Menschen war, beugte sich meine älteste Kusine zu mir nieder und sagte hohnvoll, hart, als hätte ich mich eines großen Vergehens schuldig gemacht:-

"So bist du ihn doch auf der Bahre anschauen gewesen?!"

Ich hatte es weder aus eigenem Antrieb noch aus müßiger Neugierde getan und leicht war es nicht gewesen in dieses wächsenne Gesicht zu schauen, an dem mir nichts gehörte als das Erkennen der Züge.

Sie sprach zu mir wie zu einer Schuldigen, sie - die siebenundzwanzigjährige Pädagogin zu dem Kinde von acht!

Ich errötete, zuckte zusammen und schwieg. Was sonst hätte ich tun sollen?

Das Pochen in der Nacht.

Über das, was hier folgt, vermag ich keinerlei Erklärungen zu geben; ich beschränke mich darauf mitzuteilen, was sich ereignet hat.

Die Nacht zwischen dem Sterbetag und dem Begräbnis hatten wir unten bei Tante Ida geschlafen und am Begräbnistage selbst saß Mutter im Salon und empfing unzählige Trauergäste. Jeder Besuch ließ sich den Verlauf der Krankheit haarklein berichten und weinte im entscheidenden Augenblick tapfer mit. Damals war es mir unmöglich meine Gefühle zu zergliedern, ich empfand es nur, ohne es in klare Worte umsetzen zu können. Heute weiß ich es, weil ich anderen Trauerbesuchen beigewohnt habe. Alle diese Damen, die da meine, auf dem Sofa in einem von Tante geborgtem Samtschlafrock sitzende Mutter umgaben, weinten nicht aus Mitgefühl: sie weinten aus Genuß, aus Freude. Es tat ihnen wohl die Tränensäcke zu entleeren, während ihre Herzen ruhig schlugen und die Hälfte ihres Gehirns damit beschäftigt war zu ergründen, ob sie zu Mittag, der Schnelligkeit halber, lieber Rüben und geröstete Erdäpfel oder doch eine falsche Suppe mit einer Draufgabe von Palatschinken kochen sollten. Es stimmte mich daher nicht zum Mitweinen; es gehörten all diese Besuche nur so mit zu den Grabkränzen und Wachskerzen und Blumen und schwarzen Kleidern . . .

Als ich jedoch gegen Mittag ausgehen mußte - ich weiß nicht mehr aus welchem Grunde - läutete das Ziegenglöcklein in der Marienkirche und Mimi fragte:-

"Ahnst du, für wen geläutet wird?"

Da ging mir das traurige Läuten durch Mark und Bein. Es schien das einsame Glöcklein im Turm in den grauen Winterhimmel hinein zu klagen:-

O je . . o je . . o je . . .

Mein Vater war tot. Tot bedeutet: Nie wiederkehren.

Am 15. Februar trug man ihn zu Grabe. Es war hoher Schnee und viele Schulkinder liefen neben meinem Wagen her. Ich fuhr allein mit den Tanten, denn Mutter hatte ihres Herzens willen daheim bleiben müssen.

Alle Leute starrten mich neugierig an und weil sie starrten und auf meine Tränen warteten, vermochte ich nicht zu weinen. Etwas in mir ließ es nicht zu. Ich schaufelte Erde auf den Sarg als die Ehrensalven vorüber waren. Mein Kranz - der Kranz seines einzigen Kindes - polterte in die Tiefen, schmiegte sich an das kalte Metall . . .

So also sah das 'Nie mehr!' aus?!

In jener Nacht nach der Beerdigung schliefen wir wieder daheim in unserer eigenen Wohnung und eine entferntere Verwandte teilte nebst Mimi unseren Schlafraum, so daß wir zu viert schliefen, ich im Gitterbett, die Kusine meiner Mutter auf dem Diwan und Mimi beim Ofen auf einer Matratze.

Um zwei Uhr nachts - nach späteren Angaben der Erwachsenen - erwachten wir alle vier plötzlich durch ein sehr lautes, eindringliches Pochen an unserer Salontür, die an das Schlafzimmer grenzte. Ich hörte, wie Licht gemacht wurde. Mutter befahl Mimi hinauszugehen und nachzuschauen, wer so spät Einlaß begehre.

"Hast du denn die Stiegentüre nicht abgesperrt?" fragte sie unwirsch.

"Ich selbst drehte den Schlüssel zweimal um," erwiderte meine Kusine.

Mimi flog durch den Salon und flog noch viel schneller, totenbleich, zurück und diesmal wagte ich einen Blick durch meinen Vorhang zu werfen. Sie zitterte an allen Gliedern.

"Es ist niemand draußen, gnädige Frau! Aber . . . "

"Aber?!"

"Ein schrecklicher Leichengeruch . . ."

Es dauerte viele Jahre, ehe ich das Grauen dieser Nacht ganz überwunden hatte und in einem Zimmer ohne Licht schlafen wollte. Mein Vater wurde mir von diesem Augenblick an zum ruhelosen Gespenst, vor dem ich mich über alles Beschreiben hinaus fürchtete. Es geschah nach Jahren noch zuzeiten, daß Mimi und ich in den Salon stürmten und zurücktaumelten weil uns ein entsetzlicher Leichengeruch entgegenschlug. Nur auf Minuten.

Meine ohnedies sehr schwachen Nerven wurden durch diesen Vorfall nicht eben besser.

Auf der Wanderschaft.

Mit dem Ableben meines Vaters war das Sonnige meines Daseins vorüber. Vorher hatte ich immer das sichere Gefühl gehabt unter einer schützenden Wölbung zu sitzen; nun merkte ich mit Erschrecken, daß in dieses Schutzdach ein breites Loch geschlagen war, durch das es hereinregnete und blies. Starb gar meine Mutter, so brach der ganze Überbau zusammen und dann war ich Fremden ausgeliefert.

Zunächst empfand ich das noch nicht in all seiner Schroffheit, denn der Arzt hatte meiner Mutter Luftveränderung empfohlen und so fuhren wir nach Abbazia. Ich sammelte Muscheln am Strand, wandelte unter Palmen und Lorbeersträuchern und speiste mittags und abends ganz wie eine Erwachsene im Hotel. Meine Mutter hatte sich mit einer Jüdin angefreundet und diese hatte ihr eine Schönheitspomade verschrieben, mit der sie sich jeden Abend das ganze Gesicht einrieb. Es klingt albern, aber meine Nerven waren so zerrüttet, daß ich mich vor der harten Haut fürchtete, wenn ich nachts damit zufällig in Berührung kam. Mir schien es als sei Mutter in ein anderes Wesen verwandelt.

Einer meiner Onkel war Hafenkapitän in Gravosa und er lud meine Mutter dringend ein ihn zu besuchen und sich bei dieser Gelegenheit Dalmatien genau anzuschauen. Nach einigem Zögern (Mutter hatte ein große Angst vor dem nassen Element) schifften wir uns richtig auf der "Panonia" ein und durften als bevorzugte Passagiere die Luxuskabine bewohnen. Auch unsere Bekannte reiste mit. Für mich war das Erfreulichste an dieser Fahrt der Umstand, daß die ganze Nacht hindurch Licht brannte. Das gestattete mir endlich einen ruhevollen Schlaf.

Das war auch weit besser als ein Ringelspiel, denn nun konnte ich mir mit weit mehr Begründung einbilden auf der Fahrt nach Amerika zu sein. Leider störte mich der Umstand, daß wir zwischen Inseln dahinglitten, denn

auf dem Ozean sah man angeblich nichts als Himmel und Wasser.

Inzwischen sollte mir auch dieser Genuß werden, denn zwischen Lissa und Lesina kommt man ins offene Meer. Meine Mutter legte sich hin und zahlte Tribut bis wir wieder ins Inselreich kamen, doch ich erholte mich rascher und genoß eine Freiheit, die durch die völlige Widerstandslosigkeit meiner Umgebung zu einer uneingeschränkten wurde.

Das Schönste für die Erwachsenen war das Essen, wie man überhaupt in Vorkriegstagen ungeheures Gewicht auf die Befriedigung der Kaumuskeln legte und die Bekannten meiner Mutter oft stundenlang am Herd standen und etwas zusammenschmorrten, das in einer Viertelstunde verzehrt war, und das ihnen jeden Spaziergang, jedes ruhige Genießen eines schönen Tages vereitelt hatte. Ich betrachtete den Stoß Teller immer mit Entsetzen und zählte das Schwinden mit innerer Genugtuung. So herumzuteufeln wie es modernen Kindern auf jedem Schiffe gestattet ist, war mir streng verboten; wenn ich einmal satt war, wollte ich nichts mehr kosten und so blieb mir nichts übrig als still zuzuschauen, wie ein Gang dem anderen folgte und wie draußen, vor den Luken, interessante Inseln vorbeizogen, während hier eine Seltenheit um die andere aufgetragen, bewundert, gelobt und für meine Begriffe schauerlich langsam verspeist wurde. Meine Mutter saß zur Rechten des Kapitäns und fühlte sich so recht in ihrem besten Fahrwasser. Ihr blieben diese Mittagessen in Dalmatien unvergeßlich; mir auch.

Wir wohnten bei meinem Onkel in Gravosa und fuhren täglich mit dem Fiaker hinein nach Ragusa. Wenn wir uns dem Wagen näherten, sprang der Kutscher in malerischer Nationaltracht vom Bock, öffnete den Schlag und ließ uns einsteigen. Alles stumm, alles überlegen. Auf der Landstraße trafen wir Männer, auf Eseln reitend, die Pfeife im Mund, ihr Nichtstun sichtlich genießend und hinter ihnen, bepackt, keuchend, vorzeitig gealtert, Weiber, die zu Fuß gehen und schwere Lasten schleppen mußten. Der Orient.

Es war schön. Das blaue Meer, die langen Wedel der Subtropenpalmen, die engen Gassen Ragusas, ansteigend, abfallend - das ist alles, was mir im Erinnern geblieben. Eines Tages stiegen wir eine solche Treppe empor und ich dachte mir:-

"Nun will ich zählen, wann ich sterben werde!"

Bei der sechzehnten Stufe bog unsere Straße ab und ich nahm es als sicher an, daß ich mit sechzehn Jahren sterben würde. Als das nicht eintraf, war ich fürchterlich enttäuscht. Es schien mir so schön mit Brautgewand und weißem Schleier und vielen, vielen Blumen auf der Bahre zu liegen, sehr beweint zu werden und selbst im sicheren Hafen zu sein.

Wie man sieht hatte ich von kleinauf den Hang zum Romantischen.

Onkels Dampfbarkasse brachte uns nach Kanossa zum alten Kloster und nach Ombla, das so wunderhübsch in einer Bucht liegt. Die Fahrgäste tauchten immer wieder die Finger in das Meer um herauszufinden, ob wir schon im Fluß waren, denn wir fuhren die Mündung hinauf.

Eines Tages brachte uns ein komisches kleines Wägelchen nach Trebinje in der Herzegovina. Ich sah Türken mit dem Fez und sah auch Moscheen. Ein leerer Raum mit einer Ampel in einer Ecke und einem Teppich, der den ganzen Boden bedeckte. Es gelang meiner Mutter einen türkischen Kaffeehausbesitzer zu überreden uns in seinen Harem zu lassen. Ich erwartete schöne Frauen und war bitter enttäuscht sehr mittelmäßige , hosentragende Gestalten mit ganz faulen Zähnen auf uns zukommen zu sehen. Wir erhielten schwarzen Kaffee, saßen auf einem sehr niederen Diwan und mußten ein Meer von Fragen beantworten; Mutter und die Erwachsenen natürlich.

"Warum hast du nur ein Kind?" fragte die Lieblingsfrau.

"Warum heiratest du nicht noch einmal?" fragte eine andere und Mutter war nicht wenig stolz einen so jugendlichen Eindruck hervorgerufen zu haben. Wir kauften einen goldgestickten Schal und eine Frau kleidete sich so an, wie sie auf der Straße verhüllt sein mußte, ehe wir schieden. Ich war schon da froh nicht als Türkin auf die Welt gekommen zu sein.

Wir verlebten Ostern in Ragusa, sahen uns die Grabeslegung Christi an und speisten immer im Freien unter Oleandern und Mandelbäumen, aber ich war tiefbetrübt über den Umstand, daß es da unten keine Ostereier gab. Wie zurück die Menschen noch waren!

Mit dem 'Wurmbrandt' setzten wir die Reise bis nach Cattaro (Dubrovnik) fort und fuhren auf die Höhen vor Cettinje. Zu jener Zeit gab es keine Autos und seltene Fiaker drückten sich an die Bergwand, wenn die Postkutsche aus Montenegro herabschaukelte. Ein herrlicher Blick über die Bucht, sonst kahle Felsen und alle Menschen, die wir trafen, Ziegen- oder Schafhirten.

Auf der Rückreise berührten wir Zara, Sebenico, Spalato, Civita vecchia, Lussin piccolo und Lussin grande, doch sind mir diese Orte nur verschwommen in Erinnerung. Einzig den Palast des Dickletians in Split (Spalato) mit dem großen Corso davor habe ich merkwürdigerweise noch ganz klar vor mir. Italienerinnen im Tänzelschritt bemühten sich da einen Mann zu erobern, kräftige Dalmatinerbäuerinnen erzählten von ihren Gatten drüben in Amerika und hofften auf die Zeit, wenn sie ein kleines Häuschen am Strand kaufen würden. Ach, Fischer zu sein an der blauen Adria, war es nicht besser als alles auf der weiten Welt!?

Als wir in Fiume eintrafen, befiel mich neuerdings Furcht.

Würde es wieder klopfen? Und erzählte Neža noch immer von seltsamen Geräuschen außerhalb ihrer Tür, die sich anhörten als ziehe jemand klagend schwere Ketten über den Ziegelboden? Waren es in der Tat arme Seelen, die keine Ruhe zu finden vermochten? Schmachtete auch mein Vater im Fegefeuer?

Der Tod und die Dalmatienreise reiften mich. Der kindliche Leichtsinn war weg. Das Leben war anders geworden.

Als Hochzeitsgast.

Ehe wir daheim eintrafen, war der Bruder meiner Mutter gestorben. Ich

hatte ihn sehr lieb gehabt, denn er war der verkörperte Frohsinn. Ein Holzschaf, das er mir einmal in Graz schenkte, ist mein einziges Andenken an den Guten. Ich mochte drei oder vier Jahre alt sein als er mich zum erstenmal sah. Er drehte mich vielmal um die eigene Achse, küßte mich und sagte:-

"Du bist ein reizendes Mäderl mit einem feschen G'stell aber . ." er schob mich in scherzhaftem Grauen von sich und vollendete mit Grabesstimme, "auch d u wirst eine Schwiegermutter werden!"

Diese schaurige Prophezeiung ist allerdings nicht eingetroffen.

Nicht nur war mein Onkel tot, auch gar vieles hatte sich geändert. Ich schlich mit leisem Grauen durch die alten Räume und dämpfte meine Stimme, sobald die Sonne unterging und ich doch aus dem Zimmer mußte. Ich schienkerte nie wieder mit den Armen, denn es schickte sich nicht; ich trug Handschuhe und ging sittsam, und gewöhnte mir das Springen ab und knixte nach Wunsch und ließ das Haar wachsen. Den Sommer verbrachten wir in Kronau, wohin Tante Ida mit ihren Töchtern gefahren war und wohin es mich nach all den Jahren zieht. Ein stilles Alpendorf zu Füßen des Triglavs und der Mojstroka. Mein kleiner Vetter Ottokar war auch da und abends wurde er um Bier geschickt. Ich begleitete ihn und anstatt auf der Landstraße zu gehen, bogen wir über die Felder ein, die voneinander durch niedere Zäune (der Rinder wegen) getrennt waren. Da ich nicht gut darüber klettern konnte, warf mich mein Vetter, der zwei Jahre älter und sehr stark war, einfach darüber. Wie es uns gelang mit dem vollen Bierkrug alle diese Hindernisse zu nehmen und überdies noch im Dunkel der Nacht glücklich heimzubringen, ist mir ein Rätsel. Wenn wir zum Nachtmahl geladen waren, brachten wir unsere Gabeln und Teller mit.

In der Schule schaute ich mich nicht mehr wie früher alle Augenblicke um, sondern war brav und still und von nun ab immer die vierte oder fünfte im Ehrenbuch. Die erste konnte ich nie werden, da ich vom Zeichnen und Handarbeiten meiner Augen wegen befreit war.

In diesem Herbst begann ich zu dichten. Zumeist besang ich Mimi, denn sonst war niemand, den ich besingen konnte oder mochte, oder ich beschrieb in Versen unsere Abenteuer, insbesondere ein Punscherlebnis. Zu Nicolo jedoch herrschte Hochbetrieb, denn Mimi, an der die Jahre wie an mir unmerklich emporkrochen, begann allerlei Flirts zu haben und schenkte unseren Zimmerherren (alle im Hinterhaus wohnend) kleine Gaben und Verse, die bestimmt waren die Fehlenden zu bessern und ihnen ihren schlechten Lebenswandel vor Augen zu führen. So dichtete ich denn von dem Übel heimlicher Liebeszusammenkünfte, von dem Reiz eines eigenen Hausstandes, von der Notwendigkeit sich nachts zuzudecken, damit man durch die offenen Fenster nichts Unpassendes erspähte und gar manches mehr, was vielleicht nicht der günstigste Stoff für eine Dichterin von neun Jahren sein mochte. Auch Romane begann ich zu jener Zeit in meine abgetanenen Schulhefte zu schreiben und sie begannen (nach den wenigen erhaltenen Dokumenten zu schließen) fast immer mit dem Himmel.

"Dunkle Wolken zogen schleppend hinter den Bergen herauf," oder "Das graue Gewölk hinter dem Fichtenwald ballte sich . . ." Auch hatten meine Romanhelden in der Regel zehn bis zwölf Kinder, die in Paaren von zwei oder drei anrückten. Erst nach dem Dutzend pflegte der Familienvater die Meinung zu äußern, daß man nun von einer guten Sache genug hätte. Hier sei hinzugefügt, daß diese Zwillinge und Drillinge nur meine Geschichten bevölkerten, ehe ich aufgeklärt war. Dann blieben Held und Heldin kinderlos und die Wolken schwanden. Nun hieß es:-

"Plötzlich ein Pochen an der Türe und . . ."

Natürlich wußte Mutter weder von meiner Poesie noch von meiner Prosa etwas. Ich ahnte, daß ihnen von da her nicht die richtige Würdigung werden dürfte und schwieg. Ich besaß diese Gabe in so hohem Masse, daß man mich ruhig hätte 'Alma die Schweigsame' betiteln können. Erst auf meiner Weltreise wurde ich wirklich gesprächig.

Meine jüngste Kusine war achtzehn und sehr hübsch. Wenn sie sich

zu mir herabließ, fühlte ich mich sehr geschmeichelt, und als sie sich unter dem Weihnachtsbaum verlobte, blendete mich die Romantik eines solchen Ereignisses vollkommen. Sie heiratete schon im folgenden August und ich durfte Kranzeljungfrau sein. Ein hellrosa, stark plissiertes Kleid, weiße Glacéschuhe, ebensolche Handschuhe und ein Kranz aus rosa Moosrosen lag für mich bereit. Ottokar sollte mein Partner sein und wir mußten im Garten unzähligemale probeexerzieren.

"Ihr könnt der Schmuck des Brautzuges sein, aber ihr könnt auch alles verderben!" sagte Tante uns am Vortag der Feier und mein Vetter setzte, als wir allein waren, hinzu:-

"Wenn du lachst, während wir zur Kirche fahren, erschlag' ich dich!"

Ich machte also ein Gesicht wie eine Essiggurke, was mir um so leichter fiel als ich an einem entsetzlichen Katzenjammer litt. Am Vorabend hatte im geräumigen, mit Lampions und Blumengewinden festlich geschmücktem Hofe die Polterfeier stattgefunden und Ottokar war die Pflicht des Bierausschenkens zugefallen. Dabei vergaß er weder mich noch sich, die wir am untersten Ende der Tafel saßen. Nach dem siebenten Glas kroch ich auf allen Vieren die Treppe hinauf und wunderte mich, wie angenehm es sich in dieser Stellung ging; auch nahm es mich wunder, daß ich diese Gangart nie früher in Anwendung gebracht hatte. Von da ab ist alles Erinnern ausgelöscht.

Aber der Hochzeitsmorgen!

Ich trank eine Tasse Kamillentee nach der anderen und wirkte matt und grün. So oft ich streiken wollte, hieß es:-

"So kannst du unmöglich Kranzeljungfrau sein!"

Ich erbrach den ganzen Polterabendschmaus und während ich mich wand und krümmte, sang man mir das berühmte Sprüchlein vor:-

Bleib' stets hübsch in der Kammer!
Auf Freudenjubel folgt der Katzenjammer . . .

Um elf Uhr stand ich dennoch voll geschmückt da und wurde von Ottokar abgeholt, der mir einen Strauß überreichte, mir den Arm bot und

den Wagenschlag für mich öffnete. Unterwegs fragte er mich:-

"Wie fühlst du dich?"

"Danke, schlecht."

"Ich auch!"

Er bot mir die Hand beim Aussteigen und wir gingen als drittes Paar unmittelbar vor der Braut und sollen recht nett gewirkt haben. Die Braut selbst war wunderhübsch. Ihr Gatte war ein reifer Mann, der es später weit brachte und den ich, als ich einmal erwachsen war, sehr schätzte. Damals wunderte ich mich allerdings, daß man einen Mann mit Bart heiraten könne, obschon meine Mutter behauptete ein Mann ohne Bart sei wie eine Suppe ohne Salz.

Da meine Kusine einen Slowenen und noch dazu einen mit sehr ausgeprägtem Nationalgefühl geheiratet hatte, fand die Hochzeit im Narodni Dom, dem slawischen Vereinshaus, statt und Mutter fuhr daher von der Kirche direkt nach Hause. Ich kam politisch nicht in Betracht und so saß ich an der langen Tafel, trank - schon gewitzigt - ein einziges Glas Champagner und fand diesen Teil einer Hochzeit langweilig. Um drei Uhr nachmittags ging ich quer über die Straße heim.

Eine Hochzeit war gewiß etwas Schönes, aber für mich war der Gedanke an den Kamillentee noch zu lebendig . . .

In Ottokar auch.

Die leidige Politik.

Alles Unangenehme auf Erden - Kriege, Haß, lästige Grenzensperre, Bürgerunruhen, Wirtschaftskrisen - nimmt in der Politik seinen Anfang.

Im Grunde müßte es einer Seele gestattet sein nach hundert Jahren erst zurückzukehren und dann die eigene Lebensgeschichte zu schreiben, wenn Volks- und Menschenklippen durch die zermürbende und ausgleichende Zeit aus dem Wege geräumt sind; dem Lebenden fällt es bitter schwer, denn er möchte keines Menschen Gefühle verletzen und doch die reine Wahr-

heit schreiben. Das aber ist ungeheuer schwer, ohne diesen oder jenen ungewollt zu ärgern, ohne Verhältnisse aufzurollen, die doch nicht verschwiegen werden dürfen, ohne gewisser Beziehungen Erwähnung zu tun, weil sonst die Wahrheit - und solch ein Buch hat nur als vollkommen wahres Dokument irgend einen Wert! - verzerrt oder gar erdrosselt wird. Zum Glück leben noch Leute aus jener Zeit, die meine Aussagen gewiß bestätigen werden.

Frage ich mich nämlich, welcher Art die Schatten waren, die nach Vaters Tode am verdunkelndsten auf mein Leben fielen, so muß ich sagen: die politischen. Im Tagebuch meines Vaters, das erst vor kurzem in meinen Besitz gelangt ist, und das mit den Revolutionsausklängen in 1849 beginnt und mit seiner Pensionierung in 1879 endet, ist über seine nationale Einstellung nichts geschrieben, doch bediente er sich, dessen Großvater Franzose war, ausschließlich der deutschen Sprache. Aus meiner frühesten Kindheit erinnere ich mich nur immer wieder gehört zu haben:-

"Ein österreichischer Offizier h a t keine Nationalität! Sein Leben gehört seinem Kaiser und seinem Vaterlande!"

Das ist ein Standpunkt, den heute niemand mehr verstehen wird, der aber meine Kindheit stark beeinflußte, denn wir pflegten nur Verkehr in Kreisen, die sich keiner politischen Partei anschlossen.

Wenn Gemeindewahlen stattfanden, steckte meine Mutter den damals schon leidenden Vater deckenumwickelt in den alten Lehnstuhl und erklärte ihn zu krank, um wählen zu können. Einmal drang eine Abordnung bis zu ihm durch (ich saß unter dem Tisch) und stellte ihm in bewegten Worten vor im Wagen hinzufahren, aber Mutter stand auch da und ihre Beredtsamkeit zwang die Wähler bald zum Rückzug. Vater war durchaus kein Pantoffelheld und ich verstehe seinen Standpunkt auch heute noch nicht, doch denke ich, daß er zu den Menschen gehörte, die ihre häusliche Ruhe haben wollen, und da eine meiner Tanten ultraslawisch und die andere ultradeutsch war, wird man begreifen, daß er nie der ganzen Verwandtschaft entsprechend zu wählen

vermochte. Er selbst hatte eine tiefe Abneigung gegen die wachsenden Feindseligkeiten auf dem Gebiet der Nationalitätenfrage, die Österreich dem Zerfall entgegentrieben und er war wohl auch der Meinung, daß seine Stimme im Gemeinderat das Kraut nicht fett, den Familienfrieden dagegen gefährlich mager machen würde. Aus diesem Grunde weigerte er sich am politischen Leben in irgend einer Art teilzunehmen. Die Frage, wie er im tiefsten Innern darüber gedacht hat, ist sehr oft aufgeworfen worden und da er immer versuchte mich seinen Anschauungen gefügig zu machen, hätte er es mir gewiß in einer für mich faßlichen Form kundgetan, wenn er anders als deutsch empfunden hätte. Da wir daheim indessen nur deutsch sprachen, meine Mutter, wie schon erwähnt, nahezu vierzig Jahre lang Lehrerin an der deutschen Schule war und ich deutsch erzogen wurde, einen deutschen Verkehr hatte, und selbst im Hause meiner slawischen Tante mit mir nie anders als deutsch gesprochen worden war, darf mir mein Zugehörigkeitsgefühl zum deutschen Volke und der natürliche Umstand, daß meine Studienergebnisse und meine schriftstellerischen Leistungen eben diesem Volke in erster Linie zufallen, kein Vorwurf gemacht werden. Ein Mensch ist die Frucht seiner Erziehung.

Das Volksbewußtsein der Slowenen war gegen 1860 neu erwacht, aber führte erst gegen die Wende des Jahrhunderts zu jenen schrecklichen Kämpfen, die mir in grauenvoller Erinnerung geblieben sind. Als ich noch ganz klein gewesen, hatte man die Reiterhäuser abgetragen, schöne römische Altertümer gehoben und nach Wien befördert, und ein Riesengebäude zu errichten begonnen, das kurz nach Vaters Tode vollendet wurde. Es war der Narodni Dom, das slowenische Vereinshaus, das uns alle Sonne nahm und so Mutters Ärger erweckte. Das sollte der erste, aber keineswegs der letzte Nachteil dieser unserer Nachbarschaft sein.

Die Tschechen kamen zur Einweihung.

Jedes Volk, auch das beste, hat seinen Pöbel und bei jedem slawischen Fest war der Pöbel unter den Deutschen in seinem Element. Ein starker

Militärkordon sperrte uns rund herum von der restlichen Stadt ab. Wenn Neža zum Gasthof zum Engel um das Abendbier ging, begleitete sie ein Soldat mit aufgepflanztem Bajonett und das Geschrei, das Werfen von Steinen und faulen Eiern nahm kein Ende. Wer sich zum Fest begab, ob Mann oder Frau, wurde mit Tintenfässern, faulen Eiern und ähnlichen Dingen beworfen und im Stadtpark sehr nette slowenische Damen angespuckt. Es war eine bittere Saat, die in bitterer Ernte aufging, denn wer den Wind sät, der erntet den Wirbelwind, heißt es schon in der heiligen Schrift, und ich bin der Ansicht, daß bessere Erfolge auf liebenswürdigere Art zu erreichen gewesen wären.

In jenen Tagen war es bei uns noch Brauch im Frühjahr die Jalusien einzuhängen und sie erst im Herbst wieder gegen die Winterfenster zu vertauschen, und ich weiß, daß wir schon oft Sehnsucht nach Winterfenstern hatten, aber daß es hieß:-

"Wir müssen warten bis das Fest vorüber ist."

Da hatten wir nämlich die Jalusien Tag und Nacht geschlossen, denn man schlug im Narodni Dom nicht selten die Fenster ein und da landeten die Wurfgeschosse begreiflicherweise manchmal auf unseren Fenstern.

Ich glaube es war nach dem Tschechenfest; bei einem solchen Feste in jedem Fall. Es war sehr bald nach Vaters Ableben und ich sehr nervös. Um zwei Uhr nachts entstand unter unseren Fenstern ein ohrenbetäubender Lärm. Meine Mutter öffnete die Innenfenster und spähte vorsichtig durch die Spalten in den Jalusien. Ein Pöbelhaufen mit Totschlägern umringte einen Mann, der sein Fahrrad schob und eben aus dem Narodni Dom getreten war. Es war ein Gast aus Sachsenfeld. Der Militärkordon war um Mitternacht zurückgezogen worden und die Schutzleute waren unsichtbar. Das pflegten sie bei derartigen Anlässen immer zu sein. Der Fremde drohte, die Leute rückten näher an ihn heran, bereit ihn windelweich zu schlagen; er zog den Revolver und schoß einmal, zur Warnung, in die Luft. Keine Wirkung. Da schoß er mitten in den Menschenknäuel hinein und mit einem

dumpfen Schrei brach jemand zusammen. Im Nu waren alle verschwunden. Der Gast setzte sich auf sein Rad und radelte davon; der Schwerverwundete blieb auf unserem Bürgersteig liegen. Lebend? Tot? Gerade als meine Mutter Mimi wecken und hinabschicken wollte, kamen einige Schutzleute, fanden ihn und schafften ihn ins Hospital. Es war ein Unschuldiger, der unseren Zimmerherrn besucht und, vom Lärm angezogen, auf die Straße gestürzt war. Der Schuß hatte ausgerechnet ihn getroffen. Er lag sechs Wochen im Hospital und es steht zu hoffen, daß er sich seine müßige Neugierde abgewöhnt hat. Früh am Morgen fegte Neža das geronnene Blut im Rinnsal weg und der Anblick dieses roten Stromes heilte mich, so klein ich war, von jeder Sehnsucht engherziger Parteieinstellung. Ich hatte das Unrecht beider Kämpfenden erkannt. Ich sollte es später im Leben noch besser erkennen . . .

Natürlich kamen Abgesandte beider Lager am nächsten Tage zu uns und befragten meine Mutter, die immer wieder beteuerte nichts gesehen und nichts gehört zu haben. Die Wahrheit hätte ihr zu viele Feinde gemacht und die Unwahrheit wollte sie nicht sagen. Auch mir waren alle Namen bekannt, aber so klein ich war, wußte ich zu schweigen. Das waren Sachen, die einen nichts angingen.

Schon dieser Mord oder Quasimord vor unserem Haus erfüllte mich mit einem unauslöschlichen Widerwillen gegen jedwede nationale Streitigkeit und diese Abneigung verstärkte sich mit jedem neuen Vorfall. Meine Mutter war - im Gegensatz zu Vater und all ihren eigenen Verwandten - eine weiche biegsame Natur, und gerade diese, an sich so schöne Eigenschaft wurde zum Fluch meiner Kindheit und Jugend. So oft ein deutsches Volksfest gefeiert wurde, sollte eine Fahne ausgesteckt werden, und da wir zu allem Pech an der befahrensten Straße von Cilli das Haus hatten, auf dem Wege zur Festwiese, war ein Nichtaushängen schon eine Kriegserklärung. Es flatterte denn auch öfter Grünweiß oder Schwarzgelb von unserem Dache, aber dann wagte sich Mutter wochenlang nicht zu meiner Tante hinab, denn es hagelte

Vorwürfe und ein lindwurmartiger Zwist entwickelte sich. Hing die Fahne nicht im Winde, so wetterte Tante Toni und liefen wir nicht übel Gefahr alle Fenster eingeschlagen zu haben, weshalb neuerdings alle Jalusien hermetisch geschlossen bleiben mußten. Wenn tunlich, so verreiste meine Mutter um diese Zeit und ich erhielt die Weisung zu sagen, daß ich den Bodenschlüssel nicht bekommen hatte und auch die Fahne eingesperrt war. Von der Gemeinde wurden mir sodann schwarzrotgoldene Fahnen zum Aufstecken angeboten, die von Mimi und mir stets sehr diplomatisch abgelehnt werden mußten. Man wird sich leichter in meine damaligen Gefühle hineindenken, wenn man überlegt, daß wir durch das Nichtausstecken der Fahne 'verdächtig' wurden und für solche Häuser eingeschlagene Fenster und mit Tinte beschüttete Fronten mit zum Festprogramm gehörten. Nach einem Fest auf der Festwiese grüßten uns die Deutschen nicht und nach einem Slawenfest die Slawen nicht. Es waren höchst erquickliche Zustände und so bitter es mir wird diese Dinge niederzuschreiben, kann ich nicht anders als völlig wahrheitsgetreu jene Verhältnisse zu schildern, die durchzukosten von frühester Kindheit an mein trauriges Vorrecht gewesen war.

Später, in meiner Backfischzeit, zeitigte dieses diplomatische, aber schwächliche Zwischen-zwei-Stühlen-sitzen, das uns als gesinnungsschwankend viele Feinde und keine Freunde, nur ein duldendes Mitleben eintrug, einen weit schlimmeren Nachteil für mich. Unsere Bekannten besuchten durchwegs das deutsche Vereinshaus und dahin wäre auch meine Mutter, die sehr gesellig war, gerne gegangen, aber die Furcht vor schwesterlichen Vorwürfen hielt sie zurück, und dadurch kam ich um alle Unterhaltungen, die andere junge Mädchen selbstverständlich mitmachten. Ich dagegen mußte Kindheit und Frühjugend unter ganz alten, überlebt denkenden Leuten vertrauern.

Ein einmaliger Taifun vonseiten meiner Mutter hätte die Nationalitätenfrage und unsere Einstellung für immer erledigt, selbst wenn der Familienzwist einige Jahre gedauert hätte und mein ganzes Leben würde

dadurch eine wesentliche Veränderung zum Besseren erfahren haben. So aber gab es trotzdem Zank und Szenen und ich fühlte das versteckte Widersachertum meiner Mitbürger auf Schritt und Tritt.

Es machte mich wortkarg, scheu und ablehnend.

Das jugendliche Liebespaar.

Ein Jahr großer Erfahrungen, dieses zehnte Jahr meines Lebens . . .

Als es herbstelte und die Roßkastanien in der Hauptallee mit lautem Anschlag auf das raschelnde Laub fielen, kehrten wir aus unserer Sommerfrische in Wöllan zurück und ich fand einen Spielgenossen vor - den Sohn des Bruders meiner Mutter, der in Cilli das Gymnasium besuchen sollte und bei einer Kostfrau in Langenfeld untergebracht war. Zu Mittag sollte er stets bei den Tanten speisen und zwar eine Woche bei Tante Toni, eine bei Tante Ida und eine bei uns.

Zuerst war ich ein wenig enttäuscht; denn ich erinnerte mich von Feldbach her besser an den jüngeren Vetter, mit dem wir Menschenfresser gespielt und mit Gebrüll durch den finsteren Salon gerutscht waren, aber nachdem wir uns einmal angefreundet hatten, machten die vier oder fünf Jahre keinen so großen Unterschied mehr, insbesondere als es mir nie gegeben war mit großer Hochachtung zu meinen 'Älteren' hinaufzuschauen. Seine Gutmütigkeit und Heiterkeit besiegten mich ganz; ich faßte eine außerordentliche Zuneigung zu ihm, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat und die mich ihn immer im Lichte eines Bruders erblicken läßt. Sein ritterliches Betragen schmeichelte mir, wenn es auch gewisse freundschaftliche Prügeleien zwischen uns nicht verhinderte. Ich erinnere mich da besonders an einen langen Kampf mit wechselndem Kriegsglück um einen hölzernen Lanzenmann, der dadurch zum Invaliden wurde, da wir ihm in der Hitze des Gefechts beide Arme ausrissen.

Wenn Mutter Tarockgäste hatte, wurde sehr viel Backwerk gebacken, von dem einzelne Stücke natürlich immer zerbrachen oder verbrannten und diese traurigen Reste einer kulinarischen Herrlichkeit wurden auf einen

Teller geschüttet und gehörten uns, daher pflegte ich Kamillo schon an der Stiegentüre zuzuraunen:-

"Heute gibt's Scherben!"

Meine beste Freundin war zu jener Zeit Mitzl J., die ein Jahr älter und um einen ganzen Kopf größer, vor allem indessen auffallend hübsch war und die natürlich sehr viele Verehrer hatte. Als Kamillo eines Sonntags zu Besuch kam, lief ich ihm entgegen, warf meine Arme um seinen Hals (was erst ging, wenn er sich genügend zusammengelegt hatte) und flüsterte ihm warnend ins Ohr:-

"Du - gib' acht! Verlieb' dich ja nicht in sie!!"

Nutzlose Warnung! Er fand sie entzückend und er gewann ihr stolzes Herz allmählich, weil er - wenn sie abends abgeholt wurde - niederkniete und ihr die Galoschen anzog wie ein Page seiner Königin. Er beschwor mich jedesmal um etwas aus dem Besitze der Geliebten und wenn ich ihr all die Haare ausgerissen hätte, die er beanspruchte, würde sie heute schon ein kahlköpfiges Weiblein sein. Da dies ein Gebiet war, auf dem ich meiner glühenden Phantasie die Zügel lassen konnte, erhitzte ich beide Gemüter und nicht zuletzt mein eigenes, um das sich keine Seele bekümmerte.

Ich stand unter seltsamen, sich widersprechenden Einflüssen. Meine Mutter war ganz Gelehrsamkeit, Es-schickt-sich-nichts und gesellschaftlicher Formelvorschriften, doch da sie zu irgend einem Menschen über ihre Mitmenschen sprechen mußte und es den Schwestern gegenüber nicht wagte, tat sie dies zu mir und ich erhielt reichen Einblick in das Wesen und die Denkart der Erwachsenen. Mimi jagte mich den Katechismus auf und ab, erzählte von Geistern und Fegefeuerleiden, von den Wundern Mariä und von den Schlechtigkeiten der Welt, aber ich war auch ihre Mitwissende in allen Liebesangelegenheiten, denn der rundgesichtige Kommis, der Rettigzuckerln schenkte, war nicht der einzige Verehrer; nur waren die übrigen in meinen Augen minderwertig, weil sie höchstens Seife oder Bänder zu vergeben hatten. Wenn wir spazieren gingen, las sie mir den Zehnpfennig-

roman 'Heinrich Anton Leichtweiß, der tapfere Räuberhauptmann' vor oder 'den Pelz des Gehängten,' und niemand zügelte seine Zunge um meinetwillen. Meine Ohren hingen überall herum und fingen alles auf, und weil ich wenig sprach, beobachtete und lauschte ich um so besser.

Die erste heilige Kommunion machte einen großen Eindruck auf mich und ich erforschte mein Gewissen sehr lange hinauf und hinab, ehe ich mir annähernd würdig erschien. Zu meinem Kummer durfte ich keinen Schleier tragen, da die Feuersgefahr meiner Mutter zu groß schien. So kniete ich in der Marienkirche am Kommunientisch, ungeheuer ernst und ungeheuer überzeugt, die brennende Kerze in Händen . . .

Eine Woche später ging ich im Park mit sehr standesgemäßem Verkehr und wurde 'aufgeklärt'. Mitzl und ich. An ihr ging all das fast spurlos vorüber, doch für mich war das der Schlüssel, der alle mich umgebenden Rätsel löste. Deshalb heiratete man und deshalb passierte das und passierte jenes und hatte Mimi erzählt und hatte Neža angedeutet und hatte ich dort das und drüben jenes vernommen . . . ein Kreuzworträtsel des Lebens, das sich entwirrte.

Mit dem Klarsehen war auch meine Kindlichkeit vorüber. Es gab bei all dem neuen Wissen Lücken im Kreuzworträtsel und ich grübelte unaufhörlich um sie zu füllen. Ich beobachtete. Seltsamerweise fragte ich nie. Aber da rund um mich viel erzählt wurde, bedurfte ich dessen kaum. Ich begriff sehr rasch, ein Wort, ein Blitz und ich war im Bilde.

Von da ab war ich erwachsen, ungeachtet meiner kurzen Erdenzeit. Ich las Bücher, die jenseits meines wahren Horizonts lagen, versuchte dem Wesen 'Liebe' auf den Grund zu kommen (was mir bis heute nicht gelungen ist!) und wartete auf ein Gotteswunder: den Märchenprinzen, der mein Dasein von Dunkel in Licht verwandeln würde.

Denn dunkel war es. Das wußte ich selbst damals schon.

Als ich heimkam, erzählte ich Mimi, daß ich nun 'alles wußte'.

Da sagte sie aus ihrem unverfälschten Empfinden heraus:-

"An dir ist eine große Sünde begangen worden, denn nun bist du nicht mehr unschuldig."

Ich sah sie groß an, denn ich glaubte auch zu wissen, was Unschuld und Nicht-Unschuld war, aber sie schüttelte nur den Kopf und sagte:-

"Dein Körper ist unberührt, aber dein Geist ist nicht mehr rein und auf deiner Seele liegt ein Schatten. Einzig Engel und ganz unwissende Kinder sind vollkommen rein."

Das war gewiß sehr betrüblich und ich sah mich ein wenig im Lichte eines Märtyrers, aber andrerseits war ich auch stolz, denn zwischen den Großen und mir gab es fortan keine Geheimnisse.

Manche meiner Mitwisserinnen wünschten sich zum theoretischen Wissen auch das praktische, doch darin unterschied ich mich merkwürdig:- Davor fürchtete ich mich. Mir flößte der Gedanke nicht so sehr Ekel (wie manchen Mädchen), oder Scheu, als Grauen ein. Eine geradezu lähmende Furcht, die mir das Blut schon beim bloßen Gedanken daran zum Herzen jagte.

Meine Freundinnen - so weit ich solche hatte - wußten Wunderdinge von Studenten zu erzählen, die ihnen 'nachstiegen,' die Fensterpromenaden machten oder die im Park ganz schüchterne Annäherungsversuche durch gemeinsame Bekannte unternahmen. Heimliche Liebesbriefe voll glühender Beteuerungen, Rosensträuße, die von unbekannter Hand hingelegt ein Fensterbrett zierten (denn in jenen Tagen durften Knaben und Mädchen nie ohne Aufsicht miteinander sprechen und ein gemeinsames Wandern wie heute hätte Mütter und deren Bekannte in tiefe Ohnmacht geschleudert), selbst ein Beschießen der Angebeteten mit kleinen Kittkügelchen pflegten von Verehrern Zeugnis abzulegen und nur ich blieb unbeachtet in meinem alten Römerhaus.

Am äußersten Rande des großen Bügeltisches sitzend und mit den Beinen den 'toten Hund ausläutend', fragte ich Mimi:-

"Sag' einmal! Warum habe i c h keine Verehrer?"

"Weil du so klein bist. Sie halten dich für ein Kind."

Öl auf lodernde Flamme. Klein?! Zu klein! Von da ab konnte ich das Großwerden nicht erwarten. Damit hing Freiheit, Glück und vor allem das zusammen, worüber die Erwachsenen tuschelten und das sie 'Liebe' nannten. Vor der Liebe war ein Mensch nichts und nach der Liebe angeblich alles. Neugierde das zu durchkosten, wovon ich nun wußte, hatte ich nicht. Seltsamerweise hatte ich als Kind schon das Empfinden, daß man nachher nicht mehr 'ganz' war. Irgendwie gebrochen, irgendwie auch das Besitztum eines anderen geworden, nicht mehr geschlossener Kreis, sondern gebrochener Ring, und um das zu werden, um sich gleichsam entwerten zu lassen, mußte man einen Mann finden, der über dem Durchschnitt stand und der einen 'über alles' liebte. So schwammen meine Gefühle gleich Kaulquappen auf dem unklaren Teich meiner Wünsche. Heute erst weiß ich, daß dieses rätselhafte 'über alles' eine unbegrenzte Hingabe vonseiten eines anderen Menschen bedeutete und es dauerte ein Vierteljahrhundert, ehe ich begriff, daß dieser Wunsch zu den unerfüllbaren gehörte; ich ersehnte späterhin eine gewisse Anerkennung und diese ist mir - nach langem, ehrlichen Streben-auch vom Schicksal nicht ganz vorenthalten worden. Was die Menschen so landläufig Liebe nennen, habe ich nie zu geben vermocht und wußte auch, wenn es geboten wurde, damit nichts Richtiges anzufangen. Dies alles am Eintritt in das Leben zu wissen hätte mir viel Leid und viele betrüblichen Irr- und Umwege erspart.

Es kränkte meine Mutter in tiefster Seele, daß ich häßlich war. Diese betrübliche Tatsache würde indessen weder für sie noch für mich so tragisch geworden sein, wenn sie den Mut zum Durchtrotzen aufgebracht hätte, denn was sich nicht ändern läßt, das muß niedergelebt werden. Es ist ein großer Erziehungsfehler in einem Kinde eines unverschuldeten oder gar ererbten Gebrechens halber einen Minderwertigkeitskomplex hervorzurufen. Die Erwachsenen wetteiferten darin mich unausgesetzt zu demütigen und selbst Mimi ermahnte mich zu Bescheidenheit, weil meine Ansprüche an das Sein dieser Benachteiligung wegen angeblich geringeresein müßten. Fremde Leute

redeten mich unverhohlen an und fragten, was ich am Auge hätte, und diese Taktlosigkeit der Mitmenschen erreichte erst mit meinem vollen Erwachsensein (und da nicht immer!) ein Ende. Diese unverschämten Fragen, die in dem Tone gestellt waren, in dem man einen Fuhrmann fragt, warum sein Pferd hinkt, und wohl mit der gleichen inneren Teilnahme, erbitterten mich in meiner kindlichen Hilflosigkeit und Mutter, die eigentlich als Schutzpfeiler zwischen einer taktlosen Welt und dem benachteiligten Wesen, dem sie dieses Übel mitgegeben hatte, zu stehen verpflichtet gewesen wäre, schämte sich meiner und stülpte mir einen schwammartigen Hut über, worunter ich fast verschwand und unter dem hervor höchstens meine keineswegs griechische Nase sichtbar wurde.

Diese Hüte, die sich nur in der Farbe voneinander unterschieden, erinnern mich an ein Abenteuer. Der Verkehr mit Mitzl war gnädigst gestattet worden und Mimi führte uns Kinder spazieren. Beim Grenadiersteg verfielen wir auf den Gedanken unsere Hüte auszutauschen und ein jäher Windstoß bemächtigte sich meines funkelnagelneuen Schwamms und trug ihn frohlockend in die Fluten. Zum Glück war Onkel Kamillo anwesend als wir heimkehrten und das furchtbare Ereignis Mutter schonend mitteilten. Allerdings lief sie unter vielen entsetzten 'Jesus-Jesus-Rufen' mit aufgehobenen Armen durch die Zimmer und bei jedem Rundgang wurde der verlorene Hut um einen Gulden teurer, aber Onkels Scherze, daß nun ein Karpfen damit dem Schwarzen Meere zuschwamm und andere Bemerkungen ließen nicht allzu viele Rundläufe zu. Der Hut wurde in den Folgetagen immer wertvoller und Mutter hoffte im Stillen, daß Mitzls Mutter einen neuen Hut als Ersatz senden würde, aber als keiner eintraf, trug ich meinen alten Schwamm und die Sache war erledigt. Noch nach vielen Jahren war es Mutter unverständlich, daß man sich aus dem Verlust eines Hutes, der nach meinem besten Erinnern 2 Fl. 85 Kreuzer gekostet hatte, so wenig machen konnte, waren doch in der Geschichte der Völker ganze Parteien um weit weniger, ja schon um eines Glases Wasser willen, gestürzt worden?

Bildende Mächte.

Mein Leben und meine Entwicklung umspielten viele Einflüsse, die sich oft gegenseitig aufhoben. Die Gesetze, die mein Karma bestimmen, bewegten sich jedenfalls stets so mich ein- und dieselbe Sache von allen Gesichtswinkeln aus sehen zu lassen, und so entstand Freiheit des Denkens und Urteilens, doch keineswegs Gehorsam oder Ehrfurcht.

Grundbestimmend daheim war das leidige 'Es schickt sich nicht!' Ethik war ausgeschaltet, der Schein maßgebend, das Urteil der Mitmenschen einzig seligmachend, und das lehrte mich sehr bald die Ansicht meiner Umgebung als im Grunde unmaßgeblich zurseite zu schieben, denn ein Kind hat ein unendlich feines Empfinden für wahres Recht oder Unrecht. Die persönlichen Fehler unseres Verwandten- und Bekanntenkreises, die eventuellen politischen Anschauungen, die einzelnen Haushalte (in den Augen meiner Mutter viel zu verschwenderisch geleitet) wurden einer strengen Kritik unterworfen und alles weniger Schätzenswerte scharf beleuchtet, ihr Entwicklungsgang und ihre Einstellung zum Leben oft bis in die Kinderzeit hinab aufgerollt, ihre Ideale häufig erbarmungslos niedergerissen und mir dadurch eine Klarheit des Sehens verliehen, die mich - in jenen unreifen Jahren - eine Charakterschwäche oft als Haupteigenschaft sehen ließ, während das tatsächlich vorhandene Gute ganz in den Hintergrund trat. Mimi - auf die meine Mutter zeitlebens eifersüchtig war, der sie mich indessen allzeit zuschob - wurde ganz als unwissende Dienende behandelt und mir auch offen gesagt, daß ich ihr nicht zu gehorchen brauche, da sie zu einer Klasse gehörte, die für uns nicht 'zählte', weshalb ein Fügen meinerseits durch liebevolles Zusprechen oder durch Bitten, nie durch einen Befehl zu erlangen war. Sie, die sich durch diese Anschauung verletzt fühlte, versäumte es natürlich nicht mir die Schwächen der höheren Kasten im grellsten Lichte zu zeigen, und die Erwachsenen, die sich mit mir beschäftigten, wiesen nicht selten auf die Fehler meiner Mutter hin. Es gab zahlreiche Familienfehden, die zu unverhohlenen Aussprachen führten . . . Ist es daher ein Wunder, wenn

ich mir früh einen eigenen Lebensweg und eine eigene Lebensweisheit zurechtlegte, da ich mir sagte, daß die Erwachsenen im Grunde selbst im Finsteren tappten? Vieles davon mußte im Laufe der Jahre umgelernt werden, aber das furchtlose Alleindenken und Alleingehen, das unbedingt freie Handeln - die blieben mir.

Von weit tieferer Wirkung, von der mich zu befreien viel mehr Kraft und Zeit, Wissen und Ideale kostete, war der mir aufgebürdete Gehirnballast auf dem Gebiete der Erotik. Es war als wetteiferten sie alle mich damit tunlichst zu beschweren. Es wurden in meiner Gegenwart Dinge besprochen, die wahrhaftig nicht für Kinderohren bestimmt waren, die mein Grübeln in dieser Richtung überreizten, da ich mich vergeblich bemühte gewisse mir fehlende Verbindungsfäden mit meiner Phantasie zu überbrücken. Da ich mich möglichst wenig bewegen sollte, um weder Lärm zu machen noch irgend eine Gefahr zu laufen, stand ich begreiflicherweise überall herum und mein ungewöhnlich feines Gehör (meine Freunde behaupten ich höre durch vier Wände hindurch!) fing daher alles auf, was irgendwo von gedankenlosen Erwachsenen gesprochen wurde. Haarsträubende Bräuche enthüllten sich mir, doch ohne daß ich die innere Tragik oder die vollen Zusammenhänge erriet und da ein Teilwissen bekanntlich ungesunder als ein Vollwissen ist, bewegte sich mein Denken hauptsächlich in dieser ungesunden Sphäre. Durch die Wucht stets erneuten Anpralls wurde dieses mein Wissen mir allgemach zu einer Belastung, deren Einfluß abzuschütteln mich später nicht geringe Mühe und strenge Gedankendisziplin kosteten. Dieses qualvolle Ergründenwollen von Geheimnissen und Geschehnissen, denen die Erwachsenen großen Wert beizumessen schienen einerseits, die romantischen Liebesgeschichten meiner beiden Vetter, das Vorlesen der schaurigen Zehnpfennigromane durch Mimi andrerseits, erhitzten meine Phantasie bis zum Brennpunkt und erweckten ein Sehnen nach der vielgepriesenen Liebe, von deren wahrem Wesen ich mir trotzdem keine richtige Vorstellung zu machen imstande war. Dazu trat mein wachsender Ärger über mein Aussehen, dem

ich alle Mißerfolge zuschrieb und all das zusammen machte mich zu einem unliebenswürdigen, überheblichen, schwermutbedrückten, wortkargen und hochnervösen Kind, dem immer wiederholt wurde, daß es männersüchtig und leidenschaftlich war, weil die Gedanken stets um die Erotik kreisten, und so lächerlich es klingt dauerte es mehr als zehn Jahre Eigenlebens in fremdem Lande, ehe es mir vollkommen klar wurde, daß ich in Wirklichkeit eine sehr beherrschte und geschlechtlich kalte Natur war. Was mich zwischen zehn und siebzehn derart aus allen Fugen brachte, war das Sehnen nach Befreiung, nach einer menschlichen Zuneigung im besten Sinne des Wortes, nach liebevollerem Verstehen als ich es daheim fand, und daneben wohl auch ein wildes Haschen nach phantastischen Möglichkeiten und Erlebnissen wie sie in den Zehnpfennigromanen, doch nicht im wirklichen Sein gang und gäbe schienen. Vor allem der Wunsch meiner tatsächlichen Umgebung zu entrinnen.

Von all diesen meinen Nöten ahnte Mutter nichts; kaum Mimi etwas. Ich war zu verschlossen und früh daran gewöhnt meine Gedanken für mich zu behalten, denn jede Umgebung erforderte ein völlig andere Einstellung. Die Erwachsenen sahen in mir überhaupt nichts als ein schwächliches, wortkarges, unzärtliches Kind, dem sie ein seelisches Eigenleben kaum zutrauten. Ich erinnere mich deutlich einmal gefragt worden zu sein, ob ich im Grunde wirklich manchmal etwas dachte und obschon ich sehr bescheiden mit 'manchmal schon!' antwortete, lachte ich innerlich tagelang bei dem Gedanken was die Fragerin gesagt oder getan hätte, wenn sie einen Blick in meine Innenwelt zu werfen befähigt gewesen wäre . . .

Zu jener Zeit schrieb ich meine ersten Romane oder doch Romananfänge, in denen aufsteigende graue Wolken eine bedeutende Rolle spielten. Die meisten Aufzeichnungen dieser Art sind verloren gegangen, aber aus den kärglichen Resten ersehe ich mit großer Belustigung, daß meine Liebespaare früh heirateten und ungefähr zehn Kinder - meist Zwillinge - hatten, und es immer der Mann war, der meinte, nun könne der Gottessegen einmal auf-

hören. Bezeichnend ist es, daß meine Ehen - als ich einmal die Art der Kinderentstehung wußte - kinderlos blieben und die beiden Liebenden sich auf ein Schloß in einem Fichtenwald zurückzogen.

Meine Sommerreise.

Es liegt gar nicht im Rahmen dieses Buches Orte zu beschreiben, die ich im Laufe der Jahre kennen gelernt habe, deshalb lasse ich manche Sommerfrischen, die für meine Entwicklung bedeutungslos waren, unerwähnt. Wenn ich diese oder jene Stätte hervorhebe, so geschieht es, weil sie mich irgendwie dauernd beeinflußte oder irgend einen starken Eindruck hervorrief.

Wir fuhren mit dem Postzug (Hast war vor dem Krieg ein leerer Begriff und je länger man fuhr, desto mehr hatte man für sein Geld) durch Kärnten und Tirol, besuchten Neuschwanstein und - in Verbindung mit einem Besuch einer Großtante in Traunstein-auch das nahe gelegene Herrenchiemsee. Der Prunk des Königsschlosses begeisterte mich und wurde von mir sofort in meine künftige Residenz verwandelt. Im Vorherbste hatte ich einen Knaben namens Edgar kennen gelernt und ihn erhob ich zu meinem Prinz-Gemahl. Das geschah, weil er mir bei unserem Abschied in Rohitsch-Sauerbrunn gesagt hatte:- "Vielleicht heiraten wir uns einmal!"

Während wir die Säle durchwanderten und der Führer mit schnarrender Stimme auf alle Sehenswürdigkeiten aufmerksam machte, stellte ich einen Riesenroman zusammen, den ich ein Jahr hindurch wie ein Geduldspiel immer wieder zerlegte, ergänzte und neu zusammenschob. Tagsüber beschäftigten den Prinz-Gemahl und mich die wichtigen Staatsgeschäfte und Besuche, doch nachts trug er mich auf den Armen durch das ganze Schloß und sprach unaufhörlich von seiner glühenden Liebe. Die Diener schliefen da alle, ein Dämmern lag über den Räumen und 'Seine Hoheit' erzählte mir immer wieder, daß ich von allen Erdenwesen ihm wenigstens das liebste war. Seine Liebe reichte bis an die Wolken und erfüllte mit ihrem Glanz meine Welt. Mit Halbheiten habe ich mich auch im Alter von zehn oder

elf nicht abgegeben. Alles oder nichts . . .

Dieses Vermögen mir eine eigene Welt zu erschaffen, in der alle Leute immer nur das taten, was ich am meisten wünschte oder anstrebte, entzog mich sehr dem Wirklichen, half mir wunderbar über die Düsterheit des Daseins hinweg, entfremdete mich indessen sicherlich meiner Umwelt und machte mich seltsam unabhängig von ihr. In den Entwicklungsjahren haftete diesen Träumereien etwas Ungesundes an, doch in späteren Jahren war ich in meinem Traumreich so, wie ich mir wünschte es in Wirklichkeit zu sein - weiser, besser, gütiger - und so wuchs ich an diesem Ideal bis ich eine Anzahl leidiger Schwächen abgestreift hatte. Es bleibt selbstredend noch immer viel zu wünschen übrig. Wie auch nicht?

Von München war ich ganz entzückt und noch heute ist mir ein Sehnen nach jener Stadt geblieben. Das Rathaus mit seinem Glockenspiel, die Frauenkirche, die Propyläen, Nymphenburg und die gute alte Bavaria, in der Mutter stecken geblieben, weil sie plötzlich von Schwindel befallen worden war, besonders aber die Bräuhäuser, sind mir in glänzender Erinnerung ~~geblieben~~, obschon wir und alle Pinakotheken besuchten, so wie auch die verschiedenen Galerien, Kirchen und so weiter; nur in die Glyptothek durfte ich nicht und so wanderte ich zwei Stunden lang vor dem Eingang auf und ab und baute fabelhafte Luftschlösser.

Wir verbrachten viele Stunden in der neuen Pinakothek und viele Bilder machten einen großen Eindruck auf mich, so zum Beispiel die Grablegung Christi, die Zerstörung von Jerusalem, Wallenstein, die Sintflut und einzelne Landschaften aus Griechenland, aber jedermann wird verstehen, daß ein elfjähriges Kind schneller ermüdet als ein Erwachsener und Mutter die Eigenschaft hatte alles gründlich zu nehmen. Selbst ein kunstgebildeter Mensch ist nach vier bis fünf Stunden Galeriebesuch mehr tot als lebendig und ich war ein kränkliches Kind, von vielen Reiseeindrücken schon ermüdet.

Mit der Klugheit eines fertigen Menschen hätte ich daheim auf vieles

Befragen mit allerlei Namen herumgeworfen, als Kind und insbesondere bei meinem Hang zu Aufrichtigkeit, der mir bis auf den heutigen Tag jede Verstellung verhaßt macht, erklärte ich unumwunden vor lauter Bilderschauen Genickschmerzen gehabt zu haben, und diese meine geistige Unzulänglichkeit wurde mir viele Jahre hindurch zum Vorwurf gemacht. Mimi dagegen erzählte ich von all dem Gesehenen und gab ihr eine sehr eingehende Beschreibung der verschiedenen Königsschlösser.

Nur von meinem Prinzessinnentum und dem Prinz-Gemahl, der ewig auf den Knien lag, schwieg ich.

Das war meine ganz innerste Privatangelegenheit.

Neue Freunde.

Mit meinem zwölften Geburtstag trat viel Neues in mein Leben.

Tante Ernesta zog mit ihren beiden Söhnen ganz nach Cilli und nun hatte ich sowohl Mundi wie auch Kamillo zu Spielgefährten. Überdies zog ein Oberlandesgerichtsrat als Zimmerherr in unser Haus und er hatte einen vierzehnjährigen bildhübschen Sohn, der sehr sich selbst überlassen war und den Mimi unter ihre Fittiche nahm. Was war selbstverständlicher als daß er in unsere Küche kam und wir zusammen plauderten? Ich fand den Jungen einfach wunderschön und konnte in sprachloser Bewunderung stehen und ihn anstaunen. Auch eine Schulkollegin, die auffallend hübsch war, starrte ich mit hohem Genuß so an und war froh, wenn sie sich herabließ mich anzureden, war sie doch zwei oder drei Jahre älter als ich. Heute beschäftigt man sich sehr mit der Psyche des Kindes, doch in seliger Vorkriegszeit nahm man das Vorhandensein einer Seele als Religionswahrheit und als nichts weiter hin und deshalb beschäftigte sich auch niemand mit meiner Seele, sondern alle erklärten kurzweg, daß ich in den adeligen Jungen verliebt wäre. Ich selbst nahm diese Auslegung als richtig hin, wie etwa ein Abstinenzler Brausepulver zu trinken glaubt und in Wirklichkeit ein Glas Champagner schlürft, doch war diese Annahme falsch, denn als er eines Tages mit einem geschwollenen Gesicht heimkehrte,

war ich seltsam ernüchtert und fand ihn einfach albern. Da ich indessen wie ein Schwamm mit Wasser mit phantastischen Geschichten vollgesogen war und in der natürlichsten Sache schon den Keim zu großartigen Dingen witterte, träumte ich in meine ganze Umwelt viel hinein, was nie vorhanden gewesen und spann auch um den Jungen einen Roman von wenigstens vierzig Schauderkapiteln.

Es war dieses Dahinleben unter durchwegs reiferen Menschen als ich selbst vielleicht erziehlich, doch keineswegs leicht. Man stelle sich vor: alle meine sogenannten Freundinnen und Schulkolleginnen waren zwei oder drei Jahre älter, gut entwickelt, alle hübsch und alle bedeutend heiterer und die Jungens, die meine Vetter in Mutters Abwesenheit ins Haus brachten, waren ebenfalls sechzehn oder siebzehn, weit mehr geneigt mit der lustigen und völlig erwachsenen Mimi zu schäkern als sich um ein bleiches Kind zu bekümmern, das keinerlei sichtbare Reize hatte und das oft von fast finsterer Zurückhaltung war. Alle diese Menschenkinder waren in den entzündbarsten Jahren des Seins, lebensfroh und lebenshungrig und kämpften unbewußt mit sehr ungleichen Waffen gegen mich. Sie wollten mich nicht verletzen, sie duldeten mich, doch fühlte ich die Benachteiligung und bot alles auf sie zu überwinden. In der dumpfen Verzweiflung irgendwie die gleiche Höhe zu erreichen, mußte ich über mich hinauswachsen, reifte zu rasch und zu einseitig und entwickelte einen stillen Groll, der jeder gesunden Zuneigung das natürliche Wachstum unterband; und befand ich mich im Kreise der Erwachsenen so atmete ich wieder diese Stickluft falscher Erotik, wurden allerlei Sachen getuschelt, die meine Phantasie zu ergänzen sich verpflichtet fühlte und lernte ich allerlei Dinge, deren Nichtwissen günstiger für mich gewesen wäre...

Und dieses Kind, das so viel vom Schmutz und der Schlechtigkeit der Erwachsenen erfuhr, das täglich die Anschauungen des einen vom anderen verspottet werden hörte, das bald die Ansichten des Gesindes, bald die der Herrschenden vernahm und die Fehler beider Kasten klar erkannte,

dieses Kind, das weder Hochachtung empfand, noch Gehorsam kannte, wollten viele berufene und unberufene Hände erziehend kneten?! Ich muß hier als ehrliches Bekenntnis sofort einfügen, daß sich die Knetenden nicht wenig an den in der Knetmasse verborgenen Stacheln verletzten, was zwischen Erziehern und Erziehungsopfer eine immer tiefere Kluft riß. Man wird daher begreifen, daß meine ruhevollste Zeit die war, in der eine der periodischen Familienfehden eine möglichst starke Spaltung und Absonderung der einzelnen Mitglieder zur Folge hatte.

In so viel sich stetig verdichtender Finsternis gab es indessen einen leuchtenden und gefühlsreinen Punkt: Ami!

Es hatte lange gedauert, ehe es mir gestattet worden war diese Straßenmischung eines Hundes vom Feldtona abzuholen, aber dann war die braunundweißgefleckte, langbeinige, ringelschwänzige Hundeherrlichkeit eine Quelle strahlendster Seligkeiten und da er 'Freund' sein sollte, nannte ich ihn Ami. Als ich nämlich noch nicht zehn Jahre alt geworden war, hatte ich Mutter beschworen mich Latein lernen zu lassen (etwas in jenen Tagen höchst Ungewöhnliches) und da wir einen sogenannten Bettelstudenten hatten, willigte Mutter ein, doch mit Anfang des Schuljahres sagte sie mir:-

"Was willst du mit einer toten Sprache? Lerne französisch, das kann dir später nützen," und zur Ermutigung lehrte sie mich aus Petit à Petit einige Worte. Ich gab dieses neue Wissen sofort an Mimi weiter, doch nach einigen Tagen (vom Warten bin ich zeitlebens kein Freund gewesen) führte mich Mutter zu meiner Kusine Meta, die in Wien die Staatsprüfung mit Auszeichnung abgelegt hatte und diese lehrte mich die richtige Aussprache. Kaum war ich daheim atemlos bis auf die Glasveranda gerannt als ich meinem Faktotum entgegenschrie:-

"Schlag' dir alles aus dem Kopf, ist ja alles falsch!"

Darüber lachten wir späterhin noch oft. Dieser meiner französischen Kenntnis verdankte indessen mein Hund seinen Namen. Ich lernte bei einer

geborenen Französin und machte ganz nette Fortschritte. Es versteht sich, daß Mimi mitlernen mußte.

Mimi ihrerseits lehrte meinen Hund sechzehn verschiedene Kunststücke und mehr als ein Hundezirkusbesitzer wollte mir dieses Straßenmischmasch um viel Geld abkaufen, aber in meinen Augen hatte es seit der Erschaffung der Welt keinen solchen Hund gegeben und ich hätte ihn selbst gegen Herrenchiemsee nicht eingetauscht. Von meinem kärglichen Taschengeld kaufte ich ihm zweimal wöchentlich ein Viertelliter Milch und fand es unverschämt, daß man andeutete ein Hund müsse j e d e n Tag so viel Milch haben . . . So hochtrabende Gelüste schienen mir verachtenswert. Man sieht, ich hatte schon damals einen Hang zur Askese.

Nicht nur für andere; ich gab nie einen Heller für Näschereien aus und bettelte nie um Leckerbissen, obwohl meine Mutter sehr geneigt war mich in dieser Beziehung zu verwöhnen. Wenn mir eine Speise nicht schmeckte, wurde um etwas anderes ins Hotel geschickt, aber ich weiß, daß ich auch ohne solche Verzärtelung auf das Essen verzichtet hätte.

Mein erster Ball.

Das Traurigste, was es im menschlichen Entwicklungsgang gibt, ist meiner Ansicht nach der Umstand, daß eine Mutter nie vorherzusagen vermag, ob das Wesen, dem sie das Leben schenkt, ihr innerlich oder äußerlich gleichen, ja ob sie es auch nur verstehen wird. Meine Mutter war, wie ich schon erwähnte, eine unendlich beliebte Lehrerin und eine Frau, die viele Talente für leichte Geselligkeit, eine vornehme Erscheinung und ein vornehmes Auftreten hatte, selbst traurige Tatsachen ziemlich rosig sah und von ihrer Umwelt außerordentlich abhing. Biegsam, mit einem Hang zu Zärtlichkeit, ich möchte fast sagen zu Gefühlsduselei, mußte ausgerechnet sie mich zum Kinde haben! Jedes andere Kind hätte besser in diesen Rahmen gepaßt und wenn ich gerne hübsch gekleidet zur Parkmusik gegangen und wie tausend andere Mädchen veranlagt gewesen wäre (mit etwas erfreulicherem Äußeren!) würde unser Verhältnis zueinander das denkbar beste

gewesen sein. So aber war ich zu mutig und zu selbstsicher veranlagt, um einen Scheingehorsam zu heucheln, zu ungesellig durch mein Gebrechen, zu ernst durch meine Frühreife, zu unzärtlich, weil ich eine kühle Natur besaß und auch zu aufrichtig, um da ein Gefühl zur Schau zu tragen, wo ich es nicht im vollsten Ausmaße empfand, und selbst die häuslichen Tugenden, die in meiner Familie einen Grundzug bilden, übersprangen mich glatt in der Erbfolge, so daß ich - von oben herabgesehen - nichts als ein häßliches, schwächliches, bockbeiniges und borstiges Kind war, das man vergeblich zu biegen und sogar vergeblich zu brechen versuchte und dem man weder häusliche noch andere Talente anmerkte.

Eine Großmutter ist mit dem eigenen Kinde wieder jung geworden und wird es, an diesen Vorgang gewöhnt, mit dem Enkelkinde zum zweitenmal. Eine Frau dagegen, die erst um die Fünfziger Mutter wird, ist außerstande diese Kluft zu überbrücken, denn ihr Denken ist das ihrer eigenen Kinderzeit, hat sich durch keinen verjüngenden Einfluß neubelebt oder verändert und in Vorkriegszeiten war es überdies Sitte, daß Eltern auf einem Sockel saßen, dem man sich nur gebückt nähern durfte. Abstand, Hochachtung! Auf solch einem Sockel vermag indessen nur jener Mensch mit Erfolg zu sitzen, dessen hohe Lehren sich vollkommen mit seinen Taten decken. Wer jedoch täglicher Kritik unterliegt und nur predigt, der wird den Sockel angefochten finden.

Meine Mutter sah in mir das ganz kleine, unverstehende Kind, wollte auch späterhin nie zugeben, daß aus einem winzigen "Wutzerl" mit den Jahren ein reifer 'Wutz' wird, und sobald ich ihr etwas mitteilte, was nicht kindertümlich war, erhielt ich einen Verweis und verstummte. Sie nahm sich meiner Bildung sehr an und ihre Gespräche waren im Grunde immer dozierend. Dieses Vortragen von oben herab war mir zwar oft ganz angenehm, bedeutete jedoch für mich weder eine Entspannung, noch viel weniger einen Gedankenaustausch und brachte uns nie einander näher. Bei dem geringsten Geräusch fuhr sie zusammen und ich gewöhnte mich daher sobald

sie heimkehrte daran nur zu lesen oder in einem Winkelchen still zu sitzen, um nicht immer eine Bemerkung über das zerrissene oder gesprengte Trommelfell zu hören. Ich las den Ekkehard, Rückert, Bürger, die Sagen des klassischen Altertums und die Gartenlauberomane bunt durcheinander, und wenn ich mit Mimi zusammen war, las sie mir 'die Dame mit dem Totenkopf' vor.

Mit zwölf Jahren sollte ich auf den ersten Ball. Ich hatte mich eben von den Masern erholt und wirkte noch etwas fadenscheinig. Ein rosa Kleidchen, ein Rosa Spitzhäubchen und weiße Glacéschuhe, so ging ich mit den Kindern des Mädcheninstituts in den großen Kasinosaal und verbeugte mich vor den Anwesenden. Tanzen lag meiner Natur nicht. Wenn sich ein Wesen in Hosen näherte, kroch ich hinter einen Pfeiler und an diesem Abend erklärte ich ein für allemal nie wieder eine Tanzunterhaltung mitmachen zu wollen. Mutter war die geborene Ballmutter von achtzig Jahren zurück. Sie saß unendlich vornehm und zurückhaltend auf dem roten Samtlehnstuhl und vor dieser Miene hätten die kühnsten Tänzer reißaus genommen. Um das kleine Mädelchen kümmerte sich ohnedies niemand.

So endete meine erste öffentliche Unterhaltung in Tränen.

In der Schule pflegte ich mir vorzustellen wie ich 'erwachsen' sein würde. Heute lache ich, wenn ich an diese phantastischen Träume denke, denn ich glaubte mich groß und stattlich anseiten eines Gatten zu sehen, der in ewiger Anbetung förmlich dahinschmachtete. Wenn man mir damals ein Bild aus meinem einsamen Leben gezeigt hätte, würde ich wahrscheinlich an Herzschlag gestorben sein, so unfaßbar war mir in jenen Tagen der Gedanke, daß ich a l l e i n durchs Leben gehen sollte. Das stand doch in keinem Roman; nicht einmal die Dame mit dem Totenkopf war einsam verblieben . . .

Der adelige Junge fand mich an diesem Abend nett aussehend und küßte mich. Er hatte die allerdings wenig appetitliche Gewohnheit meinen Zopf durch den Mund zu ziehen und er unterließ sie erst als er erfuhr, daß

dies auch die Gepflogenheit meines Hundes war. Natürlich erfuhren meine Tanten von diesem Verbrechen und erzählten meiner Mutter schaudernd, wenn gleich viele Monate oder gar Jahre später:-

"Er hat sie g e k ü ß t!"

Ich habe zeitlebens vom Küssen nichts gehalten, weil mir jedes Berührtwerden ein körperliches Unbehagen bereitet, aber über diese Entrüstung bei einem Kinderkuß habe ich doch lachen müssen. Meine Freude an diesem Umstande entsprang nicht dem wirklichen Erfahren, sondern war befriedigter Stolz, daß ich endlich auch 'so weit' war und sich ein Wesen männlichen Geschlechtes für meine bis dahin unbeachtete Wenigkeit interessierte. So geschah es in den Zehnpfennigromanen und so mußte es daher im wirklichen Leben sein!

Die Erwachsenen lebten alle hinter einer dichten rosigen Wolke. Wenn man sie durchbrochen hatte, war man erwachsen.

Leider sagte mir niemand, daß diese Wolke nur auf der einen Seite - vom Abendrot der Kindheit beleuchtet - so rosig schimmerte, und daß sie hinter einem, grau und oft düster war.

So kannte ich ein einziges brennendes Begehren: durch diese hindernde Wolkenwand zu brechen und vollwertig zu sein. Ich hungerte dem Leben entgegen, die Arme sehnend ausgestreckt, und desto greifbarer die Menschen um mich wurden, je stärker ihr Einfluß auf mich, desto schemenhafter wurden die Füchse bis ich eines Tages allein stand.

Von da ab umfing mich Einsamkeit.

Der Keuchhusten.

Anfang März erkrankte ich an sehr heftigem Keuchhusten und der Arzt riet Luftveränderung. Mutter brachte mich mit Mimi nach Tüffer, wo wir bei einer guten alten Frau, die nur noch einen einzigen Zahn, aber ein nettes Zimmer hatte, Unterschlupf fanden. Früh und abends sollten wir daheim, mittags im Gasthaus speisen. Der Blick von der rebenumrankten Hinterveranda fiel auf viele Dachverschneidungen und auf krumme ansteigen-

de und absteigende Gassen, auf St. Christoph und auf Hügel, die noch in der braunen Kahlheit des Vorfrühlings vor uns lagen. Bald hinter dem Karl-Valentinitschweg blühten die ersten Veilchen und die Erde duftete modersüß. In den Weiden am Sannufer schoß der Saft hoch.

Da merkte ich, daß ich im Vorfrühling meines Lebens stand, war sehnsuchtberauscht und von jener Unrast erfüllt, die am passendsten mit Glücksahnen gekennzeichnet wird. Ich war dicht, dicht vor der Rosenwolke angelangt und meine ungeschickten Kinderfinger griffen scheu und dennoch begehrlich in den flimmernden Nebel.

Zweimal wöchentlich besuchte mich meine Mutter, brachte Gugelhupf oder Potizen und trockene Würste zu unserem Abendbrot. Das waren die Zeiten, wo wir feierlich langsam am Ufer auf- und ab_spazieren mußten, Mutter an meiner Rechten, Mimi fünf Anstandsschritte hinterdrein und der Herr Es-schickt-sich-nicht ging uns als schwarzer Geist unsichtbar, doch irgendwie behindernd und beklemmend voran. Der glücklichste Augenblick war unzweifelhaft der, in dem der Zug pfiff und aus dem Bahnhof dampfte, während ich von all den Warnungen, Ermahnungen und Aussprüchen ganz verwirrt zurückblieb.

Mimi verstand Spaß und sie war jung genug, um mithalten zu können. Hauptbedingung zu einem glücklichen Zusammenleben, wohl auch in der Ehe, ist Gleichartigkeit des Geschmacks. Ich bin von jeher leidenschaftlich gerne auf Berge geklettert oder recht weit zu Fuß gegangen und Mimi war ebenso lauflustig und naturliebend. Angeblich 'verhetzte' sie mich. Vielleicht fehlte sie wirklich darin, daß sie mich auf die Schwächen der Großen zu stark aufmerksam machte und mich über vieles aufklärte, was über meinem Horizont lag. Allerdings löste mich all das vom Kreis, dem ich angehörte, doch da ich selbst in jenen Jahren eine merkwürdige Unbeeinflußbarkeit (von anderen Leuten Starrsinn genannt) aufwies, war der Schaden kein allzu großer. Wessen Einfluß man fürchtet, dem darf man, nebstbei bemerkt, sein Kind nicht überlassen.

Dieser Keuchhusten, dessen Nachwehen ich nie ganz verloren habe,

doch der mir einen Frühling eintrug mit Primelbüschelchen auf allen Hängen und zarter Pfirsichblüte, den letzten Kinderfrühling, gilt mir als Segenspender. Durch ihn gewann ich Tüffer lieb.

Drei Veilchensträußlein.

Ich hebe aus der Fülle des Erinnerns nur das heraus, was charakteristisch und für meinen Werdegang entscheidend war.

Mutter war durchaus gut und gastlich; ich weiß daher nicht, warum es ihr unlieb war, wenn ich von meinen Sachen etwas wegschenkte. Eines Tages besuchten mich Mundi, Kamillo und der adelige Junge in meiner Verbannung und wir saßen eben bei Gugelhupf und unterhielten uns herrlich als sich die Türe öffnete und Mutter eintrat. In der Schule war sie ein Sonnenschein und alle Kinder freuten sich, wenn sie mit ihren fraglich reinen Pfötchen Mutters imposanten Busen betasten durften; im Familienkreise wirkte sie - und nicht auf mich allein - wie ein Kerzenauslöscher. Niemand wagte es heiter zu sein, denn sie nahm Platz wie eine Königin, die zur Audienz empfängt und rügte jeden Sprach- und Sprechfehler, erkundigte sich nach Schulergebnissen (welcher Student der Welt erzählt gerne von seinen Zensurscheinen?) und machte eine so kühle, vornehm ablehnende Miene, daß jeder junge Mensch gerne die Türe von draußen ins Schloß drückte. Ich schreibe es der Kluft der Jahre zu, die es ihr verwehrte harmlos mitzutun.

Die Jungen erhoben sich denn auch gar bald, grüßten sehr artig und beschlossen zu Fuß heimzukehren. Mutter mußte der kranken Großmutter wegen heimfahren, begleitete die Knaben indessen vorsichtshalber bis zur ersten Wegbiegung. Ehe wir uns trennten, raunte mir Kamillo zu, daß er zurückkehren würde und in der Tat trat er eine knappe halbe Stunde später wieder bei uns ein. Der Gugelhupf kam neuerdings ans Licht, Mimi holte Wein, wir schmausten seelenvergnügt und wanderten dann im ersten Abendschatten den Karl-Valentinitschweg entlang, wo wir die ersten echten Veilchen pflückten, zu drei Sträußlein banden und sie Kamillo mitgaben.

Während wir noch im Nachgenuß schwelgten, war die Furie der Vergeltung indessen schon am Werk. Mutter traute dem Landfrieden nicht und ging den beiden Knaben entgegen. Der dritte fehlte. Er wäre hinten weit hinten. Sie erreichte die Steinbrüche und noch immer war Kamillo nicht in Sicht . . .

Als er um neun Uhr abends aus dem Zug kletterte und am Portier vorbei ins Freie wollte, stand die hochbusige Tante wie der Engel der Gerechtigkeit vor ihm. In seinem Schrecken und seiner Verwirrung erglühte er feuerrot wie eine Jungfrau, die man beim ersten Stelldichein ertappt, und unfähig seine Tat zu leugnen, hielt er ihr stumm die drei Veilchensträußlein entgegen.

Gott, wir waren alle Kinder, die sich nach ein wenig Freude sehnten! Schon diese Sträußlein hätten sie entwaffnen müssen, doch milderten sie in keiner Weise das Donnerwetter und das Verbrechen dieses Ausflugs wurde ihm und mir sehr lange vorgehalten.

Worin das Ungeheuerliche dieser Handlung eigentlich gelegen, ist mir heute noch unverständlich.

All diese kleinen Vorfälle, an und für sich belanglos, entfremdeten mich meiner Mutter. Kleinigkeiten? Aber besteht nicht das ganze Menschenleben vorwiegend aus solchen?

In Trauer.

Meine Großmutter mütterlicherseits starb als ich aus Tüffer heimkehrte. Sie war eine Frau voll Mutterwitz und ohne Sentimentalität gewesen und ihre schönsten Lieder summte sie, wenn sie ein Huhn abstach. Bis über die achtzig war sie rastlos tätig und ihr Kochbuch enthält Rezepte, die vorsintflutlich anmuten, weil man darin von 'Krebsenbutter' spricht und die einfachste Mehlspeise 'zwölf Eierdötter' erfordert. Sie hielt auf Zucht und Ordnung und wenn ein Dienstbote es ein Jahr bei ihr ausgehalten hatte (was allerdings zu den Ausnahmsfällen gehörte) stürzten sich alle übrigen Hausfrauen mit einem Freudenschrei auf sie, denn da konnte sie sowohl kochen wie auch schweigen.

Eine ihrer beliebtesten Redensarten war 'zehnmal sagen und dann selber tun,' worauf ihr jüngster Sohn sich manchmal die Bemerkung erlaubte 'und dann ist noch nichts getan' hinzuzufügen, wofür er wenigstens eine Ohrfeige weg hatte, wenn nicht gar zwei, denn meine Großmutter hatte eine flinke Hand zur Arbeit wie zum Firmen.

Ich kannte sie nur in ihrem Greisentum und für mich ist sie stets die Spenderin von 'Pikoko' gewesen wie wir Kinder die Biskuitstücke nannten, die sie - stark verzuckert - aus einer papierumbundenen Schachtel hervorholte. Zuletzt war ihr Denken schon altersgetrübt, so daß sie in mir einen Knaben zu sehen glaubte und mein Schmerz bei ihrem Ableben war daher kein tiefer. Ich trug ein neues Kleid, das etwas länger als meine übrigen Gewänder war und dieser Umstand, der mich den Erwachsenen um drei Zentimeter näherrückte, tröstete mich über den Tod einer alten Frau hinweg, mit der ich nur wenig Fühlung genommen hatte.

Wir Kinder (und ihr erstes Urenkelchen) waren im Mädchenzimmer untergebracht, während der eigentliche Leichenschmaus, an dem die Verwandten zweiten und selbst dritten Grades teilnahmen, im Speisesaal Tante Idas stattfand und die vielen schwarzen Trauergestalten ein sehr großartiges Bild ergaben. Plötzlich sagte meine Kusine Maria-Anna:-

"Komm' und höre Onkel Jernej sprechen! Er wird bei jedem dritten Wort 'ja' sagen, aber lach' um Himmels willen nicht!"

So standen wir Kinder alle dicht aneinandergedrängt auf der Schwelle und lauschten der Trauerrede des Hauptpfarrers und späteren Domherrn. Da wir um keinen Preis lachen durften, stießen wir uns gegenseitig in die Rippen und mußten vor Beendigung der Rede schon die Türe schließen, weil wir leider am ganzen Leibe grün und blau waren. Mit Onkels Gesichtsschwamm wurde vorsichtig und möglichst lautlos Fußball gespielt, und erst als ich wieder daheim war, kam es mir zum Bewußtsein, daß eine bekannte Gestalt auf immer aus meinem Leben geschwunden war. Ein Blatt, das entflatterte . . .

In Kronau.

Zwischen zwölf und dreizehn lag für mich die Grenze zwischen Kindheit und Jugend. Von da an ging ich durch mehr als zwanzig Jahre durch Einsamkeit, Kampf und Leid, durch Mißverstehen und Mißverstandenwerden, doch in jenem Sommer leuchtete die Gnadensonne aller Tanten zum ersten- und zum letztenmal auf mich herab und zwischen Mutter und mir zogen sich feine Fäden innerer Annäherung. Sie las mir im kleinen Garten hinter dem Haus 'die Waise aus Lowood' vor und ich pflückte Tausendschönchen und rosa Wasserblumen und schenkte sie der Tochter unserer Hausfrau.

Wir saßen am Rande des kleinen, heute verschwundenen Sees der Pišenca oder richtiger Mutter saß und ich kletterte unter jungen Kiefern herum, suchte Cyklamen, lernte fieberhaft, um ja gewiß in die siebente Klasse aufgenommen zu werden (obwohl ich durch Masern und Keuchhusten viel Unterricht versäumt hatte) und betete einen Rosenkranz um den anderen, einmal des Schulerfolges wegen, einmal um ein Eichhörnchen zu bekommen, das ich mir vom ganzen Herzen wünschte und das sich nie fangen ließ. Durch diese Nichterfüllung meines Gebetes erhielt mein Glauben seinen ersten Stoß, erwachte der erste Zweifel in mir. Ein Jahr später kaufte ich eins auf dem Markte, aber das Sehnen war vorüber. Daran lernte ich, daß Wunscherfüllung nur Wert hatte, wenn sie zur Zeit der Wunschhöhe eintrat. Im Leben ist das so selten der Fall . . .

Wunderbar wirkten die kahlen Berge mit ihrem zerklüfteten Gestein, den vereinzelten Schneeflecken, den bewaldeten Vorhöhen, den duftigen Wolken, die von irgendwo plötzlich darüberkrochen und sich auflösten oder die zu grauer Masse geballt den Himmel verdunkelten. Schellentragende Kühe auf kurzgrasigen Wiesen, schindelgedeckte Häuschen mit feuerroten Geranien auf dem schmalen Fensterbrett, die Pišenca in ihrem vieldurchfurchten, erstaunlich weiten Bett, im Norden die Straße zum Wurzenpaß als gelblicher Strich . . .

Von Kronau gegen Osten führte die Straße zu einer winzigen Ortschaft namens Log. Da hauste eine ältere Wirtin, die ein Bauerngeselchtes hatte, das hart wie Stein, aber in meinen Augen ein Stück Ambrosia war, und die einen Wein ausschenkte, der zu diesem geräucherten Schweinefleisch paßte, da er mit tausend Schwertern darauf einhieb. Wir saßen auf einer wackeligen Bank seitlich vom Schweinestall und dicht vor dem Häuschen, während der Wind kühl und würzig über uns hinblies und die Bäuerinnen auf dem Felde oder im nahen Garten den 'roten Sarafan' sangen:-

"Prišli bodo leta z njim veselja, slaj . . "

Ich träumte in den rosigen Nebel der Zukunft hinein, glaubte in liebende Augen zu schauen, auf Myrtenkränze, Freundesgesichter; sah mich im Glanze der Freiheit und des Erwachsenseins in einem blendenden Dunstkreis von Glück und hatte dennoch Herzweh bei diesem Liede, dessen eine Strophe da lautete:-

"Es kommen die vollen Tage
Mit Herzensfreude und Glück,
Doch die rosigen Wangen der Jugend,
Sie kehren n i e zurück . . ."

Wie es sein mochte, wenn man sein Leben im Rückblick hatte? Wie einem da die bunte Vergangenheit erschien, wenn man 'als welkes altes Mütterchen den roten Sarafan'nähte und der fernen Jugend gedachte?

Am Wegrand standen gar viele Marterln, regenverwaschen, sonnengebleicht, mit schaurigen Geschichten von Blitzschlag, und Schlittensturz, von Mord und jähem Tod. Vierzehn solcher Gedenktafeln traf man dicht vor Log allein. Ob an der Straße des Lebens auch solche Marterln standen? Zur Erinnerung, zur Warnung und zu gütigem Gedenken?

Mutter sang, der Wind wehte alpenfrisch, Cyklamen und Pfefferminz dufteten, an den Kiefernstämmen nieder rann wohlriechendes Harz, die Pisenca, eiskalt und grünblau, rauschte und gluckste, hinter den Bergketten ballten sich schneeweiße Wolken; über das Weiß der Straße fielen die bläulichen Schatten der Marterln und ich träumte von 'Herzensfreude und Glück'.

Die rote Bluse.

Ich wurde richtig in die siebente Klasse aufgenommen, lernte privat französisch und Musik, freute mich über die große Notenmappe, machte mir aber aus einem Ton höher oder tiefer nichts, und gab daher das Studium nach einem Jahre wieder auf, weil ich meine Unbegabtheit auf diesem Gebiete zur Genüge erkannt hatte.

Im Hause war es stiller. Der Oberlandesgerichtsrat war weggezogen, meine beiden Vetter mußten mehr lernen, da unser Onkel, der damalige Gymnasialdirektor, nun zum Schulinspektor ernannt und nach Laibach übersiedelt war. In Pausen zwischen Familienfehden ging ich zu Tante Ida hinab, die einen wunderschönen Garten mit über zweihundert Rosenstöcken hatte und von ihren Rosen auch sehr gerne abgab. Wenn ich ihr Bild ungetrübt vor mir haben will, stelle ich sie mir inmitten ihres Gartens mit der Rebschere vor, die blaue Schürze um, die Augen vor Freude über ihre Pfleglinge leuchtend, die verblühten abschneidend, die sich öffnenden verschenkend. Die Gastlichkeit meiner Tante war überhaupt sprichwörtlich und wenn man für einen Rahmstrudel den Nobelpreis erhalten könnte, wäre ihr diese Auszeichnung gewiß zugefallen. Man betrat nie das Haus, ohne irgend eine Erfrischung erhalten zu haben und ihren eigenen Kindern war sie eine allerdings ein wenig tyrannische, doch grundgütige Mutter.

Ich war sehr angestrengt, denn zu jener Zeit hatte man von acht bis zwölf und von zwei bis vier Unterricht, überdies Privatstunden und abends das Erledigen der Schulaufgaben. Mein Verkehr beschränkte sich fast ausschließlich auf Erwachsene und meine Hauptzerstreuung blieb Lesen. So kam es, daß ich mich wenig bewegte, sehr viel arbeitete oder stumm dabeisaß, wenn Erwachsene miteinander plauderten oder Karten spielten.

Es muß Ende Januar gewesen sein nach einem ganz banalen Mittagessen von Kartoffeln, Rindfleisch und sauren Rüben. Ich trug eine scharlachrote Bluse mit weißen Tupfen und ein grünes Faltenröckchen, und bewegte

mich zwischen Speisetisch und Spiegel, einem sehr großen Spiegel, in dem man die ganze Gestalt gut überblicken konnte. Dadurch wandte ich meiner Mutter den Rücken zu. Mimi saß nähend in der Fensternische.

Plötzlich stürzte Mutter mit einem Aufschrei auf mich zu, riß mich herum und schrie:-

"Du wächst aus! Die rechte Schulter ist höher!"

Ich habe es nie vertragen berührt zu werden und diese Eigenheit ist mir bis auf den heutigen Tag geblieben, nur beherrsche ich mich nun so weit, daß der Beschauer dies nicht wahrnimmt. In der Unbeherrschtheit der Jugend schüttelte ich die zerrenden, prüfenden, tastenden Hände meiner Mutter weg und hatte die erste und letzte Ohrfeige meines Lebens sitzen. Eine ganz furchtbare Szene folgte. Bis dahin hatte ich nur nicht den inneren Weg zu meiner Mutter gefunden, hatte an ihr vorbei eher als mit ihr gelebt, was in der großen Verschiedenheit unserer Temperamente begründet und wohl auch deshalb der Fall war, weil sie sich mir nie so widmete, wie sich eine Mutter sonst einem Kinde widmet; von dem Augenblick an verwandelte sich meine gewohnheitsartige Anhänglichkeit in jähe Abneigung, denn selbst im ersten Ausbruch ihrer wilden Verzweiflung und ihres unbeherrschten Jammers fühlte ich, daß nicht mich, sondern sie die Schuld an dem Unglück traf (wenn etwas so oft Vorkommendes in der Tat den Namen Unglück verdiente), weil ich ja nie eine allen übrigen Kindern reichlich vergönnte Bewegungsfreiheit genossen hatte. Ein Kind von zehn bis vierzehn Jahren verkümmert körperlich und seelisch, wenn es sich niemals auslaufen darf, wenn es immer nur in sich vertieft, stumm und regungslos träumen oder lesen soll.

Mein Vater hatte mich dreimal ganz tüchtig durchgeprügelt, ohne daß ich ihm diese Freiheit zu seinen Lebzeiten oder später nachgetragen hätte, und auch bei der mütterlichen Ohrfeige erbitterte mich nicht die Züchtigung, sondern die ihr unterliegende Ungerechtigkeit. Ich war ausgewachsen, nicht weil ich ein Vergehen begangen hatte, sondern weil alte

Eltern mich gezeugt, weil meine Mutter zerrüttete Nerven und kein Verständnis für ein heranreifendes Kind hatte, und weil sie überdies an zu großer Ängstlichkeit krankte. War es nicht genug, daß ich jedes Jahr zum Augenarzt mußte und daß jeder Vorübergehende sich das Recht anmaßte mich zu fragen, warum meine Augen nicht wie die der übrigen Menschen waren? Sollte ich nun noch weitere Ärzte, weiteres Verzichten, neue Demütigungen kennen lernen? Unverschuldeterweise?

Alles das war natürlich nur unklares Empfinden, nicht ein streng überlegtes Urteilen; immerhin klar genug, um mir selbst gegenüber die Aufbäumung zu rechtfertigen. Auch fühlte ich, daß es nicht mein wahres Wohl, mein eigenes Glück war, was Mutter so außer Rand und Band brachte, sondern in erster Linie verletzte Eitelkeit. Sie selbst hatte eine vielgepriesene Gestalt und ihr einziges Kind sollte nun . . .?

In dieser kurzen Stunde hatte eine Feindschaft begonnen, die nichts im Leben mehr zu verwischen imstande war, denn an diesem Nachmittag begann der Kreuzweg, der meine ganze Mädchenzeit in ein Fegefeuer verwandelte, aus der mich nur der eigene Mut und sehr viel Verzicht retteten.

Ich ging kurz vor zwei Uhr ganz verstört zur Schule, erzählte Lotti D., meiner Bankgenossin, einen Teil meiner Sorgen und wir schnürten beide die harten Rückenbretter um, die wir zwar im Schulkasten aufbewahrt hatten, doch höchst selten umlegten, da die Schulterriemen tief einschnitten. An diesem Nachmittag saßen wir indessen steif wie Götzen mit den Rückenbrettern um - sie aus Mitgefühl, ich aus Erschütterung.

"Mach' dir nichts daraus," sagte sie beim Abschied, "ich habe auch die rechte Schulter ein wenig höher und der Arzt meint, das gibt sich ganz von selbst. Wir werden eben fleißig turnen!"

Ich nickte ihr zu, ahnte indessen, daß es für mich nicht so glimpflich enden würde.

Sehr bedrückt wanderte ich unserem Hause zu.

Im Kopfhang.

Natürlich fuhren wir schon wenige Tage später nach Graz und gingen von einem Orthopäden zum anderen. Jeder nahm einen Bleistift und zeichnete langmächtig an meinem Rücken herum; jeder empfahl seine Anstalt als die einzig seligmachende und heilende; jeder verschrieb langes Turnen, kissenloses Liegen auf harter Seegrasmatratze, riet Hantelübungen und verbat den Schulbesuch. Zuletzt kamen wir zu einem Orthopäden, der heute Weltruf genießt und seit langem von Graz weg ist. Unsere Erinnerungen aneinander sind gegenseitig höchst unangenehmer Art.

Er war ein auffallend schöner Mann, dem alle Jungfrauen-, Frauen- und Altjungfrauenherzen (damals gab es das noch!) zuflogen, doch ich war in großen Augenblicken des Lebens nie von Zufälligkeiten beeinflußbar gewesen und obschon in einem sehr empfänglichen Alter stehend, prallte sein äußerer Zauber vollkommen an mir ab.

Er nahm mich zwischen die Beine, bog mich nach vor, zeichnete wie alle anderen auf meinem Rücken herum und stemmte plötzlich seinen Daumen mit voller Kraft gegen meinen Rückenwirbel. Ich sah Sterne. Der Wirbel rührte sich natürlich nicht, doch muß ihn der gewaltsame Druck und Ruck dennoch verletzt haben, denn noch heute, nach einem Vierteljahrhundert, spüre ich einen leichten Schmerz, sobald ich ihn berühre.

Nachdem ich notdürftig in meine Kleider geschlüpft war, führte er mich in den Foltersaal, zog wortlos den Kopfhang zu, riß am Seil und ich baumelte wie ein Gehenkter in der Luft. Hierauf forderte er meine Mutter auf mit ihm in ein anderes Zimmer zu einer Unterredung zu treten und ließ mich fünf Minuten lang da hängen. Wer nie nur am Kopf gehalten frei in der Luft gehangen, kann sich von diesem Zustand keinerlei Vorstellung machen. Man glaubt, die Kinnbacken schieben sich ineinander, die Ohren sausen, die Zähne schmerzen, das Genick kracht ordentlich in den Fugen und ein trostloses Gefühl von Hilflosigkeit erzeugt Angstzustände. Wenn man bedenkt, daß ich den Jahren nach noch Kind war, allein unter fremden

Menschen, deren Macht über mich vor dem Gesetz ich kannte; wenn man sich vorstellt, daß ringsumher aus den Apparaten ein leises Klagen aufstieg, besonders von einem fünfjährigen Jungen, der in einem Kniebeugeapparat steckte und bitterlich weinend immer wieder fragte 'Fahr' mer mit der Elektrischen?' und wenn man sich dazu vergegenwärtigt, daß meine allerletzte Freude, die Schule, mir genommen war, so wird man verstehen, wie lange diese fünf Minuten meines Kopfhangaufenthaltes waren.

Nach fünf Minuten kehrte der Arzt in Begleitung meiner Mutter zurück und leierte mich wieder hinab auf den Erdboden. Ich weinte nicht; ich beklagte mich nicht einmal; ich verblieb vollkommen stumm und aus diesem Grunde hielt er mich möglicherweise für geduldig und fügsam. Ganz still setzte ich meinen Hut auf und zog, mit einigen Schmerzen, meinen Mantel wieder an. Wir entfernten uns. Mutter schien befriedigt. Sie war um vieles weiser.

Ich auch. Ein Kind hatte er in die Luft gezogen, ein Mensch war herabgekommen, der hassen gelernt.

Abends saßen wir im Theater, doch vor den Augen flimmerte es. So unglücklich ist man später im Dasein nur nach einem großen Zusammenbruch.

Keine Schule, also keine Freuden, keine Abwechslung; und liegen, turnen, Gejammer.

Mein Rücken schmerzte; schwarz war es um mich.

Drangsal.

Wohl liebäugelte Mutter mit dem Gedanken mich in einer orthopädischen Anstalt zu lassen, aber fünf Minuten zwischen Himmel und Erde bei einem Wesen, das schon mit vier Jahren einen Heuwagen zum Ausweichen gebracht hat, sind reichlich reifend, und nach kurzem Kampfe ließ sie den Plan für den Augenblick fahren. Wir kehrten nach Cilli zurück und der Wahnsinn nahm seinen Anfang.

Ich verstehe, daß ein plötzliches Gebrechen einer Mutter sehr viel Sorgen und Kummer bereiten kann, aber erstens handelte es sich hier um

eine unbedeutende Abweichung vom Normalen (zwei Zentimeter am Wirbel zwischen den beiden Schulterblättern) und zweitens war das eine Erkrankung, die bei der damaligen sportlosen Jugend eher Regel als Ausnahme war, in allen mir erinnerlichen Fällen von selbst verging und jedenfalls keinerlei Verzweiflungsmaßregeln erforderte. Aber Mutter war wie besessen. Jemand hatte gesagt, man solle zehnmal minutenlang von der Zimmertür hängen; ich hing. Eine Tante meinte, das ausgestreckte Liegen auf einem harten Brett sei von Vorteil; ich lag auf der Bügeltafel, was mich besonders deshalb quälte, weil mein Kopf keinen Druck aushält und mir ein hartes Kissen selbst heute noch ein wundes Gefühl am Kopf hervorruft. Jemand, der in einer orthopädischen Anstalt gewesen war, wußte allerlei Übungen und zeigte sie mir: ich machte sie nach. Dazu turnte ich jeden Tag in der Schulturnhalle, dreimal mit einem Turnlehrer, dreimal unter Mutters Aufsicht und es gab Zeiten, in denen ich vor Schwielen an den Händen und vor Müdigkeit nichts zu tun vermochte.

Man heilt ein langsam entstandenes Übel nicht in einem oder zwei Monaten, ich aber sollte wie durch ein Wunder mit einem Ruck gerade werden. Ich durfte nicht sitzen, nicht lesen, nicht schreiben oder wenn ich etwas lernen wollte, mußte ich dabei im Zimmer auf und ab wandern; stand ich einen Augenblick still, so hieß es:- 'Steh' nicht auf einem Bein!' (Schwergewichtverteilung); setzte ich mich, wurde ich aufgescheucht, war ich müde, so hieß es 'lieber tot, zehnmal lieber tot als entstellt, verwachsen', wollte ich mich in der Turnhalle ein wenig ausruhen, so hieß es 'turne doch! beweg' dich doch!' Ein gehorsames Kind wäre diesen Anstrengungen erlegen; ein schüchternes hätte sich in den Tod geweint; bei meinem Temperament führte es zu Sturm. Ich erinnere mich einmal so lange gereizt worden zu sein, daß ich die Füße und Beine über den Fensterrahmen des ersten Stocks hinauswarf und erklärte:-

"Wenn du dich mir näherst, springe ich hinab!"

In jenen Tagen waren Kinderselbstmorde etwas nahezu Unbekanntes.

Verstecken.

Von frühester Kindheit an hatte ich mir immer gedacht:-

"Hübsch bin ich nicht - Gott sei's geklagt - aber wenn mein künftiger Gatte mein Gesicht gesehen hat, liegt auch das Schlimmste gnädig hinter ihm, denn ansonsten geht's bei mir, und überdies werde ich nie den kleinsten Fehler verbergen."

Diese Einstellung meinerseits, und dann vergegenwärtige man sich die Szenen, wenn ich fand, daß Mutter Wattebauschen in meine Blusen genäht, oder mir ausgestopfte Leibchen zurechtgelegt hatte! Ich riß die Watte mit Getöse wieder heraus und warf sie auf den Boden, denn entweder war ich ausgewachsen und in dem Fall war es am besten alle Menschen wußten es, oder ich war es nicht und dann wozu diese Komödie?

Das Merkwürdige an der ganzen Sache war, daß Mutter meinen neuen Körperfehler nicht als Unglück hinnahm, sondern als Schande, als etwas das um jeden Preis versteckt, verschwiegen, umlogen werden mußte; ein Verbrechen, das man geheimhalten sollte, und deshalb tuschelte sie vor jedem Fremden, zog mir die dunkelsten und daher unvorteilhaftesten Kleider an, führte mich auf den stillsten Wegen wie einen Übeltäter spazieren und verbat mir selbst meinen ehemaligen Schulkolleginnen von meinem Turnen zu erzählen, ein Verbot, von dem ich keinerlei Notiz nahm. Es gab nicht eine Sekunde Frohsinn im Hause, außer wenn ihr Beruf Mutter gnädig entfernte und die abgrundtiefen Seufzer, das ununterbrochene Klagen, das unausgesetzte Drängen mich zur Zeit wie zur Unzeit auf dem Reck, der Türe, bei Freiübungen oder flach ausgestreckt zu sehen, verbitterten meine Kindheit. Gewiß war ich mit meinem starren Eigensinn, mit meiner Zielbewußtheit, mit meinem Hang zu unbedingter Aufrichtigkeit und meinem Mangel an Ehrfurcht ein schrecklicher Gegenspieler, doch darf man nicht vergessen, daß sich ein Kind weit stärker als ein Erwachsener wehren muß, da Glaube, Sitte und Gesetz die Macht der Eltern unterstützen und ich wie eine Gebirgskiefer allen Winden (und was für Orkanen!) ausgesetzt war. Ich habe in späteren Jahren den Kampf mit den Wilden das reinste Kinderspiel dagegen

gefunden. Was Wunder, wenn der tägliche Kampf und die furchtbaren körperlichen Anstrengungen mich zermürbten und jedes Liebesempfinden in mir brachen?

Liebe ist ein gar zart Gewächs und muß sehr sorgfältig gepflegt werden.

In jenen Jahren lernte ich auch verstehen, daß nur jene Frauen Mütter werden sollten, die zu diesem schwersten aller Berufe die körperliche und die seelische Eignung besitzen, und ich schwor mir nie Kinder zur Welt zu bringen, auf daß mit mir die erbliche Belastung ende.

Jedes normal entwickelte Weib kann ein Kind gebären, aber Gott allein vermag jenen Schutzengel zu formen, der eine neue Seele in das Leben einführt und ihr segnend und segenbringend zur Seite bleibt: dieses Wesen und nur dieses verdient den Namen MUTTER . . . .

Meine erste Liebe.

Im Augenblick, in dem ich zähneknirschend den Kriegspfad betrat, rafften sich alle Familienmitglieder zu einem straffen Erziehungs-und Bändigungsversuch zusammen. Der Kampf war für beide Teile lehrreich, trug meinen Gegnern viele unliebsame Erfahrungen ein und endete in ihrer Niederlage. Man fand den Erziehungskarren vollkommen verfahren; ich auch. Es war an ihm zu spät und reichlich viel herumgezerrt worden. Von da ab war ich entschlossen ihn selbst zu schieben.

Es gab Taifune; ich stürzte in Ungnade; es kam zu keinem freundlichen Gedankenaustausch mehr und ich verlernte das Lächeln, nicht allein das Lachen. Ich weiß, daß Fremde behaupteten nie ein so ernstes Kind gesehen zu haben und auf dem harten Brett liegend, lernte ich denken.

Keine Stimme meldete sich zu meinen Gunsten, obwohl all die Menschen um mich hochgeistig oder jedenfalls um viele Jahre älter, also vermutlich weiser waren, nur ein Wesen betrachtete den sprungbereiten, funkeläugigen Löwen (von oben herab betrachtet den unausstehlichen, eigensinnigen Balg!) in den ich mich verwandelt hatte in jenen Augenblicken, wenn

die finstere Maske fiel und ich nichts als ein bleiches, stilles, kampfzermürbtes, hoffnungsloses Kind war, dem nichts Zerstreuung bot und das nichts, rein nichts erfreute. Entweder saß ich zusammengekauert auf der Schwelle der Grillentür oder ich schlich gebeugt wie ein altes Weiblein durch die düsteren Räume des alten Römerhauses, verfiel in zunehmende Schwermut und erhoffte nichts, denn meine Großjährigkeit schien mir in schier unerreichbarer Ferne zu liegen, jenseits der schönsten Jahre meines Lebens, und nichts als die Erlangung dieser Freiheit lockte mich.

Zum erstenmal wurde ich mir klar darüber, daß ich in diese Familie nicht hineingehörte; daß ihr Denken, Tun und Handeln mir fremd und unverständlich blieben; daß alles, was mich begeisterte hier nicht begriffen wurde und die Ideale dieser Menschen - äußere Schönheit, Hausfrauentugenden, Übertreibung der Gefühle da, Unterbleiben von Gefühlen drüben, wenn sie unbequem zu werden drohten - mich kalt ließen. In reiferen Jahren war ich daher sehr geneigt zu glauben, daß man zur Erlernung irgend einer Eigenschaft oder zur Strafe unter seinen Feinden wiedergeboren wird. Hier will ich gerne zugeben, daß ich wohl ebenfalls als nicht gelinde Strafe auf etwaige Feinde zurückwirkte, falls diese obige Annahme berechtigt ist.

In Mutters Abwesenheit auf einer Tischecke thronend, läutete ich mit den Beinen einen toten Hund aus und erging mich in langen philosophischen Betrachtungen über das Warum und Wieso der Dinge. Mimi hatte eine krumme Nase und war mager wie ein Besenstiel und hatte dennoch viele Verehrer. Da war der Rettigzuckerlmann und die Zimmerherren und der Flickschuster unweit des scharfen Ecks, und der Tischlermeister mit der Warze am Ohr und . . . also kurzweg: Verehrer! Mitzl liefen die Jungen nach und schossen ihr Kitt ins Gesicht als Zeichen ihrer maßlosen Bewunderung, Minka erhielt Liebesbriefe und Gretl B. war heimliche Braut. Und ich? Wo war ich? Nirgends!

Ein Kind sieht und kann nicht fassen; erkennt Dinge, ohne sie in Lebensweisheit umsetzen zu können; ahnt Wahrheit und vermag nicht sie an die Oberfläche zu bringen, und so merkte ich nur, ohne daraus für mein späteres Sein nützliche, leidausschaltende Schlüsse zu ziehen, daß jeder Mensch innerhalb seiner eigenen Wunsch- und Erfahrungswelt kreiste, deren Ränder die Erfahrungswelten anderer wohl berührten, doch nie ein Eindringen gestatteten, und das bedeutete - kindlich ausgedrückt! - daß Mimi in Wirklichkeit ihrer Mutter, ihrem Vater, ihren Freundinnen, ihren Verehrern und nur anlehnungsweise mir gehörte; daß ich ein bedeutsamer Teil, aber keineswegs der Hauptteil ihres Seins war. Ich wußte auch, daß meine beiden Vetter mich gerne hatten, vermutete indessen ganz richtig, daß sie an meiner ältesten Kusine gerade so sehr, wenn nicht stärker hingen, daß sie irgendwo anders hingehörten, mir einmal, irgendwie verloren gehen würden, ja verloren gehen mußten, und aus diesem Verstehen, so unklar es war, entsprang der Wunsch, der mich erst seit kurzem ganz verlassen hat: Jemanden für mich allein zu besitzen. Liebe ist leider einkreisend und obschon es stimmt, daß man einen Menschen wunschlos und von ferne auch lieben kann, stand ich damals auf dem Standpunkt, daß dies etwa so wäre, als ob man eine Wurst durch das Schaufenster eines Metzgerladens hindurch genießen wollte: viel Phantasie erfordernd und wenig Befriedigung gewährend. Weil man von seiner innersten Art nie ganz hinweg kann, halte ich mir heute - um meinem einkreisenden Liebesbedürfnis ein wenig Rechnung zu tragen - einen schwarzen Zwergspitz. Es ist allerdings nur eine Vierkiloliebe, doch mit dem gereiften Weltverstehen meiner wahnberaubten Jahre genügt sie mir. Wo wenig Licht ist, ist ja bekanntlich auch wenig Schatten und in Anbetracht des geringen Gewichtes ist diese Liebe ungeheuer . . .

Vor allem so gut wie leid- und schattenfrei.

Mit dreizehn dagegen träumte ich von einem glühenden Liebhaber, der mich zu sich auf sein feuriges Roß heben und viele tausend Meilen weit mit

mir auf ein einsames Schloß entfliehen würde, wohin mir niemand zu folgen wagte. Auf diesem Schlosse würden wir hausen, während die Fichtenzweige ans Fenster pochten und auf den Bergwiesen der Enzian blühte - fernab von der Welt, uns selbst genügend, glücklich bis an unser seliges Ende.

So mußte es sein! Es war nur eine Frage der Zeit, und mich quälten keinerlei Zweifel, doch ärgerte es mich, daß ich so lange warten sollte.

Da indessen die Tage verstrichen und mir nichts brachten als Leid, körperliche Anstrengungen und ein trauriges Abgeschnittensein von aller Jugend und von allem Frohsinn ging ich allmählich in der düsteren Gegenwart wie in einem grauen Wasser unter und Mimi fürchtete mich darin ertrinken zu sehen. Eine so große Schwermut bei einem so kleinen Kinde erschien ihr unnatürlich und daher sann sie auf irgend ein Mittel mich diesem seelischen Hinsiechen zu entreißen.

Aber wie?

Das Kommende werden meine Leser, wie ich fürchte, nicht verstehen, und ich würde am liebsten darüber schweigen, doch war gerade diese Geschichte derart maßgebend für mein späteres Denken, Tun und Handeln, daß ich sie nicht übergehen darf.

Mit meinen älteren Freundinnen und Bekannten (gering an der Zahl) machte sie sich daran eine große Täuschung durchzuführen, die bei einem anders veranlagten, weniger phantastisch träumenden, weniger traurigen und einsamen Kind ganz ohne böse Folgen verlaufen wäre, die aber in ihrem Verlauf sehr viel in mir umgestaltete, vernichtete oder allzu früh zu künstlicher Reife brachte.

An einem Charsamstag übergab mir der Briefträger eine Karte aus Tüffer, auf der in scheinbarer Männerschrift die Bitte ausgesprochen wurde mit dem Unbekannten in einen Briefwechsel zu treten. Ich hielt die Sache für einen dummen Scherz einer Schulkollegin und beachtete die Bitte nicht weiter und erst als Mimi und meine sonstigen Freunde (alle älter als ich) immer wieder in mich drangen, schrieb ich eine kurze

Antwort und gab Mimis Adresse an. Zwei oder drei Tage später traf ein Brief ein und er war selbstredend genau so gehalten wie er meinen innersten Träumen am besten entsprach: Er stammte angeblich von einem Adeligen, war vornehm und zurückhaltend im Ton, ließ eine unbegrenzte Hingebung durchschimmern und teilte mir mit, daß der Betreffende durch einen strengen Haushofmeister verhindert wäre mich persönlich aufzusuchen und daß daher ein Briefwechsel unsere einzige Rettung und Hoffnung darstellte.

Ich war im siebenten Himmel. Gott war gut gewesen, der Erlöserprinz war im Nahen. Eines Tages, vielleicht erst nach Jahren, würden wir uns treffen; dann würden wir entfliehen und heiraten und damit erlangte man ja bekanntlich seine Großjährigkeit.

Ich schwamm auf den Wassern unbegrenzter Seligkeiten - nebstbei bemerkt zum ersten- und auch zum letztenmal in meinem Leben - in diesen kurzen Wochen erster Täuschung. Die Briefe flogen hin und her, die Träume wuchsen; ich fühlte, daß ich mich so großer Auszeichnung würdig machen müsse und begann an mir herum zu verbessern. Charakteristisch für mich nicht am äußeren, sondern am inneren Menschen. Ich wurde sanfter, gefälliger; ich hing mit mehr Geduld von Ringen und Leitern, lag klagloser auf dem harten Brett, vermied Szenen, kümmerte mich - wogegen ich mich stets gesträubt hatte - um die Geheimnisse der Küche, strich Butterbrote für Mutters Gäste, deckte den Tisch, wischte Staub, lernte mit Feuereifer und betete häufiger, denn im Leben erwartete mich Großes . . .

Nichtsdestoweniger gab es oft Augenblicke, in denen starke Zweifel erwachten und da ließ ich Mimi schwören, daß nicht sie oder irgend jemand aus ihrem Kreise mich betrog. Sie leistete den Schwur. Heute verstehe ich alles: Sie wollte mich um jeden Preis dieser krankhaften Schwermut entreißen; daß sie mit diesem Betrug so viel in mir zerstören würde, konnte sie nicht ahnen. Wie konnte sie voraussehen, daß meine vereinsamte, unrichtig entwickelte, in Treibhausluft steckende Seele um

eine Sagengestalt so feste Wurzeln schlagen würde? Und als sie im Laufe der Jahre die furchtbare Macht gewahr wurde, fehlte es ihr an Mut den Betrug aufzudecken, denn mein ganzes Leben war damit verwachsen. Fünf Jahre hindurch lebte ich nur in dieser Liebe, in diesem Hoffen und als ich endlich sehend wurde, brach etwas in mir - ein Glaube an die Menschen, eine Liebesfähigkeit, ein Glücksvermögen - irgend ein in einer Frauenseele unerläßliches Gefühl, und ließ mich kalt, verbittert und liebeunfähig. Einigemale in meinem Dasein hat ein Mann einen gewissen Einfluß gewonnen, doch immer nur seiner geistigen Eigenschaften wegen und immer war es, genau untersucht, entweder Bewunderung des Charakters oder eines bedeutenden Talents, was mich angezogen hatte, mich blendete, mich in Wunschtiefen warf, doch immer eine Gehirn-, nie eine Herzensliebe wurde, und daher an der Erotik des Partners rasch scheiterte. Ich liebte von weitem, empfand nur Freundschaft.

Ein dauernderes, doch kühleres und wesentlich anderes Gefühl. Ein Glücksempfinden (jenen wonnigen Rausch, der alles in rosa taucht) habe ich einzig in jenen fünf Jahren heraufzubeschwören vermocht.

Wenn ich mich an jene Trugliebe erinnere, muß ich an einen Obstbaum denken, den man im Februar zur Blüte bringt und den der Reif vernichtet. Er geht nicht ein, er steht immer noch am Wegrand, aber er blüht nicht und trägt keine Früchte und ladet niemanden ein in seinem Schatten zu ruhen, denn er hat nichts zu geben. Er ist kahl. In sich geschlossen, blüht er höchstens in sich hinein . . .

Auch das ist Schicksal.

Das bedeutungsvolle Stelldichein.

Es war grundtöricht so viel Unsinn zu glauben, aber mein Gehirn war voll von Marlittromanen (damit ich ruhig lag, las mir Mimi vor), von Zehnpfennigphantastik, vollgepfropft mit den Liebesgeschichten meiner ganzen Umwelt und schließlich war ich die Jüngste von allen.

Wir hatten in jenen Tagen eine Hausschneiderin, die fünf Kinder mit

abwechselnden Vätern hatte und die auf diesem Spezialgebiet viel Wissen weiterzugeben bereit war. Manchmal saß ich auf einem wackelbeinigen Nähtischchen - im Familienkreise das Ziggimiggitischchen genannt - in der Nähe dieser Kleiderkünstlerin und unterhielt mich mit ihr über die Fragen des Lebens und der Liebe, ein höchst lehrreiches Kapitel. Einen inneren Anlauf nehmend, erkundigte ich mich nach mehreren Wochen entschlossenen Schweigens dennoch einmal, ob ihr in ganz Cilli denn keine Villa bekannt sei, die einen Park besitze. Gärten gab es in Hülle und Fülle, doch Parke . . .

Wir waren allein, Mimi bügelte auf dem Gange und Maria A. nannte mir nicht nur eine solche Villa, sondern sie erzählte mir auch von dem jungen Freiherrn und seinem Hausgenossen, dem gestrengen Hofmeister, von den Gewohnheiten des Hauses, von der Liebeseinstellung der einzelnen Mitglieder und verschiedene andere Einzelheiten, und erst von da ab nahm ich alles als bare Münze hin, was mit dem Fall des Unbekannten zusammenhing.

Da indessen zuzeiten gewisse Zweifel an die Oberfläche meines Denkens kämpften, entschloß ich mich den geheimnisvollen Verehrer um jeden Preis kennen zu lernen und da der Umstand, daß sich meine Mutter Zöpfchen flocht immer auf eine Tarockpartie am Folgetag hinwies, lud ich ihn auf solch ein Zeichen hin ein, mich am Samstag nachmittag gegen sechs zu besuchen. Um diese Zeit trank die Geberin meiner Tage Tee bei Exzellenz S. und war mir so fern als ob sie am Nordkap säsee.

Es war der erste Mai . . .

Ich lag auf der Schaukel im Rosengarten meiner Tante und schaute in das wolkenlose Blau des Frühlingstages. Über mir blühte der Flieder und der weiche Duft umkoste mich und erleichterte mein Träumen. So oft die Schaukel, auf der ich ausgestreckt lag, aufwärts flog, glaubte ich mitten in mein Glück hineinzufliegen. Es war ein unbeschreiblich süßes Gefühl sich geliebt zu wissen, jemand zu besitzen, dem man alles war und mit dem man

vom Tagen des Lebens bis zu seinem stillen Vergluten vereint sein würde, erst durch Stürme zueinander findend, hierauf durch die Jahre sich mehr und mehr aneinander schließend und endlich eins werdend, so gleich wie zwei Kiesel am Rande der Pisenca, wie man es zuzeiten bei ganz alten Eheleuten sieht.

Der Flieder nickte und duftete, der Himmel blaute über mir, der Kies der Wege schimmerte im Sonnenlicht und sonst war alles still und ich mit meinen Träumen allein.

Es blaut indessen nicht immer der Himmel, auch für törichte kleine Mädchen nicht, und am Samstag war das Wetter trüb und die Liebesaussichten erstaunlich schlechte, denn meine Mutter löste allerdings die zuckerwasserbetauten Zöpfe und und legte das krause Haar in malerischen Windungen um den Kopf, steckte den alten Silberkamm hinter den Knoten und löste die um Seidenpapier geschlungenen Stirnlöckchen, aber sie tat es mit mißmutigem Gesicht, denn die alte Exzellenz hatte leider Gottes einen bösen Gichtanfall und konnte keine Karte halten.

Ein Tag vieler Hindernisse.

Mit großer Aufopferung turnte ich eine unglaublich lange Zeit, damit Mutter sowohl hungrig wie auch schläfrig wurde, und nach dem Mittagsschläfchen unterschob ich ihr geschickt den Gedanken Einkäufe für eine neue Mehlspeise zu besorgen, da man ein noch nicht erprobtes Rezept nicht sofort für eine verwöhnte und gichtleidende Exzellenz verwenden durfte. Es empfahl sich aus diesem Grunde das Backwerk zuerst für uns auszuprobieren und wann geschah das mit weniger Störung als an einem Sonntag vormittag?

Um sie bei Stimmung zu erhalten und auch, weil Elly W. eben zu Besuch kam, ließ ich die Zimmerschaukel herab, turnte bis ich halb lahm war und mußte nun auch Elly irgendwie von der Notwendigkeit eines raschen Weggehens überzeugen. Nach drei Stunden anstrengender körperlicher und geistiger Bemühungen gelang es mir alle meine unliebsamen Störer ins Rol-

len zu bringen, doch erst als der Zeiger der Marienkirche das Viertel vor sechs anzeigte. Vor Ellys Haus nahm ich auch Abschied von Mutter und war wie ein Pfeil verschwunden. Blauviolett vom Dauerlauf keuchte ich drei Minuten vor dem Augenblick des mutmaßlichen Stelldicheins unsere gewundene Treppe empor und erhielt von Mimi einen Brief, den der Bote eben abgegeben hatte und in dem mich der Unbekannte um Verzeihung bat meinem Rufe nicht Folge leisten zu können, da sein Hofmeister ihn gerade an diesem Tage nicht aus dem Auge verlieren wolle. Das war - nach so viel Diplomatie und bitteren Opfern - schlimm genug, aber der Nachsatz schlug dem Faß erst vollends den Boden aus. Darin bat mich der Unverschämte (wie ich ihn sofort nannte) mich um seinetwillen operieren zu lassen und in heller Empörung über diese Zumutung rannte ich die Glasveranda auf und ab. Mitzl saß auf dem Bügeltisch, Mimi lehnte gegen den alten Wäscheschrank und beide lachten sich krumm, denn ich tobte und brüllte und rannte hin und her wie ein Löwe im Käfig. War ich ihm so wie ich eben war nicht gut genug, diesem . . . .? Und sollte ich mir eines Unbekannten wegen, der nicht einmal den Mut aufbrachte, zu mir zu kommen, meine Sehkraft verderben? Hatte Vater nicht immer gemeint ich solle die Augen lassen wie sie seien, da man nie wußte . . .?

In diesem Augenblick läutete es und Mimi eilte zur Treppe, um zu sehen wer es sein mochte. Sie kehrte fast unmittelbar darauf mit einem Blumenstrauß zurück, den ein Gärtnerbursch abgegeben hatte. Sie hielt ihn mir zögernd hin, denn ich rannte noch immer mit fliegenden Zöpfen auf und ab und eigentlich erwartete sie, daß ich ihn packen und in die fernste Ecke schleudern würde, um so mehr als ich ihn ihr fast wild aus der Hand riß.

Der Strauß war aus Vergißmeinnicht, Nelken und Stiefmütterchen zusammengesetzt und als ich ihn langsam zu meinem Gesichte hob, begann die Rührung mich zu übermannen. Er hatte allerdings nicht zu kommen vermocht, aber er sandte mir Blumen . . .

Die Gabe eines fremden Mannes, die erste, schmeichelte mir. Auch hatte der Gärtnerbursch ganz deutlich 'für das Fräulein K . . .' gesagt und wer um jene Zeit nicht Fräulein und nicht Sie zu mir sagte, war überhaupt nicht wert den Namen 'Mensch' zu führen. War ich etwa noch ein K i n d ?!!

Ich frischte die Blumen ein und Mutter nahm an, daß ich sie von Mitzl erhalten hatte. Als ich spät abends ins Bad steigen wollte, verstand ich plötzlich, daß aus dem Kinde endlich ein Mädchen geworden war. Ein König konnte nicht stolzer auf ein neuerobertes Land als ich auf meine neue Frauenwürde sein. Mir war es als trüge ich eine unsichtbare Krone. Fort mit dem Nebel! Ich gehörte zu den Erwachsenen, durfte heiraten, war ein fertiges Weib!

Allerdings zeigte der große Ankleidespiegel nichts als ein sehr blasses, ungewöhnlich kleines, mageres Dingelchen, das nicht im mindesten nach 'Weib' aussah, aber das war wohl nur so, weil man die leidige Angewohnheit hatte sich klein zu sehen.

In Wirklichkeit war ich 'fertig'!

Ich lag auf meiner Seegrasmatratze und versuchte zu ergründen wie es sich ausnahm erwachsen zu sein. Ein erhebendes Gefühl, aber eins, das leider mit starken Rückenschmerzen verbunden war.

Er hatte Blumen geschickt und ich war ein reifes Weib! O großer Tag meines Lebens . . .

In diesem Hochgefühl schlief ich ein.

Auf dem Kriegspfad.

Two things greater than all things are:
The one is Love and the other is War.
R. Kipling.

Mit Juli hörten die Briefe auf, da ich kein bestimmtes Versprechen hinsichtlich seiner Bitte geben wollte und ich sank rasch in die frühere Schwermut zurück. Auch fühlte ich, daß etwas um mich herum in Vorbereitung war und daß die Erwachsenen etwas planten. Sicher nichts Gutes.

Ich hatte meiner Mutter lange Jeremiaden über meine unbedeutende Rückgratverkrümmungen spaßweise 'die Buckelkrämpfe' getauft und dieser Ausdruck wurde mehr oder minder von Verwandten und Bekannten als zutreffend übernommen. Im Herbst, in dem ich neuerdings die Schule besuchte, doch vom Zeichnen, Handarbeiten allerart, vom Singen wie überhaupt von allen Freigegenständen befreit war, nahmen diese Krämpfe zu, und um mir das ohnehin schon sehr verleidete Heim noch unleidlicher zu machen, hatte Mutter drei Bengel auf die Kost genommen, die allerdings nur den Mittagstisch bei uns hatten, die aber durch ihre Lebhaftigkeit meine Nerven reizten und sich des Staatsverbrechens schuldig machten mich mit Du anzureden! Sie quälten meinen Hund, sie steckten den Finger in meinen Vogelkäfig, sie ärgerten mich beim Essen und hinderten mich am Lernen, und ihre Anwesenheit erhöhte keineswegs die Eintracht unseres Haushalts.

Im November kam Maria A. wieder ins Haus und nähte Hemden, Handtücher, Kleider, kurz eine ganze Aussteuer für mich und ich rüstete mich zum Kampfe der - das wußte ich - ein schwerer und erbitterter sein würde. Zuerst graulte ich die drei Pflegekinder aus dem Haus, hierauf verhielt ich mich feindlich abwartend.

Im Dezember teilten mir zwei Briefe vom Unbekannten seine schwere Erkrankung mit und die Nachricht betrübte mich tief, und verursachte mir Sorgen, die um so schlimmer waren, als ich zu jedermann schweigen und nur warten mußte.

Weihnachten kam heran und es herrschte Mißstimmung. Ich erhielt nichts als Nutzgegenstände und ein Frohsinn wollte nicht aufkommen. Der ewige Druck von allen Seiten verfehlte seine Wirkung auf Mutter nicht. Man riet ihr mich unter die Zuchtrute eines Fremden zu stellen, nicht ahnend, daß die Zeit mich umzuformen längst versäumt war. Mutter wußte es, glaube ich, aber ihr war die heranwachsende Tochter im Hause eine unbequeme Last, weil die Schwestern immer wieder auf Mimis schädlichen Einfluß und auf meinen Mangel von gründlicher Überwachung zu sprechen

kamen. Ich begreife nur zu gut, daß Mutter abends nicht daheim sein, daß sie sich nach des Tages Arbeit und Widerwärtigkeiten gerne zerstreuen wollte und daß einer reifen Sechzigerin der Verkehr mit einem Feldmarschalleutnant und einer Oberstensfamilie bei weitem erfreulicher als der Umgang mit einem mürrischen Kinde war. Sie hätte sich diese ihre Rechte einfach nie bestreiten und mich nach wie vor Mimi überlassen sollen. In d e m Alter bedeutete eine Änderung nach außen ohnedies keine Änderung nach innen mehr . . .

Gegen das Ende der Weihnachtswoche fuhren wir nach Graz hinauf. Es fror draußen und der Schnee flimmerte unerträglich. Der Postzug brauchte mehr als einen halben Tag und überall stiegen Leute aus und ein, die einen Strom von Kälte ins Abteil ließen, obwohl wir zu jener Zeit in der II. reisten. Eine Genugtuung hatte ich: Der Schaffner prüfte die Karte und erklärte kurz und bündig, daß für mich die volle Karte gelöst werden müsse.

"Steh' auf und zeig' wie klein du bist!" befahl meine Mutter und widerwillig erhob ich mich.

Der Schaffner rettete meine Ehre.

"Klein und zart ist sie," räumte er ein, "aber das Gesicht ist nicht das eines Kindes . . ."

Die Reifheit meiner Züge und wohl ihr ungewöhnlicher Ernst bewiesen ihm meine 'Reife'. Ich hätte ihn umarmen mögen und Mutter zahlte Strafe.

In Graz war es noch ärger als im Zug. Ich fror auf der Straße, ich fror wohin wir auch kamen, ich fror im Hotel und fror noch als ich schon im feuchtkalten Hotelbett lag. Am folgenden Morgen gingen wir zu Tante Toni, die nach Graz übersiedelt war, und die beiden Schwestern tuschelten lange und aufgeregt miteinander. In meinem Koffer war meine Ausstattung und Mimi und Anhang hatten sich in den düstersten Prophezeiungen gefallen. Sie kannten mich nicht genug.

Im Nebenzimmer vom Boden bis zur Decke stand der Christbaum in vollem Schmuck, auf den Tischen lagen die Geschenke. Meine älteste Kusine

war Braut - ein Umstand, der in der Regel verweichend wirkt - und sie rief mich zu sich und reichte mir drei Bonbons in weißem Seidenpapier. Ich sehe alles als wäre es gestern geschehen: Den Baum, meine zitternde Wenigkeit, teils vor Aufregung, teils vor Kälte krank, und vor mir die Frau, die um zwanzig Jahre älter und um mehr Jahre weiser war als das Kind, das sie, genau betrachtet, nichts anging. Sie reichte mir die drei Bonbons und fragte mit einer Stimme hart wie ein Eispikel und ebenso warm wie ein solcher:-

"Nun wirst du das Leben deiner Mutter wohl wieder zur Hölle machen, wie?"

Ich legte die Bonbons auf ein Tischchen und wandte mich wortlos ab. Vielleicht machte ich das Leben derer, mit denen mich das Schicksal zusammengeführt hatte, in der Tat zu einem Fegefeuer, aber verglichen mit meinem Dasein war das ihre ein lichterfülltes Himmelreich. Ich durchkreuzte im ärgsten Fall ihre selbstsüchtigen Wünsche; sie raubten mir Kindheit, Heimat, Liebe und verdunkelten mein Gemüt.

Damals sprach noch niemand vom 'Rechte des Kindes', doch ich zählte die Jahre bis zu meiner Großjährigkeit wie ein Zuchthäusler die Jahre seiner bitteren Gefangenschaft.

Wieder gingen wir von Arzt zu Arzt und schon zu Mittag war ich todmüde, doch setzte ich mich, knatterte es von den Lippen irgend eines Erwachsenen:-

"Sitz' nicht! Du hast doch gehört, daß der Arzt es verboten hat?"

Also erhob ich mich, ging ein wenig im Zimmer auf und ab und blieb endlich stehen.

"Steh' nicht! Du stehst auf einem Bein!" (Mit dem Gewicht auf einem Bein, was die Hüfte verschiebt).

Nahm ich das planlose Wandern wieder auf, so jammerte Mutter:-

"Engerl, ich bitte dich halte dich gerade!"

"Brust heraus, Bauch hinein!" ertönte ein Befehl aus dem Hinter-

grund, oder knapp und scharf:- "Hände auf den Rücken!"

Von Kindheit an hatte man mir immer Bier und Wein gegeben. Ich finde ja heute, daß es günstiger für ein Kind ist keinen Alkohol kennen zu lernen, aber wenn man daran gewöhnt ist, fällt sogar da eine plötzliche Verzichtleistung schwer. Der Arzt hatte es verboten und es erhöhte in keiner Weise mein Wohlbefinden zuschauen zu müssen wie alle anderen Leute Bier tranken. Eine Kleinigkeit, immerhin ein weiteres Stroh auf den Rücken des Kamels.

Vielleicht bezweckte man mich mit all dem zu zermürben und zu brechen, doch aus dem Teig war ich nicht. Kamele sind nicht gutmütige Tiere und tun keinen Schritt, wenn sie überbelastet sind. Ich täuschte meine Umgebung unbewußt dadurch, daß ich schwieg. Das ließ mir Zeit zum Nachdenken. Drei Ärzte hatten bisher gesagt, daß die Verkrümmung eine ganz geringe schien, die sich durch flottes Turnen bald geben werde und obwohl sie sich alle bereit erklärt hatten mich sofort in ihre Anstalt aufzunehmen, waren sie alle ehrlich genug gewesen zu erklären, daß eine unbedingte Notwendigkeit dazu nicht vorhanden. Am Nachmittage begaben wir uns zum berühmten Orthopäden, der meinen Rückenwirbel so nett behandelt hatte.

Mutter und Tante tauschten vielsagende Blicke aus, die auch meinen Koffer streiften, dann gingen wir. Ein Erwachsener kann sich nur schwer in die Seelenverfassung eines Kindes hineindenken, das da weiß, wie mächtig, wie ungeheuer in der Überzahl, wie von allen Behörden und Anschauungen unterstützt die Menschen sind, die sich mit vollen Verfügungsrechten über ein minderjähriges Wesen ausgestattet glauben. Im späteren Sein ist man nie wieder einem anderen Menschen so schutzlos ausgeliefert; ist nie mehr so entsetzlich machtlos, weder dem Gesetze noch der größten Übermacht gegenüber. Als Kind ist man wie eine Blume, über die eine Lawine rollt. Die 'Großen' wirken erdrückend.

Um gleich bei diesem schönen Vergleich zu bleiben: die Lawine war

allerdings da, doch ich war kein Edelweis, sondern eine unglaublich zähe Bergdistel, wie ich beweisen sollte. Die Turnlehrerin, die mir sofort Hut und Mantel abnehmen wollte, knurrte ich wie ein wildes Raubtier an und sie ließ mir meine Sachen mit einem Blick, der deutlich sagte:-

"ER wird dich schon kleinkriegen!"

Der Arzt, vier Köpfe länger, breitschultrig, schön, mit blitzenden schwarzen Augen packte mich wie das erstemal, nur mit dem Unterschied, daß ich, obwohl entkleidet, meine Kleider und Überkleider in der Hand behielt. Er zeichnete und klopfte, drückte und bohrte an meinem Rücken herum und erklärte mein Verweilen vonnöten. Er setzte einen sehr hohen monatlichen Preis fest, verhandelte darüber mit Mutter wie über eine beschlossene Sache und sagte mir, als ich wieder in meinen Kleidern stand, mit kalter Überlegenheit:-

"Du wirst (der Wicht nannte mich du!) in meiner Anstalt bleiben . . "

Aber er kam nicht weiter. Das Bild ist eingebrannt in meine Seele und wie ich höre sogar in die seine. So etwas Ungeheuerliches soll sich weder früher noch später jemals zugetragen haben. Wie dem auch sei, da stand ich breitspurig auf dem Parkettboden vor dem gefürchteten Manne, den Mantel auf dem Boden schleifend, den Hut umkrampft, und nannte die berühmte Größe einen ganz gemeinen Schwindler. Die anderen Ärzte (Mutter hatte kein Wort von ihnen erzählt) seien ehrliche Menschen, ihm aber sei es nur um unser Geld zu tun, und selbst wenn ich kein Gebrechen hätte, würde er mir eins andichten . . .

Das unendlich Erhabene im Ausdruck meines Gegners wich einem ungläubigen Staunen. Mutter war einer Ohnmacht nahe, die Turnlehrerin jenseits der Türe verblieb erstarrt, denn die schrille Kinderstimme durchbohrte die Wände. Als ich die Türe aufriß und an ihr vorbeieilte, den Mantel noch immer im Schlepptau, doch den Hut schon auf dem Kopfe, legte weder sie noch sonst jemand meinem Scheiden ein Hindernis in den

Weg und wenn ich mich recht erinnere, öffnete Dr. S. eigenhändig die letzte Treppentüre für mich. Von d e m Patienten in jedem Fall wünschte er nichts mehr zu sehen, noch weniger zu hören.

Es war Sylvester und Mutter hoffte eingeladen zu werden, doch Tante Toni dachte sich ganz richtig, daß sie sich den Abend nicht durch uns stören lassen würde. Ich war wieder still, sah indessen noch gefährlich aus und was mochte alles verfallen, wenn selbst die allesbezaubernde Schönheit des berühmten Orthopäden und seine ganze männliche Macht an mir spurlos abgepralit war?

So trug ein Diener unsere Koffer (auch den verhängnisvollen, meinen) zum Fünfuhrzug und wir fuhren heim, mit dem einzigen Unterschied, daß ich mit voller Karte reiste. Seit zwei Tagen hatte ich mich nie ausgeruht, war von Arzt zu Arzt, von tadelndem Erwachsenen zu tadelndem Erwachsenen geführt worden und hatte mich gewiß nicht überessen inmitten all dieser seelischen Erschütterungen. Die kalte Winternacht hatte sich gesenkt, im schwachen Mondlicht schimmerte undeutlich der Schnee.

"Sitz' nicht!" befahl meine Mutter, "du weißt, daß dir das Sitzen schadet!"

Ich leugne nicht, daß sie alle Ursache hatte bitter enttäuscht zu sein. Die teure Fahrt, all die Mühen, die ärztlichen Untersuchungen waren vergeblich gewesen und ich noch immer die unbequeme Last, die sich nirgends einfügte und die so grundverschieden von anderen jungen Mädchen war; unschön, unzärtlich, unbeugsam. Nichtsdestoweniger war ich ihr Kind und bei all meinem Erwachsenseingefühl ein recht schwächliches, hochgradig nervöses und schon durch den Erbfehler ein benachteiligtes Kind, dem gegenüber sie nicht nur die üblichen Verpflichtungen, sondern eben dieser Benachteiligung willen eine gewisse Schuldverpflichtung hatte und es war sehr hart todmüde wie ich war von Graz bis Cilli, also von fünf bis zehn Uhr nachts stehen zu müssen. Wenn ich mich doch gesetzt hätte, würden mich höchstens viele Ohrfeigen zum Stehen gebracht

haben. Ich war indessen auch seelisch ganz erschöpft und gehorchte.

Späterhin wunderten sich die Leute, daß ich mein ganzes erwachsenes Leben fern von daheim zubrachte; sie nannten mich herzlos.

Mochten sie! Vor mir selbst stand ich gerechtfertigt . . . .

Die Vormundschaftsbehörde.

Ich bin ein friedliebender Mensch.

Bei dieser Bemerkung sehe ich meine verehrten Leser schmunzeln. Dennoch ist es die volle Wahrheit. Nur wenn ich kämpfen muß, denke ich mir:-

"Den ersten Schlag tu' weidlich,
wenn Kampf scheint unvermeidlich!"

Das war mein Grundsatz schon in jenen Jahren. Fort sollte ich, das war klar. Meiner sonst biegsamen Mutter war es blutiger Ernst damit und die gedrängte Gegnermasse war gleicher Ansicht. Abgesehen vom verschobenen Wirbel verschob ich auch ihr Eigenleben. Ich war nicht mehr das kleine Kind, das man in die Küche abschieben konnte, noch das sanfte, hübsche wohlerzogene Mädchen, das sich blindlings mitführen ließ und das einem zur Ehre gereichte. Meine Tanten predigten von der Notwendigkeit mich gewissen Einflüssen zu entziehen und um nicht in den Geruch etwaiger Versäumung zu kommen, sagte Mutter ~~sie~~ Mimi und mir immer, ehe sie hübsch frisiert und im Seidenkleid, das Haus verließ:-

"Wenn die Tante kommen sollte, so sag' ich sei Kohlen zahlen gegangen!"

Das ereignete sich ungefähr dreimal wöchentlich und selbst im Besitz eines Hochofens würden wir all die Kohlenmengen nicht verbraucht haben. Die Ausrede lief meinem Hang zu furchtloser Aufrichtigkeit zuwider. Warum nicht die Wahrheit sagen und sich jede Einmengung in ihre Angelegenheiten verbieten?

War ich einmal weg, hörte all das von selbst auf.

Eines Abends traf denn richtig Onkel L. bei uns ein, wurde in das Wohnzimmer geführt und ich, die ich eben in der Küche war, hineinbefohlen.

Er war mein Vormund. Es gab wenig so große und stattliche Männer in Cilli. Mimi behauptete, daß ich ganz blaß war, aber ich keinen Augenblick zögerte. Er erkundigte sich warum ich nicht in eine orthopädische Anstalt wollte und ich setzte ihm die Gründe auseinander. Ich wollte nicht immer das Studium unterbrechen, wollte überhaupt nicht von daheim weg und es wäre auch keineswegs vonnöten, da die Ärzte sich so und so geäußert hätten. Alle, bis auf diesen einen Schwindler . . .

Ich mochte wohl ins Schreien gekommen sein, denn es ist schwer Erwachsene von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen. Er trocknete sich den Schweiß von der Stirne und soll erklärt haben in Zukunft auf seine vormundschaftlichen Rechte gerne verzichten zu wollen. In der Tat hatten wir nie mehr eine Auseinandersetzung. Damals erwiderte er mir nur:-

"Gut! Du sollst das Recht zu einer Meinungsäußerung haben. Du wirst die Vorladung von der Vormundschaftsbehörde erhalten und wirst dich den Herren bei Gericht gegenüber rechtfertigen!"

Das war eine furchtbare Drohung, doch gehörte ich nie zu jenen, die man so leicht einschüchtert, und daher sagte ich 'gut!' und überlegte sofort was ich oben bei Gericht erzählen würde. So klein ich war erinnerte ich mich, daß sich auf einem politisch so umstrittenen Boden diese Sache national drehen ließe . . .

Meine Hände zitterten als ich das amtliche Schreiben mit dem großen Stempel erbrach, doch auf Mutters Frage, was ich oben sagen würde, erwiderte ich mit dem Bemerken, daß es für keines Menschen Ohr Erfreuliches sein würde und daß man sich auf allerlei peinliche Überraschungen gefaßt machen solle. Es mag sein, daß die Erinnerung an meine jüngste Heldentat noch zu frisch in Mutters Erinnern war; kurz, Tante Ida besuchte mich und vermied alles den knurrenden Löwen noch weiter zu reizen. Die Vormundschaftssache war bei einem solchen 'Teixel' ein zweischneidiges Schwert und daher sprach sie mir gütlich zu mit ihr nach Laibach zu fahren, wo es einen ausgezeichneten Arzt, doch keinen Orthopäden gab. Das stimmte zwar nicht ganz, denn es gab eine orthopädische Turnanstalt, wenn

gleich es kein Internat gab. Der dortige Arzt untersuchte mich und empfahl dringend einige Monate richtig orthopädisches Turnen bei Herrn Turnlehrer Sch. Der alte Herr war auf einem Auge blind und sah auf dem anderen fast nichts, doch rief er als wir zur Türe hereintraten:-

"Ha, ich seh' schon! Die rechte Schulter ist höher!"

So lernte ich die Ehrlichkeit der Menschen schon früh kennen.

Am Abend nach meiner Heimkehr (natürlich in Tränen, denn ich sollte wieder von der Schule und all meinen Bekannten fort), sagte ich meiner Mutter:-

In fünf Tagen gehe ich zur Vormundschaftsbehörde und da sollst du deine blauen Wunder erleben! Kein Mensch kann mich zwingen, wenn ich es nicht will (ich wußte genau, daß man einen Druck ausüben konnte), doch will ich dir einen gütlichen Vorschlag machen. Heute wünschest D u, daß ich gehe! Gib' mir dein Ehrenwort, daß du mich gehen lassen wirst, wenn i c h es will, ohne Widerstand, ohne Einmengung eines Vormunds, sobald ich imstande bin mich selbst zu erhalten?"

Sie gab mir das Versprechen. Ich würde wohl nie daran denken von all den Behaglichkeiten wegzugehen.

"Schwöre es!" forderte ich feierlich.

Sie schwor.

"Wenn ich verdienen kann, werde ich gehen . . ."

Meine Niederlage war bitter und der Abschied schwer, doch hatte ich einen großen Vorteil gewonnen: Meine Großjährigkeit war aus Himalayaferne zu etwas ganz Erlebbarem herabgewachsen. Die Frist hing von mir selbst ab.

Zwei Tage vor dem Erscheinen bei Gericht fuhren Mutter, Mimi und ich nach Laibach und ich trat als Tagschülerin in die Heilturnschule Herrn Sch.'s ein. Mimi sollte bei mir bleiben; das wenigstens hatte ich erreicht.

Das andere würde sich finden . . . .

In der Turnschule.

Unser Zimmer lag in einem Hause auf dem damaligen Auerspergplatz und gab Aussicht auf eine lange Kastanienallee und einen Teil des Kanals.

Mimi schlief in einem Bett, ich in dem anderen und wenn Mutter mich besuchte, legte sich die Cyklamennase auf das Möbel, das den Namen Sofa führte und das mehr gebrochene als ganze Federn aufwies.

Täglich turnte ich von zehn bis halb eins oder eins und von vier bis sieben. Der Kopfhang war hier leichter zu ertragen, weil er eine Querstange für die Arme hatte und man sich daher den entsetzlichen Druck der Kinnbacken durch die Gewichtverteilung etwas zu erleichtern vermochte. Sonst wirkten die drei saalartigen Räume mit ihren Apparaten wie eine Folterkammer. Da war der Drehapparat, an den man geschnallt wurde, während der Kopf nach links gerissen, die Schulter nach rechts gebogen, die Beine beschwert wurden; der Stehapparat mit einer Holzkiste gegen die linke Brust und einem breiten Ledergurt mit Gewichten über den Rücken; die Walze, über die man fünfzigmal gezogen, die Ringe, in denen man geschwungen, das Liegebrett, in das man geschnallt und mit Gewichten beschwert, der alte, fadenscheinige Teppich, auf dem man zur Ruhe gebettet wurde und auf dem zu liegen sehr kalt und sehr hart war. Immerhin die angenehmste Stätte, denn hier gesellten sich die übrigen Opfer zu mir und eigentümlicherweise waren es immer die Erwachsenen, die meine Gesellschaft suchten. Sie sprachen zu mir wie zu ihresgleichen und eine Lehrerin aus Oberkrain schloß sich sehr an mich.

Der Professor nannte mich Amalasuntha, lieh mir Bücher und besprach sie mit mir, erklärte mir das Nibelungenlied im Althochdeutschen und hieß mich später die Edda im Urtext lesen. Vor den Turnstunden lernte ich aus meinen eigenen Schulbüchern, doch am liebsten französische Grammatik. Um zwölf begann das Massieren, das ich meiner Nerven wegen sehr schlecht vertrug, ja das mir unangenehmer als alle Leiden in den Apparaten war, worauf kein Mensch die geringste Rücksicht nahm. Einzig Mimi, die gemerkt hatte, daß ich da öfter mit dem alten Professor allein blieb, der sich beim Massieren nicht selten halb über mich legte, tauchte nach zwölf auf

und stand wie eine Schildwache zwischen Tür und Angel bis ich genügend geknetet worden war.

Zwischen eins und vier Uhr war ich frei und da gingen wir mit Mimi auf Entdeckungsreisen. Bald war uns nicht ein Gäßchen unbekannt und mit dem Beginn der besseren Jahreszeit wanderten wir hinaus in die Umgebung, obwohl mir weites Gehen von Mutter wie Lehrer streng untersagt wurde. Gehorchen ist bekanntlich nie meine starke Seite gewesen. Dieser jugendlichen Abhärtung verdanke ich indessen meine heutige Fähigkeit ausdauernd und weit gehen zu können.

Nachmittags wurden Freiübungen ausgeführt, Gerätturnen, Streckapparat, Kopfhang und nach sieben Uhr war man froh, wenn man kein Glied mehr zu rühren brauchte. Das Abendbrot war stets eine flüssige Sache und das feuchte, sehr nebelige Klima tat mir nicht gut.

Der Professor stammte aus Pommern und seinen Beschreibungen nach kannte man ein Schwein da oben nur aus Naturgeschichtebüchern. Gegen knoblauchgewürzte Krainerwürste hatte er eine unüberwindliche Abneigung und schrieb jede Erkrankung diesem Genuß zu. Als ich das einmal herausgefunden hatte, benützte ich diesen harmlosen Hebel, um zuzeiten einen freien Nachmittag zu einem Ausflug zu gewinnen.

"Ach, diese gefräßige Österreicherin!" pflegte er am folgenden Morgen zu sagen. "Gift, Amalasuntha, Gift!"

"Jeder Mensch lebt in seiner Trugwelt oder spiegelt einem anderen Trugbilder vor," dachte ich mir, denn nachdem ich einigemale zur Untersuchung zu Dr. S. geführt worden war, hatte er mir Serravallo verschrieben und ich kaufte wirklich eine Flasche Eisenwein. Als sich der Inhalt indessen seinem Ende näherte, ergänzte ich die Menge durch eine weise Farbmischung von schwarzem Kaffee und Weinessig und verringerte oder vermehrte die Menge, je nach Bedarf, bei Mutters jeweiligem Eintreffen. Um sie nicht in ihrer Gegenwart zu trinken, nannte ich Ihr Kommen einen Festtag, an dem man keinerlei Arznei einnehmen dürfe. Das Geld benützen

wir entweder zum Theaterbesuch oder bei Ausflügen. So oft ich zur Untersuchung kam, rief der Arzt triumphierend:-

"Sehen Sie, wie prächtig ihr der Serravalle tut?"

Und das tat er auch, wenn gleich nicht in gesundheitlicher Beziehung, denn in Wirklichkeit magerte ich sehr ab und als wir im Frühjahr zum erstenmal einen höheren Berg erkletterten, merkte ich mit Befremden zwei Dinge: daß ich ununterbrochen hustete und daß mich das Steigen sehr anstrengte, während ich früher leicht gegangen war.

Das bemerkten die Ärzte nicht. Sie durften es nicht bemerken, denn sonst hätten sie den Turnunterricht, jedenfalls auf viele Wochen hinaus, verbieten müssen . . .

Weil ich die Erwachsenen durchschaute, machte ich mir nichts aus einer Lüge. Glauben macht selig und der Arzt, der Turnprofessor, meine Mutter, sie alle glaubten, daß ich Serravalle trank. Das tat ich endlich auch - statistisch.

Viele Jahre später erfuhr ich, daß der Serravalle nichts als mit Cochenille gefärbter Istrianerwein ist und freute mich ihn nur auf dem Papier getrunken zu haben.

Eine Wallfahrt.

Meine Hausleute waren mir ganz ergeben. Frau Z. hatte zehn oder vierzehn Kinder gehabt, von denen noch fünf lebten. Lange hielt ich mich scheu abseits, doch gegen das Frühjahr hin ließ ich mich zuzeiten überreden nach der Turnstunde eine Geschichte zu erzählen und dadurch eroberte ich mir rasch die Herzen. Auch bildete Ami, den Mutter mir nachgebracht hatte, ein weiteres Bindeglied.

Einmal monatlich hatte ich drei Tage Urlaub und diese kurze Gnadenfrist benützten wir zu einem längeren Ausflug, doch ließ es sich nicht immer so einrichten, daß die Tage mit Mutters sicherer Abwesenheit zusammenfielen und so jonglierten wir ein wenig oder verlängerten die Frist mit einer Krainerwurst.

Anfang Mai wurde ich ruheles. Eigentlich hätte Mimi mich beherrschen und beraten sollen, doch in Wahrheit war ich es. So sagte ich auch da:-

"Fahren wir nach Veldes!"

Und mein Faktotum, das in dieser Perle aller frommen Städte noch frommer geworden war, bat sofort:-

"Lieber nach Mariahilf!"

Betörende Fata Morgana, denn die Wünsche ließen sich verbinden und da ich schon einmal im Feldherrnplanen war, wurde der Loiblpaß (in jenen Tagen kein Autoweg, sondern eine holprige und einsame Bergstraße), der Wörthersee und und die Rückfahrt über Tarvis beschlossen. Die Fahrt bis Lees kostete eine Krone zwanzig dritter Klasse, Mimi besaß noch einen Gulden Ersparnisse und ich konnte, mit Taschengeld und Serravallo, dreieinhalb Gulden beisteuern. Mit diesem ungeheuren Betriebskapital glaubten wir diese halbe Weltumseglung schon antreten zu dürfen.

"Kennen Sie den Weg?" erkundigte sich mein Faktotum mit einem letzten Zweifel. Ich warf wortlos die Karte auf den Tisch, fuhr mit dem Finger von Veldes nach Mariahilf und weiter in die Bergkette über den Loibl, pries die Tschaukofälle, berichtete von Viktring, rollte die Augen bei Erwähnung des Wörthersees, erging mich in Lobreden über den Lindwurm in Klagenfurt (das einzige Ding, an das ich mich klar zu erinnern vermochte) und erwiderte mit der Miene eines Alexander:-

"Ich kenne alles!"

Würde meine Mutter Mittwoch oder Samstag kommen? Wenn sie Samstag eintraf, so blieb sie über den nie endenden Sonntag und wir mußten wie die Steingötzen irgendwo auf einer Parkbank sitzen oder im Panorama, und es gab Ärztebesuch, Szenen, erneutes Heimweh, worunter ich ganz entsetzlich zu leiden pflegte. Kam sie dagegen Mittwoch, so mußte sie am Abend wegfahren und kam in diesem Falle Samstag nicht. Mit einigen diplomatischen Redewendungen bestimmte ich das Schicksal und die Geberin meiner Tage Mittwoch zu kommen.

Es ging alles nach Wunsch; Mutter kam, brachte einen Gugelhupf, einige Würste und Backwerk (in solchen Dingen verwöhnte sie mich) und fuhr heim. Wir aber packten Freitag abends fieberhaft, und da Rucksäcke in jenen Tagen weniger bekannt und mir gewiß verboten gewesen wären, steckten wir unsere Gesamtschätze in ein sogenanntes Retikül, eine Armtasche aus brennrotem Satin mit einer genetzten Spitze überzogen und mit Quasten verziert - ein Unding, das in vielfacher Vererbung auf mich gekommen war, das ich sehr schön fand und mit dem ich heute nicht in regennasser Mitternachtsstunde vors Haus treten wollte. Vier Scheiben Hausbrot, ein halber Gugelhupf, zwei Paar Würste, für Mimi die unvermeidlichen Kamillentropfen und ein schimmelbedecktes Lederetui, in dem unser ganzes Barvermögen verborgen war, verschwanden im roten Scheusal.

Mimi ergriff einen alten Regenschirm, unter dem ein Armeekorps platz gefunden hätte, und nachdem wir unsere schlechtesten Hadern angezogen, den Hund mit tausend Vorschriften über Pflege und Bewachung unserer Hausfrau anvertraut und die Turnstunden schon vorher für drei selige Tage abgesagt hatten, machten wir uns auf den Weg.

Ich war nie zuvor in der dritten Klasse gefahren. Neben mir saß ein alter Oberkrainerbauer in hohen Stiefeln und einem Lederanzug fraglicher Reinheit. Er hatte zwei Zähne im Oberkiefer und keinen Zahn im unteren Mundwinkel, was ihm das Spucken sehr erleichterte. Die Tafel, die in drei Sprachen um ein Unterlassen dieser behaglichen Beschäftigung bat und ihm schräg gegenüber hing, störte ihn nicht im mindesten. Er dampfte und spuckte mit der Lokomotive um die Wette, streckte und reckte sich und sorgte rührend eifrig für die Befeuchtung des staubigen Bodens. Mir gegenüber saßen einige Marktweiber mit Riesenkörben voll unverkaufter Hühner, die sie mit Vorliebe auf meinen Knien rasten ließen, was ich von Zeit zu Zeit damit entgalt, daß ich die Kniee einzog, was die Weiber zum Schreien und die Hühner zum Gackern brachte. Zum Nachbarfenster hielt ein junges Ehepaar ihren Sprößling hinaus, weil es dazumal gewisse Orte auf solchen Lokalzügen noch nicht gab . . .

Die Baumschatten fielen lang und dünn auf die kurzgrasigen Wiesen und die Berge ringsumher ragten unbestimmt aus bläulichem Dunst als wir aus dem Zug kletterten und einer tiefen Schlucht entlang schritten, in deren Tiefen ein grünblauer Gießbach schäumte. Vereinzelte Wäldchen von Kiefern oder Fichten, sich später zu einem echten Hochwald schliessend, zierten das ausgedehnte Hochtal und unter unserem raschen Getrabe floh der Weg. Als wir das letzte Häuschen erreichten, fragte Mimi:-

"Wie lange müssen wir bis Veldes gehen?"

"Zwanzig Minuten!" erklärte ich, die ich vor Jahren im Zweispänner in der Tat kaum so kurze Zeit gefahren war. Leider haben Menschen nur zwei Beine und sogar diese beträchtlich kürzer . . .

Sie nickte beruhigter, obschon sie sich öfter umsah als mir lieb war und ich nun eine große, finsterblickende Zigeunerin entdeckte, die mit einem Kind am Arm dorfwärts ging.

"Ausschreiten!" befahl ich und eine Viertelstunde lang ging es flott talein. Dann merkten wir, daß die Dunkelheit sich mit rasender Schnelligkeit senkte, gerade als wir uns einem dichten Tannenwald und einer hohen lebenden Hecke näherten. Gleichzeitig fiel mein Blick durch ein kleines Loch im Zaun und mein Haar stieg nach oben. Um ein loderndes Feuer lagerte eine Zigeunerbande!

Töten würden sie uns nicht, das dachte ich mir, und anderer Gefahren war ich mir damals nicht bewußt, doch eins begriff ich: Wenn sie uns unserer Barschaft beraubten, gab es für uns kein Nachtlager, keine Fortsetzung der verbotenen Wanderung und, Schlimmstes von allem! keine unentdeckte Heimkehr. Nein, wenn sie den Beutel nahmen, mochten sie unser Leben auch gleich haben . . .

"Tiefgebeugt!" flüsterte ich, Mimi meine Entdeckung zeigend, "und rasch vorwärts!"

"Ich kann nicht!" stöhnte sie, denn sie gehörte zu den Menschen, denen der Schrecken in die Beine fährt und sie lähmt, während ich im gleichen Falle förmlich fliege.

Jeden Augenblick mochte einer der finsterblickenden Männer seinen Platz verlassen und uns erspähen. Ich packte Mimi, rüttelte sie ein wenig, erfaßte das Familiendach ehrwürdigen Andenkens und zog daran. Mein Faktotum klammerte sich an den kostbaren Schatz und so lief ich, den Schirm ziehend, und hielt die halbtote Cyklamennase wie befestigt daran. Düster und eng reihte sich Baum an Baum, Krümmung folgte auf Krümmung. Da . . . ein Pfiff!

Wir standen wie angewurzelt, Mimi mit schlotternden Beinen, den Schirm zum Kampf erhoben, um damit einem Zigeuner den Kopf einzuschlagen. Gewiß wäre der Schirm und nicht der Kopf dabei gebrochen. Ich umklammerte das rote Retikül, bereit in seinem Besitz zu leben oder, wenn nötig, in seiner Verteidigung heldenmütig zu sterben.

Wieder ein Pfiff, schrill, gebieterisch, aus nächster Nähe, schwere Schritte jenseits der Wegbiegung, ein Knistern von brechendem Reisig, ein Auffahren des Abendwindes und hinter mir Mimis Stöhnen wie Luft, die einem angestochenen Ballon entweicht . . .

Ein Gendarm!

Ich flog förmlich auf ihn zu, fragte nach der Länge des Weges. Mir war's, als wäre ich schon stundenlang in diesem Walde gegangen.

Er blickte prüfend an mir nieder, ob ich eine wünschenswerte Zugabe zum Veldeser Gefängnis sein könnte und meinte, 'so eine Stunde schon noch!' dann schien er den Gedanken einer Zwangsaufbewahrung meiner Wenigkeit aufzugeben und nannte den Namen eines bescheidenen Gasthofs am Anfang des Ortes.

"Ihre zwanzig Minuten sind aber gewaltig lang!" erlaubte sich mein Faktotum zu bemerken, sobald wir hundert Schritte weitergegangen waren.

"Wenn S i e nicht leere Furcht wie Bleikugeln an den Fußgelenken gehabt hätten, würden wir schon am See sein!" meinte ich und ließ meine Nase einen Halbkreis von unten nach oben beschreiben. Die wieder eingetretene Stille dämpfte indessen sofort wohltuend unsere Streitlust und

erst dicht vor der Ortschaft kamen unsere Zungen neuerdings in Schwung.

Unter schwarzer Zimmerdecke.

Wir traten ins Gasthaus zum goldenen Karpfen und erkundigten uns bescheiden nach dem Preis eines Nachtlagers.

"Eine Krone zwanzig das Bett!" meinte die Karpfenwirtin, nicht sonderlich beglückt über unseren Anblick scheinend.

"Und wenn wir beide in e i n e m Bett schlafen?" fragte ich.

"Achtzig Heller!"

Das reizte uns und wir entschieden uns für die einbettige Übernachtung, und sobald wir das getan hatten, stieß die Herrin des goldenen Karpfens die Türe zu einer rauchgeschwärzten Gaststube auf, in deren Mitte ein trübes Öllicht brannte. Sie stiß die Stühle mit ihrer Zehe zurecht und da wir wenig bestellten (nur einen halben Liter Wein), so glaubte Mimi das irgendwie wettmachen zu müssen und erzählte der Karpfin im Vertrauen, daß ich eine Offizierstochter etc. etc. sei, und während sich die Wirtin, scheinbar von diesem Umstand milder gestimmt, in den Keller begab, öffnete ich das gerettete Retikül und entnahm ihm die verschiedenen Schätze. Mimi zersägte die Würste mit einem angebrochenen Taschenmesser und ich biß in das Hausbrot.

"E s . . es . . schmeckt so eigen!" meinte ich.

Dann entdeckte ich den Grund. Die Kamillentropfen waren in Gugelhupf und Brot eingedrungen und nur an den harten Würsten abgetropft, doch als ich die Anschaffung eines Brotersatzes vorschlug, entrüstete sich Mimi über solche Verschwendung und bemerkte, daß wir dann wenigstens keine Leibschmerzen zu erwarten hätten.

Hierauf fragten wir die Wirtin über den Loibl aus.

"S e h r unsicher ist er nicht," erwiderte sie nachdenklich, "aber zwei oder drei Leichen hat man im Laufe der letzten Jahre schon aus dem Gießbach gezogen und wenn ich nicht irre suchen die Gendarme eben einen Zigeuner, der unweit des Passes einen Raubmord verübt haben soll."

Das machte unseren Leiblplänen ein jähes Ende. Die rußgeschwärzten Gesichter um das lodernde Feuer waren mir zu frisch im Erinnern.

Unser Schlafgemach war klein, rauchgetüncht und mit der Aussicht auf einen Hühnerhof. Wir streiften nur die Schuhe und Oberkleider ab, ehe wir ins Bett krochen und selbst da vermochten wir nicht warm zu werden. Die einzige Decke wurde hin und her gezerrt und da ich vor Kälte nicht warm wurde, fielen mir allerlei Geschichten - das Gasthaus im Spessart und ähnliche - ein und erinnerte mich gelesen zu haben wie sich da manchmal oben in der Zimmerdecke ein breites Quermesser befand, das sich um Mitternacht senkte und einem den Kopf abschnitt.

Ich bemühte mich beim schwachen Licht einer tropfenden Kerze die Beschaffenheit der Decke zu ergründen und schlug, da es mir nicht gelang, meinem Faktotum vor uns mit dem Kopf dahin zu betten, wo man nach Ansicht des Wirtes die Füße hatte, was mein schläfriger Mentor mit dem Bemerken ablehnte, daß es im Grunde noch schlimmer sein würde anstatt des Kopfes die Füße abgeschnitten zu haben. So ergab ich mich in das bevorstehende Schicksal, vermochte indessen vor Kälte, Aufregung und den Folgen der Kamillentropfen nicht ein Auge zu schließen und war froh als Mimi beim ersten Hahnenschrei vorschlug das Geld auf den Wirtstisch zu legen und sofort die Wanderung wieder anzutreten.

Bleicher Dunst lag auf den Wassern des Sees und erst als wir schon rund um ihn gekommen waren, ergühte die Spitze des Triglavs im ersten Morgenrot. Die Menschen, das Kirchlein, die Schwäne schliefen, nur der Wind ward uns zum Begleiter. Die Zigeuner waren ebenfalls verschwunden, doch die Spur vom Lagerfeuer fanden wir noch.

Mariahilf.

Um neun Uhr erblickten wir die Türme der Wallfahrtskirche von Maria pomagaj und bald standen wir vor den abgelegten Krücken, den Erinnerungstäfelchen, den Bildern und silbernen Herzen und knieten vor dem Gnadenaltar. Nachdem wir eine Kerze geopfert hatten, begaben wir uns in den

Gasthof, der schräg gegenüber lag. Mimi schlug mir vor die Reste von kamillengetränktem Hausbrot und Gugelhupf zu essen, doch diesmal streikte ich und nach sorgfältiger Prüfung unserer Kasse einerseits und der Preise andererseits bestellten wir einen Rostbraten, der zäh wie eine Rinderhaut, doch so groß wie ein Wäschtopfdeckel war. Die feiste Kellnerin nannte ihn einen R o ß b r a t e n und in der Tat schmeckte er eher nach Roß als nach Rost, aber mit vierzehn hat man tadellose Verdauungsapparate.

Kaum war das Roß in uns hinabgestiegen, so setzten wir unseren Weg über Täler und Wiesen, Hügel und Wälder nach Krainburg fort (acht Stunden!) und wenn wir mitten in einem tiefen Walde waren, seufzte Mimi nach jemandem, der kommen würde und ich nach dem Fernbleiben von Menschen, weil ich mir dachte:-

"Ein guter Mensch wird hier kaum durchkommen und einen schlechten möchte ich weit lieber nicht treffen."

Todmüde, doch hochbefriedigt stiegen wir mit geleertem Retikül und leerem Lederetui in den Abendzug und fuhren heim.

"Haben Sie sich etwas Gescheites gewünscht?" fragte Mimi mißtrauisch, ehe wir uns gute Nacht wünschten.

"Etwas Grundgescheites! Man möge mich künftighin meiner Augen wegen in Ruhe lassen!"

Kurz darauf wurde ich zu einem ganz berühmten Spezialisten geführt, der von einer Operation abriet und von da ab hatte ich Ruhe. Alle anderen, und nicht zuletzt ich selbst, mußten mit der Tatsache fertig werden.

Als ich Montag früh in der Turnstunde auftauchte, betrachtete mich der Professor ganz nahe mit seinem einzigen Auge und erklärte hierauf:-

"Sie sind noch ganz bleich und wie es mir scheint sogar abgemagert, Amalasuntha! Das muß aber eine schlechte Wurst gewesen sein!"

"Sehr!" sagte ich und dachte an die Politur aus Kamillentropfen.

"Ja, ja, diese gefräßigen Österreicher! Das gibt's bei uns nicht! Trinken Sie eben noch ein Fläschchen Serravallo."

Übergänge.

Ende Juni durfte ich endlich heim. Mimis alter Vater starb plötzlich und ihre Heimfahrt bedingte die meine. Zwischen Schlaf- und Wohnzimmer hing nun ein regelrechter Kopfhang, eine Walze konnte angebracht werden und ein Reck stand zur Verfügung. Jeden Morgen von sieben bis acht, jeden Nachmittag von drei bis vier turnte ich da, und wenn ich mich ausruhen wollte, mußte ich auf einer steinharten Pritsche liegen. Mutter war entschlossen (ungeachtet der sich stark durchsetzenden Reformmode) mir eine Wespengestalt zu geben und zwang mich zu einem Mieder, das mich ungeheuer reizbar machte, da es einen Druck auf den Unterleib ausübte. Selbst der Professor riet von diesem Mieder ab und erklärte, daß manche Menschen diese Beengung nicht aushielten. Um ununterbrochenen Szenen zu entgehen, legte ich es täglich auf einige Stunden an und wenn ich nicht die Innenorgane zusammengepreßt hatte, so sah ich Sterne der Arme wegen. Um mich nämlich immer ganz gerade halten zu müssen, trug ich einen sehr breiten Gummigurt, der um die Schultern und um eine Hüfte lief und der so stark einschnitt, daß ich vom vierzehnten bis zum achtzehnten Lebensjahr stets geschwollene und oft eiternde Striemen um den Oberarm und die Achselhöhlen hatte und sich die eine Brust durch den ununterbrochenen Druck nicht so gut entwickelte wie die andere. Es gab Tage, an denen ich mich freute ins Bett gehen zu dürfen, nur um endlich jeden Druck los zu sein, obschon selbst das Bett hart, kissenlos und unbequem war.

In diesen zwei Jahren mußte ich immer wieder selbst den Privatunterricht unterbrechen, um nach Laibach zurückzukehren, mußte im Meer baden, obschon mir nichts daran gelegen war und ich lieber in die Berge gestiegen wäre (was verboten blieb), verlebte einen Sommer in Friesach und Einöd, hatte keinerlei Unterhaltung oder Verkehr, weil es die Leute überhaupt nicht erschaffen gab, die allen Familienhäuptern gefallen hätten und die kleinste Gesellschaft meiner Mutter als 'Gattenfängerei' ausgelegt wurde, und sah noch immer keinen Ausweg.

Im Garten Tante Maries.

Diese Vereinsamung war der Fluch meines Lebens, den zu überwinden ich erst jetzt gelernt habe, nachdem ich weiß, daß man die Heilung in sich und nicht außer sich suchen muß.

In meiner Kindheit und Frühjugend war ich unglaublich viel allein. Mutter hatte eine Freundin, die ich Tante nennen durfte, die im allgemeinen Kinder haßte, nie eigene Kinder hatte und es selbst heute, im Alter von über neunzig Jahren, nicht bedauert, die indessen mir mehr Verständnis entgegenbrachte und mich besser behandelte als alle jene, die sich auf ihre Mutterschaft unbegründeterweise etwas einbildeten. Diese meine Wahltante hatte einen winzigen Garten am Rande der Landstraße, den auf der anderen Seite ein halb ausgetrockneter Bach begrenzte. Drei Zwetschkenbäume, die nichts trugen, eine Fliederhecke, die nie blühte und ein Lusthaus, das nahezu ein Drittel des dreieckigen Grundstücks füllte, gehörten zu den Hauptreizen, aber Mutter war froh mich in diesem Zwinger aufgehoben und allen menschlichen Einflüssen entrückt zu wissen, Tante Marie war das stundenlang auf und ab wandernde stille Kind nicht im Wege und ich war froh ungestört meinen Gedanken nachhängen oder da in Ruhe etwas auswendig lernen zu können. Auch reichte mir Tante Marie immer eine Erfrischung zum Fenster heraus und besaß den seltenen Takt weder an meinem Wesen noch an meinem Aussehen etwas zu tadeln. Ihr Kind war ich nicht und als Ergebnis fremder Zeugungstätigkeit ging ich sie nichts an. Das war ihr Standpunkt und einer, den ich meinen Neffen gegenüber einzunehmen nach Tunlichkeit bemüht bin.

Dieser Garten war meine Zuflucht, denn in ihm entfaltete ich ein Stück meiner Eigenart frei. Mutter wollte mich anders haben, aber Mimi auch. Diese wollte mich bescheidener, frommer, häuslicher, heiterer und mit ihrem einfachen, doch gesunden Hausverstand begriff sie, daß es für die innere Entwicklung eines Sterblichen nicht gut sein könne, wenn er in dem Masse wie ich in sich hineinlebe. Sie versuchte daher mich

- bildlich gesprochen - von innen nach außen zu kehren und im Garten mit den drei Zwetschkenbäumen drehte ich mich mit viel Behagen wieder von außen nach innen zurück. Auch war nicht alles, was ich da auf Wiese und im Bach sah dazu bestimmt mich kindlicher zu machen, aber in frischer Luft weggesperrt war ich und das war alles, was vonnöten schien.

Tante Marie sprach zu mir immer wie zu einer Erwachsenen und ich teilte ihr vieles mit, was ich meiner Mutter nie gesagt hätte. Ihr klagte ich auch mein Leid, wenn einer von Mutters zahlreichen Bekannten gegen mich unverschämt wurde und mich betasten wollte. Sie wußte es dann so einzurichten, daß ich an ihrer Seite blieb, während Mutter die Angelegenheit mit dem kurzen Bemerken erledigte, daß der betreffende alte Herr eben väterliche Gefühle für mich hege, doch ich hatte genug Zehnpfennigliteratur hinter mir, um zu wissen, daß diese Handlungen nichts mit dem Denken eines 'Vaters' zu tun hatten.

Übrigens las ich in der Stille des Gärtchens keine Schundbücher, sondern die Klassiker, die ich verbarg, wenn ich Mutters Kommen ahnte, weil sie nur mein Pendeln und nicht mein Sitzen wünschte und mir beim Gehen das Lesen schwerer fiel. Aus diesem Grunde pendelte ich lange, in allerlei Träume eingesponnen, und wohl auch, weil ich so gerne gelaufen wäre, es nie durfte und daher das Bedürfnis verspürte mich wenigstens müde zu gehen. Mit vierzehn, fünfzehn hat selbst der dürrste Ast noch etwas Saft in sich . . .

Der Garten war auch meine Zuflucht nach heimischen Szenen. Da kehrte ich erst beim Dunkelwerden heim oder wenn Mimi mich feierlich abholte. Eines Tages, nach einer furchtbaren Szene, die natürlich in einem "Buckelkrampf" meiner Mutter ihren Anfang nahm, entfloh ich zu Tante Marie, und vergaß, daß Tante Toni und deren Tochter zum Kaffee geladen waren. Um aufrichtig zu sein - ich wäre auch ohne jedes Vergessen nicht heimgegangen, denn ich wünschte keine Auffrischung unerquicklicher Erörterungen. Am folgenden Tage war ich zur Parkmusik 'kommandiert' (auch so eine Be-

schäftigung, die ich haßte!) und diese Gelegenheit benützte meine älteste Kusine mir meine Altklugheit, mein ungutes Temperament und meine Unart vorzuwerfen. Ihre Anschauung mochte vollkommen begründet sein, doch will es mir selbst heute scheinen, daß man erzieherische Versuche (wenn einem solche überhaupt obliegen) nicht unbedingt in der Hauptallee eines Parkes an einem Sonntagsmorgen während der Musik zu unternehmen braucht.

Das war auch die Ansicht Tante Maries, die mir später Vorwürfe machte meine Begleitung nicht stehen gelassen zu haben und zu ihr gekommen zu sein.

Altklug? Aber was hatten sie alle in ihrer erwachsenen Reife und Weisheit dazu beigetragen mich kinderfroh und nicht verbittert zu machen?

Die Ärzte weichen . . .

Sechzehn!

Das war für mich die Zeit, in der es schön sein mußte mit dem Myrtenkranz vor dem Altar zu stehen, aber auch wünschenswert ebenso geschmückt auf der Bahre zu liegen. Jedenfalls hatte ich das Gefühl, daß sechzehn eine Wendung war und aus diesem fast unterbewußten Empfinden heraus tat ich wirklich etwas: Wenn ich auch nicht heiratete und leider auch nicht starb, so gelangte ich doch einen Monat vor dem sechzehnten Geburtstag zur Überzeugung, daß alles ein Ende haben müsse: auch die unselige Turnerei, und daß ich den Kanal zu entdecken verpflichtet war, dem entlang man in den See der Freiheit segelte. Zum Glück zog in diesem Herbst Madame Pervanje-Kotalik nach Cilli und an jeder Straßenecke stand breit zu lesen, daß sie schon vierzig junge Mädchen auf die Staatsprüfung vorbereitet hatte. Sofort wußte ich, daß ich das einundvierzigste sein wollte.

Als Professor Sch. daher die Meinung äußerte, ich sollte das Jahr in Laibach verbringen, vormittags eine Schule und nachmittags eine Anstalt besuchen, ergriff ich das Wort. In diesem Sinne tue ich es sehr selten, doch wenn, so mit der beruhigenden Gewißheit, daß eine Wiederholung noch

nie vermöten gewesen. Es kostet mich eine Bekanntschaft. Das ist der jeweilige Preis meiner Freiheit.

Auch der Professor fragte mich nur, ob ich die Verantwortung für diesen ernsten Schritt zu übernehmen geneigt sei und ich bejahte es. Nie hat mich diese Entscheidung gereut oder schlechte Folgen gezeitigt, und selbst die 'Mächte um mich' versuchten keinen Widerstand. Da war Hopfen und Malz verloren . . .

Ehe ich indessen diesen notwendigen Bruch herbeiführte, verweilte ich noch vier Wochen - bis zu meinem Geburtstag - in der Anstalt, lernte fieberhaft französisch und unternahm mit Mimi eine letzte Wallfahrt. Ich beschreibe sie, weil sich hier zum erstenmal etwas kundtut, was - mir selbst unbewußt - mein Schicksal und meinen Zukunftsweg andeutet.

Luschari.

Es dunkelt früh Ende September.

War es das, was mich stiller machte trotz meiner Freude Mimi mir schon teilweise Bekanntes zeigen zu dürfen oder wirkte das graue Gestein, der unter den Füßen hinweggleitende Schieferboden und das winzige graue Kirchlein bedrückend auf mich? Ahnten wir, die wir da in das bleiche Abenddämmern hineingingen, daß es unser letzter froher Tag unbekümmerten Beisammenseins war?

Es schien mir, als wüchse der Berg unter mir in unendliche Höhen. Vielleicht war ich von all den Anstrengungen auch zermürbt. Ich weiß nur, daß wir im allerletzten Abendschein über die steile Alpenwiese kletterten, Wein und Brot im Gasthof einnahmen und sofort ins Bett krochen, daß ich aber zu furchtbare Gliederschmerzen hatte, um ruhen zu können. Das Gnadenkirchlein stand die ganze Nacht hindurch offen und wir setzten uns schon um vier Uhr früh in eine hochlehnige Kirchenbank. Ich legte einen Arm um Mimi und einen um eine alte, unbekannte Frau und saß so bis die Rückenschmerzen etwas nachgelassen hatten und ich vor dem Altar zu knien vermochte.

Viele Lichter brannten, die Betenden murmelten, die Bergblumen dufteten, der Weihrauch wirbelte in weichen Rauchschwaden aufwärts, die Augen des Gnadenbildes schienen unmerklich zu zwinkern. War es meine Übermüdung oder war ich in den letzten zwei Jahren stärker gereift als es mir heute scheinen will? Da kniete ich, dachte an den Unbekannten und flehte sehr heiß mit ihm zusammentreffen, mit ihm vereint durchs Leben gehen zu dürfen. Mein ganzes Sehnen, das darf nicht vergessen werden, war auf diesen Punkt gerichtet, meine durch all die ungünstigen Verhältnisse um mich her überhitzte Phantasie vermochte sich als Glück nichts als diese eine Wunscherfüllung zu denken, und doch geschah es als ich so im ersten fahlen Dämmern in dem alten Bergkirchlein kniete und kniete, daß ich zum Schluß betete:-

"Gib' mir, o Herrin, die Myrtenkrone; nimm mich heraus aus Trübsal und Einsamkeit! Führ' mich anseiten jenes Mannes hinweg von allen, außer Mimi, die ich heute kenne . . . doch . . wenn es u n m ö g l i c h sein sollte mir den Myrtenkranz zu geben, so gib' mir den Lorbeerkranz! Es ist das zweitbeste Ding, der Ersatzpreis, aber immerhin das einzige mir des Besitzens würdig scheinende . ."

Und ich weinte.

Damals schrieb ich nicht, ich war am Anfange meines Sprachstudiums im engeren Sinne, ich träumte weder von Reisen noch Taten. Weshalb der Lorbeerkranz? Wofür? Was dachte ich mir in jenen Morgenstunden? Ich, die ich sonst nichts vergesse, weiß es nicht.

Die Mutter Gottes lächelte sehr traurig auf mich herab als ob sie sagen wollte: deinen Herzenswunsch kann ich dir nicht erfüllen, aber als ich nach dem zweiten Wunsche lange unverwandt hinstarrte, blinzelte sie.

Und dieser Wunsch fand - in einem bescheidenen Ausmaße - Erfüllung.

Als ich vor die Kirche trat, lagen sieben Bergketten vor uns im sinkenden Nebel und die Sonne stieg blutrot aus bleigrauem Gewölk. Grau glänzte der Schiefer, grau war die Kirche, grau die Zukunft, in die wir gingen . . .

Madame Pervanje war eine heitere, lebenskluge Frau mit gefestigtem Wissen, und wenn ich den beiden folgenden Jahren weder Selbstmord beging, noch auf andere Weise verunglückte, so verdanke ich es ihr. Die Stunden waren ein Genuß. Sie rissen mich auch immer wieder aus einer Atmosphäre heraus, in der ich in mehr als einer Hinsicht zu ersticken drohte, und sie eröffnete mir Wege zu Kenntnissen, die an und für sich schon trostbietend waren, denn von ihr geführt drang ich immer tiefer in die französische Literatur ein, ja lebte so mit, daß ich mich erst Zeitgenossin des Sonnenkönigs, später eine Kämpfende anseiten Voltaires und dann in Romantik versunken neben Victor Hugo glaubte. Die Leiden der französischen Revolution wurden meine Leiden, verdüsterten mein Sein, und die Schönheit l'Aiglons ist mir unvergeßlich geblieben. Außerhalb meiner Stunden mußte ich nicht allein die Klassiker, sondern sehr viele Bücher lesen, und da es die besten eines Volkes waren, besserten sie meinen Geschmack und führten mich aus dem Kitsch in Lesenswertes. Selbst das Auswendiglernen unzähliger Grammatikregeln und die vielen Seiten Übersetzungsarbeit hatten ihren heimlichen Reiz. Dabei behandelte mich Mme. P. ganz und gar als erwachsen und besprach offen alle Lebenskundgebungen mit mir, doch ohne die erotische Schwüle, die solchen Gesprächen bislang eigen gewesen und mir war es wie dem Wanderer, der lange über Schutt und Geröll geklettert ist und nun den weichen kühlen Waldweg findet. Ich merkte, daß ich endlich die richtige Bahn gefunden hatte, und da ich für Sprachen wachsendes Interesse entwickelte, durfte ich nach einigen Kämpfen (aber was ging kampflos in meinem Sein?) auch englischen Unterricht nehmen, und obwohl mir die Amerikanerin nicht halb so sympathisch wie Mme P. war, lernte ich ungeheuer schnell, da ich beim Englischen das Empfinden hatte nicht zu lernen, sondern nur etwas Längstgekanntes wieder aufzufrischen. Der Preis für alle Stunden war das Turnen, das Mieder- und das Gurttragen. Auch durfte ich nie sitzen, sondern ging auf und ab oder lag auf dem Bauch auf der Pritsche, das Buch vor mir.

Ich turnte immer morgens, während Mutter sich ankleidete und da sie ein verdrießliches oder wehmütiges Gesicht machte, sobald ich mich aus dem Kopfhang löste, schwang ich auch an jenem Maimorgen nochmals im Längsschwung dahin als ich einen Krach vernahm und mit voller Wucht auf den Boden geschleudert wurde, wobei mein Kopf sehr unliebsam mit den ungleichen Brettern unseres Zimmerbodens zusammenkrachte und mein linker Arm unter meinen Rippen lag. Zum Glück habe ich sehr zähe Knochen und darf mir ein gelegentliches Hinfallen schon leisten. Mimi stieß einen Schreckensschrei aus und ließ das Mieder, dessen Fischbeine sie eben umdrehte, fallen, doch Mutter beugte sich nur klagend nieder und untersuchte nicht mich, sondern den Kopfhang.

"Mein Gott . . o Jesus, Jesus, Jesus . . wo werde ich einen neuen Haken herbekommen . . ?!"

Ich war zu krank, um zu meiner englischen Lehrerin zu gehen, daher kam sie, auf Mimis Bitte hin, zu mir. Sie reichte mir ein Sträußlein Maiglöckchen und lächelte mir zu. Kein Wort wurde gesprochen, aber ich wußte, daß sie wußte . . .

Wie freudlos meine Frühjugend war, geht aus einem weiteren Beispiel klar hervor: Eines Tages traf mich eine ehemalige Mitschülerin, die Tochter einer armen Wäscherin. Als Witwe, mußte sie sich mit drei Kindern durchschlagen und kein Tag war zu kalt für sie, um an der Sann zu schwemmen, so läßt sich denken, daß meine Schulkollegin kein Luxusdasein hatte, aber sie sagte mir, nachdem wir einige Worte gewechselt hatten:-

"Du bist aus einem vornehmen Haus, Alma, aber ich möchte nicht mit dir tauschen, denn man sagt allgemein, daß du es sehr schlecht hast und das unglücklichste Mädchen von Cilli bist."

Das war eine Wahrheit, auf die ich sofort einen Schwur geleistet hätte.

Die Tarockabende.

Vieles könnte ich übergehen, aber der Gedanke, daß meine Erfahrungen einem anderen Kinde möglicherweise ähnliches Leid ersparen könnten, zwingt mich das Wesentlichste in meinem Entwicklungsgange mitzuteilen. So viele

Menschen setzen Kinder gedankenlos in eine Welt, die ihnen später nichts als Leid bietet. Mit welchem Rechte?

Für alles habe ich im Laufe der Jahre eine Entschuldigung gefunden, denn mütterliche Eitelkeit, mütterliche Besorgtheit und selbst die Unkenntnis fremder Eigenart sind verzeihliche Schwächen, nur die Erinnerung an die Tarockabende hat eine Dauerbitterkeit hinterlassen, weil diese Grausamkeit eine völlig unbegründete gewesen war. Man versetze sich nur einmal in die Lage eines einsamen Kindes: Morgens das verhaßte Turnen, hierauf ein anstrengendes Studium, bei dem ich nie sitzen durfte, das also doppelt ermüdend war; nachmittags Stunden, bei denen ich ein einengendes Mieder tragen mußte und am Abend neuerdings Turnen, und wie am Morgen das Tragen des einschneidenden Gummigurts. Keine Ausflüge, nach denen ich mich sehnte, ausgenommen in einem Zweispänner in Mutters und Tante Maries Begleitung; keine Unterhaltung als die langweiligen Promenaden zur Parkmusik, wieder unter Menschen, die zwischen siebzig und achtzig waren und unter denen eine Sechzigerin schon als 'jung' galt; keinen gleichaltrigen Verkehr, denn Mitzl studierte in Wien, meine Vetter in Görz; keine Tänze oder Kränzchen, denn Tantes wegen wagte Mutter mich nicht ins deutsche Haus zu führen und bei spärlichen Volksfesten fühlte ich unsere politisch unbestimmte Stellung, litt überhaupt an Minderwertigkeitskomplexen und schnitt daher ein so bitterböses Gesicht, daß mich begreiflicherweise keine Menschenseele anredete.

Allein zu lassen wagte Mutter mich nicht, weil wir im Hause Zimmerherren hatten und meine Tanten sofort darüber spöttelten und meinten, ich werde nur den Dienstboten anvertraut; so zwang sie mich, die Stundenbezahlung als Hebel benützend, an ihren Tarockabenden teilzunehmen, die dreimal wöchentlich stattfanden: Dienstag bei uns, Donnerstag bei Tante Marie und Sonntag bei einem Oberstabsarzt. In einer Gefängniszelle allein zu sitzen würde immer noch Hochgenuß dagegen gewesen sein, denn da hätte ich ungestört lesen, studieren oder träumen dürfen, so aber

hatte ich oft kaum zur Not eine einzige Grammatikregel sorgfältig durchgelesen, als es losging:-

"Wenn Sie den Pagat ausgespielt hätten . . " "Keineswegs, wer kann denn wissen, daß Sie so viele Stecher besaßen?" "Man sagt immer an . ." "Man reißt seinen Partner doch nicht hinein . ." und hierauf, nach langem Gezanke, kam das Auszahlen. Gewinn oder Verlust betrugen nach drei Stunden Beisammensein meist sieben bis acht Kreuzer und es übermannt mich doch die Rührung, wenn ich denke wie stolz und wie glücklich Mutter war drei oder vier Kreuzer gewonnen zu haben! All ihre Gewinne steckte sie in ein eigenes Perlmutterportemonnaie und am Ende der Spielsaison freute sie sich wie ein kleines Kind über einen Gulden Erfolggeld . . . Für jemand in ihrem Alter war dieser Zeitvertreib so begreiflich! Mit sechzehn und siebzehn Jahren dagegen erwartet man vom Leben mehr als einen Pagat ultimo.

An Sonnabenden saß ich im Erkerzimmer mit den Heften des Lesezirkels und meiner Deutschgrammatik vor mir. Im Spieleifer vergaß man auch wohl mir eine Lampe zu bringen und so saß ich enggeschnürt und unausgelaufen im dunklen Fensterbogen und glaubte draußen das Leben als gleißenden verlockenden Strom vorbeifließen zu sehen; glaubte das sachte Vertropfen meiner Jugendjahre zu vernehmen:wie Nägel klang es, die in einen Sarg geschlagen wurden; verglich mich mit den vielen Dienstmädchen und Verkäuferinnen, die da frei entlang marschierten, lachend, begleitet, jugendfroh, und manchmal befiel mich eine solche Wut, daß ich mit den Zähnen knirschte. Auf dem Postgebäude stehen drei Steinfiguren und bei diesen Figuren, die spöttisch auf mich herabzublinzeln schienen, schwor ich unter Tränen viele Eide, daß ich mit diesem Dasein brechen würde, und wenn ich an den Folgen sterben sollte.

Um acht Uhr abends begann der Aufbruch, doch da wir mit Tante Marie heimgingen, die kranke Füße hatte und eine Minute per Meter brauchte, kehrten wir erst nach halb neun heim. Das waren meine Sonntage.

Festgelage.

Wie ich schon einmal erwähnte, war Tante Ida als Gattin und Hausfrau unübertrefflich. Eine vorzügliche Küche ist überhaupt eine weitverzweigte und allseits anerkannte Familieneigenschaft, die erst bei mir durch den Karlineinschlag verloren gegangen ist. Es verstand sich daher beinahe von selbst, daß alle Familien- und großen Jahresfeste immer bei dieser Tante gefeiert wurden. Mutter freute sich sehr darauf, obschon sie sich daneben nicht wenig über die 'heillose Verschwendungssucht in der Gartengasse' ärgerte, und ich fastete schon immer einen oder gar zwei Tage vor und nach dem Feste, und bat, mit der Vorspeise angefangen, 'bitte wenig'. Indessen würde das Bild meiner Kindheit unvollkommen sein, wollte ich dieses Kapitel überspringen, denn gerade weil ich die höchsten Genüsse auf kulinarischem Gebiet mitdurchkosten durfte, begriff ich, daß 'Glück' oder 'Zufriedenheit' nicht im körperlichen Wohlleben begründet sei und löste mich leicht von Freuden und Behaglichkeiten, denen nur ein Augenblickswert innewohnte. Nicht nur das: Ich lernte daran, daß a l l e Sinnesgenüsse nur vorübergehenden Reiz hatten und nur eine reine und tiefe seelische Genugtuung über die Schatten dieses Seins hinwegzutäuschen vermag. Dies früh wissend, fiel mir das Verzichten in mehr als einer Richtung leicht.

Dennoch hatten diese Feste ihren Zauber, und zwar stärker noch im Erinnern als im Durchleben, weil sie ein so treues Bild vergangenen Denkens und Handelns sind. Die heutige Zeit bringt zu solchen Vorbereitungen nicht mehr die nötige Muße und oft nicht das nötige Kleingeld auf. Bei meiner Tante dagegen wurde einem Truthahn nach dem anderen der Kragen umgedreht, den Wildhasen das Fell abgezogen, der Rücken gespickt, die Reste in eine würzige Beize aus hundert verschiedenen Kräutern getan und in die Kälte gestellt. Zwanzig Riesenpetizen und Gugelhupfe reihten sich aneinander, standen dicht gedrängt wie Soldaten vor der Schlacht. Es roch nach Nüssen, Haselnüssen, Beckshörnern, Rosinen, Mandeln , Muskat und Zimmt; im Topf schaukelten fette Hennen, aus dem

Bratrohr fuhren knusprig braune Truthühner und auf den Schneidebrettern türmten sich Schinken, Würste, Zunge, Gansleber, hartgekochte Eier, weisses Hühnerfleisch und andere Dinge, die zu wunderschönen Sulzen zusammengestellt wurden. Das Eiklar kam zum Zuckerbäcker und kehrte als Berg von spanischen Winden zurück. Pfirsichkompott floß als Niagara in Glasschüsseln und um den kalten Aufschnitt lagerten sich wie von selbst Radieschen, Petersilienstrauß chen und Butterrosen. Salate schimmerten in allen Farben und vierzehn Tage lang kam niemand zum Sitzen. Tante wirtschaftete zuerst in Keller und Küche und verschwand am letzten Tage vollständig in das Weihnachtszimmer, wo eine Tanne, die vom Boden bis zur Decke reichte, mit den besten Bonbons und Zuckersachen behängt wurde.

Auch meine Mutter schmückte den Baum immer eifersüchtig allein, auch sie gab gerne, doch machte es ihr mehr Spaß den ganzen Tisch bedeckt zu sehen als ein Herz wirklich erfreut zu wissen, und so türmten sich Strümpfe, Unterröcke, Kleider, die selten meinem Geschmack entsprachen, und allerlei tägliche Notwendigkeiten, schön verpackt, und zärtlich überschrieben auf den Tischen, und nur ganz in einem Eckchen war vielleicht das Buch, das ich mir gewünscht hatte. Ich weiß, daß ich mir zum zwölften Geburtstag glühend eine Uhr gewünscht und sie nicht erhalten hatte, weil eine kleine Uhr viel kostet und nach nichts aussieht, und daß mir Tante Ida dann zu meinem Namenstag eine Uhr schenkte und mir damit eine Riesenfreude bereitete. In unserem Glasschrank standen zwei kleine, bunt bemalte Gläser und jedesmal, wenn ich Geburtstag hatte, bekam ich eins oder das andere geschenkt. Hierauf verschwand es und erhöhte die Gabenreihe bei der nächsten Bescherung bis ich sie einmal lachend wegtrug, um diesem Unfug ein Ende zu bereiten.

Immer feierten wir zuerst die Bescherung daheim, doch mit den verrinnenden Jahren mit wachsendem Mißton. Mit siebzehn erhielt ich eine Bettgarnitur und über diese weinte ich bitterlich. Schenkt man einem Mädchen, das von einem Schloß im Walde mit einem kühnen Unbekannten träumt, e i n e Bettausstattung? Zwei sind nie geworden und heute genügt die mir vollkommen . . .

Gegen acht Uhr abends gingen wir zur Tante hinab und dieser Gang war das Schönste vom Feste. In allen Fenstern sah man den Glanz der Christbäume, denn an diesem Abend rollt niemand die Vorhänge neidisch herab. Ein seliges Erwarten, ein Glücksträumen hing in der Luft, durch die oft feiner trockener Schnee wirbelte. Unter den Füßen knisterte und knarrte es, Leute hasteten, Grüße erklangen, nicht einmal ein Hund war zu sehen. Ein Schlitten stob mit hellem Schellengeläute um die Ecke.

Bei Tante saß man um den großen Speisetisch und aß den kalten Aufschnitt, der die Tafel einleitete. Es war ein zwangloses Sitzen und jeder nahm sich, was ihn eben lockte. Der Gatte der jüngsten Kusine spielte mit seinen Kindern, der Gatte der zweiten Kusine saß neben seiner Frau und man fühlte schon, wie die Familie sich entfaltet, genau wie wenn ein Baum neue Kronen bildet. Es schien mir so natürlich dieses Wachsen und Werden mit dem Großelternpaar zum Haupte und den Enkelkindern zu Sprößlingen, die einst ebenfalls Haupt sein würden . . .

Solche Menschen, so schien es mir und scheint mir auch heute noch, können nicht entwurzelt werden. Sie gleichen Bäumen im geschützten Wald.

Ich war zeitlebens eine auf Felsen wachsende, einsame Zirbelkiefer. Samenlos, hart und knorrig, aber windgefeit.

In jenen Tagen wußte ich das nicht, nur hatte ich das Gefühl mangelnder Zugehörigkeit. Die anderen paßten alle gut zueinander, ich dagegen hatte das unangenehme Empfinden ein Eindringling zu sein, und der innere Abstand, den ich nie zu verringern vermochte, stimmte mich traurig. Ich stand neben den anderen unter dem Lichterbaum und beobachtete dennoch all dieses Treiben ohne Frohsinn, wie aus unermeßlicher Ferne. Ich genoß, mir selbst unbewußt, die Romantik, nicht das Beisammensein. Ich war für alle Güte nur dankbar, nicht liebeverbunden. Wohl wußte ich, daß ich im Grunde nichts als gelitten war . . .

Wir schmausten von neun bis Mitternacht und die Sulzen, die ein Meisterwerk meiner Kusine Meta und schöner waren als ich sie jemals in Kochausstellungen gesehen, wurden zuerst zum Bewundern herumgereicht und

dann - mit Essig und Öl betropft - gefühllos aufgegessen. Das Aspik leuchtete im hellen Gaslicht wie Gold.

Um Mitternacht traten wir alle hinaus auf den offenen Gang und warteten bis die Weihnachtsglocken von St. Daniel zur Christmette riefen. Da erhoben wir die dampfenden Punschgläser und wünschten einander frühliche Weihnachten.

Gegen ein Uhr nachts wanderten wir durch schneewirbelnde Straßen heimwärts, begegneten den Kirchgängern, deren Kleider nach Weihrauch dufteten, und ich wenigstens fühlte mich breiter als lang; schaurig vollgegessen.

Hinter einem Kripperl auf meinem Wandbrett hatte Mimi ein Öllämpchen angezündet und dieser matte Schein begrüßte mich, wenn ich nachts erwachte. Es war ein Zeichen liebenden Gedenkens und als solches doppelt wertvoll.

Früh am folgenden Morgen wurden unsere eigenen Potizen und unsere Räucher-Zunge angeschnitten und mit etwas Backwerk vermengt an alle Hausgenossen verteilt - eine Sitte, die ich beibehalten habe.

Fastnacht.

Als ich ins siebzehnte Lebensjahr ging - zu meinem traurigen Erstaunen ohne Braut geworden oder gestorben zu sein - fuhren wir auf einige Wochen nach Wien und ich lernte die Museen, Theater und Ausstellungen unserer Landeshauptstadt kennen, besuchte mit Mutter und Tante Toni den Wallfahrtsort Maria-Zell, vermißte indessen dabei den intimen Zauber, den ich in Mimis Beisein und bei frohem Wandern immer empfunden hatte.

Dann dunkelte ein besonders finsteres Lebensjahr heran. Onkel Kamillo war an einem unheimlichen Leiden erkrankt, mußte sich einer Operation nach der anderen unterziehen und fuhr endlich nach Görz hinab - zum Sterben. An meinem Geburtstag fuhr er durch Cilli und ich reichte ihm meinen Strauß. Er war ganz verbunden und dankte mir mit todwunden Augen. Im Januar wurde ihm Erlösung und ich legte, zum viertenmal in meinem jungen Leben, Trauerkleider an.

Zu Weihnachten sagte mir meine englische Lehrerin:-

"Sie sind die einzige Schülerin, die eine Aufgabe bringt," und ich dachte mir -'kein Wunder, denn ich bin wohl auch die einzige, die zur Freude nichts hat als ihr Studium!!'

In diesem Jahr war mir sogar Mimi untreu geworden. Nicht äußerlich, sondern innerlich. Es mag sein, daß sie meiner Jugend gegenüber eine gewisse, sich selbst kaum eingestandene Eifersucht empfand, denn sie hatte sich mit unserem jüngsten Zimmerherrn, einem Forstadjunkten, sehr angefreundet, flickte und nähte ihm alles, sparte sich um seinetwillen jeden Leckerbissen vom Munde ab und vertraute ihm, obwohl selbst ich ihn als minderwertig durchschaut und jeden Verkehr mit ihm fallen lassen hatte. Er gehörte zu den sogenannten Schmarotzern, sah in seinen Mitmenschen nur Ausbeutungsmöglichkeiten und wählte sich zur Liebe immer Frauen, bei denen er nichts zu fürchten hatte. Das Leben eines anderen konnte nach Belieben verdüstert werden, wenn nur sein Leib keinen Schaden litt . . .

Vielleicht rettete mich vor Betörung das Denken an den Unbekannten. Das Fünkchen Hoffnung brannte, selbst wenn es zu einem winzigen Fünkchen zusammengeschrumpft war, und da mir nach außen alles unterging, vergrub ich mich in der kargen Freizeit in meine Träume.

Mimi dagegen lebte im Wirklichen und das Wirkliche hat einen Boden von morschen Brettern, der leicht durchbricht. War es übrigens zu wundern, wenn sie sich in dieser Umgebung nach einem freuddurchglühten Frühling sehnte, ehe es in ihrem Dasein Hochsommer wurde?

Es war Fastnacht.

Mutter war hochbefriedigt von einer Tarockpartie heimgekehrt, denn sie hatte vier Kreuzer gewonnen; sie saß nach dem Abendbrot am Eßtisch, zählte ihre Gewinne und ordnete die Sechser in das Perlmutterportemonnaie. Später würde sie das Wiener Journal lesen und Zöpfchen flechten. Sie fragte mich, ob ich denn immer sitzen und lesen müsse. So stand ich auf,

nahm den Schlüssel vom Speiseschrank und begab mich auf den Gang hinaus. Meine einzige hausfrauliche Tätigkeit bestand nämlich darin abends echten Kaffee, Kneipp und Zichorie für den folgenden Morgen herauszugeben und nachzuschauen, was etwa an Lebensmitteln fehlte. Als ich die Sterne zur Glasveranda hereinschimmern sah, fragte ich sie wie lange es noch dauern würde, ehe eine Wendung eintrat, doch sie glitzerten kalt und fern und ich eilte fröstelnd weiter.

Wenn ich an dieses Bild denke, schnürt es mir noch immer das Herz zusammen. Die weißgetünchten Wände, die alten, vom Holzwurm angegriffenen breiten Schränke des Ganges, die Windungen des alten Hauses, die Leere, und Kälte und Stille und Finsternis. Ich trug einen Leuchter in der Hand und das flackernde Licht einer Kerze zeigt eine Mädchengestalt in tiefer Trauerkleidung. Der Hintergrund hätte ebenso gut Gruft oder Kloster sein können und nichts in den Zügen verriet einen Schatten von Heiterkeit. Ich stellte die Kerze auf den Vorsaaltisch und schüttete die Bohnen vorsichtig und spärlich in das Blechkännchen. Dabei dachte ich:-

"Mutter ist vergnügt und jenseits unruhiger Wünsche, liest ihre Zeitung mit gelöstem Mieder und der Seele in Ruhe; Neža schläft eben in ihrer Kammer den Schlaf verdienter Erholung. Morgen um fünf wird sie aufstehen und in die Kirche gehen, sicher des künftigen Himmelreichs; Mimi ist mit Freunden zum erstenmal ins Gasthaus zum Stern zu einem Tanz gegangen und um die Lampe des Zimmerherrn ist der Zettel gewickelt, der ihn ersucht ihr nachzukommen. Ja, selbst mein Hund hat seinen Knochen und die ärmste meiner Altersgenossinnen hat heute irgend einen Fastnachtspaß, doch ich könnte es in einem Karmeliterkloster auch nicht schlechter haben . . ."

Ich schloß den Schrank und kehrte in das Zimmer zurück.

"Sitz' doch nicht wieder!" meinte meine Mutter und sah vom Wiener Journal auf, das Haar in unzähligen Zöpfchen.

Ich entkleidete mich langsam. Im Grab fand man die ewige und im Bett wenigstens die zeitliche Ruhe. Das also war jene von Dichtern so hochgepriesene Jugendzeit?

Ich löste den Gurt, der sich ins Fleisch eingegraben hatte, hustete eine Weile hindurch und legte mich hierauf nieder, Gott und den Menschen grollend.

Als ich erwachte war es Aschermittwoch, doch in meinem Dasein gab es keinen Unterschied. Ich schwang im Kopfhang und wußte nicht, daß der Schein zuzeiten trügt und daß Mimi, die ich so glücklich wähnte, in dieser Fastnacht die wichtigste Seite im Buch der Frau gelesen hatte und sich nun, wie einst Eva, ihrer Nacktheit schämte.

Neža knurrte, weil der Herd rauchte, Mutter war böse, weil im letzten Augenblick die Miederschnur riß und zwei naseweise Fischbeine oben herausschauten und trat daher Ami auf den Schwanz, der bitterlich aufheulte.

Die richtige Fastenstimmung.

Der Igel.

Ich war nach und nach durch die Jahrhunderte der französischen Literatur gekommen, hatte eine eigene Vorliebe für Voltaire gefaßt, der körperlich ebenfalls benachteiligt gewesen und lebte so oft es anging in fremden Ländern und in vergangenen Jahrhunderten. Bei den Lebensbeschreibungen der einzelnen Dichter dachte ich mir seltsamerweise oft:

"Das und das sollst du vermeiden, wenn du erwachsen bist, damit . . wenn man einst deine Geschichte schreibt . . ."

Es schien mir durchaus unwahrscheinlich, daß sie nicht geschrieben werden sollte. Über den Grund solcher Notwendigkeit scheine ich mir dagegen nicht den Kopf zerbrochen zu haben.

Sonst war eitel Finsternis um mich. Es hieß jeden Nerv anspannen, um bis zum November, dem frühesten Termin, prüfungsreif zu sein und das vermehrte Lernen vermehrte auch Mutters Buckelkrämpfe, und die täglichen

Szenen verschönten keineswegs unser Beisammensein. Ich würde nicht so genau wissen, wie übel es mir zumute war, wenn ich nicht jedesmal, unten auf der Strohmatte, das Kreuzzeichen gemacht und mir vor dem Hinaufgehen ehrfurchtslos gedacht hätte:-

"Gott steh' mir bei! Nun geht es wieder zu den drei Drachen!"

Mimi hatte nämlich bald entdeckt, daß jene Fastnacht nicht folgenlos verlaufen war und in ihrer Sorge und ihrem Leid wußte sie weder aus noch ein, verbarg ihre Angst vor allem, zuerst sogar vor mir, und nichts als ein unerträglicher Mißmut brach mehr und mehr durch. Neza wurde allgemach alt und fand die Anstrengungen für ihre Kräfte zu groß, und Mutter kränkte sich über meinen Mangel an äußeren Reizen und über den Starrsinn, den zu brechen niemandem gelingen wollte. Diese drei Unzufriedenheiten wirkten sich auf meiner Person aus und wurden mit der Zeit so quälend, daß sie meine einst sehr starke Liebe zum Vaterhaus ganz ertöteten. Mir graute zuletzt förmlich vor dem Erklimmen der Treppe. Sogar Ami war alt und bissig geworden . . .

"Im Herbst lege ich die Prüfung ab und dann ziehen wir beide nach Murau, und ich erteile Sprachunterricht," tröstete ich die häufig in Tränen schwimmende Cyklamennase, ohne daß diese lockende Freiheit ihren Kummer zum Schwinden brachte. Sie verschaffte sich mehr und mehr Bücher über Liebe und Ehe und da sie nach und nach ihren Verdacht mit mir besprach, durchforschten wir in Mutters Abwesenheit vereint das Werk nach Symptomen und nach mutmaßlicher Abhilfe, und ich litt genau die Seelenqualen, die sie durchkostete. Vielleicht hat mich das Schicksal deshalb vor ähnlichem Lose verschont.

Jemand hatte mir einen Igel geschenkt, dessen Verpflichtung es war die mir verhaßten Küchenschaben aus der Wohnung zu vertreiben. In wie weit er seinen Pflichten nachkam, habe ich nie festzustellen vermocht, obschon er - nach dem nächtlichen Lärm zu schließen - tätig genug schien, aber was er wirklich tat, war Mimi und mir zwischen die Beine zu laufen

und da man weißheitstriefende Bücher über Liebe und Ehe nicht mit einen Igel um die Schienbeine mit genügender Seelenruhe studieren kann, stellten wir zwei Stühle zusammen und lasen 'in der Höhe', jede von uns die Hälfte des Bandes haltend.

Mir floß bei dieser Lektüre immer ein eiskalter Strom am Rückenmark nieder und dämpfte jedwede Ehesehnsucht auf viele Monate hinaus, und da mir die in diesen Büchern beschriebenen Schrecknisse viele Wochen hindurch vorgelesen wurden, ist es sogar denkbar, daß ich meinen Hang zur Einsiedelei jenen Igelstunden verdanke.

Wenn wir vom Stuhl kletterten (nachdem wir uns vorher überzeugt hatten, daß der Igel im Augenblick weit weg war), trockneten wir uns den Schweiß von der Stirne und sagten beide, mehr als Autosuggestion als aus unbedingter Überzeugung:-

"Nein, nein . . . es ist nichts!"

Hierauf ergriff Mimi den Besen und ich das Buch und die Tagesarbeit begann.

Wolken.

Wie Wölfe, in düsteren Rudeln, schlichen die Sommertage an mir vorüber. Ich arbeitete fieberhaft, denn der Stoff war sehr groß. Dennoch fand ich Zeit in kurzen Erholungspausen die Geschichte der englischen Literatur zu lesen, die Mitzl, von Wien heimgekehrt, mir geliehen hatte, und der Vergleich der beiden Kulturperioden gab mir ein besseres Verstehen und einen klareren Überblick. Durch dieses ununterbrochene Versenken in eine fremde Gedankenwelt und durch die Güte Madame Pervanjes, die sich nie nach meinem Leben erkundigte, doch zweifellos vieles erriet und mich daher weit über meine Zeit bei sich behielt, wurde ich über einen sehr kritischen Zeitpunkt meines Jungmädchenseins hinweggeschaukelt.

Madame Pervanjes Gatte war nach Görz übersetzt worden und um die letzten Wochen Unterricht nicht zu verlieren, entschloß sich meine Mutter auf zwei Monate südwärts zu ziehen, was um so leichter durchführbar, als

sie vor kurzem in Pension gegangen war. Alle Kinder ihrer Klasse hatten sich an sie geklammert und bitterlich geweint, während die winzigen Hände abschiednehmend den so oft bewunderten Busen beklopften. Das Haus war voll Blumen und Mutter ganz in Tränen gewesen. Als Lehrerin war sie unübertrefflich - nachsichtig, gütig, den richtigen Ton treffend und stets darauf achtend, daß sich die Kleinen nicht erkälteten, nicht übermüdeten, daß Arbeit und Spiel abwechselten.

Obwohl ich - wie alle anderen Menschen - auch einmal klein war, war ich im eigentlichsten und besten Sinne doch nie Kind, und darin mag der Grund liegen, dem unser Nichtverstehen entsprang.

Ende August und dicht vor unserer geplanten Abreise erkrankte Madame P. und mußte nach Monfalcone ins Bad. Mein Schmerz war grenzenlos. Ich lag zusammengeballt im alten Großvaterstuhl und schluchzte mir die Seele aus dem Leibe, denn wieder sah ich die Stunde meiner ersehnten Befreiung in dunstige Fernen gerückt. Ohne Lehrerin keine Prüfung, und nur die Würde bestandener Prüfung konnte mir die Macht verleihen eigene Wege einzuschlagen. Ich war untröstlich.

Da wir indessen alle Vorbereitungen getroffen hatten, schlug Mutter vor nach Görz zu fahren und andere Lehrer aufzusuchen und dieses Versprechen tröstete mich ein wenig. Ich ordnete meine Bücher, packte.

Mimi hatte gekündigt. Es war am besten so. Da würden wir am mühelosesten zueinander finden. Sie stichelte an Mutters zweitbestem Mieder und schaute nicht auf, als ich ihr sagte:-

"In zwei Monaten kommen Sie zu mir! Da werden wir allein sein und es endlich schön haben!"

"Ich habe so wenig erspart," klagte sie nach einer Pause.

Mein Taschengeld war sehr gering; dennoch hatte ich etwas im Schwein und gab es ihr, und als ich merkte, daß sie in ernsten Geldsorgen war, betete ich um Hilfe. Im Traum erschien mir der liebe Gott und hielt aus den Wolken herab einen brennroten Neunziger. Ich begab mich in die

Lotterie und setzte mein allerletztes Zehnhellerstück auf diese Nummer. Sie gewann und ich konnte Mimi am Abschiedstage drei Gulden geben. Ich hatte das Gefühl sie mit einem Vermögen ausgestattet zu haben. Drei Gulden waren damals ein halber Monatslohn, aber weit kam man nicht mit ihnen.

Anfang September fuhren wir. Ami war aufs Land zu Nežas Verwandten gegeben worden, denn das Alter machte ihn bissig; Neža betreute Haus und Hof und Parteien. Mimi stand auf dem Perron und schob uns die Koffer in den Zug. Es war der letzte Wagen und ich überblickte die Strecke.

"In zwei Monaten!" flüsterte ich, ehe sich der Zug in Bewegung setzte. Unausdenkbar süßer Gedanke schon so bald befreit zu sein! Hoffentlich verlor sie das mürrische Aussehen, das mich in letzter Zeit beschwert hatte. Wohl graute mir ein wenig vor dem Kampfe mit der Familie und vermutlicherweise mit der Vormundschaftsbehörde, doch war ich nun um nahezu vier Jahre älter und dementsprechend zungenfertiger. Was tat man endlich nicht alles für sein Glück?

Es kam mir plötzlich zum Bewußtsein, daß ich nun den Jahren nach schon jenseits der Rosenwolke stehen müßte, doch daß das tiefe Bleigrau noch nicht um einen einzigen Ton heller geworden: ganz im Gegenteil!

Der Zug pfiff, die Wagone stießen zusammen, das Rollen begann; erst langsam, dann schneller.

Mimi stand unbeweglich auf dem Geleise und sah uns nach. Jetzt weinte sie. Sie stand da bis sie zu einem winzigen Punkt zusammengeschrumpft war und weder sie noch ich ahnten, daß wir uns erst nach zwanzig Jahren wiedersehen würden - bei meinem ersten Grazer Vortrag nach der einsamen Weltreise.

Und beidemale weinte sie: beim Scheiden wie beim Treffen.

Am Schalter.

Wir wohnten in Görz in der Via Alvarez, dem Postgebäude gegenüber, und kaum hatte ich mich ein wenig gewaschen und umgezogen, so flog ich hinab, denn da unten tat Kamillo seinen Dienst. Sein freundliches rundes Gesicht lachte mir unter der Dienstmütze entgegen, doch seine erste Frage lautete:-

"Was macht die Mitzl?"

Dadurch lieferte er mir den Beweis, daß Liebe etwas Unsterbliches war und stärkte meinen erschütterten Glauben an die Menschheit. Ich malte ihm zum Danke ihre Schönheit und die Zahl ihrer Verehrer in glühenden Farben und erst als er vor Eifersucht nahezu zum Schalterfenster heraussprang, versprach ich ihm alles aufzubieten, um die Angebetete nach Görz zu bringen. Tatsächlich willigte meine Mutter bald ein, Mitzl gleichsam unter ihre Fittiche zu nehmen, Kamillo und ich suchten einen Kostplatz und siehe da! eines Tages stand er neuerdings vor ihr und küßte ihr mit der gleichen demütigen Ergebenheit die Hände. Sie fühlte ihre Macht und frauengleich tyrannisierte sie ihn nicht wenig. Seltsamerweise (und obwohl ich es als das Richtige erkannt habe, weil dieses Spiel den Mann reizt) war ich nie im Leben imstande gewesen das zu tun. Ich habe einen Mann immer gleichmäßig als Kameraden behandelt. Nie schlecht; vermutlich, vom Männerstandpunkt aus, auch nie gut . . .

Als Mensch den Menschen und das paßt nur ganz wenigen, seelisch sehr hochstehenden Männern. Die anderen behandeln nach dem Geschlecht und ziehen es vor danach behandelt zu werden. De gustibus . . .

So oft ich mit Mitzl allein war, sang ich ihr ein Loblied über Kamillo, und meine Mutter wunderte sich, daß ich nicht eifersüchtig war, da sie glaubte ich liebe meinen Vetter. Eines Tages besprachen wir den Fall und mein Vetter meinte:-

"Weißt, wenn wir zwei heiraten würden, hätten wir - der nahen Verwandtschaft wegen - sehr wahrscheinlich Trottel zu Kindern!" und weil er den Ausspruch wohl zu schroff fand, fügte er nach einer Weile ganz betreten hinzu:- "Natürlich nicht notwendigerweise . ." worüber wir beide laut lachten.

Ich besuchte ihn oft in seinem Zwinger und tröstete ihn, wenn er über die Grausamkeit seiner Verhimmelten ganz außer Rand und Band war.

"Das sind so Frauensachen!" bemerkte ich überlegen.

Quisca.

Mitten im Coglio, dem gesegneten Weinlande, schmiegt sich der langgezogene Ort an den Hang eines sanft verlaufenden Hügels. Feigen- und Mandelbäume unterbrechen die Einförmigkeit der Reben und hinter den zahllosen Hügeln erheben sich, scharfgezahnt und entfernungsverweicht, die schneegekrönten Alpen. Unten, zwischen Görz und dem Coglio, fließt der grünblaue, unvergleichliche Isonzo.

Tante Ernesta war Postmeisterin in Quisca und wohnte im Hause der Schullehrerin. Das Amtszimmer war so klein, daß man keine Katze darin zu schwingen vermocht hätte und die Küche hatte anstelle eines Herdes einen Focoliere, auf dem man immer nur eine Speise auf einmal zubereiten konnte, aber Tante Ernesta, die ein Wunder von Anpassung und Genügsamkeit war, brachte es zuwege den Haushalt, die Post, die Aufsicht über die Jungen zu führen und in versteckten Augenblicken noch zu nähen, zu waschen und ihre Schwester in Rubbia zu besuchen. Ich habe sie, obwohl sie stets mit Geldsorgen und mit nicht geringem Herzeleid zu kämpfen gehabt hatte, nie mürrisch gesehen. In ihrer Güte war sie treugläubig wie selten eine Mutter und ich erinnere mich an einen Fall, über den wir alle sehr gelacht haben. Mundi war in Görz bei einer Frau auf der Kost, die eine recht hübsche Tochter hatte, mit der mein Vetter, seiner Gewohnheit gemäß, sofort eine Liebelei begann, und seiner Mutter vorredete, das arme bleichsüchtige Ding bedürfe dringend einer Luftveränderung und Erholung, woraufhin Tante E. die Kleine zu sich nach Quisca lud, sie pflegte und hegte, und erst durch das Gerede der ganzen Bewohnerschaft auf den wahren Sachverhalt aufmerksam wurde. Ihr Erstaunen war rührend. Sie war harmlos wie ein Kind.

Zu ihr fuhren wir sehr oft hinauf, das heißt meine glücklichen Vetter und Mitzl durften gehen, lachen, singen und ich saß drinnen in der alten Postkutsche neben Mutter und mußte Ermahnungen über meine Haltung hinnehmen. Der greise Grusovin mit einer Nase wie ein Fliegenschwamm,

verstaute uns in das kastenartige Ding, schnalzte mit der Zunge und schwang etwas, das vor vielen Jahren eine Peitsche gewesen sein mochte, aber das Roß, das ebenfalls jenseits der ersten und sogar weit jenseits der zweiten Jugend war, fand den Weg selbst im Finsteren und ließ sich auch durch nichts aus seiner behaglich-läßigen Gangart bringen. Zwei Stunden ging man zu Fuß und schneller kam man auch mit dem Postwagen nicht nach oben.

Madame P. hatte sich schneller erholt als ich es zu hoffen gewagt hatte, die Deutschlehrerin war ausgezeichnet und so gab ich mich an Sonntagen dem Vergnügen hin. Mutter blieb bei Tante Ernestine, doch wir Kinder traten bei der Hausfrau ein, die eine sehr geräumige und gemütliche Küche hatte und mit der ich französisch sprechen konnte, da sie lange Zeit in Ägypten gewesen war.

Wir setzten uns im Halbkreis in die Fensternische, die höher als die restliche Küche gelegen war und in der ein offenes Feuer brannte. Die helle Flamme leckte die Seiten eines russigen Kessels, die stillere Glut knisterte zu unseren Füßen und eine Anzahl gebratener Kastanien luden zum Schmausen ein. Unsere Eigenart verriet sich schon da. Kamilla schwärmte und schmachtete Mitzl an, hing an jedem Worte ihrer Lippen; Mundi scherzte, lachte, sang, schöpfte den Rahm ab von allen guten Dingen und huschte faltergleich weiter; das Paulinchen, die etwas verblühte Tochter des Hauses, die ihren Brüdern das teure Studium ermöglichte und so unmerklich um die eigene Jugend gekommen war, wurde 'die Nachtigall' genannt, spielte Klavier und summte Arien aus der lustigen Witwe, und zuletzt ich, beobachtend eher als sprechend, mit dem eigentümlichen Ausdruck von Trauer, der mir zeitlebens geblieben ist.

Wir tranken den süßherben Cognacwein und dann kam Gabriel, 'Erzengel Gabriel', der Sohn des Hauses, den ich so getauft hatte, weil er hübsch, sanft und etwas kränklich war, was ihm eine eigene Weichheit verlieh. Mit siebzehn verzweifelt man noch nicht am Leben und vor mir öffnete sich ja das goldene Tor der Freiheit . . .

Erschütterungen.

Die Jugend, die heute im Buche meines Lebens blättert, wird sich kaum in die starre Steife vergangener Anschauungen zurückversetzen können. Wandervogelfahrten, gemeinsame Bäder, Sport, der Sturz der Kastenschranken durch Kriegs- und besonders Nachkriegsverhältnisse haben ein Verschmelzen der Geschlechter bewirkt, wie das in meiner Kindheit unfaßbar gewesen wäre. Schon der Umstand, daß ein Student der heimlich Verehrten ein Ständchen brachte oder 'Fensterpromenaden' einführte, wurde ihm als unglaubliche Kühnheit ausgelegt, die mit einem Wasserguß vonseiten der empörten Mutter oder einer Tracht Prügel vonseiten des entrüsteten Vaters belohnt werden konnte, aber ein gemeinsames Spazierengehen war höchstens Brautleuten gestattet und selbst da nur in Gesellschaft einer älteren Begleiterin. Wer anders handelte, der gehörte eben nicht zu den Vornehmen! Ich selbst durfte nur am hellen Tage von einer Lehrstunde oder zu einer Lehrstunde allein gehen, und sobald es dämmerte, wurde ich abgeholt. Wer seine Holde über den Zaun hinweg in einer Mondnacht küßte, galt als charakterloser Haderlump, und das große Wort jener Tage war 'Sittsamkeit'. Ein außerehliches Kind war ein Verbrechen, das die Schuldige zum Mittelpunkt herzlosen Gespötts und tiefster Verachtung machte. Viele Verdienstmöglichkeiten waren einem solchen Mädchen von Anfang an genommen, und der fernste Verwandte warf sich sofort zum Sittenrichter auf. In den Augen der Mitwelt war sie 'eine Gefallene' und ein entlassener Sträfling wurde besser behandelt als eine Unglückliche, die ihre 'Ehre' verloren hatte. Es war immer ein stillschweigendes Übereinkommen zwischen Mutter und mir gewesen, daß ich im Falle eines solchen Unglücks mich kurzweg töten würde.

Nur wenn man sich in diese Vorkriegsanschauung mit ihrer ganzen Unduldsamkeit und Beschränktheit zurückversetzt, wird man erfassen was es für mich bedeutete plötzlich zu erfahren, daß Mimi diesem Schicksal entgegenging. Bei unseren Igelstudien hatte ich die sehr fernliegende Möglichkeit wie eine Hypothese aufgenommen, jetzt stand ich vor der unbarm-

herzigen Tatsache. Unsere Bekannten teilten uns den Umstand in der hohnvollsten Weise mit und manche erlaubten sich sogar die anzügliche Frage, ob ich nicht mit dem jungen Manne verlobt gewesen war. Mutter keuchte vor Zorn, ich aber war jenseits von kleinlichem Ärger, sah ich doch das Schicksal der Unglücklichen in seiner ganzen Härte vor mir. Ausgestoßen, arbeitsunfähig, mittellos, die Zielscheibe von Gespött der sich aufblasenden 'Gerechtigkeit'. Ich schrieb und fragte, ob das Gerede auf Wahrheit beruhe und erhielt nur in französischer Sprache die Antwort:-

"Zu Weihnachten bin ich tot."

Auch das leuchtete mir ein, denn sie war so ungünstig gebaut, daß ein Durchleben kaum zu erwarten stand. Wut gegen den gewissenlosen Schurken, der all ihre Güte hingenommen und sie - einer flüchtigen Befriedigung willen - zu einem Dasein von Schande und Not verurteilt hatte, erfüllte mich; die gleiche Furcht vor dem Unvermeidlichen, die gleiche Beschämung und das gleiche Empfinden unbeschreiblich großen Verlassenseins wie die arme Cyklamennase durchbebte auch mich, und wenn ich im weissen Kleid neben den anderen bei der Parkmusik wie ein Pferd in der Tretmühle um und um ging, drückte mich das Bewußtsein von so viel Not zu Boden. Von Zeit zu Zeit schnappte ich wie eine Erstickende nach Luft und wochenlang lastete das Unglück drückend auf meinen Schultern. Einige Tage hindurch sah ich nichts als das Unmittelbare - Mimis grenzenloses Elend; hierauf erkannte ich das Mittelbare: unsere Trennung. Mit dem älteren, unbescholtenen und verläßlichen Mädchen an fremdem Orte zu wohnen würde man mir - nach hartem Kampfe - gewiß gestattet haben. Zu einer sogenannten 'Gefallenen' zu ziehen, würde niemand erlaubt haben, auch die Vormundschaftsbehörde nicht. Mutter verbat mir jeden Briefwechsel, jeden weiteren Verkehr, und die Kluft zwischen der Gefährtin meiner Kindertage und mir schien unüberbrückbar. Natürlich korrespondierte ich heimlich weiter, doch zwischen uns lag der See der 'öffentlichen Meinung', der uns vollkommen trennte.

Zum erstenmal in meinem Leben sah ich die Liebe in einem neuen Licht. Was war das doch für eine verderbliche Macht, die einen so blindlings in einen Abgrund riß? Die einen jede Freundschaft, alle Zukunft vergessen machte? Denn vergessen hatte sie nicht nur ihre Zukunft, sondern auch die meine. Die heißersehnte Freiheit, so hart verdient, glitt in das Nebelgrau ungewissen Künftighins. Die Fessel, die ich schon halb gelöst hatte, lag wieder bleiern an meinen Gliedern. Weiteres Turnen? Weitere Tarockabende?

Ein kalter Schauer floß über meinen Rücken nieder. Die Musik spielte, Mutter wanderte stolz und aufrecht im schwarzen Seidenkleid an den Lignum-vitae-Sträuchern vorbei, voll zufrieden; Kamillo warb um Mitzl, las ihr jeden Wunsch von den Augen ab; Mundi warf seine lustigen Augen wie Tennisbälle hinter jedem hübschen Mädchen her und fing auch nicht wenig zustimmende Blicke auf; nur ich ging gebeugt neben ihnen und trug sehr schwer an fremdem Leid und an dem eigenen . . .

Damals begann ich den erbitterten Kampf der Geschlechter zu begreifen: Ein Mann, der das Füllhorn scheinbarer Liebe über einen ausschüttete, ließ einen später entehrt, gebrochen, vergessen am Wegrand des Seins liegen. An diesem Wissen verdorrte - allerdings sehr langsam und durch weitere Beispiele unterstützt - mein Kindersehnen nach dieser Art von Liebe. Erst sehr viel später gelangte ich zur Überzeugung (die lange nicht ins Gehirn einsickern wollte), daß einem ein Mann nur wunderselten eine andere Art Liebe zu geben hat, und durch dieses Verstehen wuchs ich endlich ins Verzichten.

Der Fall Mimi - so sehr er mich erschütterte - stählte mich für meine wechselvolle Zukunft und räumte mit manchem Unsinn aus den Heinrich-Anton-Leichtweiß-Zeiten gründlich auf.

Im wirklichen Leben lief man mit der geliebten Frau nicht davon - man ließ sie gebrochen liegen . . .

Auf meinem Pfad war das ein Warnungsmarterl.

Die erste Staatsprüfung.

Der allerletzte Termin zur Übergabe des Prüfungsgesuchs fiel auf meinen achtzehnten Geburtstag und ein sehr schüchternes Mädchen klopfte zähneklappernd an die Türe des Direktors.

Der alte, langbebärtete Herr musterte mich freundlich über den Rand seines Zwickers und sagte hierauf:-

"Wissen Sie, mein Kind, daß man achtzehn Jahre alt sein muß, ehe man zugelassen wird?"

Ich war zu aufgeregt, um sprechen zu können. So tippte ich nur mit dem Zeigefinger auf das Geburtsdatum, und der Direktor lächelte verständnisvoll.

"Also Mitte November!" meinte er und man hörte förmlich das 'kleines Mäderl' dahinter. Ich sah wirklich zum Verzweifeln jung aus. Einige Tage vorher waren Mutter, Mitzl und ich in ein Kaufhaus getreten und die Verkäuferin hatte ein Matrosenkleidchen für mich gebracht.

"Das ist entzückend für Schulmädchen!" hatte sie beteuert und war nur durch die Gnade der Vorsehung einem plötzlichen Tode entgangen, denn Mitzl hatte sofort erklärt es handle sich um ein Gewand für eine erwachsene junge Dame. Sonst . . .

So trug ich ein lichtkastanienbraunes Kostüm und eine weiße Seidenbluse. Die Prüfung dauerte drei Tage und am dritten war ich mit den Nerven fertig. Zu viel war an Sorgen, Enttäuschungen, Erschütterungen und an anstrengendem Studium vorausgegangen. Anstatt mich des Erfolges zu freuen, rannte ich zu Madame Pervanje, legte den Kopf auf ihre rote Tischdecke und weinte bitterlich.

So viele Hoffnungen waren zerronnen, obschon ich selbst mein Bestes getan hatte! Ach, das sollte im weiteren Leben wieder und immer wieder bei jeder Errungenschaft der Fall sein; und dann weinte ich auch, weil ich meine Lehrerin verlieren sollte; weil unsere Wege sich trennten, wie sich Mimis Wege von den meinen getrennt hatten.

Mutter gefiel es in Görz und sie entschloß sich den Winter hindurch im Süden zu bleiben. Das Leben kostete da wie dort Geld und Neža war sparsam und verläßlich. Mir war das in hohem Grade erwünscht, denn auch ich hatte neue Pläne entworfen. Mit der Freiheit war es im Augenblick nichts, doch konnte ich ihre Zukunftsmöglichkeiten erhöhen und deshalb wollte ich weiterstudieren. Mitzi lernte weit länger als ich und war auch schon ein Jahr in Wien gewesen, ich aber merkte zu meiner Befriedigung, daß ich ihr nicht nachstand und daß ich mich im Laufe des Sommers schon ganz nett mit der englischen Literatur vertraut gemacht hatte. Ich bat daher Mutter, mich auf die englische Staatsprüfung vorbereiten zu dürfen.

Es war ein trauriges Verhängnis, daß meine Mutter, die eine so kluge und sehr geschätzte Frau in reifen Jahren war, meine Wesensart so ganz und gar nicht begreifen mochte; daß ihr um eine gute Mahlzeit für mich nie ums Geld leid war, daß sie sich rasch zu Reisen entschloß und Sehnsucht nach Fortbildung hatte (sie war eine für ihre Zeit ungewöhnlich belesene und unterrichtete Frau), doch immer furchtbare Szenen sein mußten, ehe ich Stunden nehmen durfte. Ihr Traum war eine vornehme Heirat; mein Traum war Wissen und Freiheit. Sie litt an'Buckelkrämpfen', ich an Starrsinn. Ich verstand ihr Oberflächengenießen, sie mein Fischen in den Tiefen nicht. Sie starb, ohne mich gekannt zu haben . . .

Nachdem ich das Tragen des Mieders während der Stunden und ein Pendeln während des Lernens, sowie verschiedene andere Dinge gelobt hatte, wurden die zwölf Gulden monatlich genehmigt, denn teurer kam das Studium nicht, da Mitzi ja den Unterricht teilte. Ich trocknete meine Tränen, begrub die Streitaxt und stürzte mich auf die englischen Bücher. Alles war mir wie ein seliges Erinnern und englisches Denken das meine. Ich reiste mit Francis Drake und war am Hofe Elisabeths mit Walter Raleigh, doch der Philosoph Francis Bacon mehr noch als Shakespeare begeisterte mich. Ich lernte, träumte und las, während neben mir die Menschen l e b t e n.

Die drei Zwergpyramiden.

Mutter fuhr auf einen Monat zu ihrer Schwester nach Graz und in dieser seligen Zeit konnte ich ungestört lernen und schreiben. Ich lief auch zu Fuß nach Quisca und mit Mitzl auf den Montesanto. Da ich mich allein verköstigte, konnte ich mich möglichst einschränken und es gelang mir nicht nur das Stundengeld für November zu ersparen, sondern noch einen ganz netten Geldbetrag an Mimi zu senden.

Das Weihnachtsfest verlebten wir in unserem Zimmer. Tante Ernesta kam von Quisca herab, wir hatten ein kleines Bäumchen und Potizen von daheim (auch Tante Ida hatte einen Kollatschen geschickt), Mitzls Mutter hatte einen Rehrücken beigesteuert und so verlebte ich das friedlichste und trauteste Christfest seit Vaters Tode.

Am Christtag kam der Storch zu Mimi und brachte ihr ein Söhnchen. Ein Reicher stirbt; der arme Schlucker durchlebt Fieber, Hunger und Elend und rackert sich weiter. So erging es auch der Armen. Jeden Sonntag durfte Kamillo mich zu Mitzl begleiten und da setzten mich die beiden zu Hauswurst und Brot, gaben mir Papier und Tinte und unterhielten sich, während ich Mimi endlose Briefe schrieb, um sie ein wenig aufzurichten. Ich hatte das Empfinden, daß es in großem Leid schon ein Trost war sich nicht vergessen zu wissen. Wenn ich zu Geld gelangte (was selten der Fall war) schickte ich auch das.

Mitzl war sehr schön und sich dessen voll bewußt. Sie quälte den gutmütigen Anbeter bis er manchmal aus der Haut zu fahren drohte und als sie ihn sogar am Sterbetage seines Vaters kränkte, hielt ich ihr einen langen Vortrag über die Rechte und die Pflichten der Liebe, und pries meinen Vetter in den Himmel hinauf und wieder auf die Erde herunter.

Nun weiß ich allerdings nicht, ob es meiner Beredtsamkeit zu verdanken oder langgefaßter Vorsatz war: jedenfalls trug sie mir auf an jenem Abende, wenn Kamillo vom Grabe seines Vaters zurückkehrte, mit ihm zu ihr zu kommen und bemerkte mit einer geheimnisvollen Miene, daß ich schon

noch mit ihr zufrieden sein würde.

Als wir eintrafen, war der frühe regnerische Winterabend schon hereingebrochen. Die Lampe hatte einen tiefen Schirm und Mitzl verstaute mich sofort gegen die Breitseite, schob mir ein englisches Buch hin, zündete drei Räucherkerzen, - hübsche lichtbraune Zwergpyramiden - an und setzte sich zu Kamillo hinter meinem Rücken. Zuerst las ich im Oliver Twist, doch als ich zu meinem Staunen eine Art Abbitte vernahm und merkte, daß sich die Geschichte ganz bedenklich einer Verlobung näherte, wagte ich kaum noch zu atmen, hätte mich nicht für tausend Gulden umgedreht und starrte nur unverwandt in die glimmenden Zwergpyramiden aus reiner Angst es könnte eine Bewegung meinerseits dem Glück meines Vetters ein Ende machen. Sie küßten sich dreimal, ehe sie mir gestatteten den Kopf zu wenden und ehe sie meine Glückwünsche wie ein Fürstenpaar die Huldigungen der Untertanen entgegennahmen.

Kamillo schritt wie auf Wolken (wenn ein Mann, der nahezu hundert Kilo wiegt, als auf Wolken wandelnd beschrieben werden kann) und im Gasthaus, wohin auch er gekommen war, konnten wir uns leider nicht verständigen, doch während Mutter das Wiener Journal studierte, verfiel er auf die gute Idee seine Gefühle zu Papier zu bringen und nun flogen die Zettelchen zwischen uns hin und her. Seine Bemerkungen tropften von Seligkeit, doch was er mir alles mitteilte, ist mir natürlich entfallen. Die letzte seiner Fragen aber ist mir klar im Erinnern geblieben. Er schrieb, mit großem Fragezeichen dahinter:-

"Was glaubst du - jetzt wo wir richtig verlobt sind, darf ich sie gewiß beim Kommen u n d beim Gehen küssen?!"

Ich nickte lebhaftesten Beifall und seine Augen leuchteten und strahlten als habe er schnurgerade ins Paradies geschaut.

Beim Abschied drückte er meinen Arm, daß ich zwanzig Lichter sah, und raunte mir zu:-

"Ich bin s o o o glücklich!"

"Ich auch!" flüsterte ich in neidloser Mitfreude zurück.

Als Anstandswauwau.

Und ob sie sich küssen durften!

Zuzeiten stand ich hinter ihrem Stuhl und zählte die Küsse. Wenn ich zwischen dem fünfundsechzigsten und siebzigsten war, pflegten sie mich in der Regel mit Gepolter zu meiner Wurst, den Büchern und dem Briefpapier zurückzujagen und nach drei Stunden Geküsse war Mitzl meist so wund im Gesicht, daß sie sich lange mit einer duftenden Salbe einreiben mußte. Das schien mir die Kehrseite der Medaille.

Der ganze Dezember war ein langer Regentag gewesen, doch der Januar war zuerst borakalt und dann frühlingswarm und schön. In der Grojna blühten Himmelschlüssel und Leberblümchen, die Knospen der Mandelbäume öffneten sich, die Erde duftete moderschwer und zeugungssüchtig. Hinter den Höhen von St. Florian erspähte mein sehnsüchtiges Auge schon den Schnee der Alpen, denn nach dem Schnee hatte ich Heimweh. Mutter hatte eine leichte Halsentzündung und lag im Bett und wir wanderten durch den Coglio, ich mit den Hüten der beiden Liebenden voran, damit sie sich bequemer küssen konnten, das Paar verträumt und selig hinterher. Ich hing meinen Träumen nach und sammelte Blumen in diese günstigen Behälter. Da ich aber gleichzeitig Frontwächter war, geschah es nicht selten, daß ich raschen Alarm schlagen und die Hüte zurückwerfen mußte und das war sodann ein überstürztes Herausfischen von Blumen meinerseits, ein erhitztes und manchmal verkehrtes Aufstülpen der Hüte ihrerseits. Die beiden Gesichter glühten wie Abendrot und der lästige Störer ging meist mit einem diskreten, doch belustigten Schmunzeln vorüber.

Jugend . . .

Rund um mich herum grünte und blühte es unter blauendem Himmel; auf die Blüte folgt die Reife, auf das Warten die Erfüllung und eines Tages würde gewiß auch der Unbekannte kommen und mich auf sein einsames Schloß im Walde entführen. Ich verlegte dieses Nestchen zwischen Au-Seewiesen und Maria-Zell. Das war 'mein Tal von Kaschmir'.

So erwartete ich ohne Neid und ohne Bangen das Heraufdämmern des Vollfrühlings im Jahre wie im Leben. Es kam mir gar nicht in den Sinn, daß ich frühlingslos bleiben könnte. Unterdessen lernte ich mit großem Eifer englische Literaturgeschichte und schrieb viele Gedichte, die alle zum Unglück oder zum Glück verloren gegangen sind . . .

Die Nachtigall von Verholje.

Betäubend duftete das Geißblatt, an den Rebstöcken floß die warme Maisonne nieder, aus allen Sträuchern schrillten vergnügte Vogelstimmen, die ersten Akaziendolden schaukelten schon im Wind und selbst die Nase des alten Postkutschers leuchtete weinseliger als sonst. Der heimliche Brautstand hatte die beiden Menschenkinder neben mir verschönt, eine Art Verklärung über sie gebreitet; Paulinchen schrieb Liebesbriefe auf grellrosa Papier und sang Liebeslieder zu ihrem Klavierspiel; Tante Ernesta, die jenseits eigener Wünsche angelangt war, träumte vom Glück ihrer Kinder und freute sich über die angehende Tochter . Mutter war in das Planen einer ganz großen Reise durch die meisten europäischen Länder vertieft und ich stand dicht vor der englischen Staatsprüfung.

Es war Mitt-Frühling, auf den anderen lag, weich die Fittiche des Glücks und ich . . . lernte. Zum erstenmal schlich das Gefühl offener Benachteiligung an mich heran. Wo blieb der Unbekannte? Wo blieb all das, was ich hinter der Rosenwolke geträumt hatte?

"Erzengel Gabriel" stand im sinkenden Lichte des Tages plötzlich vor mir. Ich war eben nach Quisca gekommen. Er kannte Mutters Reisepläne und sagte ein wenig wehmutsvoll:-

"Wollen Sie uns nicht begleiten, Pauline und mich? Wir gehen zum Tanz nach Verholje. Sie werden die ganze Welt kennen lernen, aber es bedauern Verholje nicht gesehen zu haben."

So ging ich und der Abend war wie ein Sinnbild.

Im Busch sangen unendlich traurig und weich die Nachtigallen und tausend Düfte, wie sie nur das Frühjahr kennt, stiegen um mich her auf.

Die Alpen, nahezu schneeentkleidet, leuchteten rosig angehaucht hinter grünen Hügeln, die an eine bewegte See erinnerten. Hinter einem Mandelbaum kicherten zwei Menschen, gefolgt von gurrendem Lachen . . .

In Verholje war Musik. Sie schnitt durch das warme Dunkel des Maiabends. Paulinchen tanzte und der junge Mann tanzte ein wenig mit mir. Mir war's als müsse ich das Schicksal bei den Hörnern nehmen wie einen Stier, den man bändigen will und in die Kniee drücken. Wenn ich mich mit diesem Manne verlobte? Würde der Unbekannte dann kommen und würde ich, nach Kampf und Wirrnissen, plötzlich hinaustreiben in jene ersehnte Welt, von der mein Träumen erfüllt war? Von jener wundersamen Welt, in der es Menschen gab, die hingebungsvoll und ausdauernd liebten, und in der das Märchenschloß lag, gegen dessen Turmfenster der Ast einer alten Fichte pochte?

"Woran denken Sie?" fragte der Erzengel, während im Busch die Nachtigall schlug und der schwüle Duft blühenden Geißblatts, vom Wind getragen, uns streifte.

Da erzählte ich ihm von meiner rätselhaften Liebe und von meinem Sehnen nach dem Unbekannten.

"Das kann ich schon verstehen!" meinte er. "Es liegt etwas so Schönes und Unberührtes über solch einer Liebe vom Weiten."

Es war nahezu Mitternacht als ich heimkehrte. Mitzl hatte das Gesicht zur Wand gekehrt und wünschte mir nur leise 'gute Nacht!' In früheren Zeiten hatte wir immer lange geplaudert.

Durch meine Träume zog der Duft von Geißblatt und ich sah mich in einem großen Schlosse . . . zu Zweien.

Draußen lachten zwei Glückliche. Im Busch schlugen die Nachtigallen.

Mitt-Frühling. . . .

Eine Welt in Trümmern.

Sonne und Blütenregen und dumpfe Schwüle, die schon an den Sommer

mahnte. Meine Prüfung war glücklich überstanden, die Karten für die große Reise waren eingetroffen, die Koffer standen gepackt. Mitzl war erklärte Braut, Kamillo wollte die Matura machen und in den Bahndienst eintreten. Sein Himmel hing voller Geigen, doch die Tage, die für die anderen Menschen perlender Wein in einem Goldbecher waren, tropften schal und lau wie Brachwasser durch meine sehnsuchtsglühenden Finger.

Da ging jählings meine Welt in Trümmer . . .

Ich war wie eine Schlafwandlerin, eine arme Mondsüchtige, die geweckt wird und stürzt, um vielfach gebrochen, doch leider nicht tot, liegen zu bleiben. In meinem wechselvollen Leben bin ich später durch großes und durch weit greifbareres Leid gegangen, aber nie wieder - bis auf einmal - mit einem derartigen inneren Zusammenbruch.

Nicht allein alle Hoffnung auf Befreiung war tot; nicht nur das Märchenschloß und der Unbekannte zerronnen, meine Erlösung unmöglich geworden, die Rosenwolke grau und matt; auch mein Glaube starb, denn alle, die älter und weiser als ich gewesen, hatten mich fünf Jahre lang belogen und betrogen, sich aus meinen besten Gefühlen ein herzloses Spiel gemacht, mich zu falscher künstlicher Reife gedrängt und mich die schönsten Jahre meiner Jugend hinter einem haltlosen Schemen hergejagt, mich anspornend, wenn ich zögerte, mich neu belügend, wenn ich zweifelte, mich neu einspinnend, wenn ich in das greifbare Sein hinaus wollte. Es starb vor allem meine Liebe, denn sie war in einen Brunnen geworfen worden, aus dem nichts zurückgewonnen werden konnte. Sie hatte aber auch allen jenen gegolten, die mich getäuscht hatten, und mit der Enthüllung erlosch die Liebe für sie alle in meinem Herzen und ließ mich furchtbar einsam und völlig liebeleer zurück. Nun hatte ich buchstäblich niemanden auf Erden, weder in der wirklichen, noch in der Traumwelt!

In der Fülle der Jahre, durch bittere Erfahrungen gereift, in seiner Arbeit aufgehend, erträgt man zur Not ein so unbedingtes Losgelöstsein von seiner ganzen Umwelt; ein so schauriges Alleinstehen auf Erden, aber mit achtzehn dünkt es schier unerträglich. Ich weinte eine ganze Nacht

hindurch und hatte nicht einmal die Erleichterung ein Zimmer für mich zu haben. Immer wieder schalt mich meine Mutter nicht Ruhe geben zu wollen, und ich konnte ihr ja gar nicht mitteilen, was mir widerfahren war. Ich mußte nur immerfort denken:-

"Gott, wenn die eine Hand verloren gegangen wäre, meinetwegen die rechte Hand! Nur das nicht! Nur das nicht!"

Dann wurde es Morgen, wie es alle Tage Morgen wird, und ich erhob mich. Ich weinte nicht mehr, ich half unsere Koffer schnüren, ich bewegte mich wie andere Menschen, aber etwas war in mir gebrochen, was ich nie wieder zur Heilung brachte. Eine Glücksfähigkeit?

Ich kann es nicht beschreiben; Etwas in mir war tot; abgestorben.

Vielleicht das Vermögen zu lieben?

In meiner freiwilligen Verbannung kämpfte ich lange mit unversöhnlicher Bitterkeit gegen das Erinnern an die Jahre, in denen ich schuldlos von meinen Liebsten beraubt, gedemütigt, lächerlich gemacht worden war, und erst als ich all die Trümmer zu einer völlig anderen, aber immerhin zu einer erträglichen Welt zusammengestellt hatte, vergab ich.

Heute erst verstehe ich, daß auch das Schicksal war. Ich mußte durch jene furchtbare Loslösung kommen, weil nur der Mensch, der an niemandem hängt, den Weg zu gehen vermag, den Weg wählt, den ich gegangen . . .

Wohl dem, der ihn nicht zu gehen braucht!

Venedig.

Es ist mein Pech, daß ich diese, die reizendste Stadt Europas, immer besuchen muß, wenn ich seelisch 'fertig' bin. Damals in meinem reifgeknickten Frühling, hierauf vor meiner Columbusfahrt und endlich, als ich krank und aller gehegten Hoffnungen bar nach acht kampfreichen Jahren heimkehrte. Ich kann daher diesem lieblichen Ort nicht gerecht werden.

Venedig ist das Paradies der Hochzeitsreisenden. Allein oder mit jemand Ungeliebtem soll man nicht dahin fahren. Es verlohnt sich nicht. Es erhöht das Verstehen für Gegensätze.

Mutter saß an einem Kaffeehaustisch auf der Piazza San Marco und die zahmen Tauben umkreisten sie. Neben ihr saß ein älteres Ehepaar aus Konstantinopel und in fünf Minuten - während ich die Briefe vom nahen Postamt abgeholt hatte - war die beste Unterhaltung schon im Fluß.

Ich erklärte kurz eine Karte schreiben zu wollen und entfernte mich. Die Pfeiler tanzten an meinen Augen vorüber, die einschmeichelnde Musik, mit ihrem Unterton von Liebe und Glückseligkeit, fuhr wie ein Dolchstich nach dem anderen in mein Herz, denn Mimi hatte geschrieben sich umbringen zu wollen. Heute weiß ich, daß Menschen, die damit drohen, es nur höchst selten tun, doch an jenem Maitage war ich wie betäubt vor Furcht und vermochte nichts als einige beruhigende Worte auf eine Ansichtskarte zu kritzeln und möglichst schnell zu befördern - vielleicht zu spät! Und mitten in meine Angst und meine Sorge brach ein Gefühl maßloser Erbitterung:

Mir war Unrecht geschehen, schweres Unrecht, und auf mich wollte man neues Leid und sogar die Verantwortung für ein Menschenleben wälzen? Die anderen Menschen knickten unter dem Anprall von Unglück wie ein Taschenmesser zusammen und ich mußte immer kerzengerade und still stehen wie ein Ritterschwert? Warum? Weshalb?

Ich lächle. Ähnliches habe ich mir noch oft im Leben gedacht, wenn die Schwachen fielen und ich mich nicht einmal unter aufgebürdeter Last krümmen durfte. Auch an jenem Tage ging ich zu meiner eifrig plaudernden Mutter und dem türkischen Ehepaar zurück, saß schweigend daneben und betrachtete das bunte Bild. Wir besuchten Galerien und Kirchen, fuhren nach dem Lido, besahen uns die Glasfabrik, beschauten den Kirchhof. Als wir den Canal grande hinabfuhren, erwachte ich ein wenig, denn hier hatte Byron geschrieben, Otheilo seine Abenteuer der schönen Desdemona erzählt, Napoleon in diesen grünlichen Wassern wohl sein Spiegelbild gesehen. Sie alle hatten gelebt und gekämpft und gelitten - Napoleon seine Siege und seine Pläne überdenkend, Byron dichtend, das Herz voll Bitterkeit, sein Heimatland meidend . . .

Alles ging vorüber.

Aber mit achtzehn richtet man seine Betrachtungen nicht gerne auf das Aufhören, sondern auf den Anbeginn der Dinge und da saß ich, meine Welt in Trümmern, neben einer Frau, die mir meine Haltung vorhielt, und rund um mich her saßen Liebespaare in Gondeln und küßten sich im warmen Sonnenschein und im Rausch ihres kurzen Glücks.

Ich hätte diese Gondeln alle umkippen mögen. Was will man? Ich wußte nicht, daß all das nur ein Rausch und das Glück so vergänglich war. Ich empfand es nur störend, daß ihre Welt so voll, und die meine so leer war.

Der einzige Augenblick, der mich befriedigte, war der, in dem ich im Hotel Cavalletto endlich hinter das Mückennetz verschwinden und in seinem Schutze ungesehen und recht vorsichtig, jeden Laut vermeidend, weinen durfte.

Ich trug mein grenzenloses Leid nicht zu der Frau, die im Nebenbett die Löckchen für den folgenden Tag drehte und dieses unbedingte auf mich selbst Angewiesensein stählte mich für spätere Kämpfe.

So schiebt einen das Schicksal in vorbestimmte Bahnen.

Neue Eindrücke.

Das ist keine Reisebeschreibung, sondern die Geschichte meines Lebens, daher verweile ich weder beim Grabmal des hl. Antonius in Padua, noch bei den Häusern Romeos und Julias in Verona, und erwähne nur, daß mir ein ganz berühmter Glasaugenmaler um jeden Preis mein linkes Auge aushängen und ein ganz tadelloses Glasauge einhängen wollte, was ich indessen ablehnte, da mir zwei gutsehende Augen lieber waren, selbst wenn ich sie nur der Reihe nach gebrauchen konnte.

Wir besuchten den Gardasee, verblieben in Mailand mit seinen Kunstschätzen, verbrachten viele Stunden im Dom, der mir viel düsterer schien als ich es erwartet hatte und fuhren nach dem Lago di Como weiter, wo ich zwei Tage lang liegen mußte. Die großen Aufregungen mochten sich nach innen geschlagen haben, denn ich litt an Krämpfen bis ich Sterne wie Mond-

scheiben so groß sah; hierauf setzten wir die Reise über den Lago Maggiore nach der Schweiz fort, durchquerten den Vierwaldstättersee, ließen uns auf den Pilatus ziehen, holten die Post in Luzern ab und dadurch wurde mir eine geringe Erleichterung. Wenn sich in meinem Dasein auch nichts gebessert hatte, so war es schon ein Trost zu wissen, daß nichts schlimmer geworden war.

In Basel erfreuten mich die Bären, denen ich mein ganzes Reisefrühstück verfütterte, weil sie gar so lieb betteln konnten, doch sonst war mir die so sehr auf Turisten eingerichtete Schweiz mit den oft kurz angebundenen Menschen nicht angenehm gewesen. Schöne Gegenden kannte ich genugsam von Oberkrain und Tirol her, war auch schon durch das Salzkammergut gefahren und hatte die Reize des kahlen Karsts durchkostet, so daß mich das zu stark auf Fremdenverkehr zugeschnittene, wenn auch schöne Landschaftsbild der einzelnen Schweizerorte zu wenig begeisterte. Übrigens war ich nicht in der Stimmung, in der man sich begeistern läßt. Vermutlich wäre mir selbst der Himmel recht mittelmäßig vorgekommen.

Wir können aus unserer Umgebung einzig das herausholen, was wir in sie hineinlegen.

Paris.

Anders war es als wir diese Weltstadt erreichten. Erstens war ich hier Führerin, trat daher aus der Rolle des Mitlaufers in die des Planenden; zweitens zerstreute mich das Ungewohnte des mächtigen Straßenverkehrs und drittens erwachte beim Anblick dieser Bauten, dieser Brücken und Plätze alles, was ich gelernt hatte. Da war das Palais royal und sofort durchwanderte ich es mit Molière, glaubte den Schatten Richelieus zu erspähen, sank zurück zu Boileau, Corneille, Racine, durchlebte die Enttäuschungen des armen Fenélon und stieg mit Blaise Pascal auf den Turm.

Lange stand ich vor der alten St. Geneviève, dem heutigen Panthéon, und las mit leichtem Erschauern:-

"Den großen Männern das dankbare Vaterland!"

Hier ruhte die Asche Voltaires, der sein Jahrhundert beherrscht hatte, aber der einsam geblieben war wie wenige. Ein mächtiger Geist, der sich im Niederreißen von Gedankenengen gefiel und neuen Anschauungen notwendige Breschen schlug; ein Mann, den Fürsten in ihrer Not um Rat befragten und dem die ganze damalige Welt zujubelte. Immerhin auch ein Mann, den Unbekannte seiner Häßlichkeit wegen verspottet hatten und der als Einsiedler auf Ferney gewohnt hatte. Jemand, in dessen Leben die Liebe keine oder eine ganz untergeordnete Rolle gespielt. Das scheint einem mit achtzehn tragischer als ungefähr ein Vierteljahrhundert später . . .

Ich beneidete und ich bedauerte ihn.

Wir wohnten im Hotel La Fontaine und alles war neu: das Schokoladefrühstück mit dem Feingebäck, das leichte Gabelfrühstück, das Abendbrot mit der - für uns - verkehrten Reihenfolge. Die Vorspeise hatte immer einen langen Namen und war klein; je länger der Name, desto kleiner. Das Gemüse kam einzeln, das Fleisch in feierlicher Selbständigkeit, und die österreichische Mischung erfolgte erst im Magen. Die Mehlspeise war ein Traum von Schönheit, aber auch ein Traum von Luft, der schwand, ehe man ihn recht verspeist hatte und der scheinbar keine Spuren hinterließ, nur das meterlange knusprige Brot, das mehr Blasen als Teig hatte, war einigermaßen sättigend und der Rotwein gut. Zu jedem Gedeck gehörte der Wein als Selbstfolge und das versöhnte mich mit den unzusammenhängenden Gerichten. Mein Dolmetschamt und meine Führer-und Erklärertätigkeit weckten allmählich mein Selbstgefühl und warfen in die geschmacklose Suppe des Seins wieder ein wenig Salz.

Wir blieben drei Wochen in Frankreichs Hauptstadt, ich hörte die Hugenoten in der großen Oper, suchte meine Bekannten auf dem Père Lachaise auf, versank zurück in die Tage des Sonnenkönigs in Versailles, während Mutter lieber mit Marie Antoinette durch den kleinen und den großen Trianon ging; ich bestieg den Eiffelturm und bewunderte den Trocadéro, geleitete meine etwas ängstliche Mutter durch die Menschenflut der Boulevards und

stand in mehr Kirchen als ich anzuführen vermag, doch immer wie jemand, der nicht vollkommen wach ist, an dem all das vorüberfließt wie ein Strom, der ihn selbst nichts angeht. Ich schaute, lernte, erklärte, führte, aber seltsam müde und ohne den geringsten Hauch von Freude. Ich genoß alles, denn es war die Stätte vieler meiner Dichterfreunde und ich begegnete ihnen allen, weil Paris das Herz ist, das seit Jahrhunderten all die großen Männer angezogen hat, aber ich genoß alles einzig mit dem Geiste, nichts mit dem Herzen. Es bereicherte mich; es machte mich weder frühlicher noch zufriedener.

London.

Erst in London wurde ich wieder Mensch. Nie mehr das Mädchen von früher, doch immerhin der Mensch, der ich seither bin: in einem eigenen Luftkreis schwingend, losgelöst, dem Wissen eher als den Menschen, der Arbeit mehr als der Freude zugewandt. Der ewige Nebel, die schmucklosen Bauten, oft rauchgeschwärzt, ziegelbraun, in den Vorstädten einander gleich wie ein Ei dem anderen, verschwiegen - weil es da ausschließlich Einfamilienhäuser oder höchstens Flats gibt - die tadellose Ordnung, die ruhigere, vornehmere Volksmenge, das Beherrschte in Ton und Auftreten, das Nüchterne, nicht so auf den Reiz der Sinne Eingestellte, das alles zog mich an. Auch paßte es in seiner freudlosen Kühle und mit seinem würdigen Ernst weit besser zu meiner Seelenstimmung. Dabei hatte ich von allem Anfang an das Empfinden in meine wahre Heimat gekommen zu sein, und der Mangel an Aufschriften, die eine orthopädische Anstalt verrieten, bewies mir, daß es sich hier um ein Volk mit gesunder Lebenseinstellung handeln müsse. Warum waren die Leute auf dem Festland so häufig verbildet und hier die Schulmädchen, die Verkäuferinnen, die einfachsten Hausdienerinnen alle so frisch und gerade?

Hier sei eingefügt, daß ich nach meiner zweiten Staatsprüfung Mieder und Gurt dem verdienten Feuertod geweiht hatte. In Zukunft wollte ich selbst verdienen und alles mit meinem eigenen Gelde bezahlen, nicht

mit dem Erdulden von körperlichen Schmerzen. D a s wenigstens sollte vorüber sein! Nutzlos zu sagen, daß dieses Begräbnis nicht ohne die übliche Szene vorübergegangen war. Leider hatte ich bis dahin schon längst gelernt, daß 'ohne Kampf kein Sieg' erfochten werden konnte und daß unzeitgemäßes Nachgeben meinerseits zu nichts als zu verschlechterten Lebensbedingungen führte.

Auch in London taten wir, was anständige Turisten tun: Ich verbrachte indessen in der Westminster Abbey die Zeit lieber in the Poets' Corner, Mutter bei Maria Stuart und den Königsgräbern, in den gothischen Kapellen; mich fesselte mehr das Leben auf der Straße, die rührige Gegenwart, sie die Museen, Galerien und Ausstellungen. Mit gleichem Intersse verweilten wir im Tower. Ich dachte an Walter Raleigh, Mutter an Jane Grey. Was muß das für eine blutige und dennoch wundersame Zeit gewesen sein, die Herrschaft Elisabeths, der Virgin Queen! Shakespeare und Bacon, der 'seltene Ben Jonson' wie er auf seiner Grabtafel genannt wird, Francis Drake, dem wir Kartoffel und Tabak verdanken, Sir Philip Sydney, der auf einen letzten Labetrunk auf dem Schlachtfelde zugunsten eines armen sterbenden Soldaten verzichtete und Christopher Marlowe, der ein Faustdrama gedichtet hatte, und hinter all diesen Denkern die Staatsmänner, Eroberer, Entdecker, die unglücklichen Frauen - Gegnerinnen der Königin, - Maria Stuart, Amy Robsart und ungezählte andere . . .

Hampton Court, dem alten Schlosse, in dem angeblich der Geist Anne Boleyns umging, Kew Gardens und dem Richmond Park mit seinem zahmen Wild statteten wir unseren Besuch ab und wir fuhren auch nach Windsor. Nach drei Wochen empfand Mutter Heimweh, wir reisten zu meinem Bedauern ab, verbrachten einen Tag in Ostende (wo mich fröstelte und ich um viel Geld nicht ins Meer gestiegen wäre), verblieben einige Tage in Brüssel, wo die Wierz-Galerie mit ihren schaurigen Bildern (Wahnsinn, Hunger, Napoleon in der Hölle usw.) mich tief erschütterten und erreichten zum Schluß Köln. Hier fiel ich neuerdings in die Rolle des Mitlaufers zurück und Mutter

gelangte in ihr richtiges Fahrwasser. Sie sprach mit jedermann, erkundigte sich nach allem, knüpfte rasch Bekanntschaften an. Wir fuhren den Rhein hinauf bis Mainz, sahen den deutschen Kaiser, der eben durch die beflaggte Stadt einen Parademarsch mit geringeren Herrschern und reichem Gefolge abhielt und der nach Mutters Ansicht nicht mit der nötigen Begeisterung aufgenommen wurde. Sich an einen Dienstmann wendend, fragte sie:-

"Wo beginnt Preußen?"

"Wo der Rhein zu stinken anfängt . ." wurde ihr geantwortet.

Nachdem wir Frankfurt mit dem Goethehaus, Wiesbaden, Darmstadt, Heidelberg und München besucht hatten, kreuzten wir wieder die österreichische Grenze, verblieben zwei Tage in Salzburg und glitten wie durch einen bösen Zauber zurück in heimatliche Gewohnheiten.

Mutter hatte nie den Mut mir eine Meinung offen zu sagen. Sie gab sie immer als die Ansicht irgend eines anderen Menschen weiter, und erbitterte mich, die ich vor nichts und vor niemandem Furcht hatte, doppelt. So sagte sie mir auch kurz nachdem wir im Hotel gelandet waren:-

"Das Stubenmädchen hat zu einem Herrn (sie glaubte dadurch bestimmend zu wirken!) im Korridor gesagt:- 'Wie schade! so eine hübsche junge Dame und hält sich so schlecht! Wenn sie ein Mieder trüge . . .'."

Erst machte ich, meiner Gewohnheit getreu, Krach, denn das sicherte mir einen Waffenstillstand von mindestens zwei Tagen, und hierauf erinnerte ich mich an das geleistete Versprechen. Mimi war mir in doppelter Weise auf immer entrückt, aber es gab mehr Städte als Murau und mehr Wege als einen sein Brot zu verdienen. Ich würde das Tor zur Freiheit dennoch finden . . .

Über Windischgraz und Wöllan kehrten wir heim und so viele unangenehme Dinge harrten meiner, daß ich den Entschluß all dem zu entgehen nicht eine Sekunde mehr aus den Augen ließ.

Den Kopfhang und die Walze warf ich als erste nützliche Tat in die Rumpelkammer.

Schwermut.

"Sieh', von Sehnsucht schon geweitet
ist dein Blick, dein Lachen Lüge;
Und ein Schleier liegt gebreitet
über deine ernsten Züge . . ."

Diesen Bruchteil eines Liedes von mir unbekanntem Verfasser fand ich in einem alten Heft aus jenen Tagen. Es paßt sehr gut auf meinen damaligen Zustand. Die Flurglocke läutete, doch ich flog nie mehr zur Türe, denn für mich konnte sie nichts Erfreuliches einläuten; Neža betreute mich, doch sie war alt und brummig geworden und lebte schon mehr in einer anderen Welt als in dieser. Ich hatte keine Freunde, keine Ansprache, keinen Hund, keinerlei Zerstreuung. Wohl hatte ich einige Schüler gefunden und mit einer älteren italienischen Lehrerin tauschte ich Unterricht: Sie vervollkommnete meine Kenntnisse in der Sprache Dantes, ich leitete sie durch die Irrwege und Wege englischer Ausdrucksweise. Kam ein Brief, war Mutter übellaunig und verstimmt; besuchte sie sonst jemanden aus dem weiten Kreise alter Damen, so brachte sie gewiß irgend eine bedauerliche Neuigkeit heim: Frau X. Y. hatte gemeint, ein junges Mädchen solle nicht . . . Frau P.Q. fände, daß . . . Baronin N. N. hätte ihr zu verstehen gegeben . . Tante I. bemerke . . . und da die Meinungen aller wie Wasser einen Entenrücken hinabliefen, ohne auch nur an einer einzigen meiner Federn hängen zu bleiben, wurde es bald so unerquicklich, daß ich Mrs. F., einer Engländerin, die mit einem Slowenen verheiratet war und nach England zurück wollte, überaus dankbar für jede Adresse war, die sie mir von Stellenvermittlungsagentur, zu geben vermochte. Ich hatte mich entschlossen weit wegzugehen, so weit weg, daß mir weder Mensch noch Meinung so leicht folgen würden.

Es war ein harter Kampf und in den folgenden Wochen war ich oft dem Verzweifeln nahe, denn der Umstand, daß ich so weit weg daheim war und meine Jugend, die mich zu einer Erzieherin für fast erwachsene Mädchen wenig befähigte, während meine Kenntnisse mehr dieser Altersstufe von Schülerinnen entsprachen, wurden mir stets vom Neuen zum Hindernis. Auf

einsamer Wiese nicht weit von Cilli steht eine einzelne Eiche. Man überblickt von da den Nikolaiberg mit dem Kirchlein, das sich schüchtern in das umgebende Laubwerk duckt; den Schloßberg mit der Burg der gefürsteten Grafen von Cilli, heute nur noch eine malerische Ruine; den Josefiberg mit den beiden Türmchen der Kirche, die zur Pestzeit errichtet worden war, und hineingeschmiegt zwischen diesen Hügeln die Stadt selbst, von der Sann durchflossen. Im Norden den Bachern, im Westen die Sanntaleralpen, über die mein Sehnen von Kindheit an westwärts geflogen, im Osten den Donati bei Rohitsch-Sauerbrunn - das alles überschaute ich von dieser Eiche. Das war meine Heimat, hier war ich als kleines Kind mit meinem Vater gewandert, hatte auf seinen Befehl Gräben übersprungen und Heuschrecken gefangen, und hier hatte mir Mimi aus mehr als einem Zehnpfennigroman Stellen erschütternder Leidenschaft vorgelesen . . .

Und nun lag ich im ersten Heranschleichen der Abendschatten unter dieser Eiche, in der Blüte der Jahre, mutterseelenallein, am Leben verzweifelnd und weinte bitterlich, weil ich gebunden war: weil ich mich fortsehnte von all dem, weil ich jeden Stein nur noch mit Widerwillen betrachtete. Ich, die ich in Laibach so unsäglich an Heimweh gelitten, hatte mich endlich von allem gelöst. Mein Herz hing an nichts.

Alles, selbst mein Hoffen und Wünschen waren tot, aber ein Begehren war mir geblieben: Ich selbst zu sein, ohne hinderndes Geschwätz fremder Menschen, ohne Beeinflußung vonseiten irgend eines Angehörigen, ohne Szenen, ohne Kampf. Ich sein in voller Freiheit!

Mutter sah meinen Kummer. Vor allem erkannte sie, daß ich weder das Kind war, das man Dienstboten zuschieben noch das halbwüchsige Mädchen, das man mit Drohungen einschüchtern konnte. Ein Hindernis, eine Enttäuschung, aber etwas vollkommen Unabänderliches. Sie schlug mir vor nach England zu reisen und versprach mich zu unterstützen bis ich eine Stellung gefunden hatte. Ich packte sofort meine Koffer, Thos. Cook und Son übersandten innerhalb von zwei Tagen die Karte II. Klasse und ich, die ich nie eine kurze Bahnstrecke allein gefahren, durfte plötzlich allein bis

London. Was jenseits der 'öffentlichen Meinung' geschehen mochte, war von nun ab meine eigene Angelegenheit.

Ich hatte einen ungeheuren Familienzwist vorausgeahnt und mich zu einem Titanenkampf gerüstet, doch nach so viel Unglück war die Vorsehung endlich einmal auf meiner Seite.

"Laß sie gehen, wenn sie will!" war das Urteil, verblüffend in seiner ungewohnten Übereinstimmung, "sie wird sich draußen die Nase einrennen und fügsam und gedemütigt zu den ägyptischen Fleischtöpfen zurückkehren. Laß ihr den Willen!"

Wie wenig sie mich kannten! Ich hatte so starken Karlineinschlag in mir, daß ich mich von nichts schmerzloser löste als von diesen allerdings unbeschreiblich auserlesenen Fleischtöpfen, und wer auf meine Fügsamkeit warten wollte, der mußte sich die Verjüngungsdrüsen mehr als ein dutzendmal einsetzen lassen. 'Et encore!' wie die Franzosen sagen . . .

Die fremden Banknoten in einem Täschchen um den Hals, den Regenschirm in der Ecke, den Koffer im Netz, so winkte ich den Zurückbleibenden zu. Das Kirchlein, die Ruine, der Malitsch wurden kleiner. Es kam mir zum Bewußtsein, daß Mutter schon sehr alt war und ich seufzte. Wie Byron begab ich mich in freiwillige Verbannung und kam mir höchst interessant vor. Aber Heimat war Heimat; ich verließ nur, was ich unter keinen Umständen behalten konnte, wenn ich nicht zermalmt werden wollte. Ein Werkzeug anderer, ein Ding ohne Wille, ein Lebendigtoter.

Dann siegte über das trübe Sinnen die Freude an der endlich gewonnenen Freiheit, ich atmete auf und setzte mich nieder.

Der Regenschirm.

Wohl fühlte ich mich älter als der gute Methusalem seligen Erinnerns, aber nach Menschenjahren, wie man sie im Geburtsschein vermerkt, war ich sehr jung, und vor allem unpraktisch eher als unwissend in Alltagsdingen. Überdies muß ich gestehen, daß mich die Zudringlichkeit eines Mitreisenden heute noch - wenn nicht mit Furcht oder Unbehagen, so doch mit Ärger er-

füllt. Damals war ich innerlich ganz fassungslos, weil sich ein Offizier zu mir setzte, mich eingehend über mein Reiseziel befragte und mir nicht mehr von der Seite wich.

Heute denke ich mit Belustigung, daß ihm das hilflose junge Gänschen einfach Spaß bereitete, doch mit meiner ungesund wuchernden Phantasie stellte ich mir einen Lustmord, eine Verschleppung, oder sonst etwas ganz Schreckliches als Ende des ungewollten Abenteuers vor und als wir nach dreimaligem Umsteigen im Abenddämmern zum viertenmal umsteigen mußten, war ich so entschlossen den Unbekannten um jeden Preis abzuschütteln, daß ich in der Eile meinen Regenschirm in der Ecke stehen ließ. Wohl erinnerte ich mich in der wohligen Sicherheit eines Damenabteils sofort des Verlustes, doch fand ich es besser einen unheimlichen Leutnant und den Schirm verloren zu haben als beide noch zu besitzen . . .

In Salzburg regnete es indessen in dünnen unaufhörlichen Fäden wie es nur in dieser Stadt und nur im Spätherbst regnen kann, und ich mußte mir nun doch ein neues Dach verschaffen. Da ich einzig nach dem Preis und nicht nach der Art eines Schirms fragte, kehrte ich mit einem Ungetüm ins Hotel zurück, das schwerer als mein Koffer war. Das Stubenmädchen begutachtete sich meine Backfischgestalt und fragte, die Zimmertüre öffnend, ganz bescheiden:-

"Wann möcht' die gnä' Frau morgen geweckt werden?"

Das zu einer Zeit, in der selbst ältere Damen, wenn von einigem Formenmangel, mit 'Fräulein' angeredet wurden!

Als sie gegangen war und ich unter das Bett, hinter den Vorhang und in den Schrank nach verborgenen Raubmördern geschaut hatte, warf ich auch einen Blick in den schimmelerblindeten Spiegel, aber selbst dieser Blick genügte um mich zu überzeugen, daß sich das Stubenmädchen einen Scherz geleistet hatte, denn selbst gemildert durch Flecken und Querlinien sah man immer noch ein bleiches Backfischgesicht. Wenn etwas mich vor Mutmaßungen, irgend einem Institut entlaufen zu sein, rettete, so war es die

eigentümliche Trauer, die dem Gesicht förmlich eingebrannt war und die gar nie, auch in Augenblicken seelischen Gleichgewichts, wich. Sie reifte mich.

Diesen Bauernschirm aus Salzburg bekam ich in London auf der Tubetreppe zwischen die Füße und brach ihm das Genick. Nachdem ich seinen Nachgänger verloren hatte, der nächste Einkauf mir durch ein zufällig offenstehendes Kloakenloch in die Tiefe geglitten und auf ewig verschwunden war und ein Ostwind einen geborgten Schirm von innen nach außen drehte und dabei gleichsam enthäutete, entschloß ich mich schirmlos durchs Leben zu gehen. Wenn man den richtigen Hut aufhat, ist das nicht nur das Billigste und Bequemste, sondern auch das Praktischeste.

Von Salzburg an fuhr ich ohne Abenteuer bis Paris, verweilte da einen ganzen Tag, kreuzte das Ärmelmeer bei Calais und landete um vier Uhr nachmittags am Viktoria-Bahnhof in London.

Erzieherin?

Es erwartete mich niemand und so suchte ich mir einen Hansomkutscher und fuhr nach Addison Gardens. Diese Droschken vorsintflutlicher Art sind heute leider nicht mehr zu sehen. Der Kutscher saß oben, auf dem Dache und sprach mit seinem Opfer durch eine Öffnung wie eine Klappe. Der Fahrgast saß hinter einer Lederschürze verborgen im zweirädrigen Gefährt und wenn es stehen blieb, hatte man immer das Gefühl mit dem Kopf zuerst aussteigen zu sollen. Wenn man dieses Gefühl nicht stark bekämpfte, tat man dies auch.

Alle Häuser der langen Straße glichen einander wie ein Ei dem anderen und auch drinnen war die Einteilung fast immer die gleiche: im Erdgeschoß Halle und Salon, rückwärts, einige Stufen tiefer, Küche, Spülraum und Speisezimmer, im ersten Stock Schlafräume und das Badezimmer und darüber ein oder zwei winzige Dachstübchen. Vor dem Haus ein winziger Rasen und dem Hofe zu ebenfalls ein Fleckchen Erde mit Gras oder Blumen bewachsen und mit einem kümmerlichen Bäumchen geschmückt, das sich weder zum Wachsen noch zum Verkümmern entschließen konnte.

Ich tauchte in völlig neue Verhältnisse unter. Mein Zimmer lag hofseitig neben dem Badezimmer, einem düsteren ungemütlichen Raum, in den der Nebel durch schlecht schließbare Fenster in dichten Schwaden kroch und das heizen zu lassen ich nie das nötige Geld hatte. Früh am Morgen stieg mein Zimmernachbar, ein Reichsdeutscher, ins Bad und sang, während das Wasser auf ihn herabzischte, Arien aus Tannhäuser und Lohengrin; sonst rauchte er wurstdicke Zigarren und so oft er mich erblickte, fragte er mich, warum ich nach England gekommen sei. Besser ich wäre daheim geblieben . . .

Mein Hausherr hatte eine Schottin geheiratet. Er selbst war Italiener und ich kannte ihn von meinem ersten Besuch her. Die Ehe war keine glückliche, denn die Temperamente waren zu verschieden. Es gab oft Zank und Streit und bei solchen Anlässen pflegte er seine bessere Hälfte in die Kredenz oder gegen die Mauer zu werfen und ihr mit Ermordung zu drohen. Beide erhoben mich zum Schiedsrichter und mehr als einmal war ich genötigt ihm zuzusprechen lieber schlafen zu gehen und das Abstechen seiner Gattin auf einen günstigeren Zeitpunkt zu verlegen. Wenn wir abends allein waren, pflegte die hübsche, aber ganz energielose Schottin mir allerlei Volkslieder vorzusingen und viel von ihrer Heimat zu erzählen. Sonst las ich, dicht an das offene Feuer herankriechend, das einen einseitig röstete und sonst eiskalt ließ, das aber sehr hübsch und behaglich wirkte, wenn man eben in das Zimmer trat.

Mein Pensionspreis umfaßte - englischer Durchschnittssitte gemäß - nur Frühstück und Abendbrot; zu Mittag ging ich zu einem nahen Bäcker und kaufte mir ein Laibchen Hovis, ein braunes Gesundheitsbrot, und aß es oben in meinem ungeheizten Zimmer. Auch die übrigen Mahlzeiten befriedigten mich kaum, denn es gab meist sehr billige, schuhsohlenharte, übersalzene Pökelheringe oder winzige Schweinswürstchen, seltener ein Ei oder ein Stück übriggebliebenes Hammelfleisch und nie Röllchen, sondern Scheibenbrot und an Sonntagen Toast. Da ich in jenen Tagen noch nicht an das Teetrinken, am wenigsten mit Milch, gewöhnt war, litt ich

tagsüber viel Durst. Das Abendbrot war nach sieben Uhr abends, man zog sich um, der Tag war vollendet. Alles Gemüse wurde nur in Wasser gekocht, erst bei Tisch gesalzen und nie abgeschmalzen, und die Einteilung bot wenig Abwechslung. Sonntags hatten wir die unvermeidliche Hammelkeule, heiß zu mittag, abends kalt, am nächsten Tag als irländisches Gedünstetes und am übernächsten Tag noch in einer anderen Form, wenn wir den guten Hammel nicht rechtzeitig aufgegessen hatten. Mittwoch war schottische Suppe mit allerlei Gemüse darin und Donnerstag meist Lammskotoletten, so daß man höchstens am Freitag oder Samstag mit einer Überraschung rechnen konnte. Es gab da Fleischpudding mit einem Teigüberzug, den ich sehr gerne hatte, zu dem man indessen eines wahren Krokodilgebisses bedurfte, da meine Hausfrau beim Kochen immer das Wichtigste und beim Puddingteig der Billigkeit halber das Ei wegließ. Man hätte die Kruste daher ebenso gut als Waffe wie als Speise verwenden dürfen.

Den ganzen Tag war ich unterwegs auf dem ewig nassen, schlüpfrigen Pflaster, zuerst um in der Volksbücherei von Hammersmith die Zeitungen durchzusehen und mir eine Anzahl passend scheinender Adressen herauszuschreiben, später um mich da und dort vorzustellen oder um an diese oder jene Sprachschule zu schreiben, denn an einer solchen eine Stelle zu finden, war der Traum meines Lebens. Erzieherin wollte ich nur im äußersten Notfall werden, denn zu Kindern hatte ich mich nie hingezogen gefühlt und die Beschränkung meiner persönlichen Freiheit erschien mir als die größte Plage, die mir bei einem derartigen Beruf bevorstand. Dennoch stellte ich mich gewiß in hundert Häusern vor und wenn ich auch keine Stelle fand, so lernte ich ungeheuer viel dabei und gewann Menschenkenntnis weit über meine Jahre hinaus.

Jede solche Vorstellung war ein Bußzug, der nur durch den Umstand gemildert wurde, daß so viele ihn teilten. Näherte ich mich einem Hause, in dem man eine Erzieherin suchte, so war schon das ganze Treppenhaus belebt. Oben, im Vorraum, drängte sich Mensch an Mensch, hier ältere

selbstbewußte Frauen, die von ihren Erlebnissen und Anforderungen sprachen und die die wenigen Stühle, die zur Verfügung standen, einnahmen. Daneben drückten sich bleiche, vergrämte Mädchen mit schiefgetretenen Absätzen, die weinend ins Zimmer traten und förmlich auf den Knien um Aufnahme flehten. Es gab anmutige Französinnen, die mit Vorbedacht chic gekleidet waren und deren Blick nie die prüfende Frau, sondern immer den Herrn des Hauses suchte; Holländerinnen, die auch in der Küche bewandert waren, näherten sich mit kühler Überlegenheit, und Deutsche, die zu den äußersten Opfern bereit waren, und zwischen all diesen Frauen, jung und alt, hübsch und abstoßend, erspähte man zuzeiten eine Gestalt aus einem vergangenen Jahrhundert: ein altes Mamsellchen, das ein unfreundliches Geschick nach vielen Jahren Verborgenheit aus irgend einem Haushalt warf und zu erneuter Heimsuche zwang. Die Kleider waren so überlebt wie das schüchterne, kränklich wirkende Persönchen und die Augen erinnerten einen immer an einen Hund, den man unschuldigerweise geschlagen hatte.

Ich war immer zu jung, hatte zu starke Spezialkenntnisse, wußte zu viel und zu wenig, war nicht musikalisch und nach mehreren Wochen solcher Bußfahrten gab ich es auf. An Menschenkenntnis hatte ich gewonnen und hatte mich auch sonst überzeugt, daß dies nicht mein Beruf war. Von da ab suchte ich ausschließlich nach einer Anstellung an einer Sprachschule und hatte schon eine sichere Zustimmung dicht vor Weihnachten als sich jemand meldete, der auch stenographierte, und ich daraus nach vielen Tränen ersah, daß immer dem die gebratenen Tauben zufielen, der ihrer am würdigsten war, das will sagen der die ausgedehntesten Kenntnisse besaß. Bisher hatte ich mich, auch in London, nur mit rein literarischen Studien, dem Besuch von Galerien und Museen, und dem Anhören von Vorträgen halbwissenschaftlicher Art befaßt; nun merkte ich, daß ich den kaufmännischen Teil einer Sprache nicht ganz vernachlässigen durfte.

Es war eine gute Schule, wenn auch eine recht harte, dieses tagtägliche Durchwandern der Straßen der Siebenmillionenstadt. Das regen-

nasse klebrige Pflaster (zu viele Füße verrieben den Staubbrei), die düsteren Häuser, über denen dunkelschwefelgelb oder undurchsichtig grau der Nebel hing, der ungeheure Verkehr, der riesige Gegensatz zwischen Reichtum und Armut . . .

Auf dem Pflaster malte, sobald es einmal auf Stunden nicht nieselte, irgend ein Lebenswrack seine Bilder in Kreide; gesunkene Schauspieler, insbesondere Sänger, trugen mit gebrochener Stimme ihre Lieder vor, standen im Rinnsal, wurden von den vorbeirollenden Wagen mit Schmutz bespritzt; Italienerinnen mit dem schwarzen, rückwärtsgeknüpften Kopftuch, drehten den Leierkasten, aber auch viele andere Leute taten es, denn das ist die übliche Form des Bettelns in London. Die Leidensgeschichte des Betreffenden steht vorne darauf geschrieben. Unter solchen Leuten sah ich ein nett gekleidetes deutsches Mädchen - eine Erzieherin - die eine Stelle nach der anderen verloren hatte und die im Rinnsal zur Ruhe gekommen. Täglich ging ich an ihr vorüber und war zum erstenmal dankbar für die Unterstützung von daheim. Eines Tages sprach eine ältere Dame lange Zeit mit ihr. Hierauf verschwand sie. Damals glaubte ich sie versorgt, heute frage ich mich, ob die gutmütige, sehr bescheiden und nett gekleidete alte Dame nicht doch eine Abgesandte des Weißen-Sklaven-Handels gewesen. Noch immer sehe ich die kleine Deutsche vor mir: ein weißes Mützchen, wohl selbst gehäkelt, ein grünes Kostüm, schon recht fadenscheinig, aber sauber gehalten, und ein Paar Schuhe, die dringend eines Doppelers bedurften.

Der Kampf um das tägliche Brot war selbst in jenen Tagen hart.

Überall, wohin ich im Mittelpunkt der Stadt ging, ernste, würdevolle Gesichter in tadelloser Kleidung und daneben verkniffene, finstere, leiddurchfurchte. Zwischen Piccadilly und der berühmten Burlington Arcade wanderten die Käuflichen, geschminkt und überelegant gekleidet, und der Schutzmann ließ keinen Menschen zur Ruhe kommen, weder Gerechte noch Ungerechte, sondern wiederholte eintönig, dumpf:-

"Bitte weitergehen, bitte weitergehen, meine Herrschaften!"

Ein Mann trat an solch eine Frau heran, sie begannen zu sprechen wie

alte Bekannte und das Geschäft war abgeschlossen.

Ich irrte den ganzen Tag, ob daheim im ungeheizten Zimmer oder auf der Straße im dichten Nebel, bei leichtem Frost oder dem unaufhörlich scheinenden leichten Nieseln, das dennoch alle Kleider durchdrang und mit seiner feuchten Kälte geradezu bis zum Mark durchkühlte. Fremd, einsam, hungrig und von so viel Düsterheit und Elend ringsumher bedrückt, fühlte ich mich, doch ungeachtet all dessen fest entschlossen mir einen Platz unter all den Ringenden zu verschaffen.

So wurde es Tiefwinter.

Weihnachten in England.

Für den Durchschnittsengländer gibt es keinen Christbaum und auch keine Bescherung in unserem Sinne. Er legt seine Gaben am Christtag selbst zum Teller auf dem Weihnachtstisch und dieses Christessen, von vielen englischen Schriftstellern verherrlicht, bildet den Kern der Romantik, der für uns in all dem liegt, was am Weihnachtsabend selbst vor sich geht. Wenn man sich eingelebt hat, so findet man indessen auch den Zauber eines englischen Christfestes heraus.

Am Vorabend ziehen Knaben von Haus zu Haus und singen Weihnachtslieder. Man schenkt ihnen Kupfermünzen oder Weihnachtskuchen und ihre jungen Stimmen beleben Stunden hindurch die Straße. Von Lampen und Türbogen hängt der Mistelzweig, unter dem ein Herr eine Dame küssen darf (wofür sie ihm eine Kravatte zu schenken verpflichtet ist) und in den Vasen steht Stechginster mit scharlachroten Beeren. Der Weihnachtstisch ist festlich geschmückt, Gans oder Truthahn ist der vorgeschriebene Braten und den Schluß des Mahles, das ungefähr um drei Uhr nachmittags beginnt, soll der Plumpudding bilden, der mit Rum übergossen, angezündet und hereingebracht wird, während alle Lichter ausgelöscht werden und die Gesellschaft das schottische Freundschaftslied singt. Später werden allerlei Spiele gespielt und jeder, auch der ernsteste und älteste Mensch, trachtet an dem Abend wieder Kind zu werden, eine Papiermütze aufzusetzen und ganz ausgelassen vergnügt zu sein. An den Fenstern braut der Nebel vorüber, gedämpftes Festgeläute erklingt.

Auf dem Rücken eines anderen.

Es war Anfang Februar - Parlamentseröffnung.

An diesem Tage pflegte der König im Galawagen nach Westminster zu fahren und ich stellte mich mit der übrigen Menschenmenge in Pall Mall auf, um den prunkvollen Aufzug mitzugenießen, aber obschon ich das Rollen des Wagens vernahm, vermochte ich nichts zu erspähen als die hohen Bärenmützen des spalierbildenden Militärs. Ich stand in der dritten Reihe und vor mir befand sich ein alter, recht rüstiger, aber auffallend rundrückiger Mann und im entscheidenden Augenblick packte ich ihn kurzweg bei den Schultern und zog mich empor. Er schaute sich nicht einmal um, was für ein kühnes Insekt da Stellung genommen hatte, und ich sah mir den ganzen Zug in aller Behaglichkeit von den Schultern eines unbekannten Mitmenschen aus an. Kaum war der ganz aus Glas und Gold zu bestehen scheinende Königswagen vorbei, so glitt ich, von einer plötzlichen Beschämung erfaßt, den Rücken herunter und entfernte mich so rasch als möglich.

Es regnete - wann regnete es im Grunde nicht in London? - und ich war tief niedergeschlagen, denn all meine Bemühungen waren bislang vergeblich gewesen und ich wußte nicht mehr, was ich tun sollte, als ich an diesem Nachmittag gegen Piccadilly Circus hinaufwanderte.

Da las ich unvermittelt 'Miss Ainslie's Translation Office and School of Languages' und schrieb mir sofort die Adresse auf. Kurzweg in den ersten Stock zu steigen und meine Dienste anzubieten, wagte ich nicht mehr. Zu groß waren die Demütigungen der letzten Wochen gewesen. Diesem war ich zu jung, jenem zu zart, ein anderer forderte kaufmännische Kenntnisse oder suchte jemanden, der einen Vervielfältigungsapparat bedienen konnte, und wenn man schon eine Lehrerin suchte, so mußte es eine Reichsdeutsche, keine Österreicherin sein. Ein gewisser Rosenbaum hatte mir sogar mein Gebrechen vorgeworfen. Kurz, ich fand es weiser die Anfrage erst einmal schriftlich zu stellen. Tags darauf hieß es ich möge vorsprechen.

Miss Ainslie.

Captain L., ein älterer Herr, der selbst sechzehn Sprachen beherrschte und der Leiter der Übersetzungsabteilung Miss Ainslie's war, empfing mich und überraschte mich damit, daß er mich serbo-kroatisch anredete. Ich verstand, was er sagte, und gab meine Antworten auf Slowenisch. Hierauf prüfte er mich in den übrigen, mir damals bekannten Sprachen, fragte nach keinem Zeugnis und nach keiner Empfehlung, erkundigte sich indessen sehr genau nach allem, was ich gesehen oder irgend einmal gelernt hatte. Zum Schluß meinte er:-

"Unsere Schule ist so gering besucht, daß wir keine Lehrkraft mehr brauchen, aber unser Übersetzungsamt ist immer noch in weiterem Ausbau, und da könnte ich Ihnen eine Stelle anbieten. Nun sind Sie leider unbewandert im Maschinschreiben wie in Kurzschrift. Ich mache Ihnen daher folgenden Vorschlag: Wir erteilen Ihnen drei Monate hindurch unentgeltlichen Unterricht in unserer Sekretärsschule. Sie lernen da alles, was in einem Geschäft unserer Art in Frage kommt, vor allem Maschinschreiben, und sobald sie eine Schnelligkeit von 45 Worte, die Minute erreicht haben, stellen wir Sie an. Sind Sie damit einverstanden?"

Ich hatte da schon genug von London gesehen, um zu wissen, daß ich selbst nach dreimonatlicher Suche kaum eine Stelle - wie ich sie mir wünschte - finden würde, und da ich einsah, daß vermehrte Kenntnisse nur nützen konnten, willigte ich augenblicklich ein. Damals war das Maschinschreiben (in jedem Falle in meiner Vaterstadt) noch eine ziemlich seltene Kunst, die sich erst während des Weltkrieges verallgemeinerte, und nur Mädchen, die in ein Amt eintreten wollten, lernten das Tippen. Wie notwendig aber war diese Kenntnis für mich! Obschon ich nichts von dem späteren Wert dieses meines Studiums ahnte, war ich gerne bereit mir alles Wissenswerte anzueignen. So trat ich denn schon am Tage nach der Unterredung ein und lernte jeden Tag von zehn bis eins und von zwei bis fünf im dritten Stock des Gebäudes.

Im Rückblick berührt es mich ganz eigen, daß mich das Schicksal gerade in solch ein Büro führte, denn scheinbar war ich ganz und gar für eine philologische Laufbahn bestimmt, und mußte dennoch von allem Anbeginn an lernen, wie man Manuskripte kopiert, die Zeichen setzt, sie richtig in Absätze einteilt, wie man Druckprobenkorrekturen macht, Theaterstücke nach Rollen schreibt und unterstreicht, wie Begleitbriefe und Geschäftsbriefe überhaupt zu schreiben sind, und eine ganze Menge verwandter Dinge, die mir auf meiner späteren Schriftstellerlaufbahn außerordentlich genützt haben.

Das trostlose Durchwandern öder Straßen im Nebel oder bei feinem Nieseln hatte aufgehört. Ich lernte nicht nur viel Neues, ich kam auch in engere Berührung mit neuen Menschen.

Die Rippenfellentzündung.

Obschon ich ja in ungefähr drei Monaten schon verdienen sollte, ließ ich die Zwischenzeit nicht ungenützt verstreichen, sondern bot immer wieder irgend einer Sprachschule meine Dienste an, und so geschah es, daß der Leiter der Sprachschule in Ealing mich zu sich beschied und mir vorschlug zweimal wöchentlich je zwei Stunden zu geben. Wie die Bedingungen ~~genau~~ lauteten, weiß ich nicht mehr genau, aber das weiß ich: da er verdienen mußte, nicht nur ich, so bekam ich für meine Mühe genau so viel, daß die Kosten der Fahrt (Ealing liegt eine Fahrstunde weit vom Piccadilly Circus) gedeckt waren und mir für eine Schinkensemmel oder einen ähnlichen Luxus einige Pence übrigblieben. Dennoch wollte ich nicht 'nein' sagen, weil ich dachte: Wer das Kleine nicht ehrt . . .

"Später werde ich mehr Schüler haben und Sie werden mehr verdienen," tröstete er mich, "doch versprechen Sie mir, daß Sie mich nicht im letzten Augenblick sitzen lassen wollen. In dem Falle ziehe ich es vor Sie weigern sich gleich so ungünstige Bedingungen anzunehmen."

Er hatte die Schule eben erst gekauft und saß auch nicht im Klee. Ich gelobte hoch und heilig bestimmt aufzutauchen und er setzte den fol-

Donnerstag als ersten Unterrichtstag fest.

Ich hegte große Erwartungen für die Zukunft . . .

Der berüchtigte Nebel, der sich in gelbgrauen Schwaden um die Gaslampen des Stiegenhauses windet und alle Kleider schwärzt, der nicht selten die Stadt innerhalb von fünf Minuten in tiefste Nacht taucht, ja selbst der feine Regen, der doch so gut durchnäßt, sind beide nicht so gefährlich wie der scharfe Ostwind, der im März vom Festland Europas her bläst, Lust zeigt einem Nase und Ohren abzuschneiden und der einmal Sonnenschein, einmal Hagel zeitigt.

Dieser Ostwind fand angegriffene Bronchien und einen unterernährten Leib und entwickelte eine ganz ungewöhnlich nette Rippenfellentzündung. Seit Tagen hatte ich ein zunehmendes Stechen verspürt und mein Atem kam dumpf und pfeifend wie durch einen Kamin herab, doch am Tage meiner ersten Stunde in Ealing glaubte ich aus lauter Nadeln zu bestehen. Dennoch wollte ich um jeden Preis mein Wort halten und ungeachtet rasch steigenden Fiebers erreichte ich den Ort, erteilte zwei Stunden (wie im Traum, meinen innersten Gefühlen nach) und bestieg mit einer letzten Kraftaufbietung die Elektrische. Aber dann . . . .!

Ich hätte vor Schmerzen heulen mögen, aber selbst dazu fehlte mir die Kraft. Bei jeder Bewegung des Wagens war es mir als gingen tausend Messer zwischen den Rippen durch und ich fühlte wie ich die Augen verdrehte. Drei Haltestellen vor Hammersmith taumelte ich herunter, ging schrittweise und laut stöhnend heim, trotzdem froh wenigstens auf eigenen Füßen und nicht mehr auf der schütternden Elektrischen zu sein.

Am Morgen sah ich mich gezwungen Captain L. zu schreiben, daß ich erkrankt war. Abends hustete ich und spuckte Blut. Mein Hausherr drohte mich ins Krankenhaus zu schicken, wenn ich mich legen wollte und vor Angst davor saß ich fiebernd herum. Am Abend ging ich zum nächsten Arzt.

Das Wartezimmer war leer, über dem Kamin mit seiner hinsterbenden Glut tickte eine Uhr. Ein düsteres Bild wartete von der Wand herab. Der

Vorhang vor dem Sprechzimmer blähte sich. Er war alt und fadenscheinig. Etwas wie Selbstbemitleidung bemächtigte sich meiner. Er würde mir sagen - der Arzt, dessen sachten Schritt ich eben vernahm - daß ich lungenkrank war und sterben würde. Bald. Allein in der Großstadt.

Er rief mich zu sich hinein und untersuchte mich sorgfältig.

"Müssen Sie unbedingt Ihrem Beruf nachgehen?" fragte er.

Ich nickte. Er verstand. Es gab in London so viele Menschen, die nicht umfallen durften bis sie nicht starben. Er legte mir ein schwarzes Pflaster an, verschrieb mir eine billige Arznei und erklärte beruhigend:-

"Das Blut kommt von einer geborstenen Ader. Sie haben zu stark gehustet."

Drei Tage saß ich müde wie eine nasse Henne herum und Sonntag verblieb ich im Bett, denn das galt als Ruhe, nicht als Krankheit. Montag früh lag ein Brief von Ainslies bereit und mein Hausherr lächelte spöttisch, denn er erwartete, daß ich nunmehr entlassen werden würde. Seltsam, wie sehr es alle Ausländer haßten, daß man in die Großstadt zog und auch verdienen wollte!

Der Brief enthielt indessen nur eine liebenswürdige Aufmunterung mich zu schonen, und einige Tage später begab ich mich neuerdings zur Schule, obwohl ich so langsam schlich, daß ich eine Stunde bis zum Autobus brauchte und mir jede Bewegung wehtat.

Wie zur Belohnung für meine Tapferkeit machte ich in der Ealingschule die Bekanntschaft von zwei älteren Engländerinnen aus Hayes, bei denen ich später viele angenehme Nachmittage verlebte.

Nach drei Wochen löste ich das Pflaster und galt als gesund. Eine leichte Verwachsung scheint indessen doch zurückgeblieben zu sein . . .

Ich treffe van Andel.

London ist selten sehr kalt; es ist noch viel seltener warm und ein Tweedkostüm unzweifelhaft die günstigste Kleidung. Ich merkte zu meinem Erstaunen, daß auf dem Hundefriedhof im Hyde Park schon der Früh-

lingsafran blühte und die Bäume ausschlugen, während ich immer noch im Wintermantel fröstelte. So merkte wußte ich erst an meinen Studienerfolgen, daß es Juni war und aus der Schülerin endlich eine Angestellte werden sollte. Der erste Betrag war lächerlich gering, doch stand ich sehr stolz hinter all den anderen und wartete darauf ausbezahlt zu werden, und da es innerhalb der weiteren drei Monate dreimal eine Gehaltsaufbesserung gab, hatte ich keine Ursache unzufrieden zu sein, hatte mich doch das sonst teure Studium nichts gekostet.

Während ich früher nach schüchternem Gruß rasch in den dritten Stock gelaufen war und vom Betrieb nichts gesehen hatte, durfte ich nun das nötige Papier aus dem vielladigen Schrank im großen Empfangsraum holen und lernte auch gleichzeitig den ganzen Betrieb kennen. Die Übersetzer arbeiteten im zweiten, die Kopiermädchen im ersten Stock. Diese Mädchen waren neuerdings in Seniors und in Juniors geteilt. Die älteren Mädchen schrieben nach Diktat, denn es gab sehr viele Engländer, Amerikaner und selbst Deutsche und Franzosen, wenn auch in der Minderzahl, die ihre Briefe lieber in solch einem Amt diktierten als daß sie sich eine Sekretärin nahmen, besonders bei vorübergehendem Aufenthalte in London. Es kamen nicht selten sogar Geschäftsleute, die gewisse Sachen nicht den eigenen Angestellten diktieren wollten und daher lieber vier bis fünf Schillinge die Stunde zahlten. Diese Seniors kopierten auch Manuskripte, schrieben für viele Schauspieler die Rollen mit dem Schlagwort heraus, kopierten auf ungewöhnlich breiten Maschinen Kostenentwürfe der Architekten oder stellten Vervielfältigungen her. Es häufte sich manchmal die Arbeit und wenn z. B. für ein großes Handelshaus zweitausend Briefe verschickt werden mußten, wurde auch ich zum Zukleben, zum Falten usw. herangezogen, ja wir alle - die jüngsten Mädchen wie die ältesten Übersetzer - machten da Überzeit und wurden extra bezahlt. Es wurde einem jede versäumte Viertelstunde abgezogen, aber auch jede Viertelstunde Überarbeit angerechnet.

Die Juniors waren die Lehrmädchen . . .

Sie befestigten die neuen Maschinbänder, putzten die Maschinen, zählten die Worte bei Manuskripten, leisteten allerlei Handgriffe, schrieben alles ab, was keine sonderlichen Kenntnisse voraussetzte, und machten nachmittags den Tee. Es war Sitte, daß um vier Uhr eine Tasse Tee geboten wurde. Sie kostete einen Penny und um noch einen Penny kaufte man sich ein Stück Kuchen oder brachte sich selbst etwas mit. Ich durfte auch bei Hochbetrieb nie Tee machen, denn Captain L. behauptete eine Ausländerin verstehe das nicht. Da ich zu den Übersetzern gehörte, brauchte ich nur fremdsprachiges Diktat zu nehmen, eine mir übrigens sehr verhaßte Beschäftigung.

Mein unmittelbarer Kollege war schon damals ein rüstiger Siebziger und besucht sogar heute, hoch in den Achtzigern, immer noch das Büro. Er war seelengut, machte indessen ein finsteres Gesicht und wirkte eigenartig, weil er das weiße Haar in langer Franse von einer Glatze herabwachsen ließ, was ihm das Aussehen eines Mönchs verlieh. Er hatte sich in sein Greisenalter eine kindliche Heiterkeit und einen unbedingten Glauben an alles Gute und Schöne im Menschenleben hinübergerettet, und konnte meine etwas zynische und tiefenttäuschte Lebenseinstellung nie verstehen. Wir philosophierten sehr viel miteinander und da er trotz seiner vorgeschrittenen Jahre noch immer gerne lernte, war er der beste Kamerad. Schon nach kurzer Zeit sagte er mir:-

"Wenn Sie so viel Begabung für Sprachen besitzen, so lernen Sie doch Schwedisch! Die Literatur ist wunderschön und der Klang ein so lieblicher."

Nun wäre ich selbst wohl nie auf eine so wenig gesprochene Sprache verfallen, aber da er mir anbot mich in den freien Minuten unserer Bürozeit unentgeltlich zu unterrichten, willigte ich gerne ein und machte schnelle und gute Fortschritte. Diese ernste Beschäftigung hatte auch den Vorteil, daß keine Minute des Tages unbenützt verstrich oder mit wertlosem Gerede vergeudet wurde.

Nun arbeitete ich täglich von halb zehn Uhr früh bis eins und von zwei bis sechs, obwohl es Tage gab, an denen wir bis Mitternacht und länger im Büro verweilen und durcharbeiten mußten, ohne deshalb am nächsten Tage ausbleiben zu dürfen, aber da man uns um Mitternacht eine Erfrischung brachte, Capt. L. viel Spaß mit uns trieb und man das Gefühl hatte das Mitglied einer Familie zu sein, die einem gleichen Ziele zustrebte, war es wohl schwächend für mich aufzubleiben, aber nie ein Opfer.

Die Übersetzungen.

Das Schicksal hatte mich in seiner Weisheit dahin geschoben, wo ich am besten jene Erfahrungen und jenes bunte Wissen sammeln konnte, die mir für meine spätere Laufbahn unerläßlich waren. Nirgends sonst hätte ich in einer so kurzen Spanne Zeit so viele fremde Sprachen zu erlernen vermocht, so viele merkwürdige Menschen getroffen, nirgends mit allen Menschenrassen der Erde wie gerade da in Berührung gekommen, nirgends hätte ich so vielseitige Arbeit gefunden. Von den Gerichtshöfen, den Rechtsanwälten und den Notaren erhielten wir Testamente, Prozeßausschnitte, Sittenzeugnisse und andere Dokumente, von den Museen Abhandlungen wissenschaftlicher Art, von der Royal Academy Kunstkritiken, von den Geschäftshäusern allerlei Briefe zugeschickt. Das London Hospital bedurfte oft medizinischer Übersetzungen aus dem Deutschen, die ein halbes Buch füllten und da ich Englisch ungewöhnlich richtig schrieb, diktierte mir van Andel diese Sachen. Später mußte ich sie selbst ausführen. Die italienische Korrespondenz führte ich fast allein aus und da erinnere ich mich eines Fehlers, der mir zuerst eine lange Nase und dann viel Gelächter eintrug. Die Mailänder Firma, die zumeist schrieb, begann ihre Briefe unverweigerlich mit dem üblichen 'Wir haben das Vergnügen Ihnen . . . mitzuteilen . .' und ich übersetzte ganz mechanisch diese Redensart, auch in dem Falle, in dem die Firma den Tod ihres Chefs mitteilte. Das gab ein schönes Getöse nach der Ablieferung, aber Capt. L. ließ mich nicht Strafe zahlen.

Seltsamerweise hatte es mein Chef schnell herausgefunden, daß ich mich am besten von allen Übersetzern zu selbständiger Briefverfassung eignete, und in solchen Fällen wählte er immer mich. So kam es, daß mit der Zeit alle Beileidsbriefe für Ausländer, alle Mitteilungen, die von den Auftraggebern nur dem Sinne nach angeführt werden konnten, alle Korrespondenz, die umgeändert werden mußte und vor allem sämtliche Liebesbriefe mir zufielen, die ich immer zur Befriedigung meiner Kundschaft verfaßte, obschon ich derartigen Unsinn für mich selbst nie geschrieben hätte. Nach dem Tode einer deutschen Großmutter kondolierte ich im Namen der Schwiegertochter und man neckte mich am folgenden Tage, daß sich das ganze Amt fühle als habe es eine geliebte Schwiegermutter verloren. Eines Tages kam ein Neger mit furchtbaren Schweißfüßen und Lippen wie Frankfurter Würstchen, hielt mir einen rosa Briefbogen hin und bestand darauf, daß ich den Strom seiner Gefühle, ins Französische umgesetzt, mit der Hand niederschreibe, weil die Maschinenschrift jeder Romantik entbehre. Da ich in jenen Tagen noch etwas leserlicher als heute schrieb, steht zu hoffen, daß die Angebetete seinen Liebeserguß auch zu entziffern vermochte. Auch entsinne ich mich eines Barons, der mit einer Deutschen korrespondierte, die er in sehr bekannten Bädern traf und mit der er sich mündlich allem Anscheine nach s e h r gut zu verständigen wußte. Capt. L. raunte mir bei der Übersetzung solcher Briefe und Antworten immer zu:-

"Um Gottes willen viele Küsse, damit sie nicht abkühlen!"

So gab es neben anstrengender Arbeit auch manchen Spaß.

Mit einem leisen Hauch von Tragödie umwoben war der Fall des englischen Offiziers, der den Türken seine Dienste als Truppenführer angeboten hatte und nun auf das Telegramm wartete. Ich übersetzte es und Capt. L. prüfte es nach, weil sein Inhalt so schwerwiegend war, und als der Engländer hörte, daß man ihn berief, warf er seinen Hut in die Luft, schenkte allen Anwesenden eine Halfcrown (2 1/2 Schillinge) und bat uns ihm Glück zu wünschen. Vielleicht ging er in den Tod.

Die Sprachschule als Nebenzweig des Unternehmens war sehr vernachläßigt worden. Die Übersetzer waren zwar Leute, die gute Sprach-, doch keine Lehrkenntnisse hatten und daher tropften die Schüler spärlich herein und rasch wieder hinaus, und da ich mehr Vorliebe zum Unterrichten als zur reinen Bürcarbeit hatte, bedauerte ich diesen Übelstand. Capt. L. merkte indessen bald, daß ich die Gabe hatte einlangende Schüler zufrieden zustellen und eines Morgens ließ er mich hinabrufen und sagte mir:-

"Miss K., ich habe einen außerordentlich interessanten Schüler für Sie, der täglich zwei Stunden Unterricht im Englischen zu nehmen wünscht. Ich werde ihn Ihnen übergehen. Es ist ein Japaner."

Heute findet man überall in Europa eine ganze Anzahl Asiaten, doch vor dem Weltkrieg waren sie sogar in London nicht zahlreich und für mich war die Mitteilung so überwältigend, wie wenn man mir heute sagen wollte ein Marsbewohner stehe draußen und begehre mich zu sprechen.

"Ein Japanese," sagte ich mir, dachte an flache Schirme, Tee und Lampione, seufzte ordentlich auf vor innerer Befriedigung, und flüsterte nochmals, ganz benommen, "ein Japanese!!"

Morgens um zehn (ich hatte meine allerbeste Seidenbluse angezogen) klopfte es an die grüne Türe des winzigen Holzzwingers, in der Einzelopfer zum Unterricht oder zum Diktat empfangen wurden, Capt. L. schob einen jungen Mann herein, der sich tief wie ein österreichischer Gardeleutnant verbeugte und stellte vor:-

Mr. Nobuji G...."

Der Fremde, zu meinem Bedauern in europäischer Kleidung, verbeugte sich nochmals tief nach rechts hin und nahm auf einen schüchternen Wink meinerseits Platz. Capt. L. zwinkerte mir aufmunternd zu und verschwand. Ich fühlte mich groß in meiner Lehrerwürde und griff nach den Büchern. Die Stunde begann.

Da mein Schüler vor allem plaudern lernen sollte, ergab sich ein Doppelvorteil: Ich erkundigte mich begreiflicherweise nach den Sitten und Gebräuchen seines Landes und er fand besonderen Genuß und erhöhte Leichtigkeit darin ausgerechnet über seine Heimat sprechen zu dürfen. Diese meine Begegnung war von weittragendster Bedeutung, denn ich lernte dadurch nicht nur sehr viel über Japan, ich wurde durch diesen Verkehr auf den fernen Osten aufmerksam gemacht, und so wie mein Studium des Schwedischen mich allen skandinavischen Ländern näherrückte, erwachte mein Interesse für ganz Asien durch die Erklärungen meines Japaners.

Ich erinnere mich noch mit Belustigung über mein Entsetzen in den ersten Unterrichtsstunden als mir Nobuji G. mitteilte, es müsse die Japanerin ihren Gatten mit 'gnädigster Herr und Gebieter' anreden, ihm nachfolgen, wenn er irgendwo eintrat, sich ihm knieend nähern und bei seinem Händeklatschen all das herbeischleppen, wonach eben sein Sinn stand. Zu derartigen Taten wäre ich nicht einmal in den allertiefsten Heinrich-Anton-Leichtweiß-Tagen bereit gewesen und der Unterordnungsknoten in meiner Schädelbildung war überhaupt ein sehr zurückgebliebener, wenn nicht ganz verkümmerter.

Aber ich lachte nicht nur, mich meiner europäischen Abstammung freuend, ich bewunderte auch, denn der Japaner brachte mir herrliche Landschaftsbilder, die alle sehr sinnig mit Blumen aus Japan umrandet waren. Er machte mich auf gewisse Feinheiten der östlichen Kunst aufmerksam und erzählte mir als Erster die Geschichte der 47 tapferen Rōnin. Mehrere Bücher über Japan gingen allmählich in meinen Besitz über und von Stunde zu Stunde wuchs meine Begeisterung für die Menschen jenseits der Meere. Ich kaufte mir eine japanische Grammatik und vertiefte mich in die völlig fremde Form der Zusammenstellung. Der eigentümliche Zauber japanischer Art zu dichten bemächtigte sich meiner. Eine fremde Welt hatte sich plötzlich vor mir aufgetan, ich sah in unendliche Weiten.

Der geheimnisvolle Osten streckte seine Hand gebieterisch nach mir aus . . . .

Die ewige Suche.

Mein Träumen war flau geworden, mein Dichten war tot.

Zum Dichten gehört äußere und innere Ruhe, und weder diese noch jene war mein eigen. Die Prosa ist Frucht des Verstandes, ein Gedicht ist die Blüte der Seele und verträgt daher weder den Reif der Verbitterung noch aufpeitschende Unrast. So war alles, wozu ich in jenen Londonertagen fähig schien, nichts als ein fieberndes in mich Hineinsaugen von buntem Wissen, vorwiegend auf sprachlichem Gebiet.

Einen unleugbaren Vorteil besaß dieses Gejagtwerden vom Morgen bis zum Spätabend. Ich wurde - sehr gegen mein eigentliches Wollen - mit Gewalt aus meinen Träumen gerissen und wenigstens während der Bürostunden in einer stark pulsenden Wirklichkeit erhalten, die verhinderte, daß ich krankhaft in mich selbst zurückwuchs und so lebensuntauglich wurde. Von nicht geringerer Wichtigkeit war der Umstand, daß ich mich nunmehr in uneingeschränkter Freiheit zu entfalten vermochte, also das Beste in mir Ausdruck suchte, weil mir auch das Gegenteil gestattet gewesen wäre. Zeitlebens hat bei mir ein Druck einen Gegendruck erzeugt.

Schon im Herbst verdiente ich so viel, daß ich mich nicht nur erhalten, sondern mir auch einmal wöchentlich (am freien Samstagnachmittag) eine Stunde in spanischer Sprache leisten konnte, und damit war ein weiterer Weg vorwärts getan. Während ich sonst in meiner Vereinsamung planlos herumirrte oder die Mumien im britischen Museum studierte, begab ich mich von da ab zu meinem spanischen Professor, dessen Frau mich sofort sehr lieb aufnahm und mich immer zum Tee bei sich behielt. Ihr Gatte war lange in Südamerika gewesen und wußte fesselnd von jenen entlegenen Gebieten zu berichten, und ein Holländer, der viele Jahre in den Kolonien zugebracht hatte, traf zuzeiten ein und gab viele Abenteuer und Erfahrungen zum Besten. Ein neuer Gesichtskreis tat sich auch hier vor mir auf und entriß mich dem Kleinlichen einstiger Umgebung, wie ich überhaupt dem Kreis meiner Kindheit immer mehr entwuchs. Nebelhaft fern schienen mir jene Gestalten.

Obwohl ich nun einen großen Wirkungskreis und viele neue Interessen hatte, trug ich schwer am Leben. Die Jugend ist eine Erkrankung: das Fiebern nach einem Wunder, das unklare Warten auf etwas, das außerhalb der eigenen Person liegt. Man sieht in allen Dingen etwas Dauerndes, Unzerstörbares und weiß erst in der Reife der Jahre, daß alles - Liebe, Freundschaft, Erfolg, Gesundheit, Leben - vorübergehende Werte sind und daß man leidet, sobald man mit ihrem Fortbestehen rechnet. Heute lasse ich Menschen mit dem Verstehen in mein Leben eintreten, daß sie gehen werden, daß sie Kometen gleichen, die mein Sonnensystem durchstreifen, um andere Systeme aufzusuchen. Ich versuche nicht mehr mit dem Netz der Illusionen sie einzufangen oder zurückzuhalten; sie kommen und gehen unbehindert, und ich genieße dankbar ihr Hiersein, doch ohne meine Herzensfäden unweise an Unhaltbares zu knüpfen. So schütze ich mich vor Leid.

Ich weiß auch, daß ich dadurch meinem seelischen Wachstum schade, dem nur durch Liebe und Leid Gedeihen werden kann, doch habe ich in meinen Leben derart viel Leid durchkostet, daß ich mich zu dieser Vorsichtsmaßregel gezwungen sehe, wenn mir noch etwas Kraft zum künstlerischen Schaffen bleiben soll.

In jenen Tagen träumte ich von ewiger Zuneigung, ewigem Zusammenleben (wenn ich überhaupt noch davon träumte!), von einer tiefen Nacht, die durch ein Gotteswunder zu blendendem Tag wurde und dieses ewige Hinhören auf die ersten weichen Fußfälle dieses sich nähernden Wunders zerrüttete die Nerven. Es war ein halb unbewußtes, aber dennoch unabweisbares Warten auf etwas, dem man sich Form oder Namen zu geben scheute, und über dessen Nichterscheinen man sich hinwegzutäuschen trachtete, indem man sich mit immer neuem Wissen betäubte. Aus der kahlen Wirklichkeit - denn kahl war sie durch mein völliges Alleinstehen in unbehaglicher und sogar entbehrungsreicher Umgebung - floh ich in das Reich meiner Träume, aber selbst dem ausdauerndsten Träumer fällt sein Trugweltbau schwer, wenn er Tag auf Tag nichts als klappernde Maschinen, Lehrbücher, nebel-

geschwärzte Fronten und vorwiegend kampfgebrochene Menschen sieht. Der tosende Lärm der Hauptstraßen erstarb in der unheimlichen Stille der vornehmeren Seitenstraßen, in denen hungrige Obdachlose anklagend zu den Lichtern großer Empfangsräume hinaufstarrten. An einer Häuserecke spielte und sang die Heilsarmee, vor einer Bar stand ein verlassener Kinderwagen, durch die Scheiben eines Speisehauses schaute sehnend ein Mann, der seine Barschaft zählte und die wenigen Kupfermünzen seufzend in die geflickte Hosentasche zurückgleiten ließ, und moschusduftend, die Seidenröcke in leisem Rauschen verklingend, streift eine junge Frau an mir vorüber.

Ihre Wangen glühen in künstlischer Röte, ihre Lippen lachen dem Manne im Abendanzug entgegen, nur ihre Augen sind alt und trüb und müde.

Nun stehen die beiden Seite an Seite; der Handel ist abgeschlossen.

Jener Mann mit den Bartstoppeln und dem breitrandigen Hut, ist vielleicht ein alter Zuchthäusler und jenes Weib mit dem Bündel unter dem Arm, die Schultern hochgezogen, den Hals gereckt, möglicherweise eine Diebin. Unter den vorschießenden Brückenpfeilern kauern die Arbeitslosen, die nicht einmal die beiden unerläßlichen Pence für ein Nachtlager besitzen und drüben streicht jemand ganz langsam dicht an der Brüstung entlang: ein Selbstmörder?

Nebel, der Geruch von Benzin und Ruß und Brachwasser; dumpfer Lärm, ununterbrochen und unruhig wie der Herzschlag eines Kranken; Dunkelheit, Vereinsamung . . . .

In dieser Riesenstadt von sieben Millionen Seelen sucht jede Seele etwas, und keine ahnt, was die andere so herzwund und hoffnungslos sucht.

Bei Freunden.

Nichts vermag die würgende Trauer unaufhörlichen Nebels gemischt mit feinem Nieseln hinreichend bildlich zu machen. So träumt man sich das Reich der bleichen Hel; genau so glitten die Menschen nur als Schatten dicht an einem vorüber und es gab Zeiten, an denen man sich nur tastend fortbewegte und selbst die Hand vor den eigenen Augen nicht zu sehen vermochte.

An solchen Tagen zählte man die Häusergitter, später die Straßenecken und landete nicht selten auf der Polizeiwache, anstatt daheim. Wie weitaufgerissene Raubtieraugen, grell und dennoch verschleiert, wirkten die Warnungslichter der im Schritt fahrenden Autobusse, unhörbar glitten die Fußgänger heran und wurden augenblicklich von der braungrauen brauenden Masse verschlungen. Im Büro waren die Maschinen widerspenstig, um die Gasflammen zog es wie stetig wirbelnder Rauch, alles fühlte sich feucht und schmutzig und sonderbar kalt an. In allen Räumen brannten Lichter und wenn man mittags zum Lunch ging, hätte man unmöglich zu sagen vermocht, ob die große Uhr im Piccadilly Circus ein Uhr mittags oder ein Uhr nachts andeutete.

Ich hustete unaufhörlich, fror ohne Unterlaß, fühlte mich grenzenlos einsam und gemütskrank. Mir war es oft als arbeite ich als lebenslänglicher Zuchthäusler an einem nie endenden Werke in unterirdischem Gewölbe, während graue Nebelfetzen über mich hinfuhren und das Geklapper vieler Maschinen in meinen Ohren summte. Da erinnerte ich mich an unsere Wälder, an die Wanderungen mit Mimi, an das feine Glitzern des Schnees und das frohe Geläute der Schellen an dahinsausendem Schlitten; ich gedachte an all diese Dinge, doch nicht wie an etwas, das man neuerdings besitzen kann, sondern wie an Erlebnisse aus einem vorigen Leben. Vollkommen vergangen. Zwischen diesen Gegenden, diesen Menschen lag eine Kluft. Ich aber lebte in freiwilliger Verbannung und hatte nichts als mein Studium.

Nichts?! Ich besaß meine Freiheit . . .

Eine Freiheit in völliger Einsamkeit des Herzens und inmitten von Rauch und Kälte und Hunger und Zukunftslosigkeit. Es war ein stumpfes Dahinleben in selbstgewählten Pflichten. Alles um mich her wirkte nur auf den Verstand, nichts auf das Gemüt zurück, außer vielleicht meine ruhige Freundschaft für van Andel.

Unter diesen Umständen war es ein Glück auf die beiden Weihnachts-

tage verreisen zu können. Mrs. F. war mit ihrem lungenkranken Gatten aus Cornwall nach Brighton übersiedelt und in diesem Heim verlebte ich die Festtage. Herr F. war im Sterben, obwohl er noch immer das Frühstück bereitete und es uns auf das Zimmer brachte, und obwohl er einige Stunden des Tages an Übersetzungen aus dem Englischen ins Slowenische arbeitete. Er war mager wie ein Skelett, äußerte indessen nie eine Klage und hatte nur beim Besuch des Britischen Museums mit einem leichten Seufzer der Wehmut bemerkt:-

"Gott, wieviel man noch leisten könnte, wenn man nicht schon sterben müßte . ."

Acht Jahre lang pflegte die Engländerin klaglos den hinsiechenden Gatten und Streit gab es nicht, aber eine Atmosphäre von Verhängnis und Trauer lag natürlich über allem, und ungeachtet der geistigen Hochwertigkeit beider Menschen, war es nicht die Umwelt, die einen am Leben langsam Verzagenden aus sich selbst herausriß. Immerhin tat mir der Kost- und Klimawechsel, die Aussprache mit einem Landsmann und die veränderte Umgebung gut, und ich kehrte mit etwas mehr Spannkraft nach London zurück.

Meine Hausfrau.

Ihr verdanke ich es im Grunde, daß ich zum Entschluß gelangte auf einige Monate nach Frankreich zu reisen. Der ewige Nebel und die nie weichende Düsterheit waren schwer zu ertragen, aber die Ehekämpfe um mich her wurden jeden Tag ärger und deshalb unleidlicher.

Die Schottin war ein hübsches und heiter veranlagtes Dingelchen, gehörte indessen zu jenen schrecklichen Mischlingen des Seins, die sich weder ruhig unterordnen, noch richtig widersetzen können. Sie erbitterte ihren Gatten durch unveränderlichen versteckten Trotz und ein stets finsteres Gesicht, brach indessen vollkommen zusammen, sobald er sie zu bedrohen oder zu schlagen begann und es dauerte mehrere Monate, ehe ich sie so weit hatte, daß sie ihm einmal mit geballten Fäusten entgegensprang. Von da ab warf er sie nicht mehr in die Zimmerecken oder versuchte die

Türen mit ihrer Kehrseite einzurennen, doch da er immer noch vom Ermorden sprach und ich der ganzen Unbehaglichkeit müde geworden war, erklärte ich auf einige Monate nach Frankreich fahren zu wollen und plante im Stillen nie wieder irgendwo eine volle Pension, sondern immer nur ein möbliertes Zimmer nehmen zu wollen.

Captain L. verstand, daß ich Sehnsucht trug nach Sonne und nach Sonntagen, die weniger puritanisch ernst waren, und versprach mich jederzeit in sein Büro zurückzunehmen. So kaufte ich eines Sonnabends einen grünen Blechkoffer und begab mich zur letzten Spanischstunde meines Londoner Aufenthalts.

Mea culpa, mea maxima culpa.

"O du Garten voll herrlicher Rosen . . ."

Mein italienischer Hausherr sang es im Vorraum, während er zähneklappernd aus dem Winterrock fuhr. In Wirklichkeit pfiff der gefürchtete Märzostwind den Leuten fast die Ohren weg und kaum zeigte sich ein Stück trügerisch blauen Himmels, so fegte ein neuer Windstoß daher, schob eine schwarze Hagelwolke vor sich her und brachte sie mit einem förmlichen Knall zur Entladung . . .

Die Bücher fest unter dem Arm, den Kopf wie ein Stier, der einen Angriff plant, gesenkt, bohrte ich mich dem Ostwind entgegen. Bei solchem Wetter war kein Träumen möglich. Ich konnte nur sachlich überlegen, daß ich in diesem einen Winter recht hübsche Fortschritte gemacht hatte. In Paris wollte ich mit dem Studium der spanischen Literatur beginnen und eine ganz spanische Grammatik kaufen.

Es pfiff grauenhaft. Ich war froh in den kleinen Vorraum zu treten und mich meiner Überkleider zu entledigen. Nebenbei vernahm ich die Entschuldigungen des Professors. Seine Frau würde bald heimkehren. Sie habe eben nur eine dringende Besorgung zu machen gehabt.

Er führte mich in das Wohnzimmer und wir nahmen vor dem Kamin platz, er links, ich rechts. Die Flammen loderten aufwärts, knisternd zerstob die Kohle. Fragen und Antworten fielen.

Mein ganzes Leben habe ich vorwiegend in meinen Träumen gelebt; was ich lernte, tat oder beschaute im Wirklichen, war eher wie das Handeln einer Mondsüchtigen, die - obschon im Ruhezustand und mit geschlossenen Augen - vollkommen sicher über Fenstergesimse, Hausdächer oder handbreite Verbindungsmauern steigt. Allerdings war ich mir, im Gegensatz zu einer Mondsüchtigen, meines Tuns bewußt, aber es geschah dennoch wie getrennt von meinem eigensten Ich, und weil ich nur so teillebte, wurde ich mir über manches nicht klar und sah nichts kommen.

Nur so erklärte ich mir die Vorgänge an jenem Nachmittag. Mitten in eine stockprosaische Frage nach der Mitvergangenheit eines unregelmäßigen Zeitworts hinein schlug das Unfaßbare, Erstaunliche: der Don aus Südamerika kniete plötzlich neben meinem Stuhl, hatte die Arme schraubenfest um mich gewunden und küßte mich ein um das anderemal. Es gibt kein Wort meine Verblüffung zu schildern als eben der komische Vergleich, der mir damals bei der abendlichen Gewissenserforschung als einzig passender einfallen wollte: Es wäre mir nicht unglaublicher geschienen, wenn der Mond vom Himmel herein durch das Fenster gestiegen wäre und sich als volle und erstaunlich große Scheibe mir gegenüber auf einen Stuhl gesetzt hätte. Vielleicht hätte mich das Benehmen des Mondes, im Gegenteil, weniger überrascht als die Handlung dieses Mannes auf Erden.

Ich war starr vor Staunen, nicht als leere Redensart, sondern wortwörtlich. Ich vermochte weder klar zu denken, noch mich zu rühren, noch weit weniger zu handeln. Als ich wieder ein gewisses Regen in den Gehirnzentren fühlte, war mein erster Gedanke ein abgrundtiefes Entsetzen über so viel bodenlose Schlechtigkeit meinerseits. Die lodernden Flammen des Kamins erinnerten mich an die schaurigen Flammen der Hölle, der ich würdig geworden, denn war der Mann da vor mir, der mich nicht losließ und mich küßte, nicht ein verheirateter Mann, der Mann einer anderen, jemand, der unter jenes Gebot Gottes fiel, in dem es hieß, daß man Ochs, Esel und so weiter seines Nächsten nicht begehren dürfe? Einer so ungeheuren Sünde

od 182 — 211 manýka / 29. listov.

~~29~~

~~29~~

Im Banne der Leidenschaft?

Manchmal schiebt uns das Schicksal in eine Lage, die unser Prüfstein sein soll und aus der wir eine nützliche Weisheit ableiten könnten, wenn wir den Zweck der Prüfung immer gleich verstünden. Leider war das bei mir häufig nicht der Fall, weshalb ich oft und oft in ähnlicher Lage die gleichen Erfahrungen durchkosten mußte, bis mir endlich ein Licht über mich selbst aufging. So auch in jenem Sommer im indischen Heim.

Mit Asuda G. zusammen war ein anderer Inder in das Haus eingezogen, einer jener kleinen Fürsten, von denen es in Indien eine ganze Menge gibt, und der Titel hatte auf mich eine gewisse Blendkraft, aber was mich vor Bewunderung ganz offenmundig und sperräugig machte, war die geradezu märchenhafte Schönheit des jungen Mannes. Ich habe, selbst auf meiner langen Reise um die Welt und in Indien selbst, nie wieder einen so wunderschönen Mann getroffen. Schlank, groß, die Haare bis zu den Schultern fallend, wo sie sich lockenartig halb krümmten, die Augen dunkel wie eine Sommernacht, so weich und schmelzend zugleich, ein griechisches Profil und dazu eine Hautfarbe, die an lichtes, sonnenbestrahltes Bronze erinnerte . . .

Ich war weg. Es genügte mir schauen und schauen zu dürfen und ich dachte mir, daß jenes Mädchen, das die Götter besonders liebten, diesen Wundermann erhalten würde. Es war daher eine gütige Fügung des Schicksals, daß Prinz S. mit Asuda G. befreundet war und beide oft auf mein Zimmer kamen. Sie sangen mir persische Weisheitssprüche vor (sangen im eigentümlichen Singsang, die Kirchen- oder Tempelgesängen auf der ganzen Welt eigen), sie verlangten sogar mein Mitsingen, und der Prinz wünschte französisch zu lernen, worüber ich mich ungeheuer freute. Ich war vollauf zufrieden ihn immer und immer wieder anschauen zu dürfen.

Seltsamerweise mischte sich - ungeachtet des dummen Gedankens, daß er ein Götterpreis sein würde - kein sonderlicher Wunsch in dieses mein Bewundern. So kam es mir nicht in den Sinn mir auszumalen, ob es mich

z. B. beglücken würde von ihm geküßt zu werden, und wenn ich an 'Besitzfreude' dachte, so geschah es, weil ich es mir wunderbar auslegte so einen Menschen (Prinz als Draufgabe!) meinen Bekannten zeigen zu können und das Vorrecht zu haben ihn tagein, tagaus anzuschauen. Wie um mir zu zeigen wie nichtig solche Werte sind, fügte es der Zufall, daß ich wochen-, ja monatelang die Lehrerin des Märchenprinzen war, und ihn später in seinem neuen Heim im Osten Londons besuchte, wofür er mir damit dankte, daß er mich in Samtjacke und goldgestickten Pantoffeln zur Bahn begleitete, und zwar an regenfeuchten oder nebelschwangeren Abenden, so daß sich jedermann nach uns umdrehte und ich meine Besitzfreude nach Belieben durchkosten durfte.

Aber an der Wunscherfüllung hatte ich bald bitter gelernt, daß der Prinz schön wie ein Gott, aber dementsprechend dumm und faul und selbstliebend war, und schon nach Ablauf der ersten vier Wochen war ich ganz überzeugt, daß er keine Göttergabe sein würde, ja daß ich - fiele sie mir zu - sie dankend ablehnen müßte, denn man kann seinen eigenen Mann nicht unter einen Glassturz stellen und täglich nur Opfergänge dahin machen, um seine Schale anzubeten. Oft ärgerte mich seine Denk- und Wortträgheit bis zum Zähneknirschen, aber wenn ich das Buch in Wut sinken ließ und ihn anschaute, verdampfte aller Zorn und ich sagte mir mit einem Seufzer:-

"Wenn jemand so schön ist, darf er es sich erlauben so dumm zu sein!" Und ich unterrichtete ihn weiter.

Wenn ich indessen Gedanken tauschen wollte, so suchte ich Asuda G. auf, der für einen Inder sehr mittelmäßig hübsch war und der mich in fünf Minuten Zusammensein gewiß viermal tadelnd anbrüllte, doch was er sagte hatte Kopf und Schwanz und war wert aufbewahrt zu werden. Sein Gebrüll, das verstand ich schon damals, war eine mir sehr notwendige Seelenmassage.

Über meine Einstellung als Weib zum Manne lernte ich also beim Prinzen wenig, denn daß leere Schönheit nicht Dauerwert besitzt, das hätte ich

an anderen Beispielen auch erlernen können. Es fiel mir daher weiter gar nicht auf, daß bei all meiner Bewunderung dieser Männerschönheit, die mich zum Starren und zu Anbetung aus der Ferne brachte, mein Herz kaum höher geschlagen hätte, wenn uns der Zufall zusammengeführt und daß seine Berührung, die sich allerdings auf einen ungewollten Zusammenstoß auf der Treppe oder einen Händedruck beschränkte, mich völlig kalt ließ. Jedenfalls machte ich mir keinerlei Gedanken darüber.

Die zweite Stichprobe, so zu sprechen, hätte mir noch viel eher die Augen über mich selbst zu öffnen vermocht, wenn ich sie nicht durch allerlei Überlieferungen verklebt gehabt hätte, und das klare Erkennen einer Tatsache würde mich für das Leben anders gewappnet, mich auch in eine andere Wunschrichtung gedrängt haben, so aber wurde ich mir über mein wahres Empfinden auf dem Gebiet erst Jahre später, in einem anderen Weltteil, unter weit ungünstigeren Verhältnissen und auf tragischere Weise klar.

Es waren in einem solchen Heim begreiflicherweise nicht n u r Erzengel; es war ja schon eine Gnade der Vorsehung, daß so viele Engel für mich aus einem mit Engeln nur spärlich besäten Boden wuchsen, und zu den Ausnahmen gehörte ein kleiner, magerer, blitzäugiger Inder, der Arzt werden wollte. Ich traf ihn merkwürdig viel fern vom Heim, wenn weder der Prinz noch Asuda G. bei mir waren, und er fragte nach allen möglichen Dingen und in meinem unüberwindbaren Hindösen durch das Wirkliche beantwortete ich alles sehr harmlos und wahrheitsgetreu.

So traf er mich einmal, als ich zu Besuch zu meiner ehemaligen Hausfrau fuhr und den Hyde Park kreuzen mußte. Die ersten Abendschatten lagen über den Weg, als er sich mir näherte und ganz unvermittelt fragte:-

"Sind Sie leidenschaftlich?"

"Ja, sehr - leider!" antwortete ich betrübt.

Worauf er mir anvertraute Ausländerinnen eben dieser Eigenschaft wegen weit mehr als Engländerinnen zu lieben, was ich mit dem nötigen Gruseln zur Kenntnis nahm.

Es dauerte nicht lange bis wir, dank der einbrechenden Nacht und den diskret angebrachten Gaslampen, in eine verhältnismäßig düstere Gegend des erstaunlich ausgedehnten Hyde Parks gelangten, ich ohne Nebengedanken, einzig weil das der kürzeste Weg zu meinen Bekannten war, er, weil er mir zu einem bestimmten Zwecke seit Tagen folgte. Als wir in die Nähe eines dichten Strauchwerks kamen, und ich eben eine hochphilosophische Frage stellte, wurde ich gepackt und meine Leidenschaft zur Untersuchung gebracht. Ich fiel - wie mein ganzes Leben lang in solchen Fällen - kopfüber aus allen Himmeln und landete betäubt und etwas zerbeutelt auf einer Erde, auf der ich nie mit festen Schritten dahinging, und klaubte mich mit wenig Würde und geringem Geschick zusammen, aber ungeachtet dieser Verzögerung, die ich brauchte, um vom Dösen ins Wache zu kommen, oder richtiger gerade infolge dieser Verzögerung, hatte er sich ein vollkommen wahrheitsgetreues Bild meines wahren Wesens geschaffen, denn er schob mich mit einem Ausdruck von ärgerlicher Enttäuschung von sich und bemerkte mit mehr Ernst als Höflichkeit:-

"Sie und leidenschaftlich??! Sie sind kalt wie ein Fischkopf! Ein gefühlloser Stock!"

Und er ließ mich mitten vor dem Strauchwerk stehen, während ich ihm entgeistert nachglotzte, noch immer nicht ganz klar über das Warum und Weshalb der unschmeichelhaften Äußerung. Ich begab mich, mit einem Herzklopfen wie nach stärkstem Kaffee, zu meiner Bekannten, erzählte ihr den Vorfall, hörte von ihr, daß die Inder gefährlich seien und ich von Glück sprechen könne nicht hypnotisiert worden zu sein, und all das schreckte und verwirrte mich so, daß ich bald darauf das indische Heim verließ, was mir um so leichter fiel als die beiden Leiterinnen auf Urlaub waren und sowohl Asuda G. wie auch der Prinz ausziehen wollten, weil die Vertreterin gegen die französischen Austauschstunden Einwendungen gemacht hatte.

Ich zog in eine dem Büro nahegelegene Straße in ein Dachstübchen und verköstigte mich von nun ab selbst, das heißt ich lebte von Brot und Tee

mit einer gelegentlichen Bewilligung von Holländerkäse an sehr anstrengenden Tagen.

An der mir innewohnenden 'fabelhaften Leidenschaft' zweifelte ich auch jetzt nicht eine Sekunde lang. Daheim hatte mir Mimi immer gesagt, daß es in der Familie erblich war sehr leidenschaftlich zu sein und da ich den Kopf immer voll Heinrich-Anton-Leichtweiß-Abenteuern und auch immer um einen Verehrer für mich allein Gott und die Menschen angewinselt hatte, war meine Leidenschaftlichkeit auch von niemandem in Frage gezogen worden; am wenigsten von mir selbst . . .

Es ist dies indessen ein ungeheuer wichtiges Moment in einem Frauendasein und eins, über das sich jedes Weib vollkommen klar sein sollte, weil nur das Vorhandensein dieser Eigenschaft zu einer glücklichen Ehe führen kann. Die seltenen Ausnahmen von dieser Regel dürfen kaum als Möglichkeiten in Betracht gezogen werden. Man rechnet ja nicht nach Mondesfinsternissen, wenn man auch zugibt, daß sie zuzeiten eintreffen. Was der Mann vor allen Dingen an einem Weibe begehrt, ist weder Tugend, noch Weisheit, ja nicht einmal in erster Linie Schönheit und Jugend, sondern eine ihn in alle Tiefen und zu allen Höhen reißende, tunlichst mit Klugheit auf diesem Gebiet gepaarte Leidenschaftlichkeit. Mit dieser und keiner anderen Macht wird der Mann gehalten. Es ist heller Wahnsinn eine Zweisamkeit anzustreben, wenn man in diesem Sinne unterbegabt ist . . .

Man soll in diesem Erdensein, das so gar nicht den Anforderungen von Dichtern und Denkern entspricht, vor allem über seine Begrenzungen, nicht nur über seine Fähgkeiten im Klaren sein, denn einzig an den Begrenzungen kann Glück oder Leben zerschellen.

In mein Hang nach gesteigertem Erleben, nach ein Schwinden meiner Einsamkeit, unter der ich immer litt, streckte ich unwillkürlich die Hände begehrend nach dem aus, was landläufig als 'Glück' beschrieben wurde und wunderte mich hierauf, tief gekränkt, daß es unter den Fingern zu Asche zerfiel. Erst als ich den wahren Grundton, den Schicksalszweck meines Seins, endlich entdeckt hatte, trat innere Ruhe und eine milde Herzensfreude ein.

"Gott ist der Vormund aller Narren," sagt ein dänisches Sprichwort und so war er in jenen Tagen (und vermutlich mein Leben hindurch) der meine. Als ich genug Inder und Japaner kennen gelernt hatte, erwachte der Wunsch in mir auch mit Chinesen bekannt zu werden. Aber wie?

Nach einigem Erwägen schrieb ich an den Sekretär des chinesischen Studentenklubs, nannte die Zahl meiner Sprachen und sonstige etwaige Befähigungen und bat mich mit einem Chinesen in Verbindung zu setzen, der geneigt wäre mir im Austausch für eine europäische Sprachstunde chinesischen Unterricht zu erteilen. Etwas über den Bau der Sprache, die Zahl der Schlüssel, die vier Töne und so weiter wußte ich vom orientalischen Institut in Paris her, so daß ich mir über die Schwierigkeiten wohl eine richtige Vorstellung machte, mir aber sagte, daß man zur Erlangung großer Vorteile auch immer große Opfer bringen müsse.

Nach einigen Tagen traf richtig ein Brieflein ein, das mir mitteilte ein gewisser L.P.K. Tao, derzeit in London, wünsche italienisch zu lernen und werde mit mir in Fühlung treten, und als weitere Folge meiner Versuche kam einige Tage später ein Schreiben eben dieses L. P. K. Taos, das mich aufforderte an einem Samstag nachmittag gegen fünf in einem kleinen Teehaus unweit von Russell Square zu sein und ein Buch in der Hand zu halten.

Obschon ich mich vor Schüchternheit innerlich krümmte, gab ich mir einen gewaltigen Stoß, warf mich so zu sagen von hinten zur Türe hinein, und erspähte wirklich am zweiten Tisch einen Mann, dessen Augen seinen fernöstlichen Ursprung bekundeten. Er seinerseits schob einen goldgefaßten Zwicker fester auf die fast rückenlose Nase, erspähte mein Buch und begrüßte mich.

Bis auf unsere beiderseitige Vorliebe für philosophische Erörterungen und ernstes Studium, waren wir die denkmöglichsten Gegensätze, aber das wußten wir damals natürlich nicht. Eins blieb sicher: Selten im Leben fühlte ich mich mit einem Fremden derart verbunden, daß alle Scheu

sofort wich. Wir plauderten als ob wir uns tausend Jahre lang gekannt hätten, er schenkte Tee ein (sonst in England eine Frauenarbeit) und wir bestimmten den Sonntag nachmittag zum Studientag. Er wollte mich eine halbe Stunde lang im Chinesischen unterrichten, ich eine halbe Stunde lang ihm ein italienisches Werk verlesen und alle Ausdrücke darin erklären, die ihm noch unbekannt waren.

So trat ich mit den Vertretern des dritten asiatischen Großreichs in Verbindung.

Der chinesische Tee.

Der Chinese wohnte irgendwo in einer schläfrigen Straße im Norden der City. Ein feiner Dunst, verbunden mit dem ersten Dämmern des Abends, tönte den Messingschimmer des Türklopfers herab. Ahornblätter, schon herbstfarben, huschten wie braune Mäuslein den Rinnstein entlang. Die weißbeschürzte Fee, die mich eine teppichbelegte, sehr schmale Treppe hinaufgeleitete, schob mich in ein Zimmer, an das sie zweimal vergeblich gepocht hatte.

Das Zimmer - klein, einfenstrig, mit der Aussicht auf einen Hof, der vor Jahren Garten gewesen sein mochte - wollte ein Salon sein. Es blieb beim Wollen. Was mir jedoch ohne weiteres verriet, daß der Chinese eine mir verwandte Seele war, eine Seele, die sich von Alltagsbräuchen nicht knebeln ließ, war die beispiellose Unordnung, die da herrschte. In einem großen Faß (wer wagt, ohne Hang zu unbedingter Freiheit, ein Riesenfaß in einem sogenannten möblierten Zimmer aufzustellen?) schwammen Bücher, drückte sich ein alter Strumpf zärtlich an die Kohlentrommel, wickelte sich ein abgedienter Hosenträger um eine Abhandlung über die Zeit Lao Tses in Broschüreform, und klemmte sich ein Buch über Rechtskunde zwischen zwei Schuhe, die wohl den gleichen Herrn hatten, aber dem Paar nach nicht zusammengehörten. Eine Haarbürste wiegte sich am Fensterbrett wie in Selbstmordabsichten und ein Manschettenknopf weinte auf dem Fußboden hinter dem entschwundenen Partner her.

"Bitte, nehmen Sie doch Platz!" rief jemand hinter mir und fegte

einen Haufen Bücher vom Stuhl auf den Boden. Es war mein Lehrer, der eingetreten war.

"Ich weiß nicht wie lange ich bleibe," sagte er mit einer erläuternden Handbewegung, "und deshalb verlohnt es sich nicht auszupacken."

Das ist zeitlebens auch mein Standpunkt gewesen, denn in einem Koffer m u ß man eine verlorene Sache ja finden, sobald man den ganzen Inhalt von unten nach oben gekehrt hat; in jedem Falle bei der zweiten Wendung.

Er war ein musterhafter Schüler und ein kluger Lehrer. Mitten in der Stunde kam die weißbeschürzte Fee und brachte Tee. Nach einer Weile, während ich allerlei chinesische Zeichen malte, stand der Chinese auf und schenkte ein. Wir plauderten eine Viertelstunde und setzten hierauf das Studium fort. Sehr bald - wohl schon gelegentlich unseres ersten Beisammenseins - ersuchte ich ihn mich ein wenig über chinesisches Denken aufzuklären und mir die großen Männer seines Volkes zu nennen. So fügte es sich, daß wir bei jedem Teetrinken über östliche und westliche Lebensauffassung sprachen und er mir von dem wunderbaren 6. Jahrhundert vor Christi erzählte, das so viel unvergeßliche Männer zeitigte und in dem Buddha in Indien, Kung Fu Tse und Lao Tse in China das Licht der Welt erblickten und der Menschheit Dauerwerte hinterließen, wie kein anderes Jahrhundert sie bis da gegeben.

Leider ist mir nicht alles in Erinnerung geblieben, denn Mr. Tao war ein reifer Mann (schon nahe der Dreißiger) und hatte über die Dinge des Seins und die Lehren der Philosophen und der Weltweisen überhaupt reichlich viel nachgedacht, und auch unser Tun dem seines Volkes prüfend gegenübergestellt. Ihm verdanke ich den Antrieb zum ernstlichen Studium der verschiedensten Glaubenslehren. Sehr nüchtern in seinen Anschauungen - im Gegensatz zu meinen indischen Bekannten - zitierte er gerne Kung Fu Tse. Als wir kurz nach unserem Bekanntwerden über Höflichkeit sprachen (ich glaube, es war als er mir einmal von weitem und mit sichtlichem Widerwillen in die Jacke half), meinte er:-

"Sie irren, auch wir lieben unsere Frauen und begegnen ihnen mit

Aufmerksamkeit, nur liegt uns Ritterlichkeit gegen die Anhängerinnen des zarten Geschlechts nicht."

"Ja," seufzte ich aus meiner ganzen nie verlorenen Offizierstochtererziehung heraus, "es muß schrecklich für eine Europäerin sein sich da einzuleben."

"Das mag Temperamentssache sein," erwiderte er mit dem unergründlichen Lächeln, das uns Weiße in der Regel klein macht und das wir deshalb verabscheuen, "doch im allgemeinen kämen zu einer Mischung nur die Südvölker Europas mit ihren dunklen Augen, dem dunklen Haar und . ." wieder lächelte er, "dem fügsameren und leidenschaftlicheren Gemüt der südlichen Frauen in Frage."

Ich überhörte geflissentlich den leichten Stich, der mir verriet, daß meine Sanftmut durchschaut war und fragte:-

"Sind Mischehen überhaupt glücklich zu nennen?" und ich dachte an meinen Japaner, der bald in sein Land zurückfahren würde.

"Das kann ich leider nicht sagen - ich war noch mit keiner Europäerin verheiratet, doch glaube ich, daß es immer schwer ist glücklich zu werden; für gewisse Charaktere," fügte er nach einer Sekunde hinzu.

Als wir indessen ein andermal, weit unpersönlicher, auf Höflichkeit als Grundtugend der Asiaten zu sprechen kamen, zitierte er Kung Fu Tse.

"Höflichkeit besteht nicht in der Verschiedenheit der Grußformeln, noch im Verlassen und bescheidenem Nachfolgen, sondern ist der Abglanz unserer gütigen Gedanken gegen unseren Nächsten. Wahres Wohlwollen und echte Aufrichtigkeit sind in Wahrheit nichts als die höchste Form von Höflichkeit; die einzige, die wirklich anstrebenswert ist!"

Das habe ich mir zeitlebens gemerkt.

Alles was ich sonst von ihm erfuhr über Bau der Sprache, Lautwerte, Schlüsselzeichen und so weiter schrieb ich in ein orangefarbiges Heft, das schon dem Aussehen nach so recht für China paßte.

In der Bücherei entlieh ich nur noch Werke über chinesisches Denken und chinesische Weise, tat es um so lieber als Asuda G. mein Tun gut-

hieß, und so oft ich Erläuterungen wünschte, wurden sie mir von meinem chinesischen Lehrer zuteil, der mir nach einigen Wochen oder Monaten (ich blieb ungefähr vier Monate hindurch seine Schülerin, ehe er nach Paris reiste und nur noch vorübergehend in London weilte) Wu Wei, eine wunderbare Studie über Lao Tse (von Borel) schenkte. Kunst, Natur, Liebe wurden da zerlegt und obschon über dem Ganzen ein Hauch von Unverweigerlichkeit, von Schicksalsrhythmus lag, der mich tief erschütterte, und wie die Lehren des Ostens überhaupt schwermütig stimmte, überwältigte mich das Gelesene. Es war mir als hätte ich einen Blick in das Götterdämmern getan, in dieses geheimnisvolle Tao selbst, aus dem wir nach Lao Tse entstanden und in das wir, wie ein Tautropfen ins Meer, wieder zurücksanken.

Obschon mich nicht nur der reinste Wissenstrieb, sondern schon auch viel jugendliche Neugierde und der Trieb nach dem Romantischen, dem Unerforschten den verschiedenen Asiaten zugeschwemmt hätte, näherte ich mich dennoch allen mit einer unzweifelhaften Harmlosigkeit und einem Lerneifer, der bei all meiner jugendlichen Torheit, über die ich heute staune, zum Glück nichts Geschlechtliches an sich hatte, und dieser Umstand rettete mich, wie ich indessen erst viel später erfuhr, vor ganz großem Verderben.

Die in London oder in Europa überhaupt lebenden Chinesen suchen sich begreiflicherweise Europäerinnen und da die Dinge oft verwickelt und für Asiaten auch häufig nicht gefahrlos sind, so benützen sie nicht selten ein weißes Pulver, das ein Mädchen auf zwei Stunden vollkommen bewußtlos und zum willenlosen Werkzeug jedweder Leidenschaft macht. Ich ahnte nichts von einem derartigen Pulver und noch weniger, daß es mit Vorliebe in Tee oder in Obst verabreicht wurde. Daher trank ich meinen Nachmittagstee in des Chinesen Wohnzimmer in aller Unschuld.

Meine ungekünstelte Kühle, mein Lerneifer und besonders der Umstand, daß ich - als Weib, das in seinen Augen allerdings in erster Linie zur Liebe und nicht zum Denken erschaffen worden war - mich für Philosophie interessierte, beeindruckten ihn so weit, daß er mich nicht 'verpulverte'.

Als ich indessen nach langer Zeit erfuhr, wie dicht an der Gefahr ich durch Gottes Güte vorbeigerutscht war, verstand ich zum erstenmal das mir bis dahin unfaßliche Gedicht vom 'Reiter über den Bodensee'. Ich verspürte nicht übel Lust noch nachträglich vor Schrecken in Ohnmacht zu fallen, doch da ich es von einem Chinesen erfuhr, fand ich es angezeigt Herrin meiner Sinne zu bleiben. Ohnmachten sind nur für Frauen, die einen verläßlichen Busen haben, an den sie sinken können.

Die Theosophin.

Ich war in einer neuen Welt; Wissensströme aus allen Teilen Asiens fluteten mir entgegen, die schaurige Mystik Indiens, die greifbarere, geisterdurchwobene Chinas, die abgeklärte, helle Japans. Asuda G. zeigte mir die Schönheiten der Mahabharata, dieses uralten epischen Gedichts, das wie seit tausend Jahren auch noch heute die indische Jugend beherrscht und bildet; meine japanischen Schüler, Nachfolger Nobuji G.'s, erklärten mir, daß im Fernen Osten die Tiefe einer Empfindung, eines Dinges, nicht der etwaige Umfang oder das Maß der wahre Wertmesser sein müsse, also der kleinste Kunstgegenstand wertvoller als die schönste Vase bleibe, wenn sein Einfluß auf die Menschenseele ein größerer sei. Oder sie teilten mir lachend mit (wenn sie lachten, blieben mir die Asiaten immer am unverständlichsten), daß die Japanerinnen nur drei Dinge über alles liebten: den Theaterbesuch, Kürbisse und Süßkartoffeln.

Mein Chinese zitierte Lao Tse, wenn ich traurig war:-

"Halte deinen Mund und die Tore der Sinne geschlossen, und so lange du lebst, wirst du keinen Kummer haben!"

Freilich ahnte ich schon in jenen Tagen, daß der alte Weise vollkommen recht hatte und heute weiß ich es, aber es ist das eben ein Verbeugemittel, das nur bei Auserlesenen in Frage kommt, denn welcher Sterbliche kann zeitlebens auf seinen Sinnen und auf seiner Zunge sitzen?

Wenn er das vermag, hat er es nicht mehr nötig ins Stoffliche herabzusteigen.

Schließlich dachte ich mir im Stillen als Gegenbegründung, daß Lao Tse, als er so sprach, gewiß schon mehr als zwei Jahrzehnte Erdensein hinter sich hatte und daß ich, abgesehen von solcher Weisheitsübung, selten genug dazu kam das Tor meiner Sinne oder meinen Mund zu öffnen.

Nach wie vor ging ich jeden Montag ins indische Heim, denn nun hatte ich einen Sanskritprofessor gefunden und zwar unterrichtete mich jeden Montag irgend ein Inder, selten der gleiche, ohne irgend einen Austausch oder eine Entschädigung zu begehren, und ich riß mich daher gewaltig zusammen durch Fleiß solch einer Güte würdig zu bleiben.

Eines Abends sagte mir Miss N. nach der Stunde:-

"Kommen Sie mit mir in unseren Privatsalon, oben ist eine Norwegerin, die Sie gerne kennen lernen möchte!"

So stieg ich die Treppe hinauf und traf die Unbekannte. Sie war hochgewachsen und, wie alle Frauen des Nordens, blond, und ihr Lächeln hatte etwas sehr Gewinnendes. Auch sie trat in mein Leben, um Lehrer zu sein, genau wie alle anderen Menschen, die meinen Pfad kreuzten. Von ihr erfuhr ich viel über Theosophie, und obschon ich mich sehr gegen den Glauben an die Wiedergeburt sträubte (ich hatte von diesem einen Versuch mehr als genug!) sagte sie gutmütig lachend:-

"S i e brauchen ja nicht daran zu glauben - wenn Sie kommen werden, ist es Zeit darüber nachzugrübeln."

Da sie gerne die norwegische Seemannskirche besucht hätte, in der ich seit langem gewissermaßen Stammgast war, holte ich sie am folgenden Sonntag ab und fuhr mit ihr bis an die Grenze der Docks. Als sie wieder in Norwegen war, schickte ich ihr ein Buch, das mich sehr begeisterte, und das ich zuerst in spanischem Texte gelesen hatte:-"Charakter," von Samuel Smiles.

So begann eine Freundschaft, die mit der Zeit bedeutungsvoll werden sollte.

Vorläufig stand ich ganz im Banne Asiens.

Selbstzucht.

Nun hatte ich niemanden über mich gestellt, daher war es an mir streng zu sein. Daheim war alles für mich gemacht worden, das hatte mich verwöhnt und ungeschickt gelassen und es fiel mir schwer nun alles zu flicken, zu putzen, zu waschen. Auch dauerte es lange bis ich mich an eine unerläßliche Nettigkeit gewöhnte, die zum Spiegel innerer Reinheit wird und sich in allem zeigen soll: In der eigenen Kleidung, im Raum, in all seinem Tun und Handeln.

In dieser Hinsicht blieb während meines Londoner Aufenthaltes noch sehr viel zu wünschen übrig, aber in Selbstzucht ist in all den Jahren wenig nachzuholen gewesen, denn erst heute sehe ich ganz klar, daß ich im Grunde zeitlebens sehr streng gegen mich war. So hatte ich mir zu jener Zeit fest vorgenommen, täglich zehn Wörter oder, in bekannteren Sprachen, zehn neue Redensarten, zu lernen und zwar sie tagsüber zu sammeln, wozu sich in einem Übersetzungsamt Gelegenheit genug ergab, und sie abends in ein dazu bestimmtes Heft einzutragen. Ob mir wohl war oder nicht, ob ich um acht Uhr heimkehrte oder um Mitternacht, mit leerem oder, weit seltener, mit vollem Magen, diese zehn Wörter in jeder Fremdsprache mußten erlernt werden.

Ebenso verschwendete ich morgens, beim Zopfflechten, nie die Zeit. Ich lernte eine Lebensgeschichte auswendig oder, was mir lieber war, ein Gedicht, und während der Tagesarbeit gab es für mich keine verlorenen Minuten. Reihte sich nicht sofort eine Übersetzung an die andere, so nahm ich ein Buch zur Hand, las oder lernte, oder besprach irgend eine Redewendung mit van Andel. Wie oft hätte ich zu Mittag gerne etwas Warmes gegessen, um so mehr als ich in jener Zeit nie frühstückte, aber sogleich schrie mein höheres Ich entrüstet das niedere an:-

"Um das Geld kannst du dir eine Unterrichtsstunde leisten (oder ein wichtiges Buch) und möchtest es nun verfressen wie ein wildes Tier?!"

Um nicht 'ein wildes Tier' zu sein, verzichtete ich auf die warme Mahlzeit, kaufte bescheiden ein Käsebrötchen um einen Penny und aß erst

zum Abendbrot etwas richtig Sättigendes, das indessen auch nur irgend ein Brot, im besten Falle begleitet von Holländerkäse war. Die Kochversuche auf meinem Schnellsieder hatte ich längst aufgegeben. In ein kaltes Zimmer müde und abgespannt eintreten, seine Einsamkeit wie einen Fluch empfindend, und dann noch kochen, also an so etwas Nichtiges denken, nein! Schnell warf ich ein Brot auf den Tisch, ein fesselndes Buch dazu, stellte das Teewasser auf und begann zu lesen. Vergessen! Vergessen, daß man lebte, daß auf alle Märchenträume nichts gefolgt war als Entbehrungen, Entheimatung, Vereinsamung ohne Aussicht auf ein Besserwerden . . .

Am seelenruhigsten fühlte ich mich am Spätabend, wenn ich auf dem Bauch im Bette lag, ein echtes Gruselbuch vor mir, einen Apfel kauend, endlich nicht frierend, endlich an nichts als an meine Geschichte denkend, die nicht zu belehren, einzig abzulenken bestimmt war. Etwas, worüber man schmerzlos einschlief.

Es gab Tage, an denen ich über mein Verbittertsein machtlos blieb und da ich ja in keiner Weise Abhilfe zu verschaffen vermochte, pflegte ich in solchen, ganz grimmigen Fällen verzweifelt zu sagen:-

"Kauf' dir was du willst und vergiß wenigstens im Essen, daß du lebst!"

Es war eine sehr seltene Genugtuung rein stofflicher Art, eine die nur ausnahmsweise zugebilligt und die, weil bei tiefem Herzeleid allein eingeräumt, mir zu geringem Trost wurde.

Selbst im Erinnern und obgleich mein ganzes Leben düster und entbehrungsreich war, schreckt mich noch das Bild. Vor dem einzigen schlecht schließenden Fenster der feuchtkalte qualmende Nebel; die schiefe Wand des grüngestrichenen Giebelstübchens, die schlechten Möbel, der unheizbare Kamin und das einzig gute Licht über dem dürftigen Lager. Tag auf Tag die langen Bürostunden, wieder frierend, den Magen leer, alles zu weiteren Studien sparend und vom Leben dunkel etwas erwartend, das nie eintraf. Das wohl nie eintreffen würde . . .

Wie wenig ich mir irgend eine Schwäche gestattete, geht aus einem Beispiel hervor, das tragi-komisch ist, und das ich nie zu vergessen imstande gewesen.

Weg, weg aus dieser Düsterheit, weg in ein anderes Leben, in andere Erfahrungen! Es war das Leitmotiv meiner Tage. Vielleicht dachte ich aus diesem Sehnen nach Erlösung heraus so viel an Nobuji G. Nicht aus Liebe, das weiß ich, aber aus einer sehnsuchtsvollen Zuneigung, die ich in meinem Dahindösen in einer Traumwelt, die meine letzte Zuflucht blieb, nie genau analysierte. Mitten durch all die östliche Philosophie und all das Neue quoll das Gefühl eines nahen Wechsels. Er würde über die Vereinigten Staaten heimkehren, einmal, bald . . .

Er mußte verheiratet sein, etwas sagte es mir. Möglicherweise der Ton der Briefe, oder irgend ein Wort, das er fallen gelassen. Eine Scheidung war so leicht im Lande der aufgehenden Sonne! Und dann stellte ich mir eine kleine Japanerin vor, unter der Knute der Schwiegermutter, ein, zwei, drei, vier Jahre wartend und hoffend und träumend. Da wußte ich, daß man über das Glück eines anderen Menschen nie zum eigenen Glücke gehen dürfe. Nicht, wenn man nicht Fluch säen und Leid ernten wolle.

Das Laub raschelte von den Bäumen in Russell Square und mein Blick wurde matter. Ich hatte, ohne es zu wissen, Heimweh nach Weite: nach Sonnenschein und den Wäldern der Heimat und nach Menschen, mit denen ich in meiner eigenen Sprache sprechen konnte, obwohl ich andrerseits die Engländer sehr gut verstand und sehr hochschätzte. "Daheim" war wie ein sinkender Komet und alle Bilder der Kindheit getrübt und matt. Wohin?

Nach dem Osten? In das flimmernde Geheimnis hinein? Sonst . . .

Tag auf Tag nichts als Pflichterfüllung und Verzicht und dampfende Nebelsäulen. Eines Abends eine Depesche. Nobuji fährt heim. Ob ich mit ihm zusammen speisen möchte? Um acht?

Wir plaudern; mein Herz ist schwer wie Blei. Ein Freund geht; es zerfließt auch eine Hoffnung, ein Traum, eine Befreiungsmöglichkeit. Zwischen uns steht die Kluft der Rasse, die ich unterschätze; es steht

auch das Gespenst einer kleinen Japanerin in einem Papierhäuschen, die da wartet und frohlockt und die Last der toten Jahre endlich gebrochen zu sehen hofft . . .

Ich bin sehr östlich an jenem Abend, denn ich lächle und plaudere und wünsche ihm glückliche Fahrt und stehe ganz ruhig und gefaßt auf dem nassen Pflaster als das Auto, das mich heimbringt und ihn zur Bahn führt, im Dunkel der Guilford Street verschwindet. Ich bin ganz still als ich die Treppe in den dritten Stock hinaufsteige und dabei huste, wie immer. Das Zimmer ist kalt und leer und häßlich. Ich selbst bin viel, viel leerer.

"Weinen?"

"Was, ein Geheul loslassen, ehe die zehn Redensarten geschrieben und gelernt sind? Was wirst denn du im Leben erreichen, wenn du nicht zuerst deiner Pflicht nachkommst?"

Ich sitze und schreibe. Das Tintenfaß steht auf dem Stuhl, der Arm ruht auf dem Bett, denn sonst sehe ich nichts. Ich lerne alles auswendig, stelle das Tintenfaß auf den Tisch und lege das Heft in die Lade. Nun habe ich meine Pflicht getan und der Rest der Nacht gehört meinem Leid.

Ich lege mich flach auf den Boden nieder, denn es jammert und klagt und winselt und weint sich besser aus in dieser Stellung, die etwas Althebräisches an sich hat und die so ganz und gar äußerste Gebrochenheit andeutet. Es weint sich nicht übel viel zusammen in einer Winternacht und noch ehe ich das Morgendämmern wahrnehme, liege ich frierend im Bett und versinke in Schlummer.

Tagsüber Arbeit und Studium und allen Menschen gegenüber Höflichkeit und Lächeln. Nun fährt mein Japaner längst seiner Heimat entgegen.

Es ist besser so! Gegen mein Wollen kommt das immerwährende 'es ist besser so,' aber viele Wochen hindurch fühle ich mich sonderbar zerknüllt wie ein Tuch, das man im Zorne gepackt und in eine Ecke geworfen hat. Oft weine ich, aber immer n a c h der Tagesaufgabe . . .

Sonntage . . .

Schon das Durchleben der Werktage war bitter.

Die Büroräume, düster, schlecht geheizt, stets den Eindruck des Unaufgeräumten und Unbehaglichen hervorrufend durch die Papierabfälle, die herumliegenden Zigaretten- und Zigarrenstummel, die Brötchenrestchen, der Rauch aus Pfeifen und anderem Rauchzeug, der sich mit dem hereinqualmenden Nebel zu trüben Schwaden vermischte, die das Atmen erschwerten und alles in ein mattes Schwarzgelb tauchten. Die Maschinen mit der sich kaltnaß anfühlenden Tastatur, die Wörterbücher, von denen man immer eine dicke Schicht Staub blasen mußte, ja selbst der arme van Andel, der zu jener Zeit leidend war und sich mit dem Genuß roher Zwiebeln zu heilen hoffte, wodurch nichts als ein erhöhter Gestank erzielt wurde. Die Kopiermädchen, übermüdet, unterernährt, oft nicht gut gelaunt (und mit Grund!), die verschiedensten Kunden, nach den undenkbarsten Sachen riechend, die undenkbarsten Sachen redend, allerlei Vorschläge machend, die abgelehnt, doch nicht in zu unhöflicher Form ablehnt werden mußten. Draußen, vor den grauverstaubten Fenstern, bei denen alles Putzen vergeblich war, der braune Nebel, der feine, unaufhörlich fallende Regen oder der stärkere Guß, der das Pflaster aufleuchten machte, so daß sich das Licht der Straßenlaternen wie Goldschlangen ausnahm, die über schwarzgrauen Samt hinkrochen. Matte Hausfronten, ernste Gesichter, das Getriebe der Großstadt, das mit seiner Hast und Unaufhörlichkeit an das Verrollen der Jahre erinnerte.

Von Piccadilly gegen Nordosten läuft die berühmte Shaftesbury Avenue mit ihren Theatern, Vergnügungshallen und weltbekannten Restaurants und wenn ich nicht bis hinauf zu Mudie's Bücherei im Tottenhamende der Oxford Street zu gehen hatte, so durchwanderte ich den Soho, das Ausländerviertel hinter Shaftesbury Avenue. Hier ist man wie in Paris oder Mailand oder irgendwo in Dänemark, je nach der Straße. Spitzbärtige Kellner stehen mit fleckiger Serviette und fraglich reinem Hemd auf der Schwelle der kleinen Gaststube; aus einem kellerartigen Schlund riecht es nach Chianti und Salami; Pumpernickel liegt in einem netten Delikatessengeschäft und skandinavisches Knäkkebröd grüßt aus einem anderen. Im Fenster des ungarischen

Speisehauses liest man auf der Speisekarte Topfenpalatschinken und allerlei andere Genüsse, aber das Menu kostet einen Schilling und um einen Schilling lebe ich zwei volle Tage, wenn ich sparsam bin. Und ich muß es sein, denn als Ausländerin wird man nie so gut bezahlt wie wenn man Engländerin mit den gleichen Kenntnissen wäre, und die Bücher, die Hefte, der Besuch von gelegentlichen Vorträgen und die Unterrichtsstunden in Spanisch und - seit kurzer Zeit - in Russisch verschlingen all das, was nicht unbedingt zum eigentlichen Leben gehört. Das Waschenlassen der Wäsche und Kleidung kostet viel Geld, der Nebel zerfrißt Handschuhe, der zähe Schleim, der die Straßen schlüpfrig macht, verdirbt rasch die Schuhe. An eine Zerstreuung ist nicht zu denken. Ein billiger Theaterplatz muß erstanden werden; man stellt sich zwei bis drei Stunden früher an, im feinen Nieseln oder bei gelindem Frost, während sich Prediger ansammeln und die sündhaft vergnügungstolle Menge mit den Strafen der Hölle bedroht; selbst Konzerte sind teuer, außer in Parken, wo der Stuhl nur zwei Pence kostet, doch wo die Kühle (selbst an sogenannten warmen Sommertagen) bis an das Rückenmark herankriecht. Zudem macht es mich traurig diese Walzer zu hören, die das Paulinchen gespielt hat, während im Feuer die Kastanien knisterten und ich noch von einem Märchenschloß unweit einer Enzianwiese träumte.

Nein, es gab nichts als das Betrachten der Schaufenster in Regent Street, oder das Herumirren durch den Soho, in dem man das Festland Europas, aber nur das ärmliche, schmutzige, kämpfende Stück dieses Festlandes sah. Zwischen zwei Winkelgäßchen lag die französische Kirche, in der vor dem Marienbild Kerzchen brannten und in der italienischen Kirche weiter gegen Norden, schon im Viertel der Irländer, fielen die Kupfermünzen mit leichtem Geklirr in die Büchse unter der Statue des hl. Antonius zum bitteren Seufzer der Opfernden.

Niemand hauste hier um zu leben; man frettete sich durch um Geld zu verdienen und um heimzukehren in das Land der Sonne, der Maccaroni, des fröhlichen Nichtstuns.

Bei einem alten Russen mit echtem Patriarchenbart kaufte ich als Mittagessen ein Käsebrötchen um einen Penny, weil lange Forschungen auf dem Eßgebiet ergeben hatten, daß man nirgends in dieser Großstadt so viel Käse und so viel Brot um einen Penny erhalten könne. Ins Amt zurückgekehrt, verspeiste ich den Leckerbissen und blieb bis vier Uhr durstig. Das Kuchenstück war wie ein Blitz verschwunden, daher brachte ich mir später zwei Käsebrötchen mit und es kostete mich eine gewisse Selbstbeherrschung nicht gleich beide auf einmal aufzuessen. Abends kaufte ich drei Brötchen, trank Tee dazu oder aß, wenn ich spät heimkehrte, nichts als Äpfel, bei denen es beim Einkauf mehr auf Menge als auf Güte ankam.

Es war nicht leicht über die Werktage hinwegzukommen, aber schwarzes Grauen flößen mir, sogar im Rückblick, diese englischen Sonntage mit ihrer puritanischen Langweile ein. Ich weiß selbst nicht, warum ich sie so entsetzlich fürchtete. Vielleicht, weil meine Halbeinsamkeit auf eine Volleinsamkeit gesteigert wurde, vielleicht weil mich unbewußt der Gegensatz zwischen meinem Schicksal und dem von Millionen anderen, in England und an anderen Orten, quälte. Die anderen Leute (man sieht bekanntlich nur die Lichtseiten des lieben Nächsten) setzten sich an dem Tage in Gesellschaft nieder, zu einem warmen Mahle, zu gemütlichem Plaudern. Ich fuhr gegen zehn Uhr durch halb London, am Parlament und der Westminster Abbey vorbei, über die Brücke nach Süden bis zu den Docks, saß in der norwegischen Seemannskirche, sang alle Kirchenlieder mit, durchblätterte die Gebetbücher, widersprach im Geiste jedem Worte, das der Prediger sagte, (auch eine Art seelischer Genugtuung, so mit seinem Schöpfer zu knurren und zu rechten), setzte mich wieder auf die Elektrische und landete ungefähr um halb zwei daheim.

Eine halbe Stunde lang dauerte das Essen - Brot und Tee und wenn ich zu unglücklich war zur Aufpulverung eine billige Wurst, in der manch ein Vierbein, das nie zur Art der Rüsseltiere gehört haben mochte, verschnitten war, aber nach dieser ausgedehnten und künstlich verlängerten Stunde wußte ich, daß ich allein war. In einem höchst unbehaglichen Raum, allein.

Man kann nicht von Samstag abends bis Montag früh schlafen; man kann auch nicht - wenn man die ganze Woche hindurch durchschnittlich acht Stunden im Büro und drei Stunden daheim Tag auf Tag gearbeitet hat, wieder nichts als studieren, nichts als geistig arbeiten, und mit all den bitteren Gedanken zum Gesellschafter ist es kaum ausführbar die zerrissenen Handschuhe und Strümpfe zu stopfen oder entlaufene Knöpfe anzunähen. Das tue ich lieber in der Hast des Aufstehens, rasch, ehe man Hals über die Kopf die Treppe hinab und ins Amt stürzt.

Sonntag auf Sonntag, ohne Aussprache, ohne Berührung mit einem anderen Menschen, mit keinerlei Ruhepunkt für mein Sinnen außer in der schemenhaften Welt meiner Träume, denn woran soll ich denken, was mich nicht mit Trauer erfüllt? An meine kampfreiche Kindheit, an die orthopädische Anstalt, an Verrat oder an die tausend Demütigungen? Zu wem flüchtet mein Herz in Liebe? Zu keiner Menschenseele, ja nicht einmal zu Gott, denn hat er über mein klägliches Sein nicht mit kaltem Schicksalsstrich 'ALLEIN' geschrieben?

Daheim Öde und Kälte; draußen alles gesperrt, alle Vergnügungsorte, alle Geschäfte, nur im Ostende herrscht Treiben auf dem Judenmarkt. Die Straßen mit den einförmigen Häusern, deren rotbraune Fronten schwarzbekrustet sind, wirken tot im schleppenden Nebel. Der Rosinenpastetenmann geht unten vorüber und klingelt. Sein Klingeln erinnert mich an das Schellengeläute heranbrausender Schlitten über blendend weißen Schnee. Auch etwas, das hinter mir liegt. Bettler kommen und krächzen mit ausgeleierten Stimmen eine Hymne oder eine Mordgeschichte herunter. Auf einer Karre bringt der Orangenmann seine Ware und brüllt 'two pence a pund' in endloser Wiederholung, brüllt sich nach und nach in eine andere Straße hinein. Zeitungsausträger durchlaufen das Straßennetz und schreien als ob sie Tote zum Leben erwecken wollten und dann gehen die Gramaphone los wie Tiere im Zoo dicht vor der Fütterung und schnarren und toben sich aus bis ich vor Wut und Verzweiflung ebenfalls heulen möchte. Es ist

stockfinster geworden und ich rücke an das Bett heran, um die Lampe benützen zu können. Vier Uhr! Noch eine Stunde, noch anderthalb! Zsch, zsch, zsch schlägt der Regen gegen die schlecht schließende Scheibe. Endlich verstummt der Anschlag schwerer Tropfen und wie eine Totenhand drückt sich der Nebel an die Häuser, kriecht herein, windet sich wie ein Totengewand feucht und kalt und grauenerzeugend um die Lichtbirne. Halb sechs!

An den alten Häusern in Holborn vorbei eile ich citywärts. Klein, schief, eigenartig drücken sich diese Reste aus dem Mittelalter scheu aneinander, machen mich an Karl II. denken und an Dickens. Der wanderte ja auch als Knabe so einsam durch die Straßen und aß, genau wie ich, allerlei Leckerbissen durch die Scheiben der Schaufenster, aß sie mit dem Geiste und stellte sich vor gesättigt zu sein. So verlassen und ungeliebt irrte Klein-Dorrit um das Schuldgefängnis . . .

Irrte vor der Morgenröte ihres Glücks. Ach, die Jugend hat in jedem Falle den Trost der Hoffnung und etwas gestärkt stieg ich auf einen 'bus und fuhr durch das Ostende Londons bis zur Commercial Road und wanderte sodann ganz furchtlos durch das berüchtigte Chinesenviertel bis zu den Indian Docks, wo Verbrecher herumlungerten und alle Rassen der Welt zu sehen waren. Da stand, in einer finsteren Querstraße, die schwedische Seemannskirche. Da setzte ich meine Sprachübungen fort.

Ein einziges Licht durchdämmerte den braunen Holzbau. Von der Decke herab hing ein riesengroßes Segelschiff und erinnerte an die Fahrenden auf tückischen Wassern. Eine Atmosphäre vom 'fliegenden Holländer' und von 'Robinson'- weise gemischt - umfing mich. Der Seelsorger war froh, daß außer den drei oder vier alten Seebären in der rechten Bankreihe auch ein weibliches Wesen links, als mattes Gegengewicht, vorhanden war. Er predigte für uns und ich widersprach ihm innerlich ohne Unterlaß und haderte mit Gott, aber ich lernte viel nützliche Worte und mein Ohr gewöhnte sich an die Sprache und für den Augenblick wenigstens war ich abgelenkt. Da nichts im Leben ganz verloren geht, ist es wahrscheinlich,

daß diese Worte, die mich als Dogma verfehlten, als Hang zu idealistischer Lebensführung und als Begehren im Kampf gegen die Sinne zu leben in mir keimten und bestimmend wurden.

Um acht Uhr kreuzte ich wieder das Ostende Londons, in dem russische Anarchisten ihre Schlupfwinkel, ihre Geschäfte, ihre Zusammenkunftshallen hatten, wo es mehr Verbrecher als ehrliche Leute gab, wo man überall hebräische Aufschriften las, weil sich der ganze Judenmarkt und aller Kleinbetrieb hier entfaltete und wo man auf Schritt und Tritt auf Seeleute aus aller Herren Länder stieß, denn die wichtigsten Seemannsheime waren eben da gelegen. Neger, Inder, Malaien, Chinesen, Japaner und Menschen, die ich nirgends einzureihen wußte und die wohl Mischlinge gewesen sein mußten, starrten mich an und gingen vorüber. Aus einer Opiumhölle drang der fadsüßliche Geruch und erstickte im schweren Gebraue des Nebels.

Ich saß im ersten Stock der Elektrischen und mein Elend lag jenseits aller Worte. Es war eine dumpfe Hoffnungslosigkeit, eine bittere Verzweiflung darüber, daß das Leben, das als schön und begehrenswert geschildert wird, aus nichts als aus Einsamkeit und Plage und Entbehrungen und Enttäuschung bestand. Ich war zu wütend, um weinen zu können, denn wie durfte ich noch Glück erhoffen, wenn ich schon so u r a l t war!

Einundzwanzig . . .

Glück war wohl etwas, das heraufdämmerte, wenn der sechzehnte Lenz im Anzug war; aber jetzt, in so hohem Alter . . !

Jede Stunde hatte sechzig Minuten und ich fühlte den bleiernen Schlag jeder einzelnen wie einen Geißelhieb. Wie immer ich mir meine Jugend gedacht hatte: Nie im qualmenden Nebel, im schleierhaften Lichte vieler Gasflammen, die vorüberhuschten, von anderen ersetzt wurden und doch einander glichen wie die farblosen kalten einsamen Tage, die mich fröstelnd streiften. Eine einsame Jugend ohne erlösenden Vor- oder Rückblick.

Mit nichts als meinem wachsenden Wissen zu sicherem Besitztum.

Mein russischer Lehrer.

Im Sommer einmal schon hatte mich Captain L. zu sich gerufen und mich gefragt, ob ich nicht Lust hätte russisch zu lernen. Ich antwortete, daß wir ja ohnehin 'Ivan den Schrecklichen' als Übersetzer hätten und mein Chef lächelte nur dazu und zuckte die Achseln, damit alles ausdrükkend dem Worte zu verleihen zu langwierig gewesen sein würde.

'Ivan der Schreckliche' wie wir ihn getauft hatten, war Südrusse mit einer Löwenmähne, die wenig Berührung mit Kamm oder Bürste machte, einer Adlernase und einem Geierblick, und er machte den großen Raum des 2. Stocks, den er mit dem wilden Bulgaren und dem neutralgeschlechtlichen Engländer, der ins Spanische und aus dem Spanischen übersetzte und der, in seiner Freizeit, Schulbücher zusammenstellte, sowie mit dem Vervielfältigungsapparat teilte. Er lag mit dem frauenliebenden, aber ganz orientalisch denkenden Bulgaren, der türkisch und neugriechisch sprach und nie die Kraft aufbrachte einem Geschöpfe weiblichen Geschlechts 'guten Tag' zu wünschen oder ohne gegen den Stuhl zu stoßen, auf dem eben jemand saß, wenn er sich in seinen Holzzwinger begab, in unaufhörlicher bald stiller und bald offener Fehde. Es gab Tage, an denen der Yoghurt essende Bulgare den Sieg erfocht, aber wenn Ivan der Schreckliche aus den Angeln ging, so sausten die Stühle als Wurfgeschosse durch die Luft und man durfte von Glück reden, wenn man mit heiler Haut an der offenen Türe vorbei gelangte. Er war nicht eigentlich bösartig trotz rollender Augen und einer immer wehenden Kravatte, nicht einmal ungezogen, einfach jähzornig und im ganzen Wesen wuchtig. Er streckte jählings die Arme aus wie ein Bär nach dem Winterschlaf die Pfoten streckt und zweihundert Blatt Papier aus dem Vervielfältigungsapparat flatterten in alle Richtungen; er stürzte mit einer vollendeten Arbeit zur Türe hinaus, blindlings wie ein Krieger im Schneetreiben, und warf eine der Kopiermamsells über die Treppe im Anprall; er hörte ein unbekanntes Geräusch, war mit einem Tigersatz am Fenster, zerbrach wenigstens ein Stuhlbein und fuhr mit dem Kopf durch die Glasscheibe, daß ein Schutzmann herauf-

gesaust kam und uns alle zu verhaften drohte, weil wir das Leben der Fußgänger mit einem Splitterregen bedroht hatten. Man konnte sich Ivan den Schrecklichen eigentlich nur mit einer Bombe in der Hand vorstellen und sein düsteres Brüten erschien uns alle, anarchistisch, obschon der arme Schlucker vermutlich nur daran dachte, wie er sich ein gutes Mittagessen mit wenig Geld verschaffen könnte. Da er in wenig mehr als die vornehm wehende Kravatte gehüllt war, fror er nicht viel weniger als ich. Die Gasflamme, die einen Ofen darstellen sollte, stak irgendwo oben an der Wand und wenn ich mir die Finger wärmen wollte, mußte ich auf einen Stuhl klettern und die Hände, wie Moses auf dem Berge Sinai, nach oben strecken. Eines Tages hatten wir beide in diesem Raum zu tun (ich war sonst in einem kleinen Zwinger zusammen mit van Andel) und wir verbrachten auch die Lunchzeit darin. Er grübelte über die Schlechtigkeit der Welt nach und begab sich endlich hinab in den ersten Stock, um ein Glas Wasser zu trinken, weil das im Grunde auch den Magen füllte und jedenfalls das billigste Material zum Aufblasen des Speisesacks war, und ich verließ den Raum ebenfalls aus dieser Veranlassung, doch mit der Absicht ein Käsebrot zur Füllung zu erstehen. Weder er noch ich hatten bemerkt, daß wir in einem brennenden Raum saßen und als ich nach einer Viertelstunde zurückkehrte, standen sechzehn Feuerlöschpumpen vor dem Haus!

"Merkten Sie denn nicht, daß über Ihnen die Zimmerdecke brannte?" fragte mich Capt. L. nicht sehr erbaut.

"An der Hitze bestimmt nicht . . ." erwiderte ich. Daß den Schülerinnen im dritten Stock die Füße zu brennen begannen, das spendete doch uns beiden, dem Russen und mir, keinerlei Wärme. Ich hätte nur gewünscht, daß uns das passiert wäre, um wenigstens einmal warme Füße zu haben.

Der Ofen an der Wand wurde weggenommen und ich kam überdies in einen Raum, in dem ein Asbestöfchen brannte. In jeder freien Minute kauerte ich davor wie ein Buddha in Betrachtung oder - wie van Andel behauptete - ein Affe vor einem Tempelgong.

Im Büro arbeitete um jene Zeit Miss Margaret CH., die Tochter eines englischen Obersten, der lange in der indischen Armee gedient hatte, und diese reife Frau von sehr schönem und völlig unbestechlichem Charakter nahm sich meiner an, weil wir, wie sie sagte, dem gleichen Kreis angehörten. So war sie gerne bereit die russischen Stunden mit mir zu teilen und nachdem wir einen kleinen Russen (er sah wie drei übereinandergereihte Kugeln oder besser Ellipsen aus) in einem Tabakladen entdeckt hatten, setzten wir die Stunden auf Donnerstag abends um neun und Sonntags um zehn Uhr nachts fest. Am Donnerstag war ich ziemlich frisch, aber die Sonntagabende fanden mich stumpf, lernunwillig, gebrochen. Es gab Zeiten, in denen ich nicht zu den Indian Docks in die Seemannskirche fuhr, sondern in einer Anwandlung wieder ganz katholisch zu sein in die Westminster Cathedral, die damals noch nicht ganz fertig war und öde wirkte, ging, doch das eintönige Singen der vielen Priester, die schaurige Finsternis am äußersten Ende der Hauptschiffe, das düsterklingende Gemurmel der Beter, die alle um etwas zu klagen schienen, der Umstand, daß man für bessere Plätze zahlen sollte, das Dröhnen der Orgel, das von Gottes Zorn zu grollen und das Auf- und Abwandern der Chorknaben, das an all das Veränderliche des Seins anzuspielen schien, machten mich so furchtbar traurig, daß ich nichts als weinen konnte und nur noch verbitterter wurde. Ich trieb mich von acht bis zehn planlos auf der Straße herum oder überlas, im Schein einer Straßenlaterne, meine Aufgabe, doch lange ehe es Zeit war zu Miss CH. hinaufzusteigen, war ich seelisch und sogar körperlich 'fertig', reif für das Bett, wenn für keine schlimmere Anstalt.

Später, als Miss CH. die Stunden aufgegeben hatte, ging ich zum Russen in den Tabakladen und lehnte gegen die Pudel, lesend oder schreibend, den Unterricht unterbrechend, so oft wieder ein Käufer eintrat. Dennoch lernte ich da mehr als früher, weil ich nicht so abgespannt und so völlig durchtrauert war.

Die arme Fischäugige.

Auch unter den Kopiermädchen gab es studierwerte Gestalten, doch da ich zu den Übersetzern gehörte, die alle - bis auf die Tochter des Obersten - männlichen Geschlechtes waren, kam ich wenig in Berührung mit ihnen. Neben meinem Zwinger, in dem ich seit van Andel krank im Hospital lag, nun allein war, hatte eine verheiratete Frau, die dennoch ihren Beruf weiter ausübte, ihr noch viel kleineres Loch. Da zwischen den beiden Holzkäfigen ein breiter Spalt bestand, so konnte ich nicht nur alles hören, was nebenan gesprochen wurde, sondern ich konnte auch ganz gut durch diesen Spalt hindurch mit ihr reden. Das geschah selten, weil ich entweder für das Büro oder für mich sehr beschäftigt war, doch zuzeiten senkte sich die Last des Lebens gleichschwer auf uns beide und da war sie sehr bereit sich auszuklagen und ich geneigt das auffangende Gefäß dieses Kummers zu sein.

Sie war damals schon beinahe an der Dreißigwende, ein hochgewachsenes, etwas kantig ausgestattetes Ding, mit dunklem Haar, blasser Hautfarbe und mit Augen, aus denen nichts als eben das tiefe schöne schmelzende Braun leuchtete: die sanften Augen einer grasenden Kuh oder die friedvolle Starre eines Fischblicks. Sie besaß in hohem Maße jene Armut des Geistes, die angeblich ins Himmelreich führt, die aber dieses arme Wesen nur in den Abgrund der Not und Verzweiflung gestoßen hatte. Von ihr lernte ich sehr viel über den 'Trug der Sinne,' wenn ich es auch damals mit einem anderen Namen bezeichnete.

Eine gewisse Art von Männern, nicht die beste, flog auf sie.

"Weil ich so herrliche braune Augen habe," sagte sie kichernd und betrachtete sich prüfend in der Fensterscheibe, in der man sich meist so gut wie in einem Spiegel bestaunen konnte, da der graugelbe Schmutz einen natürlichen Hintergrund bildete.

Ich war nicht ganz so sicher; ich nahm ganz richtig an, daß Männer sie begehrten, weil sie sich ihnen in ihrem rührenden Stumpfsinn so wil-

lenkes hingab und weil auch plötzlich eine seltsame Leidenschaftlichkeit in ihr aufglühte, wenn es ihr auch nicht gelang bis an die Oberfläche durchzubrechen und wirklich Flamme zu werden.

Sie hatte eine eigene Gabe alles ohne die geringste Überlegung zu tun, in alles Pech hineinzustolpern. So war sie eines schönen Tages auf ihren späteren Mann zugestolpert. Sie hatte wohl vernommen, daß in seiner Familie Schwachsinn, wenn nicht gar Irrsinn erblich war, aber sie fand den sanften jungen Mann mit den nett gebügelten karrierten Hosen so anziehend und weil er ihre Augen schön fand, heirateten sie. Er hatte eine Stelle, die wenig eintrug und die er nur vorübergehend bekleidete, und sie war bis dahin schlecht bezahlte Maschinschreiberin gewesen.

"Und wissen Sie, es war schön . . schön . . schön . . mir gefiel das Verheiratetsein so gut und ich dachte nichts, und wir vergnügten uns Tag und Nacht und ich hatte nie genug, nie. Und er war auch froh. Das ging einen ganzen Monat oder sechs Wochen. Mein Mann war schon so mager, alle Leute lachten. Da spürte ich ein komisches Gefühl und . . ach, denken Sie sich! ich merkte, daß ich Mutter werden sollte. Ich rannte den ganzen Tag wie wahnsinnig herum, und stieß gegen die Laternenpfähle und tobte und weinte; ich warf ihm seine Schlechtigkeit vor und wäre am liebsten gestorben . . ."

"O Gnade," dachte ich, "wie konnte sie nur?! Das ist als ob jemand ein Faß Wasser austränke und dann über Bauchschmerzen klagen wollte!"

Das Kind kam znr Welt, der Mann verlor seine Stellung, wurde schwachsinnig, zog in das Heim seiner Eltern zurück, kauerte in einer Zimmerecke. Sie mußte wieder eine Stellung annehmen, kam zu Ainslie's. Das Töchterchen übergab sie ihrer Mutter zur Pflege. Warnung genug? Keineswegs! Eines Tages ruft sie mich durch die Bretterwand, weint, jammert, ringt die Hände.

"Es ist schon wieder eins!"

"Ein Kind?! Ja aber . . !"

"Wir trafen uns . ." erzählte sie reumütig, "und . . ja so erinnerten wir uns, man ist doch schließlich verheiratet und kein Stock . . " es klang trotzig.

Ich dachte mir, daß man immerhin nicht nur sogenannte Lebensrechte, sondern vor allem Pflichten hatte, aber was hätte das dieser Fischäugigen gegenüber genützt, der eben nichts als diese schimmernden Sterne im Kopf staken?

"Ich bringe mich um, ich stürze mich aus dem Fenster, wie kann ich für zwei Kinder verdienen? Das eine geht kaum . . ."

Das überlegte sie jetzt!

Nach der Geburt des zweiten Kindes kaufte sie Vorbeugemittel und zeigte sie mir, lobte sie ungemein, aber als sie das dritte Kind erwartete, stürzte sie sich - zum Glück nicht bei uns sondern in einem Großwarenhaus - aus dem Fenster und blieb zerschmettert liegen.

Der Mann endete in der Irrenanstalt.

In jenen Tagen glaubte ich nicht, daß sie die Verzweiflung dennoch dazu treiben würde. Ich tröstete sie und schenkte ihr Stoff für einige Kinderkleidchen. In der Tat ging es hierauf eine Weile ganz gut. Wenn ihr ein Mann diktierte, stellte sie eine Menge dummer Fragen und wie um sich dafür schadlos zu halten, küßte sie der Klient nicht selten.

"Ich bin eine verheiratete Frau!" pflegte sie zu erklären, aber das Gurgeln und Kichern sagte weit deutlicher:- "Schön, küß' weiter!"

Und ehe er ging wußte er - ob er nun wollte oder nicht - die Geschichte ihrer Liebe und Ehe, und ich vernahm das Klirren von Silber.

Später flüsterte sie durch den Spalt glücklich zu mir herüber:-

"Ihm gefielen meine braunen Augen!"

Das eigentümliche Flackern muß wohl der schlummernde Wahnsinn gewesen sein. An ihrem haltlosen Schwanken ging sie zugrunde. Friede ihrer Asche. Die überbürdete Menschheit ist indessen um zwei erblich belastete Wesen reicher . . . .

In Hayes.

Von Zeit zu Zeit traf ich Asuda G. und seine erste Frage galt immer dem, was ich gelesen hatte; seltener kam L. P. K. Tac von Paris herüber, doch auch in dem Fall war eine Fortsetzung der Stunden ausgeschlossen. Er teilte mir kurz seine Eindrücke mit, ließ sich wohl auch Bücher empfehlen und ich nannte ihm 'La Femme' und 'L'amour' von Michelet, die er albern fand, und die 'Lettres persanes' von Montesquieu, die ihn genau so sehr wie mich entzückten. Seine Einstellung zum Weibe war eben durchaus morgenländisch, obschon er als Oberhaupt der Familie seiner verwaisten Schwester gestattete unverheiratet zu bleiben, wenn sie dies bevorzugte. Sie konnte auch lesen und schreiben - ein seltener Bildungsgrad zu damaligen Zeiten.

Meine einzige Zerstreuung und auch die einzige Gelegenheit ordentlich zu speisen war meine Samstagsfahrt nach Hayes. Es lebten da zwei ältere Schullehrerinnen mit ihrer Tante in einem reizenden Cottage inmitten eines altmodischen Gartens. Schon die Fahrt nach Hayes war ein Erlebnis. Erst mit dem Autobus um zwei Uhr nachmittag vom Amt weg direkt nach Ealing und von da mit der Elektrischen eine geschlagene Stunde bis zu einem Baumgang auf dem Weg nach Hampton Court. Man ging unter diesen alten Pappeln dahin bis man zu einem Friedhof kam, in dessen romantischer Mitte (der Gottesacker war wie ein Park) eine graue Kirche stand. Unweit davon wohnten meine Bekannten und ich empfand immer einen gruseligen Genuß abends um zehn Uhr oder noch später an der langen weißschimmernden Friedhofsmauer vorbeieilen zu müssen. Besonders gruselschön war es, wenn der Wind in den Baumkronen heulte und vereinzelte Tropfen aus zerreißendem Gewölk wie eisige Tränen fielen, während ein fahles Mondlicht sekundenlang durch Wolkenrisse brach und wieder schwand, um einer unheimlicheren Dunkelheit als vorher Platz zu machen.

O diese reichhaltigen Tees mit geröstetem Brot und Fischbelag und Butter und Wasserkresse, diese friedlichen Stunden im Wohnstübchen, das in einem Erker endete, durch dessen Fenster man das Kirchlein sehen konnte,

diese Deutschstunden, bei denen der persische Kater namens Goliath auf einem Lehnstuhl schlief und uns schläfrig-erstaunt anblinzelte. Und das gute Abendbrot, bei dem eine richtige Warmspeise in mein Inneres hinabglitt, das schon ausgetrocknet wie eine schlecht geputzte Maschine war. Manchmal gab es Kaninchen in weißer Sauce oder gebackenes Lamm, doch zu großen Festtagen tauchte ein Truthahn auf, dem irgend ein Pudding folgte. Rhabarbertorte wurde häufig gegeben, und wenn ich um zehn Uhr Abschied nahm, hatte ich das wonnige Gefühl mich für eine ganze lange Woche satt gegessen zu haben. Gott vergelte es ihnen!

Diese Bekanntschaft war der Lohn für meine Standhaftigkeit bei der Rippenfellentzündung, denn meine ersten Schülerinnen waren diese beiden Lehrerinnen und wäre ich damals, schwerkrank, nicht zur Stunde pünktlich eingetroffen, würden sie den Kurs abgesagt und ich sie dadurch verloren haben. Oft und oft im Leben habe ich an solchen Vorfällen gelernt, daß sich ein tapferes Überwinden immer bezahlt macht, und wenn nicht in sichtbaren äußeren Werten, so in inneren. Es ist eine glänzende Willensgymnastik, wenn sonst nichts.

Mein kleiner Chinese.

Eines Tages klingelte mich L. F. K. Tao an und bat mich einen jungen Chinesen als Schüler zu übernehmen, als Gefälligkeit, um die er mich besonders ersuche, weil er sich von meinem Einfluß viel verspreche, aber unbedingt nur gegen Bezahlung.

"Er ist zu dumm! Von ihm können Sie nichts lernen! Faul und dumm. Bitte, seien Sie recht streng!"

Nach einem dummen und womöglich sogar faulen Schüler trug ich nicht das geringste Verlangen, doch da ich einerseits Mr. Tao gerne einen Gefallen erwiesen hätte und mir andrerseits sagte, daß der Schüler in jedem Fall wenigstens ein Chinese, also doch etwas Exotisches sei, und diese Stunden ein Mittel meine kalten und traurigen Abende angenehm zu kürzen, willigte ich ein und schrieb dem jungen Manne, der zwei Tage

festsetzte und mich bat sobald als möglich zu kommen.

Es war ein Abend im Januar, kurz nach dem Weihnachtsfeste, in jedem Fall und noch dazu einer, an dem sich der Nebel in graugelben Wellen durch die lange Elektrische rollte und draußen, auf den spärlicher beleuchteten Straßen von Hampstead, direkt zum Hindernis wurde.

Die Gasse, die ich erreichen sollte, erwies sich nach einigem Fragen als die zweite zur Rechten und Nummer achtzehn war das fünfte oder sechste Häuschen, was ich nach mehreren Stichproben herausfand. Auf der Glasscheibe der Eingangstür zeichneten sich grell Pfirsiche ab - das chinesische Sinnbild langen Lebens.

Ich fragte, ob Mr. H. daheim war und wurde in ein kleines Zimmer im ersten Stock geführt, das im Gegensatz zu dem des anderen Chinesen von peinlicher Ordnungsliebe Zeugnis ablegte. Auf dem breiten Kaminsims standen schöngebundene Bücher in Reih und Glied, sehr nett hingestellt, aber scheinbar nicht oft in die Hand genommen. Im Kamin brannte ein Feuer zum Schrecken einer geizigen Hausfrau und zur Freude einer erfrorenen Seele wie ich es war. An der Wand hingen viele Bilder von Chinesen, aber ein Bild stellte vier Frauen in östlicher Tracht vor. War mein künftiger Schüler gar der Besitzer eines Harems?

Ein leichtes Geräusch ließ mich herumfahren. Hinter mir stand eine Miniaturausgabe eines Chinesen, unendlich zierlich, mit Händen und Füßen, die gewiß nicht größer als die meinen waren.

Mit dem würde ich schon fertig werden, selbst im Falle einer etwaigen Gefahr. Ich brauchte ihn nur beim Hals zu packen und zum Fenster hinauszuhalten. Belustigend wär es später zu erfahren, daß seine Gedanken ganz von dieser Art gewesen . . .

Wir reichten uns die Hände, er verbeugte sich sehr tief, schob den bequemsten Stuhl für mich zurecht und legte den weichsten Polster für mich darauf, was ich mit wachsendem Wohlgefallen beobachtete. Auf dem Tische lagen Bleistifte, Bücher, Hefte, Liniale wie Soldaten in Reih und Glied und zwar immer streng gesondert hier für mich, drüben für ihn.

Ich kannte von den Indern her die Abneigung aller Asiaten einen anderen Menschen, besonders eine Frau, zu berühren oder dicht daneben zu sitzen, eine Abneigung, die ich durchaus teile und der ich folglich von allem Anfang an volles Verstehen entgegenbrachte.

Ich fühlte seinen Sprachkenntnissen und seinen Kenntnissen überhaupt auf den Zahn und merkte sofort, daß gar viele Plomben vonnöten waren. Dabei beobachtete ich auch meinen neuen Schüler, dessen Gesichtsfarbe dunkler als bei Mr. Tao, dessen Haar indessen voller, schöner gebürstet und weit länger war. Die scharf geschnitzten mongolischen Augen waren halbgeschlossen, hinter Gläsern halb verborgen. Wimpern fehlten so gut wie ganz. Starke Backenknochen verrieten seine Rasse und die unregelmäßig stehenden Zähne hinter der etwas zu breiten Unterlippe verunschönten vielleicht den Mund, doch im Ausgleich besaß er einen Nasenrücken, eine seltene Gottesgabe in chinesischen Gesichtern.

Er war so höflich, reichte mir alles, was ich brauchte, so nett, und erkundigte sich nach dem Verlauf der ersten Unterrichtsstunde so liebenswürdig, ob ich ein Glas Wasser wünsche, daß ich unwillkürlich fragte:-

"Wo haben Sie Ihre entzückenden Umgangsformen her?"

Er lachte ein durchaus frohes, ansteckendes Lachen, kein Lächeln wie bei meinem Philosophen, wobei man nie wußte, was man denken sollte, und erwiderte:-

"Die hat mein Vater mit den Stock in mich hineingeprügelt!"

Ich wünschte unwillkürlich, daß bei uns diese Art der Erziehung mehr in Mode käme.

Nach der zweiten Unterrichtsstunde schob er einen Stuhl an den Kamin und sagte in einem Ton, der keinerlei Widerspruch duldete:-

"So - jetzt werden wir plaudern!"

Bisher hatte ich immer die rein philosophische Einstellung der Asiaten zu europäischen Lebensverhältnissen kennen gelernt, nun erfuhr ich die praktische.

Er fand alles unzweckmäßig: die Nahrung, die Bauten und in erster Linie die Kleidung. Diese toten Farben - für Herrenanzüge nichts als grau, blau oder schwarz; die steifen Kragen, die einschnitten und würgten und die bei dem herrlichen Londoner Nebel in einigen Stunden schon schmutzig waren; diese Kravatten, deren Knüpfen so viel Geschicklichkeit und Zeit erforderte; diese unpraktischen Manschetten, die man zu verlieren glaubte und die nur die Hand in ihrer freien Bewegung hinderten; und vor allem: diese Hosen!

Er hielt mir einen langen Vortrag über Hosen. In China waren sie weit, wurden gebunden, nicht geknöpft, engten nichts ein und brauchten gar nicht so stramm zu sitzen, weil man ein talarartiges Überkleid trug, das sie zum Großteil verdeckte und das man beim Speisen ablegte. Er sah mich so bitterböse an als ob ich die Erfinderin europäischer Hosen gewesen wäre.

"Was paßt Ihnen sonst noch alles nicht?"

"Der dumme Aberglaube . . ."

"Bitte? Wie?!"

"Sagen Sie z. B. nicht, daß jemanden der Teufel holen soll, daß Sie ihn ins Pfefferland wünschen...?"

"Redensarten!"

"Ah," widersprach er triumphierend, "Sie glauben ja auch an Gott nicht! Sie beten, aber er erfüllt Ihre Wünsche nicht. Das ganze ist Humbug, die Bibel und alles, das weiß ich von einem Pastor selbst!"

Er hatte eine Art einen auf solche Weise zu überraschen; etwas Zerstörendes war in seinem Wesen. Er erinnerte einen an einen reizenden kleinen Affen, der sehr belustigt, aber viel Schaden macht.

Ehe ich ging, bot er mir eine Banane an und sprang förmlich vor Wut als ich ablehnen wollte. Ich gehorchte, weil er so köstlich in seiner Willensäußerung war. Mehr Kind als Mann.

Im Grunde befriedigten mich die Stunden weit mehr als ich gedacht hatte. Sie bildeten eine starke und willkommene Ablenkung.

Marcelle.

Van Andel, den die Erfahrung seiner siebzig Jahre zugute kommen mochte, konnte meine Begeisterung nicht teilen, doch für mich war Marcelle P. der Inbegriff alles Reizenden. Klein, zart, mit lockigem Haar und der typischen Gabe der Französinnen sich vorzüglich zu kleiden, ohne dafür mehr als andere Frauen ausgeben zu müssen, und mit Augen, die schwermütig angehaucht, seltsam fraulich wissend waren und in denen Geist gepaart mit Schönheit lag. Sie kam eines Nachmittags um Unterricht in englischer Korrespondenz und im Maschinschreiben zu nehmen und wurde mir anvertraut.

Sie hatte eine geistvolle Art sich der Zuneigung ihrer Mitmenschen zu bemächtigen (das ist gerade der treffende Ausdruck) und sie bemächtigte sich meiner in allerkürzester Zeit, denn sie brachte mir eine scheinbare Hochachtung entgegen, die mir schmeichelte, und entwickelte eine süße, ganz rührende Zutraulichkeit, die es einem Menschen ganz unmöglich machte ihr irgend eine Bitte abzuschlagen. Nicht nur ich, sondern das ganze Amt wetteiferten darin Marcelle zu verhätscheln und selbst der lange dürre Engländer, dem wir in Verdacht hatten noch niemals einer Frau nahegetreten zu sein, erwachte plötzlich zum Verstehen weiblichen Liebreizes und umtänzelte die kleine Französin wie ein Waschbär eine Fisch-otter.

Sie war einige Jahre älter als ich und ein Jahrzehnt weltweiser. Von ihr erfuhr ich ungemein viel über die Einstellung des Weibchens zum menschlichen Männchen, von gewissen Duftwassern, dem Werte gewisser Bewegungen, von der Notwendigkeit einen Mann eine halbe Stunde warten zu lassen, wenn man zu einem Stelldichein bestellt war, von der Reizgewalt über männliche Wesen durch eine stete Launenhaftigkeit, die den Verehrer einmal in den Himmel hob, weil er katzenartig umschmeichelt wurde, und ihn bald hierauf in die Abgründe der Hölle schleuderte, weil er zurückgestoßen wurde, ohne zu ahnen weshalb und warum. Diese Mitteilungen er-

schienen mir äußerst wissenswert, doch nicht im Lichte einer Nachahmung, sondern etwa so wie man sich die Sitten und Gebräuche der Eskimo erzählen läßt, sie komisch oder nützlich, aber nie für sich selbst brauchbar findet. Von meinem Vater so erzogen, war ich pünktlich wie der Tod, nie launenhaft, weder aus Veranlagung noch mit böser Absicht, nie zärtlich (weder einer Frau noch einem Manne gegenüber) und wenn ich mich täglich wusch, so geschah es, um am ganzen Leibe und nicht nur da oder dort rein zu sein, und zwar meiner eigenen und nicht fremder Befriedigung willen. Ich war zum Dasein, im Vergleich zur kleinen Französin, ganz antipodisch eingestellt und hatte daher mein ganzes Leben lang sehr gute männliche Freunde, aber nur sehr selten und nur zu Kummer und Leid einen Liebhaber. Marcelle machte sich keine Freunde, aber jeder Mann hätte sie mit Begeisterung in die Arme genommen, selbst der älteste und dem Leben schon entwachsenste.

Wenn wir allein waren - ich glaube, daß sie van Andel ein wenig fürchtete - hielt sie mir lange Vorträge über den Kuß. Wie konnte eine englische Mutter ihr Kind auf den Mund küssen? Das tat man in Frankreich nie, daher machte der erste Kuß eines Mannes stets einen so tiefen Eindruck auf ein junges Mädchen. Sie selbst war nie zu ihrem Verlobten gegangen, ohne zuerst einen Pröbstling lange im Mund gehalten und kurz vor dem Anläuten erst verschluckt zu haben, und ihr Bräutigam war über diesen Duft auch immer ganz hingerissen gewesen. Wenn man Duftwasser gebrauchte, so müsse man es vor allem rückwärts einreiben, da wo das Haar endete. Das sei eine Lieblingskußstelle und so weiter. Ich hebe nur ganz wenige Beispiele heraus, damit man den Unterschied unserer Wesensart verstehe.

Vielleicht bemühte ich mich indessen nicht nur um die Kleine, weil sie mich umschmeichelte, sondern vorwiegend, weil ihr Schicksal mich erschüttert hatte. Ihre Eltern und ihre Schwester samt einem ungeborenen Bruder waren vor ihren Augen bei einem Autounglück ums Leben gekommen und sie war als Waise zurückgeblieben, herumgestossen, kaum

dem Rinnstein entgehend, mit Hilfe eines gefühllosen Verwandten so weit gelangend ihr Examen als Lehrerin ablegen zu können. Eifersüchtige Frauen, so oft sie als Erzieherin irgendwo eintrat; der bittere Kampf ums Dasein, von mir selbst so schwer durchkämpft, wenn man Stunden gab oder in einem Büro arbeitete, und ihr Bräutigam nicht geneigt sie zu heiraten, weil sie keine Familie hatte, weil keine Mitgift vorhanden war . . .

So hatte sie sich aufgerafft, war nach England gefahren und seit mehreren Monaten Erzieherin in einem sehr vornehmen Hause. Sie mußte mit den Kindern im Park ausreiten, sie wurde spät abends noch aus dem Bett geholt um der Dame im Salon beim Ausschenken des Tees behilflich zu sein, sie erhielt ihr Gehalt nicht ausbezahlt, weil die Dame fürchtete sie werde dann verschwinden, sondern man gab ihr nur das Geld, das zur Anschaffung von Toiletten unumgänglich nötig war, und einmal wöchentlich von vier bis sieben hatte sie Ausgang. Zuzeiten gelang es ihr abends fortzulaufen, doch da mußte sie durch das Fenster der Küche, in Kellerhöhe, einsteigen und durch den Schlafraum des Stubenmädchens auf Strümpfen in ihre Mansarde kriechen.

Alle diese Sachen erfuhr ich nach und nach, zwischen November und Januar. Es mochte Ende Januar sein, daß mir Marcelle weinend um den Hals fiel, mir in bewegten Worten ihre Verzweiflung schilderte in diesem Hause eingesperrt zu sein, und mich beschwor ihr zu ihrer Freiheit zu verhelfen. Gewiß würde sie eine Stelle in einem Büro finden, gewiß auch einige Privatschüler und sie würde meine Schwester sein, wir waren ja beide Stiefkinder des Seins, Verlassene, Einsame . . .

Erst heute, in der Reife meiner Jahre und Erfahrungen, verspüre ich restlose Freude über die Zuneigung einer Frau, und unterhalte mich mit ihr ebenso gerne, oft - wenn es sich um eine geistreiche Frau handelt sogar lieber - als mit einem Manne, aber in jenen Jahren fühlte ich triebgemäß, daß ein weibliches Wesen in meiner Nähe mir nur hinderlich

sein würde, da allen Menschen, nicht allein Männern gegenüber, ihre starken körperlichen Reize meine Vorteile (gesetzt ich besaß solche überhaupt) überschatten würden, daß sie alle Sympathien anziehen mußte, ich daher benachteiligt blieb. Gegenwerte hatte ich damals keine zu bieten und der Minderwertigkeitskomplex, an dem ich, außer in meinem Beruf, litt, machte mich weder heiter noch liebenswürdig. Ich war von der Schwesternidee nicht sonderlich begeistert, aber ich fand Marcelle süß und bemitleidenswert, denn hatte ich nicht selbst gar bitter an diesem Freiheitsmangel gelitten und schwer gekämpft, um frei zu werden?

Ich führe all das so genau an, weil mir mein späteres Verhalten der kleinen Französin gegenüber von meinen Bekannten sehr verübelt worden war und ich mir sogar selbst lange nicht klar wurde, ob ich mich einer Herzlosigkeit schuldig gemacht oder mich nur im reinsten Selbsterhaltungstrieb von einer mich erdrückenden Last befreit hatte.

Da ich versprochen hatte ihr zu helfen, kam sie eines Abends hochvergnügt ins Amt, warf ihre Bündel vor mir nieder, lachte wie ein Kobold und erklärte durchgebrannt zu sein. Auf ihr Geld hatte sie verzichten müssen.

"Wir werden wie Schwestern sein!" rief sie und umarmte mich.

"Gut!" dachte ich mir ohne überschwängliche Befriedigung, führte sie zu meinem Russen in den Tabakladen, erfuhr die Adresse seiner Hausfrau, die Zimmer vermietete, und begleitete Marcelle dahin.

Die irländische Hausfrau.

Wieviel ich damals ganz genau verdiente, kann ich nicht mehr sagen, denn von Zeit zu Zeit erfolgte eine kleine Gehaltserhöhung, aber das weiß ich: es muß gerade genug zum Unentbehrlichsten gewesen sein, denn mit Ausnahme der russischen und spanischen Stunden und dem Besuch von einer italienischen und einer französischen Vortragsserie (sehr billig an einer Fachschule) leistete ich mir nichts, kleidete mich sehr bescheiden und ging erst seit ganz kurzer Zeit in J. P.'s Teehaus, wo man einen College Pudding um 2 Pence, eine Tasse guten Kaffee um einen Pence erhielt und nach englischer Sitte in Teehäusern kein Trinkgeld

zu geben brauchte. Diese eine warme Speise täglich tat mir wohl, doch nach Marcelles Flucht ging ich zum Käsebrötchen zurück, verzichtete oft auf einen kleinen harmlosen Luxus und bezahlte die wöchentliche Miete für ihr Zimmer, die - so weit ich mich entsinne - zehn Schillinge betrug. Auch wurde es bald nötig für Marcelle ein neues Kleid zu kaufen, die Schuhe ließen nach, dies und das mußte angeschafft werden. Auch trug ich ihr sehr oft Lebensmittel hinaus und jedesmal etwas Besonderes am Sonntag abend, den einzigen Tag, an dem ich sie besuchte. Ferner hatte ich meinen kleinen Chinesen bestimmt die französischen Stunden bei Marcelle zu nehmen, da ich ihn nun auch in Geschichte, Erdkunde, in englischer Literatur und mehreren weiteren Schulgegenständen unterrichten sollte. Zuzeiten fand ich ihr Übersetzungen, aber bei aller Anstrengung meinerseits blieb die Lage der kleinen Waise eine unerquickliche. Da sie Ende der Zwanziger und ich im Anfange dieser Ziffer stand, denke ich mir heute, daß es ungerecht von ihr gewesen war diese große Verantwortung mir aufzubürden.

Es war ein strenger Winter für England, ich erinnere mich dessen. Der Frost biß in die Dächer und bekrustete weiß die Dachrinnen. Im Büro zitterte ich vor Kälte, denn der Ofen spendete nur eine geringe Wärme, wenn man anbetend davor lag, sich gleichsam an ihn schmiegte. Es gab Tage, an denen ich vor kältestarren Fingern kaum auf der Maschine klappern konnte und ich meine Zehen nicht mehr fühlte. Das Käsebrötchen, das in einen seit mehr als einem halben Tage leeren Magen glitt, war nicht sättigend genug und der ungezuckerte Tee am Nachmittag nicht sonderlich nahrhaft. Van Andel war noch immer leidend und hatte zum drittenmal geheiratet, und zwar eine junge Frau in ungefähr meinem Alter. Sie hatte ein blindes Kind und all die neuen Sorgen machten ihn nicht heiterer. So hatte ich es schwer, wohin ich auch blickte.

Sonntags besuchte ich Marcelle. Ihre Hausfrau war eine dünne, spitznasige Irländerin, in der Regel mürrisch und zänkisch, die auf Filz-

pantoffeln durch die Stockwerke schlich und auf den Mietszins wie der Teufel auf eine schwankende Seele lauerte. Sie spürte allen Geheimnissen nach und lag oft flach vor unserer Türe, das Ohr an der Spalte, wütend von unserem fremdsprachigen Reden nichts verstehen zu können. Samstag abends war sie regelmäßig betrunken, weil da alle Mieter gezahlt hatten und in solchen Augenblicken war sie mitteilsam und sogar zärtlich. Wenn es ihr gut ging, leistete sie sich auch am Sonntag ein Nachräuschchen. Dicke, zähe Trinkertränen sammelten sich da in den rötlichen Augenwinkeln oder perlten zögernd über die Nasenfurchen bis zu den äußersten Mundrändern nieder. Die weinerliche Stimme erzählte von verlorenen Dingen und, wie solche Wesen immer, war sie einst Gott weiß was und wer gewesen. Sie liebte es sich an irgend einer Schulter auszuweinen und ihre klebrigen Küsse abzulagern, doch ich entkam ihr immer mit der Gewandtheit, die vier Jahre Turnen in mir als Errungenschaft zurückgelassen hatten. Um ihrem heulenden Elend zu entgegen, führte ich einen geschickten Reigen um den alten, wackeligen Tisch ihres Dachzimmers aus.

Nach einigen stolpernden Versuchen gab sie ihre Liebesanwandlungen auf und kletterte in ein niedrigeres Stockwerk nieder, um bei männlichen Mietern ihr Glück zu versuchen.

Manchmal, wenn die Damen in Hayes verreist waren, besuchte ich Marcelle an Samstagabenden, wenn auf dem großen Platz vor ihrem Hause der Samstagsmarkt im vollsten Schwung war, der um drei Uhr nachmittags begann und bis Mitternacht andauerte. Diese Märkte Londons haben den Zweck den Angestellten die Möglichkeit zu bieten in Muße ihre Einkäufe zu erledigen, denn Samstag nachmittags ist alles geschlossen, der Tag gilt als Halbfeiertag.

Karbidlampen flammen über den Buden, knattern, verbreiten einen scharfen, unangenehmen Geruch; Metzger, Bäcker, Kleiderhändler, Bürstenbinder, Holzwarenhändler, Schuhmacher und so weiter preisen ihre Waren an;

Menschen mit bleichen Großstadtgesichtern drängen und hasten aneinander vorbei, aber die englische Volksmenge ist ruhig und beherrscht, es vollzieht sich alles ohne Zank oder müßiges Gestoße. Der stärkste Schatten im sonst durchaus gefälligen Bild sind die betrunkenen Weiber, die ihre Säuglinge im Wagen draußen vor der Bar lassen und hineingehen, um sich buchstäblich krank zu saufen. Und dennoch? Dieses Klima, die Lebensschwierigkeiten, das tötende Einerlei unter ewig grauem Himmel - ist es ein Wunder, wenn der freudentblößte Mensch zu einem Betäubungsmittel greift?

So vertropften die Tage unter neuerlichen Entbehrungen, schwermutschwangern, still. Ich hatte mir meine Einsamkeit nicht gemildert; ich hatte nur eine neue Bürde auf die Schultern genommen, die ohnedies schwach und gebeugt waren.

Essig.

Man behauptet, daß alle Leute, die an getäuschten Hoffnungen kranken, sich nach England zurückziehen. Könige, die ihren Thron, Kaufleute, die ihr Geld, Russen, die ihre Freiheit oder ihr Heim verloren haben, und es mag etwas Wahres an dieser Behauptung sein, denn der Himmel Großbritanniens hat etwas Tröstendes für Menschen, in deren Innern grauenvolles Dunkel herrscht. Diese weiche Grau, das bald zu Silber, öfter allerdings zu Blei wird, diese stillen beherrschten Gesichter der Leute, diese strenge Zucht, diese kühlen, festgeschlossenen, kühl ablehnenden Bauten, dieser Hauch von weihevoller Verschwiegenheit lassen einen Herzensgeheimnisse leichter tragen und kein frohes Blau führt den Gegensatz von Glück und Unglück vor Augen. Selbst die tropfenden Bäume der Parke, der kurzgeschorene Rasen scheinen zu sagen: "So ist das Sein! Ein stiller Ort der Pflichten, nicht ein Garten törichter Spiele." Da wird der wildeste Schmerz zu trüber Schwermut.

Aber ich gehöre nicht zu den Menschen, die sich klaglos in das Schicksal finden: Ich war immer eine Kampfnatur trotz pazifistischer Einstellung, und als der Frühling nichts als den scharfen Ostwind brachte, riß meine

Geduld. Wenn das Leben war, dann war der Tod ja das schönste Vergnügen dagegen! Asuda G. studierte fern von London, der philosophische Chinese besuchte die Hauptstädte Europas als letzte Bildungspolitur des Westens, und mein kleines niedliches Äffchen belustigte mich mit seiner Unkenntnis wer Napoleon gewesen und seiner kühlen Erwiderung die Asiaten hatten keines Columbus bedurft, um Amerika zu entdecken, aber auch er war nicht imstande, ebenso wenig wie Marcelle, die innere Leere zu füllen. Das waren alles Menschen, mit denen man plauderte, doch denen man innerlich kaum näherrückte. Zudem waren es Menschen, die ihren Kreis hatten, die nie Inhalt des eigenen Seins werden konnten und die daher früher oder später aus dem Gesichtskreis schwinden würden.

Ich aber sehnte mich nach einem Wesen, das in meinem Lebensschwungkreis als Mond mitschwingen würde (denn daß ich einen Mond, nicht eine Sonne, um die ich selbst kreisen mußte, erwartete, fühlte ich auch damals schon ahnungsweise), und da es solch ein Wesen scheinbar nicht gab, ich vom Büro mit seiner düsteren Unordnung, von meinen Bekannten, von den Entbehrungen, von den freudlosen Sonntagen, ja sogar von meinen schalgewordenen Träumen genug hatte, wollte ich sterben.

Der Gedanke an eine Heimkehr kam mir nicht einmal in den Sinn. Wen hatte ich auch dort? Menschen, denen ich nicht paßte, die mich nicht verstanden, die nichts als meine Wesensentfaltung hemmten.

Sterben? Ein wenig Furcht vor Gottes Richterwort war noch vorhanden, aber wenn man es langsam machte, ganz langsam, später an den Folgen der Folgen hinüberglitt, da konnte er im Grunde nicht von Selbstmord sprechen. Und während man so glitt und glitt konnte er ja immer noch ein Wunder wirken, wenn ihm an dem Bleiben etwas gelegen war.

Mutter hatte in meiner Kindheit einmal von einem Manne erzählt, der ein halbes Jahr lang täglich ein Glas Essig getrunken hatte und daran gestorben war. Ein Glas Essig schien mir ein billiger Preis für so viel Erlösung. So kaufte ich mir denn eine Flasche und begann die Todeskur.

Es gibt in England keinen Weinessig, wenigstens im allgemeinen Handel nicht und ich trank jeden Morgen ein Glas Essenz. Noch heute wird mir übel, wenn ich Essigessenz rieche. Die ersten Tage waren nicht so schlimm, denn sobald mich der Widerwillen besiegen wollte, stellte ich mich an das Giebelfenster mit der Aussicht auf die langweiligen, nebelgefärbten, meistregenglänzenden Häuser und vergegenwärtigte mir wie es sein würde im unerbittlichen Lauf der Jahre, wenn Sonntag sich an Sonntag und ein ermüdender Werkeltag sich an den anderen gereiht haben würde, und nichts im Leben, nicht einmal der Gedanke an ein Lebendig-Gefressenwerden später im Südseereich, flößte mir halb so viel Grauen ein als diese öde Perspektive. So schlürfte ich den Morgenessig mit Todesverachtung hinab und hielt mir die Nase dabei zu, um diese furchtbare Essenz nur ja nicht zu riechen.

Früher war ich ins Amt geschlichen, nach dem Beginn der Essigkur schlich ich. Die Schmerzen in den Gedärmen wurden mit jedem Tage ärger, und der Brechreiz ununterdrückbarer. Im Büro saß ich zusammengekauert und leichenblaß da, bis sich der übliche krampfartige Durchfall eingestellt hatte und ich mich neuerdings zu bewegen vermochte. Schwarze Ringe bildeten sich unter den Augen und was ich zum Munde führte, roch nach Essenz. Dann - ungefähr gegen das Ende der zweiten Woche, begann ich alles, was ich trank, am schlimmsten die Essenz selbst, zu erbrechen und kein Verstopfen der Nase, keine Willensaufbietung half mehr. Es war unmöglich diesen Todesweg weiter zu beschreiten, aus dem einfachen Grunde, weil mein Magen sich dagegen aufbäumte.

Mein Magen und mein Geist. Wenn man sterben wollte und sollte, dann wenigstens rasch.

Da schrieb mir meine Mutter daß sie mich besuchen wolle und ich bat sie meine Kusine Meta mitzubringen. Den Tod schob ich in das 'Nachher', denn er gehörte zu den Dingen, die einem nicht entgehen konnten.

Glücklicherweise.

In einem anderen Haus.

Wieviel wenig verstandene Tragik liegt im Grunde in meiner damaligen Überzeugung, daß es doch ganz hübsch war eine Mutter zu haben - in einem anderen Haus! Ich hatte bei einer gutenglischen Familie Kost und Wohnung für meine beiden Gäste bestellt und besuchte sie nun täglich. Da ich die Abende nicht immer frei hatte, schickte ich sie zu Revuen, ins Theater, nach dem Kristallpalast und hinaus nach Hampton Court, und an freien Tagen führte ich sie weiter hinaus, an den Strand von Brighton oder in das Innere des Landes. So fuhren wir eines Sonntags nach Cambridge, der berühmten Universitätsstadt, mit den zahlreichen gothischen Bauten und dem uns fremden Getriebe von Studenten, die in altersgrauen, durch viele Generationen berühmten gewordenen Bauten wie Zöglinge eher als in voller Freiheit lebten, und die (was auf dem Festland auch noch nicht Sitte war) an irgend einem Sport teilnehmen mußten, also Fußball spielten, ruderten, schwammen oder sonst einen Sport wählten. Die Engländer wünschten das nicht nur zur Stählung des Leibes, sondern weil sie behaupteten - und wohl mit Recht - daß das gemeinsame Spiel mit seinem Wunsch das g a n z e gelingen zu machen, zu einer tieferen Zusammengehörigkeit und vor allem zu jener selbstlosen Begeisterung für das Wohl oder den Ruhm vieler führen und dadurch das Begehren nach eigenem Hervortun mäßigen würde. Diese Vorliebe für gemeinsamen Sport (Wettspiele, Regattas) hat auch im Laufe der Jahrhunderte in den Briten das "Fairplay" entwickelt, das Verstehen, daß man einen Sieg wohl erringen, doch immer nur auf reine Weise, durch keinen niederen Kniff, erringen dürfe. Das hat, wenn auch nicht auf das politische, so doch auf das gesellschaftliche Leben der Engländer sehr vorteilhaft zurückgewirkt. Daraus entwickelte sich überdies die den Briten eigene Freudigkeit dem besiegten Gegner rasch und ohne Verbitterung die Hand zu geben oder sie vom Sieger zu nehmen.

Wir saßen also im Zug nach Cambridge.

Als wir einige Ortschaften hinter uns hatten, betrat ein Liebespaar unser Abteil, warf einen prüfenden Blick auf mich und einen erstaunt sich weitenden als es wahrnahm, daß Mutter und meine Base die eine Sitzreihe füllten. Schlankheit ist in unserer Familie nicht üblich; ich bilde auch darin eine Ausnahme. Meine Kusine trug einen der ganz modernen Hüte, gegen die selbst die heutigen Regenschirme klein sind und sah sehr frisch und blühend aus. Als der junge Mann, im bekannten Sehnen aller Engländer nach frischer Luft, das Fenster aufreißen wollte, erklärte sie indessen am Durchzug erkranken zu müssen.

Ich wandte mich daher an den jungen Mitreisenden und sagte:-

"Ach . . bitte . . würden Sie wohl so gütig sein und das Fenster wieder schließen? Meiner Kusine könnte der Luftzug schaden. Sie ist von zarter Gesundheit."

"O gewiß, gewiß!" murmelte er überstürzt und riß das Fenster neuerdings hinauf, aber bis Cambridge gluckerte er ununterbrochen in sich hinein, so oft sein Blick meine Reisegefährtin streifte, die bei aller Zartheit zwei englische Sitze ausfüllte.

Nicht eine Bemerkung! Nichts als dieses leise, unendlich belustigte Glucksern! So verschieden sind menschliche Anschauungen.

Zwischen mir und . . . den anderen

Meine Mutter besuchte mich, fand das Zimmer greulich (wo hätte ich um den Preis, mitten in der Stadt, wo es fast nur Ämter und Geschäfte gab, etwas Schöneres finden sollen?) und bat mich es ja niemandem zu zeigen. Nicht der Umstand, daß ich mich darin etwa nicht wohlfühlen könnte, sondern der, daß man meine Behausung als nicht standesgemäß betrachten würde, war da Ausschlag gebend. Kaum saß sie fünf Minuten, so begannen die alten schon deshalb verjährten Buckelkrämpfe als meine Gestalt, englischer Formenschlankheit entsprechend, als nett und zierlich anerkannt wurde, und in weniger als zehn Minuten hatten wir all unsere alten Reibungsflächen gefunden. Ich merkte, daß eine Mutter in der Tat in einem anderen Haus, in einem fernen Haus, leben müsse und damit erstarb auch jedes Sehnen

nach einer Heimkehr. Als meine beiden Gäste nach dreiwöchentlichem Aufenthalt abreisten, war ich froh ihnen das Verweilen in London angenehm gestaltet zu haben, doch ohne Trennungsschmerz. Ihre Wege waren nicht die meinen. Die Schuld mochte an mir liegen; die Tatsache blieb unverweigerlich bestehen . . .

Alles Unglück dieser Welt entspringt der leidigen Einkreisung. Wir fühlen Zuneigung zu einem Menschen und sofort wollen wir ihn gewissermaßen copyright machen für uns allein; das Verfügungsrecht über ihn erlangen. Ein Staat fletscht die Zähne, wenn ein anderer Staat sich irgendwo auf Erden ein Fleckchen nimmt. Rügeln sich nicht auch Kinder sobald ein Spielzeug zweien oder mehreren zusammen gehören soll? Dennoch sind wir Menschen mit erdichteter Hochkultur bis zum Tode gekränkt, wenn behauptet wird, daß wir uns schon um einer Nichtigkeit halber wie Hunde um einen Knochen balgen.

In der Jugend ist dieses Einkreisungsbedürfnis besonders stark entwickelt. Die Ruhe des Herzens kommt erst, wenn man ohne Leid zu sagen vermag: "Du bist mir wert! Ich schätze deine Nähe, sie gibt mir Freude, aber wenn du aus meinem Leben gehen willst oder zwangsläufig gehen mußt, wohlan, so geh'! Ich halte dich nicht! Und weil ich dir, in Erwartung dieses Umstandes, keinerlei Wurzel in mir zu schlagen gestattet habe, reißt dein Gehen keine Wunden mehr. Wie das Licht eines Kometen fiel dein Licht auf den Sternenhimmel meines Innern, doch nun du gegangen, leuchten die Fixsterne eben allein. Deshalb darfst du nicht glauben, daß ich im Finstern bleibe . ."

Heute vermag ich das. Ich weiß, daß nur das mein ist, was ich tief in mir besitze; alles übrige ist Wechsel, dem Verlust unterworfen. Damals war ich wahnbildbefangen, noch nicht losgelöst genug, um nicht einkreisen zu wollen. Marcelle war ein Mensch für sich, nicht mein Eigentum, aber weil sie sich 'Schwester' nannte, weil ich sie unterstützte, bildete ich mir ein Anrechte auf sie zu haben und es kränkte mich, daß

sie sich einen eigenen Kreis suchte, mit Franzosen im Hause Freundschaft schloß und sich von einem blutjungen Burschen Kaffee auf ihr Zimmer bringen ließ. Mitten in der Nacht, wenn alle schliefen.

"Es ist alles, wie es sein soll," beteuerte sie mir, "denn ich habe die Beine bedeckt." Diese Logik wollte mir nie recht eingehen.

Aber erst als sie meinen kleinen Chinesen überredet hatte viermal wöchentlich Stunden zu nehmen und ich fand, daß sie daran war den letzten Menschen an sich zu reißen, den ich, genau genommen, noch hatte, kam es zu Auseinandersetzungen. Zum Glück machte der kleine Uistiti (wie sie ihn nannte) dieser Lage selbst ein Ende, indem er ihr einmal widersprach und ihr, als sie ihre französischen Künste versuchen wollte, das Heft an den Kopf warf. Von da ab übernahm ich wieder alle Stunden selbst und redete Marcelle zu den jungen Mann, der ihr Kaffee und Suppe um drei Uhr morgens auf das Zimmer brachte und der ihr früh und spät von Liebe versäuselte, zu heiraten.

Doch das wollte sie nicht und Stellung war keine zu finden. Sie hatte auf vielen Gebieten gute Kenntnisse, aber immerhin nur Halbkenntnisse und die sind häufig behindernder als eine einzige Vollkenntnis.

Wir trafen seltener zusammen, nur jeden Samstag erwartete sie mich und ich gab ihr das Geld für die Miete. Sie beklagte sich, daß ich das Doppelte für mich behielt. Arbeitete ich nicht täglich sieben Stunden im Amt allein? Und unterrichtete abends von neun bis elf Uhr? Mein Chinese bezahlte nur einen Nominalpreis, der höchstens ein Abendbrot und die Elektrische deckte. Und natürlich hatte ich Mutter und Base etwas zu bieten gewünscht.

Schwestern? Nein, unter einer Schwester hatte ich mir stets etwas wesentlich anderes vorgestellt, aber ich begann zu verstehen, daß ich mir vom Leben auf allen Gebieten ganz falsche Vorstellungen gemacht hatte. Auch von der Liebe und Ehe. Was ich wirklich begehrte (ohne es leider klar zu wissen) war ein guter, heiterer Studienkamerad, der mir in meinen

Mußestunden Gesellschaft leistete; weder einen Gatten noch einen Liebhaber, weder jemand, von dem ich viel fordern, noch er von mir über dieses Maß hinaus begehren durfte. Ein wissensfroher van Andel nur um ein halbes Jahrhundert jünger . . . .

Von den Romanen meiner Kindheit her und von meinen ungesunden Träumen über mein wahres Ich ganz im Unklaren, glaubte ich mir einen Gatten zu wünschen, und war hocherstaunt und tiefunglücklich, wenn mir selbst die fernste Annäherung an diesen Wunsch schon Herzeleid und Enttäuschung brachte. Jedenfalls entfernte ich mich mehr und mehr von der kleinen Französin, die so weitab von mir lebte und deren schwüle Atmosphäre mir unangenehm war.

Vielleicht verschob ich mit den zunehmenden Jahren alle Werte zu sehr auf das rein Geistige. Sicher ist, daß sich die Lebenseinstellung Marcelles als die gesundere, oder richtiger als die praktischere erwies. In ihren klugen und geschickten Händen waren die Männer wie Teig und sie knetete sie in die Form, die ihr am günstigsten schien.

Sie hatte vermutlich recht; die Mehrzahl der Menschen neigt zur Trugwelt der Sinne und findet darin allein das wahre Glück.

Der Lilientod.

Die Engländer sagen: 'Es gibt mehr Arten als eine eine Katze zu töten' und das setzte ich auf das Menschengeschlecht um. Es gab nicht nur Essig; es gab gar viele andere Todesarten. Opium hätte mir am meisten behagt, war aber für mich unerreichbar. So entschloß ich mich zu einem ganz poetischen Sterben. Ich hatte einmal 'der Blumen Rache' gelesen. Ich faßte daher den Entschluß mein ganzes restliches Geld in Tuberosen, Lilien und Jasmin anzulegen, mich damit an einem Samstagabend, nachdem ich mich zum Umfallen müde gelaufen, zuzudecken und das Schicksal um einen Sonntag zu betrügen. Wenn alle Fugen verstopft waren, würde die bissige alte Italienerin, die mein Hausdrache war und die nachmittags um drei zum Reinemachen in den dritten Stock kletterte, mich tot vorfinden.

Ein beseligender Gedanke!

Es war eine Woche vor dem geplanten Torschluß und ich ging mit der armen Fischäugigen durch die High Street von Highgate.

Nur englische Städte haben solche Hauptstraßen. Ob sie in Amerika, in Australien oder in Neuseeland gelegen sind, sie gleichen einander wie ein Ei dem anderen. Es ist schwer zu sagen, weshalb sie bei aller Nettigkeit, bei aller Ordnung und dem großen Betrieb so langweilig wirken. Es mag sein, weil sie so unendlich regelgebunden in allem sind. In jeder Apotheke eine blaue Glaskugel, in jedem Milchgeschäft eine kleine verstaubte Palme oder Blattpflanze hinter dem Schaufenster; in jedem Bäckerladen das Hovisbrot - ein kleines lichtbraunes, rechteckiges Laibchen - auf dem dritten Gestell links; die Schuhgeschäfte alle mit den Damenschuhen zur Pyramide, mit den Herrenstiefeln unten als See; die Konfektionsgeschäfte und die Putzmacherinnen und daneben Schreibwarenhandlungen mit allerlei Dingen, die man nie vermuten würde, wie japanische Messingwaren oder chinesische Schirme und Laternen. Im Rinnstein Orgeldreher, auf dem Pflaster vor einer Gartenmauer ein Bettler, der seine Bilder mit farbiger Kreide so zu sagen unter den Füßen der Vorbeihastenden malt; die Sandwichmänner oder Austräger, oft phantastisch gekleidet, immer einer dicht hinter dem anderen, müden Schrittes, gebeugter Haltung, von Straße zu Straße ziehend und ein neues Waschmittel, einen Zirkus, den letzten Schlager im Variété ankündigend. Menschen, die zu Maschinen geworden sind. Und über dieser High Street, von denen es in London allein schon über ein Dutzend gibt, ein lichtgrauer, flirrender Himmel, wenn es ein sogenannter klarer Tag ist, und sonst ein nebelbraunes Dach oder feiner, durchdringender Regen.

Damals war es Prachtwetter für London. Eine bleiche Sonne blinzelte durch weißlichen Großstadtdunst auf das geteerte Pflaster. Autobusse, Lastwagen, Droschken, ein Hansom, Motorräder und zahllose Privatkraftwagen rollten auf einer Seite hinab, auf der anderen hinauf, die Inseln oder länglichen Steinerhebungen in der Mitte um die Laternen vermeidend. Dorthin flüchtete man beim Kreuzen, sobald der Schutzmann seinen Arm

verkehrsperrend verstreckte. Ich trottete geduldig neben der Fischäugigen her, die ihre Wocheneinkäufe besorgte und die mich zum Tee eingeladen hatte; ich war froh wenigstens als Schatten in der Nähe eines anderen Menschen verweilen zu dürfen, nur um mit meinen düsteren Gedanken nicht allein zu sein.

"Sind meine Kinderchen nicht reizend?" fragte sie als wir ihren winzigen Flat erreichten.

Ich bejahte etwas gedankenverloren. Zum Glück hatte ich mir nie Kinder gewünscht und im Erinnern an meine Kindheit und meine eigene ungute Art auch nie den Mut Kinder in die Welt zu bringen gehabt. Hier stellte ich mir den Schwachsinn beider Eltern in Vererbung vor und dachte mir, daß die glücklichsten Wesen die waren, die in der frühesten Kindheit starben; an die das Leben mit seinen tausend Schroffheiten noch nicht herangetreten.

In einer Woche würde ich tot sein - in acht Tagen - und dann?

Über das Dann wollte ich nicht nachdenken; genug, daß dieses kalte Jetzt enden würde . . .

Da ich indessen noch nicht tot war, trank ich Tee und aß bebuttertes Hovisbrot und wanderte im ersten Aufblitzen der Lichter heimwärts.

Heim? Ein leerer Begriff. Ich hatte kein Heim. Ich hatte, irgendwo in dieser Siebenmillionenstadt, ein höchst unbehagliches Loch, in dem ich, weil ich meine Miete pünktlich bezahlte, sieben Nächte die Woche schlafen durfte.

Und die Menschen? Manche hatte ich gerne, an niemanden war ich gebunden, also war mein Verhältnis zur Menschheit lau und Laues spie man am besten aus. Jeder Mensch war nichts als mein Lehrer . . .

Selbst einem Weisen fällt dieses Bewußtsein nicht immer leicht und ich war nichts als ein unreifes Ding, das seines Lebens Leitmotiv noch nicht erkannt hatte; und selbst wenn ich es schon gekannt hätte: Für ein Weib ist solches Alleinsein herz- und seelenvernichtend.

Magna civitas, magna solitudine!

Oben, im Gebirge, draußen in freier Natur, ist man nie so einsam; sogar die Sterne werden zu Gefährten und der Wind zum Spielkameraden.

"Und bist du nicht willig . . ."

Freitag; der Vortag meines Endes.

Ich ging die Hampstead Heath entlang und dachte, daß dies nun die letzte Stunde vor meinem Tode beim Chinesen sein würde und was er wohl dazu sagen mochte, wenn er die Kunde erhielt, daher fragte ich ihn als wir uns gegenübersaßen und ich seine Kenntnisse über Jakob den Ersten prüfte.

"Was würden Sie tun, wenn ich sterben würde und Sie einen anderen Lehrer haben müßten, der nicht so nachsichtig gegen Ihre Faulheit ist?"

"Sie sind nicht nachsichtig," erklärte er und steckte, wie immer wenn er nachdenken wollte, den Federstiel schräg aufwärts im linken Mundwinkel. Der Duft fremdländischen Tees durchwob den Raum, denn seit langer Zeit pflegte er den mit Jasmin und anderen Blüten vermengten Tee zu bereiten, dessen Duft an eine blühende Wiese erinnerte, an den man sich jedoch nur schwer gewöhnte. "Ich würde Ihnen einen netten Brief schreiben und ihn auf Ihrem Grab verbrennen, damit die Botschaft Sie in der Geisterwelt erreiche."

Ich war nicht neugierig von Natur, aber was dieser höfliche, grundfaule, unergründliche Schlingel mir in die Geisterwelt nachschreiben wollte, würde ich doch gerne auf dieser Welt gelesen haben.

Da dies nichts mit Jakob I. zu tun hatte, ließ ich das Gespräch ~~da~~ fallen, trug vor, mahnte, erklärte, immer mit dem Empfinden, daß alles wie in einen bodenlosen Schlund geredet war. Er betrachtete mich sehr aufmerksam, aber es war ihm alles so grundgleichgiltig. Wie oft hatte er den Wunsch geäußert seinen Vater den Kopf abschneiden zu mögen, weil er ihn nach Europa geschickt habe. Nur von seiner Mutter, der Frau mit dem glattgescheitelten Haar, sprach er immer voll Liebe.

"Wir sind nicht aus einem Erdloch gekrochen," pflegte er zu sagen, wenn er Unarten gegen Mütter wahrnahm. Weil sein Vater Nebenfrauen ins Haus genommen und er gegen sie unhöflich gewesen war, hatte ihn

der alte Mandarin kurzweg den Zopf abschneiden lassen und den Knaben in einer Neujahrsnacht auf den sibirischen Zug gesetzt. Das war unzweifelhaft der Hauptgrund, obgleich er mir mitteilte deshalb hergeschickt worden zu sein, weil er der begabteste der drei Söhne gewesen. In dem Falle beneidete ich den Vater nicht um seine Jungen.

Und dennoch tat ich ihm vielleicht ein bitteres Unrecht. Er hatte viel Mutterwitz, eine scharfe Beobachtungsgabe, eine bewunderungswürdige, bei seinen Jahren ganz unheimlich wirkende Menschenkenntnis und einen sehr praktischen Sinn; er hatte nur gar keine Lust zum Studium und nichts konnte ihn begeistern. Jedenfalls nichts Westliches. Ich hatte mir Mühe gegeben die Schönheiten der Literatur vor ihm aufzurollen; ich erzählte ihm das Interessanteste aus der Geschichte, aus der Götterkunde, aus all den Ländern, die ich schon gesehen hatte, aber er hörte immer nur höflich gelangweilt zu und vergaß alles wie ich zu sprechen aufhörte. Er wollte nicht.

Damals, mehr sogar als heute, sah ich in der Kenntnis von europäischer Literatur den Schlüssel zu Geistesentfaltung, die Leiter zu Großem und zu Schönem, und obwohl ich auch heute noch der Ansicht bin, daß ein Versenken in Kunst und Wissenschaft von der Macht der Sinne entfernt, lasse ich heute andere Wege gelten, und finde den Hang zu reinem Ausleben entschuldigbarer, weil ich erkannt habe, daß alle Arten Menschen dazu gehören eine Welt zu machen. Damals war ich unbedingt der Überzeugung, daß man einzig und allein durch ein Versinken in die Kunst vergeistigt - also rein und gut und edel - werden könne, und wie Syssiphus schleppte ich das Faß der Ideale herbei und rollte es diesen kleinen Menschen hinauf, immer auf ein Zeichen harrend, das mir das Zünden des Funkens (das Verweilen des Fasses an sicherem Ort auf der Höhe) verraten würde.

In dieser stolzen Erwartung, die in der Jugend schwer stirbt, hatte ich ihm ein Buch deutscher Gedichte geschenkt und las ihm in der zweiten Stunde Goethes 'Erlkönig' vor. Wer beschreibt meine innere Freude als er das Buch verlangte, das Gedicht laut vorlas und zweimal den Vers 'Und

bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!' wiederholte. Nun hatte ich den Weg zu seiner Seele gefunden. (Es ist merkwürdig, daß wir alle Menschen, die nicht gleich eingestellt sind wie wir, seelenlos nennen oder vermuten!)

"Herrlich, nicht?" fragte ich.

"Fein!" sagte er gelassen.

Er hatte das Buch geschlossen, was ein untrügliches Zeichen war, daß er für den Tag an Weisheit genug in sich aufgenommen zu haben glaubte, ein Irrglaube, den zu bekämpfen ich jedoch seit langem aufgegeben hatte, denn sobald er müde war oder es zu sein heuchelte, war mit ihm nichts anzufangen.

Er blinzelte mich über den breiten Tisch herüber unter halbgeschlossenen Lidern an und fragte mich, wie man einen Menschen fragt, ob er noch ein Stück Zucker in seinen Tee nehmen wolle:-

"Miss K., wollen Sie meine Frau werden?"

"Nun ist er wahnsinnig geworden," dachte ich mir. Ich hatte schon manchmal einen Heiratsantrag gehabt, im Büro, zwischen Tür und Angel so zu sprechen, oder schriftlich, von daheim, wohl von einem Manne, der mein Haus eher als die künftige Besitzerin dieses Hauses begehrte, aber eine gewisse Einleitung war immer vorausgegangen. Auch war der Mann, wenn er nicht brieflich angefragt hatte, an meine Seite getreten, weil das in Europa einmal so üblich scheint, aber so . . . über eine grüne Tischdecke herüber, mit dreiviertel geschlossenen Lidern . . .

Er wiederholte gelassen, ohne Erregung, mit einem gewissen Eigensinn:-

"Wollen Sie meine Frau werden?"

Viele Worte, manch ein begründeter Einwand stiegen in mir auf, denn wie würde sich sein Vater dazu stellen, wie Mr. Tao, sein Vormund in Europa, ja wie dachte er selbst sich das, er, der in meinen Augen noch ein Kind war, obschon er angab mit mir gleichaltrig zu sein.

Er mußte meinen Haupteinwand erraten haben, denn er begann mir sehr sachlich auseinanderzusetzen, daß sein Vater gegen die Verbindung mit einer wirklich gebildeten Europäerin nichts einzuwenden haben würde, weil in dem Falle selbst in China eine Fortbildung möglich blieb und weil gerade der Umstand, daß er mit einer Europäerin verheiratet war dazu beitragen mußte ihm wiederholte Reisen nach dem Westen begehrenswert erscheinen zu lassen. Von seiner Mutter schwieg er. Das war ein Kapitel für sich . . .

"Ihre Mutter muß uns mit der sibirischen Bahn begleiten und vor meinem Vater ihre Einwilligung geben, so verlangt es seit jüngstem das Gesetz. Die Geschenke werden getauscht, dann kommt die Verlobung und dann läßt sich nichts mehr rückgängig machen. Man müßte heiraten, auch wenn man an eine Scheidung nach der Trauung dächte."

Unter normalen Umständen (sie waren einen Tag vor dem Tode nicht normal zu nennen) würde ich das Anerbieten als sehr romantisch und unvergeßlich bewertet, aber ablehnend beantwortet haben, jedoch die Bitterkeit meiner Lage ließ mich in einem Wegziehen aus Europa eine Erlösung sehen, ein Tauchen in eine Wunderwelt, ein Öffnen des Gesichtskreises bis zu ungeahnten Weiten, und in diesem Augenblick, indem ich himmelweit von dem Verstehen war, daß man von sich selbst nie davonlaufen könne, selbst durch den Tod nicht, glaubte ich mich durch diesen Schritt an jemanden gebunden und meiner Vereinsamung auf immerdar entrissen.

Trotzdem wußte ich durch Miss CH. und vieles Lesen genug über den Osten, um den Wahnsinn des Schrittes wenigstens unklar zu erkennen und in diesem Erkennen zu zögern. Dann dachte ich mir wie der Spieler, der sein letztes Goldstück auf das grüne Tuch wirft, va banque! Sterben, Selbstmord verüben konnte man immer noch, auch als Braut eines Asiaten. Vielleicht war das eben das langerhoffte Rettungsseil des lieben Gottes.

"Wollen Sie - ja oder nein!" fragte der kleine Mann und diesmal riß er, wie immer wenn er ernstlich böse wurde, die Augen auf.

"Ja!" sagte ich, denn da war nicht viel mehr zu sagen.

"Ich bin sehr froh," sagte er einfach. "Ich freue mich auf die Zeit, wo wir zusammen leben werden."

Wir lächelten uns zu, er stand auf und kochte Tee, wir plauderten über ganz allgemeine Sachen. Ich fühlte, daß die Sache einen seltsamen Kältewinkel hatte, war andrerseits auch froh, daß wir so sachlich alles geordnet hatten. Es wurde mir gleich da gezeigt, daß ich keine Anlehnung erwarten durfte, nur ein beherrschtes Miteinandergehen.

Ehe ich auf die Elektrische stieg, sagte er mir:-

"Nun sind wir Freunde geworden, nicht wahr?" und er winkte mir mit seiner kleinen gelbbraunen Hand sehr anmutig nach.

Ich fuhr davon, fuhr in das Dunkel der Nacht hinein und war außerstande zu entdecken, ob ich zufrieden, enttäuscht, romantisch auf meine Rechnung gekommen oder bedrückt war durch all das Neue. Zu sterben brauchte ich nicht - in dem Wolkenmeer meines Lebenshimmels zeigte sich eine blaue Stelle, die Wetterwechsel versprach, aber sonst hatte ich ein ödes Gefühl im Herz, oder im Magen - irgendwo tief drinnen.

Die Braut eines Chinesen, Braut des Sohnes eines Mandarins, der vor kurzem noch Macht über Leben und Tod gehabt hatte, Braut . . .

Der Schaffner kam und ich reichte ihm die Kupfermünzen und blickte ihn scheu-erwartungsvoll von der Seite an. Ob er mir anmerkte, daß ich Braut, die Braut eines schlitzäugigen, gelbhäutigen Mannes war, der mich in das Land der Drachen entführen wollte?!

Der Schaffner aber untersuchte nur, ob ich ihm die richtige Anzahl Pence gegeben hatte und wenn er meine Brautschaft erraten hätte, würde er mich mit viel Verachtung - und mit Recht - angeschaut haben.

Braut! Traumerfüllung? Warum war mir in dem Falle so öde drinnen?

"Das macht der parfümierte Tee!" tröstete ich mich, obschon ich es eigentlich selbst nicht glaubte.

"Man stellt sich alles dummerweise anders vor!" murmelte ich beim Aussteigen.

Der leere Schein.

Leider dauert es die größere Hälfte eines knapp bemessenen Lebens, ehe man sich über eine der bedeutendsten Tatsachen menschlichen Seins klar geworden ist: nämlich, daß wir einen Mitmenschen so hinzunehmen haben wie er ist, nicht wie wir etwa wünschen, daß er wäre, denn jeder Erwachsene ist etwas vollkommen Fertiges, ein unabänderliches Ich, mit dem man sich abzufinden hat. Die meisten Leute aber, die zueinander in engeres Verhältnis treten, sind von der trügerischen Ansicht durchdrungen am Partner etwas ändern zu können. Daraus erwachsen Enttäuschungen und zwecklose Reibungen, die allgemach zu Entfremdung und sogar zum Bruch führen. Es empfiehlt sich daher vor einer Bindung einfach zu überlegen, ob sich die Eigenheiten und Schwächen des Partners einigermaßen harmonisch in unsere eigenen Schattenseiten einfügen, oder ob sie unvereinbar mit unserer Wesensart sind. Mehr ist auf dieser Welt des Unvollkommenen nicht zu erreichen.

Auch ich beging den Fehler zu glauben, daß ich den kleinen Chinesen nun 'ummodeln' würde; daß ich aus einem praktisch eingestellten, sehr materialistischen, dem Studium durchaus abgeneigten Jungen einen poesiebegeisterten, dem Abstrakten huldigenden und für alles Hohe schwärmenden Mann machen könnte. Es dauerte sehr lange, ehe ich merkte, daß er 'fertig' war, und so genommen oder eben nicht genommen werden mußte, wie er nun einmal war.

Der Umstand, daß wir in einer ungenau bestimmten Zukunft einander heiraten würden, brachte in unser einmal bestehendes Verhältnis so gut wie keinen Unterschied. Ich unterrichtete ihn weiter, trank Tee bei ihm wie sonst nach den Stunden, doch erwuchs zwischen uns weder eine körperliche noch eine seelische Vertraulichkeit, und ich verbrachte meine Sonntage genau so einsam und ebenso bedrückt wie früher. Immerhin war seine Wahl eine Auszeichnung für mich, [illegible] deren ich mich würdig zeigen wollte und so bot ich alles auf ihn für etwas nicht rein Praktisches zu begeistern und ihm die Stunden des Beisammenseins angenehm zu machen.

Da es immerhin geschehen konnte, daß sein Vater ihn heimrief, wollte ich die finanzielle Seite dieser fragwürdigen Heirat wenigstens geordnet haben und zwar wünschte ich meine Mitgift derart gebunden zu wissen, daß mein Gatte nie das geringste Verfügungsrecht darüber haben würde. - Das war meine einzige Vorsichtsmaßregel, da ich - so sehr ich mich diesem Glauben auch verschloß - innerlich wußte, daß eine Ehe dieser Art nur unglücklich enden könne. Da sollte der Rückzug gesichert sein . . .

Diesen Punkt wollte ich mit meiner Mutter besprechen und zwar klarer als man das in einem Briefe zu tun vermag und so teilte ich ihr mit, daß ich heimkommen würde. Seltsamerweise hatte sie sich dem Gedanken einer Heirat mit einem Asiaten nie widersetzt; sie kannte den Kleinen, hatte er uns doch in ein chinesisches Restaurant geführt, und war vollauf damit befriedigt, daß er der Sohn eines Mandarins und schwer reich war. Nun, als er mich um keinen Preis allein fahren lassen, sondern die Studien bei mir fortsetzen wollte, war sie entsetzt über die mutmaßliche Meinung der ehrsamen Mitbürger, die für mich nie bestanden hat und nie besteht, da Kleinstädter einander ja immer am Zeuge zu flicken haben und zu selig sind ihrer Klatschsucht (begründet oder unbegründet) genügen zu können, als daß ich sie daran verhindern möchte. Hochstehende Menschen stehen darüber und mit den übrigen fühlt man ja ohnehin keinerlei Gemeinsamkeit. Ihre Meinung zählt nicht.

Diese meine Heimkehr war eine große Enttäuschung für mich. So ein überflüßiges Getuschel, und solch ein Lügengewebe, solch ein Gejammer und Getue, und dabei war - ungeachtet unseres Verlöbnisses - nichts zwischen dem kleinen Manne aus dem Osten und mir, was irgendwie schreckeinflößend gewesen wäre. Ich erinnere mich noch mit Belustigung, wie er mir Tage vor meinem Geburtstag immer wieder erzählte, daß er mich damals küssen werde und zwar mit der Miene und mit der Wichtigkeit, mit der man einem kleinen Kinde von einer besonders schönen Geburtstagstorte erzählt. Er kam denn auch wirklich mit Blumen und Geschenk und sein Kuß war der eines Kindes, sehr appetitlich und vollkommen leidenschaftslos und lau. Er war

mir weder angenehm noch unangenehm; er ließ mich wie er mich gefunden hatte. Auch entnahm ich aus den gelegentlichen Andeutungen, daß für einen Asiaten das, was wir Zärtlichkeit nennen, wertlos ist und nur das rein Geschlechtliche in seiner letzten Kundgebung Wert hat. Für den Europäer ist gewöhnlich das Vorspiel das Erfreuliche und Reizvolle; für den Asiaten (das bestätigten mir auf meiner Weltreise später gar viele Leute) liegt die Freude in der Endhandlung selbst und im Bewußtsein gezeugt zu haben. Aus diesem Grunde kommt es ihm weniger auf d i e Frau als auf irgend eine Frau an, daher die Vielweiberei.

Da es sich bei mir doch um eine Schicksalsfrage handelte und eine, die in der Regel Mutter und Kind enger zusammenführt, hatte ich gehofft wenigstens jetzt meiner Mutter näher zu kommen, aber es blieb bei nichtigen Reibungen darüber, was die Leute und die Verwandten und der und jener sagen oder denken würden und die Hauptfragen blieben beinahe unberührt. Mutter muß sich über das Gewagte nicht im Klaren gewesen sein und den Rassenunterschied gar nicht bedacht haben, denn sonst hätte sie diese in Wahrheit ungeheuerliche Verbindung mit allen Mitteln bekämpft. So besprachen wir dagegen nur die Fahrt über Moskau nach Peking . . .

Der kleine Chinese war eine Quelle des Zorns für mich, sobald ich ihn im eigenen Haus hatte. Er ließ mich nicht einen Augenblick aus den Augen und wenn ich ausgehen mußte, stürzte er zehnmal hintereinander zu meiner Mutter hinein und rief in sehr schlechtem Deutsch und mit weitoffenen Augen:-

"Sie kommt nicht - kommt nicht - kommt nicht!"

Dabei war er faul zum Verzweifeln, so daß es morgens mit ihm Zank gab und nachmittags mit Mutter, die uns nie allein ausgehen ließ, sondern am Nachmittag uns spazierenführte wie ich heute meinen Hund an der Leine führe und als wir einmal ein Heft kaufen gingen (allein, um elf Uhr vormittags, eine Straße entlang!) gab es der Vorwürfe und der 'Jesus, Jesus!' kein Ende. Was würden die Leute sagen?!

Dennoch war der Aufenthalt nicht ohne Freude, denn im Grunde waren

wir alle drei noch große Kinder - mein ehemaliger Spanisch-Schüler, der mich oft besuchte, der Chinese und ich, und wenn wir mit dem Badeschwamm einander bedrohten und wie die Wilden durch die Zimmer jagten, oder wenn wir über Dachboden und alle Treppen Fangen spielten und der Chinese wie ein richtiger Uistiti mit fliegendem Haar zum Tor hinausrannte und wir beide Weißen wie die Narren hinterdrein, so fühlte ich zum erstenmal in meinem Leben, daß ich nicht Ricinusöl oder Brachwasser, sondern Blut in den Adern hatte, daß ich laufen konnte und noch nicht zur Mumie versteinert war. Diese Entdeckung kostete meiner Mutter viele 'Jesus' und machte mir selbst viel Spaß, denn ich merkte, daß ich jung war. Dieses gelegentliche Herumtollen war das einzig Hübsche meiner asiatischen Brautzeit und gewiß ein harmloses Vergnügen . . .

Über manchen Geburten waltet ein Verhängnis. Wenn der kleine Gelbhäuter meiner Mutter Kind und Mädchen geworden, und ich seines Vater Sohns gewesen wäre, würden unsere Eltern sehr viel Freude an uns erlebt haben, denn sein Vater sehnte sich glühend nach einem Erben, der das Studium liebte und hätte jede abgelegte Prüfung mit seinem Herzblut bezahlt, und der kleine Sing war ein entzückendes Mädel. Er deckte den Tisch mit Begeisterung, er war selig, wenn ich ihm gestattete die Möbel abzustauben, und das Falten von Kleidern war ihm ein seelischer Genuß; Kleinklatsch, müßiges Plaudern, das Hinwerfen von spöttischen Bemerkungen, das Sitzen und beobachtende Zergliedern seine liebste Beschäftigung. So wie er war würde er die richtige Tochter meiner Mutter, ich der richtige Sohn seines Vaters gewesen sein und wir würden es in unserer vertauschten Lage beide sehr gut gehabt haben. So waren wir beide nichts als eine immerwährende Quelle der Enttäuschung für die für unser Dasein Verantwortlichen.

Ich wußte sehr bald, daß wir nie ein Leben teilen konnten, aber ich war mein ganzes Sein hindurch sehr treugesinnt und hätte keinem Fremden eingestanden, daß die kleine Krabbe nicht alles war, was sie sein sollte. Noch gab es Zeiten, wo ich hoffte eine Umwandlung herbeiführen zu können und in diesem Wahne bemühte ich mich tapfer Einfluß zu gewinnen.

Die ungewollte Schuld.

Ich habe in meinem Leben fast nie Reue empfunden, denn entweder beging ich eine Handlung, die mir später Kummer bereitete, aus Unwissenheit möglicher Folgen und da gab es zu beklagen, nicht zu bereuen; oder ich tat etwas Unrichtiges (und wer tut das nicht zuzeiten?) mit voller Überlegung und da wäre es zwecklos gewesen Reue zu empfinden. So geht es mir auch in den beiden Fällen, die ich nun erwähnen muß.

Ich hatte Marcelle vom Spätwinter bis zum Herbst unterstützt, die Miete für sie gezahlt, ihr Kleider und andere Dinge geschenkt und mir um ihretwillen allerlei Opfer auferlegt, die von mir zum Schluß gefordert worden waren. Nun war ich entschlossen mich von einer Belastung zu befreien, die würgend wurde und meine eigene Entwicklung zu hindern drohte, denn ich wollte mich auf die Prüfungen der Society of Arts vorbereiten und dazu brauchte man Geld, viel Geld. So zahlte ich ihre Miete für eine Woche über die erste laufende Woche hinaus, nahm Abschied von ihr und reiste ab. Ihre Briefe ließ ich unbeantwortet.

Tat ich Unrecht die kleine Französin ihrem Schicksal zu überlassen? Ich habe die Frage oft aufgeworfen und sie, nach reiflichem Erwägen, verneint. Da sie in sieben oder acht Monaten keine Stelle gefunden hatte, stand sie vor der unangenehmen Notwendigkeit eine Stelle in einer Familie anzunehmen und das wäre unter den Umständen vernünftiger gewesen als auf Kosten anderer weiterleben zu wollen. Auch war sie nicht freundlos, denn ihre beiden Landsleute nahmen sich ihrer an. Wenn sie es nach meiner Abreise nicht mehr taten, war das meine Schuld? Dennoch schrieb mir Miss CH. später Marcelle in Not und krank angefunden und zu sich genommen zu haben. Ich glaube indessen, daß sie später ihre Güte sehr bereute. Der Starke kämpft sich aus Schwierigkeiten stets irgendwie heraus; dem Schwachen ist so wie so nicht zu helfen. Solche Frauen müssen heiraten, weil sie einer Stütze bedürfen.

Der zweite Fall bringt mich dem Reuegedanken bedeutend näher und so

oft ich im Leben Leid erfuhr, sah ich darin eine, wenngleich sehr erhöhte Rückzahlung, denn auch da hatte es sich keineswegs um ein absichtliches Verschulden gehandelt, sondern ur um eine in der Jugend leider leicht eintretende Gedankenlosigkeit.

Ich hatte mit dem Schüler, dem ich mein Spanisch aufgedrungen hatte, späterhin Briefe gewechselt, harmlose Briefe in spanischer Sprache, die ich mit dem durchaus üblichen 'Suya' unterzeichnete, was unserem 'Ihre ergebene' ungefähr entspricht. Ich hatte mir dabei nichts gedacht, und das war meine Unterlassungssünde. Man soll sich bei all seinen Handlungen etwas denken.

Als ich nun nach Cilli zurückkehrte, merkte ich zu meinem Bedauern, daß sich der junge Mann mehr an mich geschlossen als ich gewollt, und daß die Redensart Hoffnungen in ihm erweckt, die ich nie bezweckt noch für möglich gehalten hatte, und in der kindischen Ungeduld eine schiefe Lage auf gleich zu bringen, tat ich ihm unnotwendigerweise weh. Es hätte sich mit minder rascher Feststellung unableugbarer Tatsachen dasselbe Ziel erreichen lassen. So brach sehr viel Schönes in ihm, was bei ruhigerem Handeln nur geknickt gewesen wäre und sich mit den Jahren aufgerichtet hätte, was so aber nie wieder ganz ins Wachsen und Blühen kam, und über diese meine Gedankenlosigkeit habe ich mir im späteren Leben oft bittere Vorwürfe gemacht. Von da ab übte ich in ähnlichen Fällen große Vorsicht und verursachte mir durch dieses Zögern viel vermeidliches Leid. Durch diese Erfahrungen allmählich belehrt, bin ich heute zu dem Schlußsatz gelangt, daß man - wenn man Liebe im allgemeinen Sinn, also mehr oder minder als Geschlechtszuneigung, nicht in seinem Leben wünscht - bei den allerersten Anzeichen den Verkehr einstellen soll. Da umgeht man viele Aufregungen und erspart dem Partner und sich selbst überflüssigen Kummer.

Reine Zuneigung - von Mensch zu Mensch - bleibt immer gefahr- und schmerzlos, hat keine großen Höhen, aber auch keine schwindelnden Tiefen und überdauert den Flug der Jahre sowie räumliche Trennung. Das ist die Liebe, die ich in Wahrheit immer ersehnt habe und die einzige, die ich erstrebe.

"A sadder and a wiser man he woke the morrow morn'."
Cowper.

Um manch eine Wahnvorstellung ärmer und um vieles Wissen über die Männer im allgemeinen und die Chinesen im besonderen reicher, kehrte ich diesmal nach London zurück. Es war nichts zu wollen. Prüfungen würde er nie bestehen, auch nach hundert Jahren nicht, und nie würde das Zusammenleben mit ihm die Öde von meiner Seele nehmen. Die räumliche Gegenwart eines Menschen tötet noch nicht das Gefühl grenzenloser Vereinsamung. Wenn das der Fall war, blieb man besser allein, denn da gab es keinerlei Reibungen und man hatte nicht immer das ungute Gefühl in der Luft mit den Füßen nach abwärts gehalten zu werden und alles in verkehrter Perspektive erblicken zu müssen, so lange bis man an der eigenen Schaufähigkeit zu zweifeln beginnt. Ich löste daher das Verlöbnis mit Klein-Sing ohne Bruch, aber mit Entschiedenheit, und obwohl ich Monate hindurch immer einen Dolchstoß von rückwärts erwartete (Chinesen sind sehr rachsüchtig!) fühlte ich mich nichtsdestoweniger merkwürdig befreit.

Nachdem ich einsehen gelernt hatte, daß die Bindung mit einem Mitmenschen, ob Mann oder Frau, nicht notwendigerweise eine Verminderung von Leid oder Einsamkeit bedeutet, hatte ich einen sehr wichtigen Punkt unerläßlicher Lebensweisheit erreicht: Ich begann nicht die Erfüllung eines Marlitt-romans im Wirklichen zu erhoffen, sondern ich begann nachzudenken, wie ich mein Dasein so einrichten könnte, daß ich über unausbleibliche Freistunden leichter hinwegkäme. Und wieder schien mir das Studium, das diesmal einen besonderen Zweck, nämlich die Ablegung vieler Prüfungen, dienen sollte, als das befriedigendste.

Diesmal ging ich nicht in die GuilfordStreet traurigen Andenkens zurück. Ich fand unweit des Britischen Museums und in unmittelbarer Nähe der Shaftesbury Avenue (in Little Russell Street) bei Belgiern ein ganz nettes Zimmer mit einem Gasring, so daß ich etwas Wärme und eine Kochgelegenheit hatte. Hierauf suchte und fand ich die nötigen

Lehrkräfte und traf folgende, dem Leser vielleicht ganz wissenswerte Einteilung meiner Tage und der ganzen Woche überhaupt:-

Von zehn Uhr früh bis halb sieben Uhr abends war ich im Amt, mußte aber mit einer Möglichkeit von Überzeit rechnen und setzte daher alle Stunden auf acht Uhr fest. Montag hatte ich Norwegisch, Dienstag französisch (denn ich wollte auch die Handelsseite der Sprache und Sprachgeschichte, sowie die oft sehr verwickelte Satzanalyse lernen, für die ich bis dahin wenig Vorliebe gezeigt hatte), Mittwoch englisch mit eifrigem Zurückgreifen auf das Angelsächsische und die Einflüsse des Normanischen, sowie des Kirchenlateins; Donnerstag dänisch, Freitag zuerst italienisch in der Sprachschule und hierauf schwedisch bei einem Lehrer unweit von Marylebone; Samstag Besuch in Hayes und Sonntag vormittag von zehn bis zwölf spanisch, hierauf rasch einen Imbiß (Ham and eggs) in einem winzigen Teeladen hinter einem staubschwangeren roten Vorhang, der einer Schmiere entliehen schien, und dann Fahrt nach Romford zu meinem russischen Lehrer, der unterdessen geheiratet hatte und bei dem ich den Nachmittag und Abend verlebte und russische Volkslieder, russische Speisen und russische Art kennen lernte. Noch war das alles: Montag nach der norwegischen Stunde fuhr ich nach Fellows Road und hatte Unterricht in Sanskrit, und jeden Morgen, während ich mich ankleidete, lernte ich ein Gedicht auswendig. Immer in der jeweiligen Tagessprache. Ebenso las ich an dem Tage ausschließlich in der betreffenden Sprache und lernte im Amt in jeder freien Minute. In der Mittagspause schrieb ich meine Aufgabe oder ich rannte die Shaftesbury Avenue entlang bis zu Mudie's und tauschte ein Buch aus. Auf der Elektrischen, im Bett, wo ich ging und wo ich stand lernte ich, und da blieb mir fürwahr keine Minute zu stumpfsinnigem Überlegen, ob ich allein oder nicht allein war oder ob das Leben, das ich mir rosig geträumt hatte, nun dem Londoner Nebel glich.

Noch einen sehr klugen Entschluß faßte ich um diese Zeit: Ich sagte mir sehr folgerichtig, daß man sein Bestes nur zu leisten vermöge, wenn

der Körper tauglich erhalten wurde und deshalb begab ich mich zum Lunch in ein J.P. Teehaus und ließ mir einen Fleisch-und-Nierenpudding geben und, an Festtagen, darauf noch einen süßen Pudding, an denen in England ja reichste Auswahl besteht. Eine Tasse Kaffee vollendete den herrlichen Imbiß, das Käsebrot war Teebegleitung um vier Uhr und vor der Unterrichtsstunde am Abend ließ ich mir im gleichen Teehaus eine 'Kröte in dem Loch' versetzen, ein geheimnisvoll klingendes Gericht, das jedoch in Wahrheit aus Schmarrenteig mit zwei eingebackenen Schweinswürstchen oder einem Schweinsschnitzel besteht. Überdies hatte ich noch eine Mahlzeit um Mitternacht - Schinken, Holländer Käse, Kipfel und Tee, weil ich meist bis drei Uhr früh durchstudierte. Es war ja auch mit weniger Anstrengung der ungeheure Stoff kaum zu bewältigen und in jenen Monaten lernte ich, mehr als je zuvor, jede Minute meines Lebens auszufüllen. Das ist mir geblieben und daher sind meine Tage reich. Die losen Minuten, die man verschwendet, nicht die Stunden, die man abends, wenn man schon müde ist, der Erholung weiht, sind die sogenannte 'verlorene Zeit', der man nachklagt.

Es gab zuzeiten lose Minuten, auf der Elektrischen, unten im Amt, wenn ich auf eine Auftraggebung warten mußte, im Teehaus, während der Pudding oder die Kröte im Kommen war, in denen ich noch in meine Traumwelt versank, aber auch da was für ein himmelhoher und gesunder Umschlag! Da lag nicht mehr die Luxusprinzessin auf einem Lager von Seide und ließ sich anwinseln von irgend einem Prinzen, der vor Liebe angeblich in Auflösung begriffen war, sondern ich bewegte mich nun, selbst im Traumreich, als tätiger und wissender Mensch, sprach vor neuen, das Wissen liebenden, vernünftigen Traummenschen, sagte ihnen meine Gedichte vor, philosophierte mit ihnen, rettete ihnen das Leben auf die verschiedenste Weise, kämpfte für Ideale und versuchte in dieser Traumwelt so zu sein, wie ich im wirklichen Leben es gerne sein wollte: gut, selbstlos, weise, reich an Wissen und an Verzügen, und das fortwährende Trachten es im Traum zu sein, hatte eine sehr günstige Rückwirkung auf die Wirklichkeit. Ich wuchs

daran. Das will leider nicht sagen, daß ich heute alle jene Tugenden und Eigenschaften besitze, die ich - Jahre und Jahre hindurch - im Traumreich besessen habe, aber eins kann ich nun doch behaupten: Ich bin dem Bild, das ich geschaffen habe, wenigstens erheblich nähergerückt und für ein armseliges, kurzes Menschendasein ist selbst das schon etwas.

So saß ich also wieder einmal tief im Studium, aber anders als bisher: Ich tat es nicht länger als Betäubung, sondern zum Selbstzweck; ich freute mich daran, ich ging darin wie in einem wohligen heißen Schwefelbad unter; ich schwamm darin und begann zu bemerken, daß ich mich leicht und rasch bewegte. Im Büro wuchs das Lob ebenfalls, ich ließ nicht mehr wie einst Schultern und Nase hängen. Der Minderwertigkeitskomplex schwand mehr und mehr, und wenn mir mein Spiegel meine Augen und die ungriechische Nase zeigte, dachte ich an all das, was ich wußte und vergaß das Äußerliche. Von anderen Leuten wurde ich nie darauf aufmerksam gemacht, denn es ist eine sehr schöne englische Sitte nie eine persönliche Bemerkung zu machen und wenn man sie macht (was nur geschieht, wenn man einen Hut, ein Kleidungsstück oder das gute Aussehen loben will), so schickt man immer eine Entschuldigung voraus. Das ist eine Sitte, deren Einführung auf dem Festland Europas sehr zu empfehlen wäre. Leute sind allzu gerne geneigt einen Hinkenden oder sonst sichtlich vom Leben Gebrandmarkten dummerweise zu fragen, was er denn habe (obschon man es ja ohnehin von weitem sieht und es dem Frager nichts angeht), aber wie wäre es, wenn man an so viele Menschen dieser Art herantreten und sie fragen würde, wo um Himmels willen sie das viele leere Stroh im Gehirn her hätten?

An meinem Außenmenschen (ich kleidete mich netter, gewöhnte mich mehr an Ordnung, trug mit Stolz einen Teddybärmantel) und an meinem Innenmenschen arbeitend, verbrachte ich den Winter 1913/1914, studierte auf Leben und Tod und glitt unmerklich dem Frühjahr und den vielen Prüfungen entgegen.

Die Riesenorange.

Ich war es gewöhnt die beste Schülerin des jeweiligen Lehrers zu sein. Es überraschte mich daher nicht sonderlich von meinem spanischen Professor, den ich Trigo getauft hatte, weil er immer von Getreide sprach und von einem neuen Allerweltsbrot träumte, eine Riesenorange und einige brasilianische Nüsse zu Geschenk zu erhalten. Während ich, diese leuchtende Gnadensonne flach auf der Hand, die beiden Stockwerke hinabstieg, dachte ich mir wie ein zufriedenes Schulkind: "Er gibt dir diese Belohnung, weil du die bravste Schülerin bist!"

Zu allem Pech besteht die Welt nicht aus Lehrern und Schülern, sondern aus Männern und Frauen und zwei oder drei Sonntage später sagte er mir das, was ein Mann einem Weibe sagt, wenn er sich des Unterschieds in ihrem gegenseitigen Geschlecht bewußt geworden ist.

Wunscherfüllung trifft sehr oft ein, wenn sie nicht mehr erfreuen kann und ich hatte nun das Sehnen nach Anlehnung dieser Art vollständig eingebüßt. Es war mir klar geworden, daß nicht darin für mich Glück zu erwarten stand, obwohl ich noch nicht begriff, warum das so sein sollte. Ich fühlte nur, daß die innere Einsamkeit durch das Eindringen einer fremden Persönlichkeit in unser Gemütsleben nicht behoben, wohl aber die innere Harmonie und unsere Seelenruhe sehr leicht gestört wird.

Die ungestüme Mitteilung, die Überraschung, die starke Abneigung gegen eine Erschütterung mitten im wohlgeordneten Fluß meiner Studien, verwirrte und erschreckte mich und so tat ich was ich im Augenblick als günstig ansah: Ich lief einfach davon.

Das ist eine Handlungsweise, die einem gelassenen Nordeuropäer vollauf beweist, daß die Angelegenheit als beendet zu betrachten ist, aber er war Romane, selbst wenn ein ungewöhnlich ernster und nicht mehr ganz junger Romane, dem überdies viel Getreide im Kopf herumspukte, und so nahm er die Entscheidung nicht als vollwertig auf. Was für ein Gewirre von Briefen und Gegenbriefen, von Anklagen seinerseits und von Abwehr

meinerseits, von Flucht und plötzlichem Treffen, das weiß ich nicht mehr in allen Einzelheiten, eben weil es ein ganz böser Wirbel war, der zwei Wochen oder sogar darüber hinaus dauerte. Das aber ist mir klar im Erinnern geblieben, daß ich mich zu einer Wiederaufnahme der Stunden unter der Bedingung bereit erklärte, daß von Liebe nie die Rede sein würde und daß ein gewisser Abstand - ich nannte es den 'indischen Kreis' - gewahrt bliebe. Nachdem dieser erste Punkt eines Waffenstillstands geschlossen worden war, schickte er mir das Taschentuch, in das er damals so viele Tränen geweint hatte und das nun sauber gebügelt und gut parfümiert war. Dieses Tuch, über das ich ungeachtet meiner Jugend und meiner Rührung dennoch lächelte, weil die Männer meiner Welt, der traumigen wie der wirklichen, in solchen Dingen nicht zu weinen pflegten, packte ich in die unterste Lade zu meinen Strümpfen, damit ich dieses geweihte Unterpfand nicht aus Versehen einmal ergreifen und als Schuhfetzen verwenden sollte, was zu damaligen Zeiten bei mir gar nicht ausgeschlossen war. Das Waschenlassen jedes Taschentuches kostete einen halben Penny und im Pennybazar des Schos erhielt ich ein nettes, ganz neues weißes Tuch um einen Penny. Ich kaufte mir daher sehr oft Tücher, was ich müheloser und nicht viel teurer fand als sie zuerst schmutzig in die Wäscherei zu tragen und sie hierauf wieder von da abzuholen.

Der Spanier fand sich ganz gut in die neue oder richtiger in die alte Ordnung und ich lernte nach wie vor bei ihm, nur lag an jedem Abend ein langer Brief im Briefkasten für mich, den ich in der Regel gegen drei Uhr morgens las und gleich oder nach Tagen beantwortete, je nachdem ob er viel oder wenig von Liebe sprach (was mündlich tabu war), wofür zu tadeln ich mich verpflichtet fühlte. Es war das ein gewisser angenehmer Nervenkitzel, warum dies nicht ehrlich eingestehen, aber ich glaube, daß der Hauptwert in meinen Augen leider Gottes nicht in den Briefen als solche, sondern in der ausgezeichneten Sprachübung bestand, die damit unzweifelhaft verbunden war, da man einen Liebesbrief doch genauer und mit

mehr Andacht als beispielsweise ein Geschäftsschreiben über den Versand von so und so viel Kisten Kartoffeln liest.

Unglücklicherweise - meiner Menschenkenntnis wegen - und glücklicherweise, weil meine Ruhe nicht sehr erschüttert und ich durch nichts ernstlich erschreckt wurde, liebten mich alle Männer, die meinen Weg vor der Weltreise kreuzten, in einer erdfernen Art, um irgend eines Wertes willen, der nicht mit meinem Frauenwesen in Verbindung stand, oder doch scheinbar nicht ausschlaggebend dabei war, und mehr als einmal wurde mir angeboten eine Scheinehe zu schließen. Auch mein spanischer Professor mochte mehr Wert auf mein Wissen als auf meine Weiblichkeit legen, vielleicht weil er davon träumte nach Amerika auszuwandern. Dadurch wurde ich mir indessen vor der Weltreise nur annähernd klar, daß jede Berührung eine starke Abneigung in mir hervorrief und daß ich meine Mitmenschen nur aus dem typischen 'indischen Abstand' von ungefähr einem Meter im Umkreis liebte.

Manchmal erschreckte mich der Professor durch die Behauptung, daß ihm eine Zigeunerin einmal vorhergesagt habe eine Frau werde sein Leben zerstören. Der Gedanke, daß diese unglückselige Frau ich selbst sein könnte, kostete mich viel Nachdenken und sogar Tränen. Das seltsame, oft unabwendbare Hineingreifen eines Menschen in das Schicksal eines anderen hat mich im Leben sowohl mit Staunen wie mit einem leichten Grauen erfüllt. Man stand diesen Dingen so völlig machtlos gegenüber.

Sonntage in Romford.

Ich ging im Studium auf. Hinter jeder einzelnen Sprache erhob sich ein Volk, dehnte sich ein Land, wogte das goldene Netz alter Geschichte im Zeitenwind, erriet man eine sehr ausgeprägte Eigenart. Die Gedichte, die ich an jedem Morgen auswendig lernte, waren nicht nur flimmernde Gedanken, in schöne Worte gehüllt und das ausdrückend, was auch ich tief empfand, sie waren eine seltsame Musik, die andere Schwingungen in mir entwickelte, die mich um eine Oktave höher stimmte, mich in eine reinere Luft trug, in der sich das Beste in mir freier entfaltete.

Sonntag nachmittag fuhr ich, wie schon erwähnt, nach Romford zu meinem russischen Professor. Die Fahrt dauerte nahezu zwei Stunden und führte mich durch die wichtigsten Teile Londons, von der Prunkseite des Westens an Holborn vorbei und durch die geräuschvolle City bis zum Mansion House, der jeweiligen Residenz des Oberbürgermeisters von London, an der Börse und der niederen Bank von England mit all ihrem Gold vorbei nach Aldgate, wo das Ostende begann und man sich in eine durchaus israelitische Stadt versetzt fühlte. Der Judenmarkt war in vollem Schwung, vor den niederen, nebelumwobenen Bauten standen Männer, die aus der Bibel getreten schienen, und dazwischen bewegten sich Russen mit langen Bärten, das Hemd über die Hose fallen lassend, die Füße phantastisch umwickelt; Araber im Burnus kreuzten verächtlich lächelnd und stolz das schlüpfrige Pflaster, trunkene Frauen schwankten in düstere Quergäßchen, stumpfsinnig vor sich hin starrende, bleichwangige Arbeiter standen planlos umher als wüßten sie nichts mit sich anzufangen, Kinder balgten sich im Rinnsal, Chinesen glitten still und dennoch zielbewußt durch die Menge. Inder hielten vorsichtig Ausschau nach weißen Weibern, ein Italiener ließ einen Affen tanzen oder drehte die Handorgel und unter den Verbrechern fand man alle Rassen und Nationalitäten der Welt vertreten.

An all den Sonntagen, an denen ich eingekeilt zwischen Liebespaaren, ehrsamen Familienvätern samt Anhang, Arbeitergesellen, die zu einem Fußballwettspiel fuhren, oder ich Schulter an Schulter mit einem Mörder saß (wer konnte im Ostende wissen, worin die Hauptbeschäftigung des lieben Nächsten bestand?) hatte ich nie ein Abenteuer, obschon ich ja manch Merkwürdiges sah und hörte, aber einmal, als ich gegen Mitternacht aus Romford zurückkehrte und nicht in den Seven Oaks umstieg, sondern bis Aldgate in der Tram verblieb, hatte ich eins und es ist mir stets in schaurigem Erinnern geblieben, um so schauriger als ich mir heute noch Vorwürfe mache nicht doch irgendwie eingegriffen zu haben.

Ich pflegte auf der Heimfahrt immer schon den Stoff für die nächste Stunde in Angriff zu nehmen, denn erstens war die Fahrt lang und bei Nacht

langweilig und zweitens gehörte jeder Tag der Woche einer anderen Sprache, der Samstag z.B. dem Spanischen, und es blieb mir daher wenig Zeit für jede einzelne.

So gut ich mich zu erinnern vermag waren es drei oder vier Haltestellen nach den Seven Oaks. Neben mir saß ein Liebespaar, das sich verstohlen an den Händen hielt und rechts unten las ein alter weißhaariger Mann, vielleicht ein Russe, eine Zeitung. Sonst waren nur lärmende junge Männer, schon etwas angeheitert und sonntagsfroh im Wagen. Da stiegen zwei neue Fahrgäste ein und nahmen mir schräg gegenüber platz. Ich ließ unwillkürlich das Buch sinken, denn die alte Frau, die sich da wie ein geschlagenes Tier zusammenkauerte, war sehr altmodisch, doch mit einer sichtlichen Vornehmheit, wenn auch einer verblaßten, gekleidet und in ihren Augen lag eine solche Verzweiflung oder Angst, daß es mir das Herz zusammenschnürte. Ihre Lippen - fein, dünn, etwas bläulich - zitterten unaufhörlich und auch die Hände - in groben grauen Zwirnhandschuhen steckend, die nicht zur übrigen Gewandung paßten - bewegten sich in leichten zuckenden Gebärden. Sie war eher schlank zu nennen, während meine Mutter stark und hochbusig war, aber irgendwie erinnerte mich dieses vornehm wirkende alte Weiblein an meine eigene Mutter oder eher an das erschütternd Hilflose eines Großmütterleins. Neben der alten Dame (ich schätzte sie näher den Siebzigern als den Sechzigern) saß eine typische Megäre. So stellt man sich die entarteten Frauen der französischen Revolution vor, die unter der Guillotine saßen und Strümpfe strickten. Der Kleidung und dem Aussehen nach gehörte sie in die Klasse der Reinemachefrauen und ihre Augen waren grau und hart wie Stahl, die Lippen seltsam verkniffen, die Hände knöchern. Die langen Finger, die mich an die Krallen eines Raubtiers denken machten, umklammerten den Arm der alten Dame, und sie war es auch, die dem Schaffner stumm das Fahrgeld hinhielt. In London brauchte man nicht zu sagen, wohin man wollte, wenn man den Preis der Zone wußte. Man bekam eine Zonenkarte und stieg ab, wenn man sein Ziel erreicht hatte.

Damals pflegte ich meine Mitreisenden so gut wie niemals zu beobachten und es beweist mir, daß der Eindruck ein mächtiger gewesen sein muß, weil ich sofort meine Bücher zusammenpackte und meine ganze Aufmerksamkeit dem seltsamen Paar zuwandte. Die alte Dame starrte so angstvoll und bekümmert vor sich hin, daß sich mir bei diesem Anblick das Herz zusammenkrampfte und die Megäre blickte so finster durch die Scheiben, daß es aussah, als entwickle sie irgend einen höllischen Plan, denn die Muskeln um den Mund bewegten sich ein wenig und erweckten den Eindruck von Grausamkeit. Ich bemühte mich krampfhaft die Blicke der zitternden alten Frau auf mich zu lenken: vergeblich. Sie starrte vor sich hin als merke sie etwas furchtbar Grauenvolles auf sich zukommen und ihre Hände zuckten wie im Krampfe, die Lippen wurden um einen Schatten blauer, die Nasenflügel bebten und ich nahm zu meiner wachsenden Entrüstung bald wahr, daß sich die Finger der Megäre fester um den abgemagerten Arm der Greisin klammerten. Ich weiß nicht warum ich das Empfinden hatte, - ob es sich auf irgend eine leise Vermutung oder auf ein rein intuitives Gefühl gründete, - daß man diese hilflose Frau aus einem Gewahrsam in einen anderen brachte. War sie wahnsinnig? Hatte man sie unter diesem Vorwand lange Zeit der Welt entzogen gehabt? Plante man ein Verbrechen?

Ich ahnte, daß die zitternde Gefangene (denn als das betrachtete ich sie) einen Fluchtversuch plante und ich hoffte immer brennender ihre Blicke aufzufangen, und als mir das - weil ich schräg und nicht gerade gegenüber von den beiden saß - nicht gelingen wollte, prüfte ich der Reihe nach meine Mitreisenden, aber sie waren alle so sehr mit sich selbst beschäftigt, zum Großteil angeheitert, der alte Herr wohl irgend ein Ausländer. Was hätte ich tun sollen? Ich fragte es mich damals, ich frage es mich noch heute. Die englischen Trams sind sehr breit, ich hätte aufstehen müssen, um die alte Dame zu berühren und was sollte ich, selbst wenn mir das gelang, fragen? Würde sie mir ihren Kummer mitteilen? Würde sie bei dem blutjungen Mädchen (ich sah noch jünger aus als ich war) Schutz suchen? Würde das böse Weib an ihrer Seite nicht jeden Versuch vereiteln ?

Dazu trat die strenge englische Sitte, daß man niemanden ansprechen solle - unter keinerlei Vorwand - dem man nicht in aller Form vorgestellt worden war, und ein Ausländer, der sich in harmlosester Weise (in voller Ubwissenheit) einer Dame näherte, um sie nach der oder jener Straße zu fragen, lief Gefahr verhaftet zu werden. Ich weiß, wie oft ich, wenn mich ein Mann ansprach, nur den Kopf herumdrehte, um nach einem Schutzmann Ausschau zu halten und diese Gebärde allein genügte den lästigen Frager um die Ecke zu fegen, denn eine Anklage meinerseits hätte ihn auf 24 Stunden dingfest gemacht. Ich scheute mich daher eine so strenge Vorschrift zu durchbrechen, selbst in der allerbesten Absicht, denn der Schein konnte trügen und die beiden Leute nichts als harmlose Fahrgäste sein. Ärgerlich beschloß ich auszusteigen.

Die Lichter der Vorstädte schwanden, ich blieb sitzen. Nun hatte ich immerhin einen Plan entworfen. Ich würde mitfahren, aussteigen wenn die beiden ausstiegen, auf den nächsten Schutzmann zulaufen, ihm meinen Verdacht mitteilen und mein Gewissen beruhigt haben. Gesagt, getan. Ich merkte, wie sich im Herzen des berüchtigten Ostendes die Finger der Führerin um den Arm der Dame krallten und sie, an allen Gliedern zitternd, hochgezogen wurde. Ein kaum merkliches Sträuben und hinaus ging es. Ich wutbebend hinterdrein. Es war mir gelungen in die alte Dame hineinzustoßen und ich hatte tunlichst laut um Entschuldigung gebeten, dohh umsonst. Die Unglückliche kümmerte sich nicht um mich. Ihre Augen starrten ins Leere, sahen etwas, das zu sehen ich nicht imstande war . . .

Die Schutzleute in London sind sehr intelligent, gefällig, stattlich und glänzend verteilt. Man findet immer einen; damit hatte ich ja gerechnet. Nun bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß die Säule der Gerechtigkeit ihren Posten verlassen hatte. Irgend ein verübtes Verbrechen, eine Keilerei mochte ihn auf einige Minuten entfernt haben, aber für mich waren diese Minuten unheilschwanger. Die beiden Frauen kreuzten das breite Pflaster der Commercial Road und bogen plötzlich in eine stockfinstere Querstraße ein. Ich ging einen Block in die zunehmende Finster-

nis hinein und blieb hierauf stehen. Nicht aus Feigheit. Dazu war ich viel zu wütend, wenn sonst nichts. Aber ich erkannte meine völlige Machtlosigkeit. Selbst im kaum denkbaren Falle, daß man die Unglückliche hier, vor mir, töten wollte, war ich unfähig ihr beizustehen, denn ein Hilferuf hätte nur die Freunde der Megäre, nicht die Freunde der Gerechtigkeit herbeigebracht. In dieser Dunkelheit, bei diesem Gewoge von schiefen Bauten und Winkelgäßchen, die hinab zur Themse und den verrufenen East India Docks führten, war ein Verfolgen ausgeschlossen. Ich lief in die hellerleuchtete Hauptstraße zurück und machte fieberhaft Jagd auf einen Schutzmann. Die gewohnte Kreuzungsstelle war leer, ich lief weiter zur nächsten; der riesige Verkehr hielt mich ab zu ihm zu gelangen und als ich endlich eine Breschhe im Wagengeschiebe erspähte, zeigte mir die Scheibe der Straßenuhr, das fast eine Viertelstunde vergangen sein mußte.

Nun waren die Frauen längst verschwunden und wenn ein Verbrechen geplant war, so kam ich zu spät es zu verhindern. Der Schutzmann mußte erst eine Ablöse finden und dann: würde er mir glauben? Würde er meinen Verdacht gerechtfertigt finden? Und selbst wenn ich ihn führte und wir die Gäßchen durcheilten, wie konnten wir die Spur der beiden Frauen entdecken? Schüchternheit und Mutlosigkeit hielten mich zurück. Ich stand am Rande des Bürgersteigs wie angewachsen daran und starrte ins Getriebe, und dachte und dachte bis ich merkte, daß sich ein Mensch zweifelhaften Aussehens mehr und mehr heranschob. Da erwachte ich zur Tatsache, daß ich machtlos war und dumm und ungeschickt und keinerlei Begabung zum Sherlock Holmes hatte, so sehr ich ihn bewunderte, und vor allem, daß es Mitternacht war und ich mich im berüchtigtesten Teile der Siebenmillionenstadt herumtrieb. So kletterte ich seufzend auf den nächsten Autobus und fuhr bis zu den alten Häusern in Holborn, einem Zonenende, von dem aus ich zu Fuß heimging.

Tagelang sah ich immer wieder die zitternde alte Dame mit den bläulichen Lippen und das breitschultrige, dreistblickende Weib, das sie festgehalten hatte und noch heute bin ich überzeugt, daß ich da unversehens ein Verbrechen gestreift hatte.

Der Prüfungsreigen.

Die Prüfungen wurden in genau bestimmten Zentren abgehalten, an die man die Papiere mit den Fragebogen versiegelt übersandte. Wer nach Beginn der Prüfung den Saal aus irgend einem Grunde verlassen mußte, dessen Arbeit wurde als null und nichtig erklärt, und deshalb wagte ich es nicht vor der Prüfung etwas zu essen und nach der Prüfung war ich so müde, daß ich nichts mehr zu essen vermochte. Ich ging diesmal Punkt sechs Uhr vom Amt fort und erreichte kurz vor sieben das College, das mein Prüfungszentrum war. Zwei Aufsichtsräte waren in jedem Saal und alle Bücher, die Handtasche und so weiter mußten abgelegt werden, ehe man den Saal betrat. Die Fragen umfaßten alle Gebiete des Sprachwissens - Entwicklungsgeschichte der Sprache, Redensarten, technische Ausdrücke, Handelskorrespondenz und einen Aufsatz, der entweder ein literarisches Thema oder ein Handelsthema umfaßte, so daß man sich für den Handelsteil oder den rein literarischen entscheiden mußte, doch wurden abgerundete Kenntnisse für beide Teile ebenfalls gefordert und die Literaturfragen waren viel schlauer als bei uns gestellt: Man erhielt eine Romangestalt genannt und mußte sie genau beschreiben können, sagen aus welchem Werk sie stammte, welcher Verfasser sie erschaffen hatte, wie dieser Verfasser zu seiner Zeit stand, wie diese Zeit sich in andere Perioden einfügte und ähnliches mehr. Auch wurde eine Kenntnis von Erdkunde und Geschichte des Landes, über das man eine Prüfung ablegte, vorausgesetzt, und überdies mußte außer dem Namen des Prüfungskandidaten sowohl im Gesuch wie auf dem Fragebogen die Nationalität angegeben sein. Eine Übersetzung aus der fremden Sprache in eine fremde Sprache (da ich englisch als Basis hatte) war für mich daher schon Vorbedingung.

Als ich an einem Mittwoch zur ersten Prüfung antrat, war der Direktor der Anstalt ganz erstaunt eine Ausländerin zu sehen, da die höchste Prüfung aus englischer Sprache nur für Engländer bestimmt war und der ersten Staatsprüfung der Universität gleichkommen sollte. Ich war indessen nicht zu entmutigen und beantwortete auch all die gestellten Fragen.

Man hatte drei Stunden für die schriftliche Prüfung Zeit.

Am folgenden Tage fand die schwedische Prüfung statt und dann die norwegische und die dänische. Es ärgerte mich die skandinavischen Sprachen hintereinander zu haben, weil dadurch ein Verwechseln nicht unmöglich schien, doch ging alles über Erwarten gut und ich war zum erstenmal seit langer Zeit wieder so recht vergnügt; zum erstenmal seit jener Nacht in Görz . . .

Die Aufsichtsräte starrten mich an jedem Tage verblüffter an und fragten mich ganz betreten:-

"Kommen Sie morgen wieder?!"

Und ich lächelte von Tag zu Tag mit breiterem Mund und erwiderte:-

"Ja, morgen komme ich wieder!"

Nach der dänischen Prüfung kam es mir zum Bewußtsein, daß ich doch 'ein fescher Kerl' war und damals, allein in einem Abteil der Untergrundbahn, denn es war nahezu elf Uhr nachts, trug ich meinen Minderwertigkeitskomplex feierlich unter Gesang zu Grabe. Was winselte ich denn gegen das Geschick? Hatte ich nicht all die Sprachen, die sich wie Schwestern über mich neigten? Waren das nicht alles Volksseelen, die mein eigen geworden und gab es nicht ganz wenig Kandidaten, die selbst diese Anzahl Sprachen wählten? Und ich stieg weiter . . .

An diesem Abend dichtete ich zum erstenmal wieder seit meiner Kinderzeit, doch schrieb ich des Wackelns wegen nichts nieder und nach dem einen Sonntag, dessen Schwere nicht auf mir lastete, weil ich mich freudig gehoben fühlte, traf eine Nachricht von daheim ein, die mir das Dichten aus dem Kopf zauberte. Es war eine sehr, sehr schlechte Nachricht, eine Antwort auf eine gelegentlich aufgeworfene Frage mit bezug auf Vererbungsmöglichkeiten, und diese Antwort, die viele Hoffnungen in mir zertrümmerte, bereitete meinem Frohlocken ein jähes Ende. Ich weinte tagsüber so oft ich Zeit hatte und wanderte ganz gebrochen um den Platz vor dem College, eine 'traurige kleine Gestalt' wie der Direktor es später

selbst beschrieb, ehe es sieben schlug. Dann erinnerte ich mich an meinen Lebensgrundsatz die Toten auf meinem Pfad erst zu beweinen, wenn ich meiner Pflicht genügt hatte, ging hinein und beantwortete die Fragen des italienischen Bogens. Mein Lehrer hatte mir gesagt, daß der gefürchtete Ricci der Londoner Universität prüfte und daß er jeden Kandidaten fallen ließ, den man überhaupt fallen lassen konnte. Verheult und schmerzbetäubt wie ich war, schienen das nette Aussichten, um so mehr als über 90 Kandidaten in den verschiedenen Zentren für diese sehr beliebte Sprache angemeldet waren.

Die Frage lautete für den Aufsatz (der ja vor allem ausschlaggebend sein sollte), ob eine Handelserziehung oder eine rein literarische für den Menschen, der sich einen Beruf wählen wollte, vorzuziehen sei und ich beantwortete sie zugunsten der literarischen Erziehung, indem ich den Einfluß großer Männer auf das Denken eines Volkes hervorhob und insbesondere die Bedeutung Dantes, nicht allein für Italien, betonte. Ricci vergötterte Dante und da ich ja wohl in seinem Sinne geschrieben haben mochte, während die meisten Kandidaten eine Handelserziehung als praktischer genannt haben dürften, erkannte er mir, nach der üblichen Entscheidungsfrist, den ersten Preis und die Goldmedaille zu. Leider können nur britische Untertanen solche Preise erhalten (das steht schon als Warnung in den Statuten) und so ging diese Auszeichnung an den ersten britischen Kandidaten über, was mich nicht zu sehr kränkte, da mir die Tatsache das alles verdient zu haben, ja vollauf genügte.

An diesem Abend lud mich der Direktor selbst zum Speisen ein, denn ihm begann vor der Kleinen im mausgrauen Samtkleid mit dem orangefarbigen Sweater gelinde zu grauen ~~an~~, dieser 'traurigen kleinen Gestalt', die jeden Abend in eine bestimmte Schulbank glitt und zu schreiben begann und jedesmal beim Abschied sagte:-

"Ich komme morgen wieder!"

So speiste ich die restlichen Abende beim Direktor, und wenn ich auch sehr zerknüllt war und einem nassen Handtuch glich, drang dennoch

nach der allerletzten - der russischen Prüfung - das Bewußtsein durch, daß ich zwar nie heiraten sollte, daß ich indessen Werte besaß, die nicht zu verachten waren. Dennoch verblieb ich traurig, denn rein geistige Werte fallen nicht wie ein schönes Gesicht überall und allen auf und bringen auch nie in dem Masse Allerweltserfolg. Man schätzt einen Menschen, der viel gelernt hat, man liebt ihn deswegen nicht, und schließlich bleibt man selbst mit zwanzig Sprachen (sollte man sie alle erlernen) ein freundloser und daher freudloser Mensch.

Immerhin war es etwas Tröstendes und wenn ich nicht glücklicher als zuvor war, so hatte doch das Empfinden, daß ich mich meines Äußeren wegen scheu ducken oder meine Lebensansprüche deshalb herabschrauben müsse, vollkommen aufgehört. Auch merkte ich allmählich, daß meine Macht da anfing, wo die der anderen Frauen endete; selbst die Kollegen im Büro machten einen großen Unterschied zwischen der Art ihres Auftretens den anderen Mädchen gegenüber und mir. Die anderen, mit denen wurde gelacht und geschäkert, aber wenn sie sprechen wollten, stiegen sie zu van Andel und mir in den III. Stock und schoben Störerinnen kurzweg zur Türe hinaus.

Ende Mai wurde mir das Prüfungsergebnis mitgeteilt, das mir die Auszeichnung in allen Sprachen zuerkannte, und da ich die Prüfungen meiner Mutter willen abgelegt hatte, schrieb ich ihr diese gute Nachricht als Geburtstagsgeschenk. Sie freute sich und war auch stolz auf ihr Kind, aber sie klagte, daß ich gewiß viel gesessen war bei all dem Lernen, und so fiel neuerdings ein Reif auf unsere Beziehungen. Sie würde es am liebsten gesehen haben, wenn ich reich geheiratet hätte - einen alten, häßlichen, unguten Mann, aber einen, der einen Titel hatte und mit dem man prunken konnte. Sie war mit mir als Menschenexemplar erst ausgesöhnt, als ich mir als Schriftstellerin und Weltumseglerin einen gewissen Namen gemacht hatte und Leute anfingen sie zu dieser Tochter zu beglückwünschen.

Dennoch liegt die Frage nahe, ob man ein Kind deshalb zur Welt bringt, damit man dazu beglückwünscht wird? Mir scheint es, daß die Heranbildung eines guten und zufriedenen Menschen allein zur Kinderzeugung berechtigt.

Als Einbrecher.

Es muß zwischen der siebenten und achten Prüfung gewesen sein. Vor Anstrengung (tagsüber Dienst, abends die Prüfungen) war ich wirklich ganz 'plemplem' und als ich eines Abends bei mäßigem, jedoch einigermaßen verwirrendem Nebel in die Little Russell Street einbog und mechanisch das Haustor mit dem kleinen flachen typisch englischen Hausschlüssel aufsperrte, hatte ich ein Abenteuer.

Als ich nämlich die Hand auf die Klinke meiner Zimmertüre legte, gab sie nicht nach - ein sehr verwunderlicher Umstand, da ich sie nie zuzusperren pflegte. In englischen Häusern ist ein sorgfältiges Absperren nicht vonnöten, da es meist Einfamilienhäuser sind und ein britisches Heim in der Tat die unverletzliche Burg ist, als die sie gerne geschildert wird. Das Haustor bleibt Tag und Nacht gesperrt und es würde keinem Unbefugten einfallen die Schwelle zu kreuzen. Um so verdächtiger schien es mir, daß die Klinke, die nie den geringsten Widerstand geleistet hatte, plötzlich wohl nach unten ging, aber deutlich verriet, daß der Schlüssel (wie ich mit wachsendem Befremden merkte) von innen umgedreht war.

Mein erster Gedanke galt dem Chinesen. Wahrscheinlich hatte er sich eingeschlichen, der Himmel allein mochte wissen wie, und kauerte nun hinter der Türe bereit mich zu erdolchen. Das sollte mich nicht abhalten einzudringen. Zwar hatte ich nichts als meine Tasche und eine fremdsprachige Grammatik in Händen, aber Lehrbücher pflegen bekanntlich solide Einbände zu haben und geben, bei richtigem Schwung, eine Waffe ab.

Richtig! Drinnen regte sich etwas, ich vernahm stoßweises, wenn auch sichtlich zurückgehaltenes Atmen und ein leichtes Schlürfen von bloßen Füßen wurde hörbar. Das und irgendetwas um mich befremdete mich. War ich denn überhaupt im richtigen Haus?

Ich stieg im Finstern neuerdings die Treppen hinab, trat ins Freie, versuchte im Nebelgewölk die Hausnummer zu lesen. 21? Ganz richtig!

Mit erneutem Mut eilte ich im Finstern die Treppen hinauf. So ein Bösewicht! Saß da jemand in meinem Zimmer, in dem Zimmer, für dessen Benützung ich wöchentlich 12 Schillinge bezahlte, und wollte m i r nicht aufmachen! Seltsamerweise war ich nicht einen Augenblick geneigt den im Kellergeschoß wohnenden Hausherrn zu Hilfe zu rufen. Das Almat'allein der Kindheit hielt an. Ich warf mich sehr entschlossen gegen die Türe. Sie krachte in allen Fugen. Ein leichtes Geräusch wie von Stöhnen wurde hörbar. Noch einmal flog ich mit vollem Gewicht - das allerdings nicht sehr groß war - gegen das alte Holzwerk. Das Stöhnen im Raume wurde lauter. Warum stöhnte der vermeintliche Mörder vor Angst, denn ein Grunzen sich steigernder Furcht war es, was ich nun, lauschend innehaltend, im Zimmer hörte.

Plötzlich ging es mir eiskalt über den Rücken. War ich am Ende im z w e i t e n Stock, nicht im dritten?! War dieses Stöhnen nicht das freudige Tiefatmen meines mutmaßlichen Mörders, sondern nichts als die Angstpuster meines Mitbewohners, des alten Herrn, der in einer Fabrik als Schreiber angestellt war?

Auf den Zehenspitzen kroch ich auf der finsteren Treppe ein Stockwerk höher und versuchte da die Türe. Sie gab nach. Ich stand in meinem Zimmer.

Tiefbeschämt legte ich mich angezogen auf mein Bett und verließ schon vor acht Uhr das Haus. Als ich abends heimkehrte, erzählte mir die Tochter des Hausherrn mit einem forschenden, indessen glücklicherweise nicht ganz überzeugten Blick, daß am Vorabende, eigentlich in finsterer Mitternachtsstunde, ein Einbrecher den alten Herrn schwer erschreckt und das Schloß gelockert ~~habe~~, daß aber das mutige Vorgehen des Mieters ihn verscheucht habe.

Ich nickte teilnehmend, erklärte an meiner Türe nichts derartiges erfahren zu haben und eilte treppauf, um dem alten Herrn nicht zu begegnen. In die Flucht gejagt!? Du armes Haschерl! Wenn ich an das Angstgekeuche dachte! Damals wäre ich bei einem Haar zum Einbrecher geworden.

So lichtete der weißdunstige Londonersommer allmählich heran. Es berührte mich merkwürdig einmal bei Tageslicht schon auf die Straße treten und mich frei fühlen zu dürfen. Sonst kreuzte ich eine Gemeinde-wiese bei Tageslicht höchstens am Sonntag, draußen in Romford, das von der Großstadt wirlich um einige Rasenflächen entfernt war.

Es war eine halb östliche Atmosphäre, die mich bei dem kleinen gastlichen Russen umfing, und ich wunderte mich wie diese Leute, die ihren Kenntnissen nach zu urteilen einer ganz anderen Kaste entstammten als der, der sie nun scheinbar angehörten, sich geschickt und klaglos anpaßten. Jeden Samstag nachmittag stellten sie eine Bude auf dem Markt auf und verkauften allerlei Dinge wie Bänder, Hafteln, Spulen, Spitzen und vorgedruckte Handarbeiten bis um Mitternacht. Am Sonntag kamen einige junge Russen zu ihnen und sangen Volkslieder, deren Melodie und Text mich gleich entzückten. Nach dem Tee lernten wir, hierauf folgte ein Spaziergang durch den Romford Park und dann ein Abendbrot, das ganz und gar russisch war, z. B. Salat mit Rahmüberguß, in dem Radieschen wie rote Kähne herumtrieben. Um zehn Uhr begleitete mich das Ehepaar zur Elektrischen und um Mitternacht war ich in der Regel schon wieder in Holborn.

Eines Abends fuhr ich wieder von Romford heim. Es war eine schwüle Nacht mit einer Ahnung von Regen in der Luft. Von Aldgate an saß ich oben auf dem Autobus und genoß das bunte Bild der zahlreichen Lichter um das Mansion House und die Bank von meiner luftigen Höhe herab, als jemand plötzlich hinter mir sagte:-

"Ein grausiger Mord - ein Ehepaar . . ." und dann, nach einer Weile kamen aus dem Rücksitz die Worte "Ausländer . . irgend ein Prinz . . ."

In einer Großstadt geschieht so viel, es gibt Unfälle, Krankheiten, Verbrechen allerart, so daß man abgestumpft wird und nicht mehr liest, nicht mehr fragt. Wie der Vogel Strauß legt man den Kopf unter den Flügel um nichts zu sehen . . .

Am folgenden Morgen erfuhr ich jedoch, daß der Mord mir nicht so fernstand, wie ich am Vorabend vermutet hatte, denn meine Kolleginnen riefen mir schon über die Treppe herab entgegen:-

"I h r Erzherzog ist ermordet worden! Sind Sie sehr traurig?"

So erfuhr ich von dem schrecklichen Vorfall.

Ich wußte kaum zu sagen, ob ich traurig war. Man trauert in der Regel nicht um Unbekannte, aber bestürzt war ich, denn Captain L. rief mich zu sich und meinte, nun würde es vermutlich Krieg zwischen Österreich und Serbien geben und wenn das Feuer in einem Strohdach war, wußte man nie, ob es der Wind nicht zu anderen Dächern tragen werde.

Ob das am Ende jener Krieg werden sollte, von dem Mimis alte Mutter in meiner Kindheit gesprochen hatte, der kommen würde, wenn sich eiserne Schlangen über die Erde hinwälzen?

Von da ab begann ich mich für Politik zu interessieren. Von daheim kamen ziemlich beruhigende Nachrichten und ich glaubte schon, daß alles im Sand verlaufen würde, als der Blitz zündete und ganz Europa in Flammen stand.

Die Kriegserklärung.

An einem Kriege ist alles falsch: der angebliche Grund, der zum Kampfe führt, und der nie stark genug ist ein Völkermorden heraufzubeschwören; die Anschauung der obersten Kriegführenden, die Mutmaßungen der Politiker, die Meinung des Volkes, der künstliche Haß, der erst geschürt und mit einem Niagara von Lügen wacherhalten werden muß, die wilde äußere Begeisterung, die meist nur die lebensunkundige Jugend allein aufbringt, der Zweck, die Entwicklung des Kampfes, das Ende. Selbst der Friede ist nichts als eine Fortsetzung von Kriegstücken.

Ein Krieg, jeder Krieg, ob zwischen Völkern oder Einzelwesen ist falsch, zerstörend und zwecklos. Vor 1914 war Europa ein im Wohlstand schwelgendes, in anderen Erdteilen eine wahrscheinlich übertrieben hohe Meinung genießendes, aber diese Meinung klug ausbeutendes, mit Absatzgebieten gesegnetes, Kunst und Wissenschaft förderndes Staatengebiet mit einem kauffähigen und

kauffrohen Mittelstand, und wenn es die Arbeiter in einzelnen Gebieten nicht so gut wie heute hatten, so gab es andrerseits keine oder fast keine Arbeitslosen, keine hoffnungslose Jugend, keinen verstopften Überseemarkt. Heute sind wir Europäer ohne Unterschied eine wirtschaftlich vernichtete, dem Verfall sichtlich entgegeneilende, sittlich gesunkene, körperlich trotz alles Sports geschwächte, vollkommen zerrüttete Rasse, der kunstfördernde Adel fast überall verschwunden, der ungebildete Kriegswucherer obenauf, das Familienleben durch die Notwendigkeit, daß alle Frauen beruflich tätig sind, zerstört, die Ehe ein toter Bund, der nach Belieben gelöst wird, tausend wertvolle Dinge vernichtet, in den Menschen und um die Menschen gar vieles auf immer gebrochen, und das gilt vom Sieger wie vom Besiegten, ob er nun einerseits im toten Golde erstickt, weil er es nicht ins Rollen zu bringen vermag, oder weil er andrerseits am Mangel dieses Goldes zugrunde gehen muß. Die fremdfarbigen Völker sind nun mit der Tatsache vertraut, daß die Europäer keine Halbgötter, sondern unter sich uneinige, mit vielen Schwächen behaftete, dem Abgrund zutaumelnde Geschöpfe sind und damit schließen sich uns die fremden Erdteile mehr und mehr.

Der Untergang des Abendlandes.

Aber Menschen, die breite stumpfe Menschenmasse, die nicht selbst denken will oder denken kann, läßt einige Führer für sich denken und handeln, entnimmt ihre Anschauungen einem beliebigen Zeitungsblatt und redet nach all diesen furchtbaren Erfahrungen noch immer dem Krieg das Wort oder erwartet durch blutige Umstürze ein Gottesreich auf Erden, während nichts als selbstloser Zusammenschluß aller Weißen Europa heute retten könnte.

Meiner, leider ja gar nicht ins Gewicht fallenden Ansicht nach versagten im Juli 1914 alle jene Mächte, die einen Kriegsausbruch zu verhindern mehr als imstande gewesen wären: die Kirche, die neben der geistigen auch eine weltliche Macht ist und die über die Mehrzahl der Gemüter noch immer große Herrschaft hat; die Internationale, die bemüßigt ge-

wesen wäre in a l l e n Ländern die Waffen nicht ergreifen zu wollen, und die in nicht kriegbeteiligten Ländern ihren Einfluß zu gütlicher Lösung hätte aufbieten müssen, wenn der Grundgedanke allgemeiner Bruderschaft sie in der Tat beseelte; das Heer der Pazifisten, die viel schrieben und viel sprachen, aber wenig taten; die Diplomaten, die dazu bestimmt sind, Zwistigkeiten gütlich zu ordnen, und vor allem die politischen Führer, die sich ihrer Handlungstragweite bewußt sein mußten. Die ja Führer waren, weil sie auserwählt schienen weitschauende Politik zu betreiben - zum Wohle, nicht zum Unheil der Völker, die sie zu hohem Posten berufen hatten.

So aber kämpften die Arbeiter gegen ihre Brüder, verstummten alle beschwichtigenden Stimmen, betete man in jedem Lande zu Gott, dem Christengotte der Liebe, um Vernichtung der Feinde . . .

In jenem ereignisvollen Juli versagten alle. Man hatte die abenteuerlichsten Vorstellungen über moderne Kriegführung, überschätzte und unterschätzte das Nieerprobte; ahnte weder Länge noch Leid des bevorstehenden Ringens. Ich dachte an Flucht, das heißt ich überlegte die Ratsamkeit schneller Abreise, aber Captain L. sprach mir zu ohne Sorgen in England zu bleiben, da es Kriegsgefangene, vor allem Frauen, immer gut hätten und die Russen in Japan dazumal so zufrieden waren, daß sie alle zu bleiben wünschten, weil man sie so vorzüglich behandelt hatte. Zudem erzählte mir einer der Übersetzer wie hoch interessant es in Paris nach der Belagerung gewesen, wo die Zureise von Deutschen verboten war, doch die schon da Anwesenden bleiben durften und ein Riesengeld verdienten. Während ich zögerte, überstürzten sich die Ereignisse. Die Züge standen nur den heimkehrenden Soldaten zur Verfügung, alle Staaten mobilisierten, alle Konsulate wurden überlaufen, niemand wußte, wie sich die feindlichen Lager bilden würden. Man vernahm sehr viele Stimmen gegen eine Verbindung mit dem'barbarischen Rußland'und viele Leute erinnerten sich an Frankreich als an den jahrhundertealten Erbfeind. Oder es hieß, daß die Deutschen

vom gleichen Stamme waren, Angelsachsen, Teutonen und man an ihrer Seite kämpfen müsse. Dies alles bewies mir, daß sich ein Volk keineswegs einer bestimmten Haßrichtung bewußt ist und erst von den Führern durch die Presse und durch viele anderen Mittel gründlich verhetzt werden muß, ehe es blindlings in eine von oben herab angedeutete Richtung läuft. Dieses Besessensein von einem einzigen Gedanken ist die sogenannte Massenhypnose, der sich nur ganz starke Charaktere zu entziehen vermögen.

Einen Tag zögerte ich und dadurch entschied sich mein Schicksal, denn am folgenden Tage waren die Bahnen für Zivilisten gesperrt und noch einen Tag später knatterten die Kriegserklärungen wie Blitzschläge auf Europa herab. Ich war plötzlich verlassen im Feindesland, von meinem Volke, von meiner Familie, vom Festland überhaupt abgeschnitten.

Zu spät ermaß ich, daß ich unweise gehandelt hatte, denn hier war ich von dem Tage an vor dem Gesetze wie vor den Menschen schutzlos und hatte auch keinen politischen Vertreter mehr, der sich meiner Angelegenheiten angenommen hätte.

Ich mußte mich polizeilich melden, erhielt die Vorschrift mich nicht weiter als drei Meilen von meiner Wohnung zu entfernen, dankte nun Gott, daß ich mein Zimmer so nahe beim Büro hatte und stellte meine ganze Tagesordnung um. Ich gab alle Stunden bis auf den Sanskritunterricht im indischen Heim sofort auf, kehrte bescheiden zu Brot und Tee zurück, verkaufte alle alten Kleider, die ich irgendwie zu entbehren vermochte, und stellte - das allerdings unter dem Meilenzwang - die Fahrten nach Romford und nach Hayes ein. Da ich nun meine Abende leider wieder frei hatte, traf ich öfter mit meinem spanischen Professor zusammen, dem ich bei der Zusammenstellung eines Lehrbuchs behilflich war und mit dem ich die finstergewordenen Straßen der Hauptstadt durchwanderte.

Mein Gehalt war sofort um ein Drittel gesunken, die Preise der Lebensmittel stiegen. Eine Panik herrschte. Man glaubte ausgehungert werden zu können und kaufte unsinnig vor. Auch ich hatte ein Bündel Kerzen vorgekauft, um immer Licht zu haben. Die Leute rissen sich gegenseitig die Tagesblätter aus der Hand.

Kriegswahnsinn.

Jetzt kann man darüber lächeln, auch wenn es ein bitteres Lächeln ist, über all die Fehlgriffe jener Tage, über die hirnverbrannte Aufbauschung von Berichten und über all den Unsinn, der im täglichen Sein alles aus den Fugen brachte.

Die ersten Plakate an den Straßenecken besagten in Riesenlettern:-

40,000 deutsche Soldaten gefallen!

Ich zitterte; der Boden schwankte unter den Füßen, ich glaubte das Reich schon halb entvölkert.

Oder ich kam in ein österreichisches Restaurant, und da erzählte man sich grauenhafte Dinge von Verstümmelungen an deutschen Soldaten, von einem Angriff unter der Themse, von einer ungeheuren Luftflotte, die London zu Brei zerschießen würde. Die Werbearbeit ging rasend vor sich, denn in England gab es kein ständiges Heer, sondern nur Soldaten, die sich anwerben ließen, meist auf zwölf Jahre; es waren Soldaten, die täglich einundeinhalb Schillinge Löhnung erhielten, aber irgendwohin geschickt werden konnten: nach Indien, nach Afrika, nach einer Südseeinsel . . .

Nun schoß der Werboffizier wie ein Falke auf jeden gesund aussehenden jüngeren Mann los und fragte ihn, ob er nicht einrücken wolle. Viele entflammte die Begeisterung und sie traten in das Häuschen ein, um ihre Unterschrift zu geben, doch gab es auch nicht wenige, die solch einem Falken aus dem Wege gingen.

Am berauschtesten waren die Frauen, ein Zeichen, daß in den Durchschnittsfällen das Gemüt sie umreißt. Sie gaben sich wildfremden Soldaten in Parken, auf Gemeindewiesen, in Vorgärten wahllos hin. Sie wußten nicht einmal den Namen des Betreffenden und wenn Männer im allgemeinen darin auch einen Akt der Aufopferung sahen - das Weib gab ihr Bestes hin - konnte ich nicht verstehen in wie weit das Zeugen vaterloser Kinder im Augenblick einer Massenhypnose dem Vaterland nützlich sein mag. Diese Kriegskinder wuchsen später in großem Elend auf und kannten häufig nicht nur den eigenen Vater, nicht, ja nicht einmal dessen Namen oder Regiment, sondern auch

ihre Mutter nicht, die das Erzeugnis ihrer Begeisterung im Findelhaus ablagerte oder es fremden Menschen zur Pflege überließ.

Nichts vermochte die Tatsache der deutschen Siege ganz zu vertuschen und man versuchte es auch nicht. Als Folge davon trafen täglich große Mengen belgischer Flüchtlinge ein, die untergebracht und verpflegt werden mußten, die nichts als die Kleider ihr eigen nannten, welche ihren Leib bedeckten, und die natürlich, haßerfüllt gegen die Deutschen, die unglaublichsten Gerüchte verbreiteten. Erst nach dem steigenden Hereinfließen belgischer Flüchtlinge konnte man eine Steigerung des Haßes merken; vorher hatten englische Frauen den ersten deutschen Kriegsgefangenen Schokolade zum Zug getragen und kurz nach dem Kriegsausbruch wurden sehr viele Engländerinnen mit Deutschen und Österreichern im Interniertenlager getraut.

Noch zeigte der Krieg altmodische Ritterlichkeit.

In diesen Monaten meines Londoner Aufenthaltes lernte ich Schweigen. Ich hatte es ja zeitlebens bis zu einem gewissen Grade gekonnt, aber da war es schwerer. Ich war keineswegs vom üblichen Patriotismus hingerissen gewesen - dazu sah ich im Krieg ein zu großes Unrecht im 20. Jahrhundert, einen schaurigen Kulturrückfall, den nichts entschuldigen konnte - aber ich hing doch sprachlich sehr am deutschen Volke und kannte die Österreicher in ihrer unerschütterlichen Gemütlichkeit zu gut, um die Lügen über sie dulden zu wollen. Dennoch mußte ich schweigen, denn ein hitziges Wortgefecht würde die Ansicht der politischen Gegner über mein Volk nicht verbessert haben. Wenn ich etwas tun wollte, um die Meinung zu heben, so mußte es vor allen Dingen Beherrschung und Freundlichkeit sein, und da ich vor dem Kriege gegen meine Kolleginnen immer gefällig gewesen war und zu Weihnachten ein Bäumchen im Büro angezündet hatte, wobei unbedeutende Geschenke zur Verteilung kamen, stand ich in gutem Ruf und konnte mich daher auch nicht über persönlich gegen mich gerichteten Haß beklagen. An meinem Geburtstag kam sogar eine ehemalige Kollegin

und schenkte mir eine schwarze Glückskatze in Form einer damals sehr beliebten Brosche, was mich ungemein rührte und freute. Immerhin merkte ich auf Schritt und Tritt, daß ich im Feindesland lebte, denn mein Gehalt erlitt jede Woche eine kleine Verminderung und sehr oft klingelte jemand an und befahl dem Leiter die Österreicherin zu entfernen, wenn er noch weiter Kunde haben wolle. Es gab gehässige Bemerkungen, ich mußte das Wehen der Flaggen bei jedem Siege (die in jenen Monaten jedoch spärlich gesät waren) mitansehen, und da alle Freunde der Entente irgend ein Abzeichen trugen fiel man durch die Abwesenheit eines solchen Zeichens an und für sich schon auf. Jederzeit konnte eine Hausdurchsuchung vorgenommen werden, die gefürchteten Luftangriffe bedrohten selbstredend Freund wie Feind, das auferlegte Schweigen war eine tägliche Probe äußerster Selbstbeherrschung.

Aber es gab nicht nur Schattenseiten. Ich persönlich habe allen Grund das Beste über die Engländer zu sagen, denn im allgemeinen behandelte man mich mit Güte und Zuvorkommenheit, die Damen im indischen Heim luden mich immer zum Abendbrot ein, die Inder unterrichteten mich (in jenen Tagen traf ich da einen Jainisten, der immer ein Taschentuch vor den Mund hielt, um nicht ein winziges Tierchen aus Versehen einzuatmen oder zu verschlucken und so seines Lebens zu verkürzen), und nichts trübte die alte Freundschaft mit van Andel.

Ungewöhnlich gerührt war ich auch über meine Hausleute, die Belgier waren und die mir sagten, ich möge die Miete schuldig bleiben, wenn ich nicht zahlen könne und ihnen nach dem Kriege das Geld schicken. Zum Glück bedurfte ich dessen nicht, doch war es edel mir dies, dem Feinde, anzubieten.

Der Tscheche.

Seit ungefähr einem halben Jahre hatte ich einen Kollegen tschechischer Abstammung, also eine Art Landsmann im Büro, und dieser war sehr staatsfeindlich eingestellt, schimpfte auf Österreich in allen Tonarten und lief jeden Abend toll hinter den Weibern her, so daß er keinerlei Bekannte hatte.

Oft kam er zu van Andel und mir hinauf und da sagte er mir immer mit merklichem Ärger in der Stimme:-

"Wenn Sie durch die Regent Street und die Oxford Street hinaufgehen, müßten Sie doch einen Mann sehen, der Ihnen gefiele."

"Nein," erwiderte ich vollkommen wahrheitsgetreu, "ich sehe viele Männer, aber es gefällt mir nicht einer gut genug, um mit ihm schlafen zu wollen."

Das konnte und konnte er nicht begreifen.

Als daher der Krieg ausbrach, frohlockte er, reiste nicht in die Heimat ab, meldete sich zu spät bei unserem Konsulat und erklärte mir tagein, tagaus, daß wir Deutsche Österreichs die Schuld an allem trugen, daß wir die unleidlichsten Menschen der Welt sein mußten, denn alle anderen Völker seien angenehmer und solcher Dinge mehr.

"Wenn man Sie in Hyde Park hängt, werde ich nachschauen gehen," sagte er zuzeiten, "um den Genuß zu haben eine Deutschösterreicherin weniger auf Erden zu wissen, doch werde ich ganz sachte vorbeihasten, ohne Sie zu berühren, damit nicht am Ende der Strick reißt und Sie am Leben bleiben."

Und nach wie vor verbrachte er seine Abende und Nächte auf dem Strich; das war er von Paris her so gewöhnt.

Sein Nichtkämpfen hätte ich gerne entschuldigt - das ist Ansichtssache und an einem Völkerwahnsinn muß man, wenn man ganz dagegen gesinnt ist, nicht teilnehmen, aber daß er die Österreicher und die Deutschen in den Augen der Feinde herabsetzte, das ärgerte mich und meine Antworten waren ebenfalls weit von zärtlich.

Eines Tages tauchte er nicht mehr im Büro auf und wir glaubten ihn doch verreist. Es gelang immer noch einigen Deutschen auf einem neutralen Schiff zu entkommen. Da traf eines Morgens, wohl zwei Wochen später, eine ganz verzweifelte Karte ein. Er sei gefangen, interniert, er befände sich vorläufig in der Olympia und Samstag nachmittags zwischen drei und fünf gestatte man Besuche. Er kenne keine Seele in London außer mir; ich möge doch kommen . . .

Natürlich ging ich.

Als ich an das Tor der Olympia klopfte, einer riesigen Halle aus Eisen mit eingesetzten Glasscheiben und ein Ort, an dem in Frieden Turniere und Festspiele abgehalten wurden, glitt die schwere Eichenpforte zurück und gleichzeitig senkten sich acht Bajonette mir entgegen. Himmel, mit was für einen Gesichtsausdruck ich auf so viel Abwehr schaute!

Zum Glück gingen die Bajonette bei Sicht der kleinen Gestalt im Teddybärmantel und mit der großen grünen Schachtel auf dem Arm wieder in die Höhe, man bedeutete mir näherzutreten, ich wies mich aus, bat den Gefangenen J. sprechen zu dürfen und wurde an eine Ordonanz weitergegeben, die mich über viele Treppen bis zum Obersten brachte, der in die grüne Schachtel schaute und meinte ich würde seinen Gefangenen mit so viel Obst umbringen. Ich stotterte bescheiden, daß er all das wohl mit anderen Leidensgenossen teilen würde. Der Oberst nickte, winkte, und ein Soldat mit aufgepflanztem Bajonett begleitete mich nach unten. Es war sehr feierlich so durch Gänge und über düstere Treppen mit einem bis auf die Zähne bewaffneten Mann zu gehen. Ich wurde in einen winzigen Raum geführt, der Soldat pflanzte sich in meiner Nähe auf und dann, ebenso begleitet, kam mein Feind, der Tscheche.

Aber wie verändert sah er aus, er - der so weit gegangen wäre um mich hängen zu sehen und der nun niemanden hatte, fern vom Vaterland, als eben diese unleidliche Deutschösterreicherin. Das zu denken war mir eine kleine Genugtuung, das will ich nicht in Abrede stellen, doch mein Mitleid für ihn war echt, denn seine Hände brannten in Fieber und er klagte über das Schlafen auf gestampfter Erde, unter so vielen Menschen, die nicht alle angenehm waren, über den Mangel an Decken, über die Kost, die Öde der Tage, und fürwahr, wenn man das düstere Grau der Halle vor sich sah, konnte man seine Verzweiflung gut verstehen. Er, der von Frau zu Frau geflattert war und sich nie etwas versagt hatte, mußte auf einmal alles entbehren. In der Tat ein harter Schlag!

Man gestattete uns - wenn ich mich nicht irre - eine Viertelstunde, aber es will mir scheinen als ob es späterhin nur fünf Minuten waren, denn ich besuchte ihn jeden Samstag so lange ich in London war und brachte ihm Kleinigkeiten, die ihm und anderen Zerstreuung bieten konnten, wie eine Art Schachspiel und so weiter. Natürlich durften wir nur die einfachsten Dinge besprechen und Gott behüte Politisches. Nachdem ich England verlassen hatte, kam er in ein Lager in Cornwall und im vierten Kriegsjahr hörte ich noch etwas von ihm - eine verzweifelte Klage über die verlorenen vertrauerten Jahre. Dann vernahm ich nichts mehr, auch nach dem Umsturz nicht.

Es ließe sich daran viel Lehrreiches anknüpfen, doch das überlasse ich dem Leser . . .

Ein Heiratsantrag.

In London waren die meisten Menschen neutraler Länder deutschfeindlich eingestellt, ich weiß selbst nicht warum. So weit ich den Grund zu erfahren vermochte, waren alle Leute durch die großsprecherische Art ein wenig verletzt. Die Italiener waren vollends begeisterte Anhänger der Entente und ich konnte es späterhin nie verstehen, wie man bei uns den geringsten Zweifel hegen konnte, wohin Italien sich schlagen werde, denn es fanden ja vonseiten der Italiener die lebhaftesten Kundgebungen vor der französischen Gesandtschaft in London sofort nach Kriegsausbruch statt,

In jenen Oktobertagen von 1914 durchwanderte ich mit dem Spanier die Straßen, nachdem es völlig finster geworden. Auf Erden war nichts mehr zu sehen, doch über den Himmel hin spielten die Scheinwerfer und suchten nach Luftschiffen. In den Zimmern durfte man erst das Licht andrehen, nachdem man einen Rollvorhang dichter Art herabgelassen hatte und während die Lampen der Hauptstraßen rieisige Schirme hatten, die den Lichtaufstieg dämpften und die schönsten Geschäftshäuser düster wirkten, waren ganz wertlose Nebengäßchen, durch die fast nie ein Auto rollte, im Vergleich dazu strahlend beleuchtet, weshalb ich nun solche Querstraßen kennen lernte.

An Sonntagabenden besuchten wir ein kleines italienisches Lokal im Herzen vom Soho und aßen Maccaroni mit Parmesankäse. Es gab einen großen Teller davon um sieben Pence und ich erinnere mich, daß wir später immer eine Weile im Halbdunkel des Gäßchens standen und uns herumzankten, weil ich ihm das Geld zurückzahlen wollte, das er für das Abendbrot ausgelegt hatte. Ehe mir dies nicht gelungen war, rührte ich mich nicht von der Stelle.

Es war ein kühler und ausnahmsweise trockener Herbst, so daß man sich dieses Herumpendeln wohl erlauben konnte, doch gegen Allerheiligen änderte sich das Wetter und, was schlimmer war, die Stimmung der Zeitungen sehr zum Schlechteren. Man schrieb immer wieder, daß Frauen als Spione gefährlicher seien als Männer, daß es höchst unweise war die feindlichen Untertaninnen verhältnismäßig frei und unbeobachtet durch London gehen zu lassen und daß es sich empfehle diese Ausländerinnen, die gewiß nur Böses im Schilde führten, zu internieren. Dieser Gefahr wollte ich nicht ausgesetzt sein. Ich entschloß mich daher London zu verlassen, jedoch nicht um heimzukehren und den Kriegswahnsinn, gegen den ich die bitterste Abneigung verspürte, daheim weiter anzusehen. Ich wollte in ein neutrales Land. So entschied ich mich für Norwegen.

An einem Sonntag teilte ich diesen meinen Entschluß dem Spanier mit, der mir daraufhin vorschlug ihn zu heiraten. Das verpflichte mich ja zu nichts. Wenn ich es vorzöge könne ich in Little Russell Street bleiben und wir nur abends, zu solchen Wanderungen wie bisher, zusammentreffen. Auf diese Weise bliebe alles beim Alten und ich hätte dann keinen Grund mehr abzureisen, ja ich wäre hierauf wieder imstande Geld zu verdienen. Die Dreimeilensperre würde gegen die Spanierin nicht mehr in Anwendung kommen . . .

Es war verlockend, denn der Gedanke in das eisige Norwegen ausgerechnet im Winter fahren zu müssen, nachdem ich doch in England schon genug Kälte gelitten hatte, war nicht erfreulich; auch würde ich meine Sanskrit- und alle übrigen Studien fortsetzen dürfen, und endlich müßte

der Krieg ja spätestens bis zum Frühjahr vorüber sein. Man hatte im Anfang von höchstens drei Monaten gesprochen, doch in letzter Zeit sprach man entmutigt von einem langen Hinausziehen und Captain L. erklärte ganz richtig, daß in diesem Kriege der als Sieger hervorgehen würde, der es länger aushielte.

Ich ging daher sehr gedankenvoll heim und überlegte mir die Sache. Es würde entschieden vorteilhaft sein einen spanischen Paß zu besitzen und bleiben zu können; es würde auch ein Gatte in einem anderen Haus einen gewissen Nervenkitzel darstellen. 'Der Gatte in einem anderen Haus.' Doch wie konnte ich wissen, ob er immer in einem anderen Haus bleiben würde? Und wenn er nicht bleiben wollte, was dann? Wie der Obrigkeit begreiflich machen, daß laut eines schönen Geheimvertrages der Gatte in einem anderen Haus zu bleiben hatte? Als Österreicherin die Scheidung durchsetzen? Schwer, schwer . . . Und am Ende London dann gar nie mehr verlassen können, doppelt gebunden? Es war leichter geheiratet als geschieden und so gerne man einen Nervenkitzel eine Woche lang ertrug, so qualvoll würde er im Laufe der Monate werden. Lieber in Norwegen frieren, hungern, neu aufbauen - aber in der goldenen Freiheit!

Und das, liebenswürdig herabgetönt, sagte ich meinem spanischen Lehrer nach Ablauf der zwei zum Nachdenken festgesetzten Tage. Ich freue mich noch heute, daß ich damals wenigstens so viel gesunden Menschenverstand aufbrachte.

Herr Hohannsen vom Seemannsheim.

Bei meinen Besuchen der norwegischen und der schwedischen Seemannskirchen war ich natürlich auch an den verschiedenen Seemannsheimen vorbeigekommen und ich beschloß daher zu versuchen, ob ich nicht billig auf einem Frachtendampfer nach Norwegen gelangen könnte, daher schrieb ich dem Leiter des norwegischen Seemannsheims einen Brief in diesem Sinne, und bald besuchte er mich. Er war so erfreut eine Ausländerin seine Sprache sprechen zu hören, daß er versprach sein Bestes für mich zu tun,

und tatsächlich brachte er mich an einem Sonntag Vormittag mit einem Kapitän zusammen, der mich umsonst mitgenommen hätte, so daß ich nur dem Steward ein kleines Trinkgeld zu geben verpflichtet gewesen wäre, doch als ich im Kriegsministerium um die Bewilligung bat mitfahren zu dürfen, wurde mir die Bitte rundweg abgeschlagen, weil das Schiff nicht von Tilbury abfuhr und feindliche Ausländer einzig und allein von Tilbury aus, wenn überhaupt, abfahren durften. Sonst waren die Herren sehr nett gegen mich und hatten mit meiner Hysterie Geduld, denn ich war nahezu hysterisch bei dem Gedanken, daß ich kostenlos fahren könnte und es irgend einer dummen Vorschrift wegen nicht sollte.

"Sie sind ja Studierende, Ihnen tut man hier nichts!" tröstete mich ein Herr, doch nun war ich entschlossen zu gehen und gehen wollte ich. Der gute geduldige Johannsen ordnete denn die Sache folgendermaßen: Ich sollte die dritte Klasse nach Bergen auf der gewöhnlichen Linie zahlen und würde dafür in die II. Klasse kommen. Auch sollte mich die Beförderung des Gepäcks auf der Bahn bis Newcastle nichts kosten und vielleicht noch sonst irgendwo eine Ermäßigung herausschauen. Er selbst brachte mich zum Zug und nahm sich meiner wie einer Tochter an.

Am Vorabend holte ich meine Papiere von der Polizeistation ab und dabei bemerkte ich, daß ich ein Lichtbild zu wenig hatte. Ich schlug dem Beamten vor meine Fingerabdrücke als Ersatz zu nehmen, doch da diese immer ins Verbrecheralbum kamen, schlug er es ab, ließ mich indessen ohne weiteres Lichtbild von dannen ziehen. Nicht nur das: Er mußte die Beschreibung meiner Wenigkeit in die Liste und auf die Papiere schreiben und als er zu 'besonderen Merkmalen' kam, zögerte er einen Augenblick und schrieb hierauf 'keine' in das Schriftstück. Selten in meinem Leben war ich über einen Akt der Güte so gerührt wie da, obschon ich ja gefaßt war meinen Fehler nennen und eingetragen zu wissen, und oft habe ich dem jungen Mann Glück gewünscht für eine Freundlichkeit dem 'staatlichen Feinde' gegenüber. Natürlich war ich 'Feind' nur der Form nach, denn ich habe nie, auch in der größten Kriegsverhetzung nie, die

leisesten Haßregungen gegen Engländer gefühlt. Nicht einmal gegen die übrigen Gegner, weil ich Gelegenheit genug gehabt hatte zu bemerken, wie nur die hypnotisierte Masse als stumpfsinnige Masse ohne Eigendenken, nicht der einzelne, denkende und überlegende Mensch in Haß entbrannte.

Als mir am Samstag - in Abwesenheit Captain L.s, der mich nie so behandelt haben würde - wieder eine halbe Krone von meinem schon sehr kärglich gewordenen Wochenlohn abgezogen wurde, legte ich ohne Kündigung die Stelle nieder, nahm Abschied von van Andel und meinen Kolleginnen, und fuhr auf gut Glück an einem Dienstagmorgen von London ab.

Der Spanier wollte mir den Ring seiner Mutter mitgeben, doch ich reichte ihm das kostbare Unterpfand ganz erschrocken zurück, gerade ehe sich der Zug in Bewegung setzte. Ich wollte frei bleiben - unbedingt frei.

Der gute Herr Johannsen winkte ebenfalls und fort ging es, einem neuen Lande und neuen Erfahrungen entgegen.

In Newcastle-on-Tyne.

Am alten York mit seinem berühmten Münster vorbei ging die Fahrt nach Norden. Die Luft war frischer und schärfer, aber ein feiner Regen - dieser unausbleibliche Regen Englands - begleitete mich bis zur Grenze.

Ich traf kurz nach ein Uhr in der Stadt am Tyne ein, das Schiff sollte jedoch erst um oder nach zehn Uhr abends abfahren und daher entschloß ich mich zu einem meiner üblichen Entdeckungsrundgänge, obschon das leichte Nieseln nicht gerade das beste Wetter dazu war. Ich ließ meinen Koffer am Hafen zurück und wanderte durch die alten Straßen, die schon das Gepräge des Nordens trugen, erblickte im Nebelgrau vereinzelte Masten, stieg eine Straße hinauf und verlor mich, planlos, in einem Gewirr von Häusern mit Erkern, vorspringenden Balkonen, gewölbten Toren, düsteren Winkeln. Immer enger wurden die Gäßchen, immer merklicher senkte sich die lange Winternacht und aus dem feinen Nieseln wurde allmählich ein ganz solider Regen. Da merkte ich, daß ich mich vergangen hatte und daß

die Nachbarschaft nicht die Beste sein mochte. Ich fragte ungerne um Rat, da ich als feindliche Ausländerin ja gar nicht das Recht hatte so mir nichts dir nichts Entdeckungsreisen zu unternehmen, aber als der feste Schritt eines Schutzmanns erlösend das Schweigen durchschnitt, eilte ich dennoch auf ihn zu und erkundigte mich nach dem Weg zum Hafen.

Er nahm mich wie ein Engel unter seine Schwingen, indem er mir erklärte, daß ich Gott danken könne gerade da mit ihm zusammengestoßen zu sein, denn das Viertel - Gott erbarme!- gehöre zu den verrufensten von Newcastle. Da verschwänden nicht selten schutzlose Mädchen und selbst kräftige Männer, die einem finsteren Torbogen zu nahe gerieten. Nun erinnerte ich mich auch aus einem Erker neugierig spähende Gesichter sich vorbeugen gesehen zu haben, und begleitete die Säule der Gerechtigkeit, die keinerlei Verdacht schöpfte, mit wachsender Freude. Erst unten im Hafen gab er mich frei.

Es war nahezu finster, nirgends ein Warteraum, der Regen in schönster Entfaltung. Von der Nordsee her rollten dichte Nebelmassen und schmiegten sich an Hausfronten und an die ohnedies schon schlüpfrigen Katzenköpfe des Hafenplatzes. Da rief mich ein altes Männlein in eine winzige Hütte, wie ich später erfuhr der Wächter dieses Gebiets. Er bot mir unweit des Eisenöfchens einen behaglichen Platz an und ich war heilfroh mich trocknen und ausruhen zu dürfen.

Von Zeit zu Zeit betraten Fischer oder Kapitäne auf einen Augenblick die kleine Holzhütte, die mitten auf dem Platz wie ein Schiff auf hoher See stand, und jedesmal zogen schwere Nebelschwaden mit ihnen herein. Sie kramten in ihrem Gepäck, fanden irgend eine Flasche - meist Wachholderschnaps aus Holland - und taten einen wärmenden Schluck, ehe sie in das kalte Naß zurückgingen.

"Skaal!" riefen sie, ob es nun Skandinaver waren oder nicht.

Als wir wieder allein waren, meinte der alte Mann:-

"Nun könnte uns eine Tasse Tee auch gut tun, was?" und er setzte den Kessel auf das Öfchen, und kramte zwei Riesentassen aus einem Versteck hervor,

und begann die Vorbereitungen, die ein richtiger englischer Tee mit dem Vorwärmen des braunen irdenen Topfes, dem Aufstellen der Milch, dem Bereiten des Spülbeckens, des Zuckers, der Löffel und so weiter immer erfordert.

Die schützende Wärme seiner Hütte hatte ich gerne angenommen, aber nun so ohne weiteres, unter Vorspiegelung falscher Tatsachen so zu sagen, Tee zu trinken, den er möglicherweise einem Feinde nicht gegönnt hätte, das widerstrebte mir, und als er daher die dampfende Schale in meine Tischrichtung schob, sagte ich ihm, daß ich ein 'alien enemy' auf dem Wege nach Norwegen war.

Vielleicht sah ich ungeachtet dieser Tatsache nicht allzu sehr nach 'Feind' und überdies kaum sehr gefährlich aus, oder es siegte, wie ich glaube, sein gutes Schifferherz, das wohl mehr als einen Sturm - wirklich und bildlich - mitgemacht haben dürfte, denn er lächelte nur bei diesem fürchterlichen Geständnis meinerseits, ließ ein Extrastück Zucker in meinen Tee fallen und schob ihn dichter an mich heran.

"Feindschaft," meinte er sinnend, "daß ist so etwas für Politiker."

Ganz meine Ansicht. Und wenn wir alle so dächten, wir armen, halbvernichteten Europäer von heute, so gäbe es keine Wirtschaftskrise und keinen Zoll; nur Zusammenarbeiten und Wiederaufbau und Ausgleich.

Es wurde zehn, es wurde halb elf und nichts rührte sich. Gegen elf Uhr kamen einige Matrosen, triefnaß, die Hände rot vor Kälte, schüttelten sich, daß die Tropfen flogen und erzählten, daß draußen auf der Nordsee 'der Teufel los' war. Ein Sturm, der einem die Ohren vom Leibe pfiff, wenn man nicht achtgab. Und gestern erst war ja ein Schiff auf deutsche Minen gefahren und gesunken. Weg!

Das waren ja erfreuliche Aussichten!

"Die Venus ist das schönste Schifflein dieser Linie!" tröstete mich der alte Seebär.

Später tat mir die Gesellschaft leid, bei der die Venus das Prunkschiff darstellte. Solch ein Kasten!

Gegen Mitternacht füllte sich der Platz, Koffer türmten sich, der Kapitän wurde sichtbar, es hieß: 'Die Polizei!'

Gleich darauf rief jemand in der Ferne gebieterisch einen Namen; man gab ihn weiter, er kam bis zumir, war der meine. Ich eilte hinaus. Der Polizeiinspektor las meine Papiere durch und warf nicht einen einzigen Blick auf mein Gepäck, das sofort auf die Landungsbrücke geschoben wurde. Ich hätte sehr gut das lange Manuskript mitnehmen können, dem ich seit Kriegsausbruch arbeitete und das in Form von Briefen an meine Mutter alle Ereignisse dieser Zeit festhielt. Ich ließ es gut verpackt bei Bekannten meiner Bekannten zurück und habe es auch nie wieder zurückerhalten. Das gleiche Los teilten alle Aufzeichnungen aus Norwegen und Schweden. Mitnehmen durfte man nichts und was man zurückließ, das war auf immer verloren.

Die Landungsbrücke war hoch, endete auf einer Kiste, wenn ich mich recht entsinne, denn es war finster ringsumher und niemand durfte an Bord, nicht einmal der Kapitän selbst, ehe der gefährliche 'alien enemy' verstaut worden war. Der Polizeiinspektor hob mich wie ein Kind hinauf, lachte freundlich und erklärte:-

"So! Nun sind Sie auf neutralem Boden und frei!"

Das war ja ganz schön, aber welchen Genuß konnte man von einer Freiheit haben, die man durch Seekrankheit und Minengefahr gekürzt wußte? Ich stieg die Treppe hinab in das Innere der Venus (die auch innen ihrem stolzen Namen wenig Ehre machte) und wurde in eine kleine Kabine getan, die ich mit dem einzigen anderen weiblichen Fahrgast teilte. Nur einige Russen, ein Finne und zwei heimkehrende Skandinavier fuhren mit.

Meine Kabinengenossin war die Köchin eines finnischen Kapitäns, die nun zu ihm fuhr und die erklärte in zwanzig Jahren keinen solchen Sturm mitgemacht zu haben als den, durch den wir in den nächsten 50 Stunden fuhren. Sie war entsetzlich seekrank und reichte mir, in den Pausen, Wasser gemischt mit Whisky. Ich lag auf dem Rücken und rührte mich nicht.

Kaffee und . . . gepökelte Heringe.

Es war eine schlimme Fahrt. Der Sturm heulte über die Nordsee, die Wellen leckten gierig an den schwarzen Planken der seemüden alten Venus, die Sirene stieß alle Augenblick einen mark-und beinerschütternden Pfiff aus und immer wieder öffnete jemand die Türe, um uns einzuschärfen: Bei dem allerersten Sturmglockenzeichen rasch auf Deck und an das rechte Rettungsboot!"

Aus diesem Grunde entkleideten wir uns auch nicht, sondern lagen so gut es ging in unseren Kleidern, nur meine Niederschuhe standen auf dem grünem Blechkoffer und fuhren darauf in der Kabine auf und ab. Woher das viele Wasser kam, weiß ich nicht; jedenfalls schwamm alles fast bis zur Kojenhöhe.

Am zweiten Tage kam es mir zum Bewußtsein, daß ich Anspruch auf Kost, nicht nur auf Beförderung hatte und da mein Menu - bis auf sonntägliche Maccaroni - meist aus Tee und Brot bestanden hatte, wollte ich die Herrlichkeiten warmer Küche nicht entbehren, um so weniger als es zu erwarten stand, daß auch in Norwegen die Geschichte mit Tee und Brot neuerdings beginnen würde. So teilte ich denn der Köchin aus Finnland meinen diesbezüglichen Entschluß mit. Sie riet mir ab aus der Horizontalen zu weichen, doch kühn ist die Jugend und da ich nur einen Knopf per Schuh zu handhaben hatte, um marschfertig zu sein, gelangte ich ganz gut in den langen Korridor hinaus. Oben, auf Deck, schrillte das Nebelhorn, aus den wenigen Kabinen drangen verdächtige Geräusche. Im Hintergrund sah ich, von Wand zu Wand fliegend, schon den Speisesaal und trieb wie ein Boot bei Soldatenwind darauf zu, als sich mir ein Matrose näherte. Er trug eine gesprungene Kaffeetasse aus der seitlich ein feiner Strahl der gelbbraunen Flüssigkeit schoß. Diese Flüssigkeit sehen und meine Kühnheit bitter bereuen war eins: Ich flog in die Kabine zurück, den Magen in Aufruhr, warf mich aufs Lager, wurde von der Kapitänsköchin mitleidig mit gewässerten Whisky gelabt und rührte mich

nicht mehr. Mochte sich die Schiffsgesellschaft meinetwegen bereichern; ich verzichtete . . .

Am Nachmittag des dritten Tages (wir waren fast bis zur Nordspitze Schottlands gefahren, um den Minen und dem Sturm so weit als möglich zu entgehen) öffnete sich die Türe und ein netter, semmelblonder Norweger steckte den Kopf herein und fragte:-

"Wollen Sie nicht auf Deck kommen und die norwegische Nationalspeise, gepökelten Hering und Bier einnehmen?"

"Deck?! Essen?" Ich hielt ihn für glatt verrückt.

Als ich indessen einen Augenblick ganz ruhig verblieb, merkte ich, daß der Blechkoffer in aller Sittsamkeit dicht am Bett stand und nicht mehr Boot spielte, daß wir nicht länger rollten und stampften, sondern gelassen dahinglitten und da die Finnländerin schon zugesagt hatte, stellte ich die Füße auf den feuchten Boden, versuchte das Gleichgewicht, fand alles in Ordnung und stieg, nachdem ich Hut und Mantel angelegt hatte, die enge Schiffstreppe hinauf.

Ein unvergeßlicher Anblick.

Die Berge kahl, blaßgrau, moosgrün, da und dort violett oder blau oder gelb aufschimmernd, drüben rosa im Abendlicht, und von diesen Bergen umschlossen blaugrüne Wasser, durch die rote Streifen liefen und über die goldene Funken hinsprühten. Im Hintergrund des Fjords Bergen selbst, die alte Hansastadt, mit den Segelbooten wie eine Vorhut, und mitten in das Blaugrün eine weiße Häuserzunge hineinschickend.

Rund um unser Schiff blähten sich die Segel kleiner Fischerkähne, rosige Wolken zitterten vereinzelt im wachsenden Stahlblau des Himmels, und eine würzige, reine Luft schmiegte sich, wie mich willkommen heißend, an meine Wangen.

Da wußte ich, daß ich dieses Land lieben würde.

Die Schönheit des Fjords büßte nichts von seiner strahlenden Romantik durch den prosaischen Umstand ein, daß wir auf einem Haufen noch

feuchter Taue saßen und einen gepökelten Hering verspeisten, zu dem uns ein Glas Lagerbier geboten wurde.

In Bergen gelandet, fand ich bald ein nettes, nicht teures Hospiz, aß (ungeachtet des Willkommenherings) gut das reichliche Abendbrot und wanderte noch am selben Tage durch Bergen. Die Nacht war klar und trocken wie ich sie seit meiner Heimat nicht mehr genossen hatte, die Straßen wieder gut beleuchtet, die Häuser angenehm verschieden voneinander. Überall roch es betäubend nach Fischen, aber ein Hauch von stillem Frohsinn und von Gemütlichkeit lag über allem, und ich wackelte ordentlich vor Vergnügen auf neutralem Boden und in jeder Beziehung f r e i zu sein.

Vor dem Leprahospital.

Norwegen.

Eine köstliche Frische liegt über dem Lande, etwas Unberührtes, Urzeitliches, wie Flaum auf ungepflückter Frucht. Das Volk ist tiefgründig in seinem Sinnen, vielleicht zaudernd von Entschluß, ohne Geiz, aber verglichen mit dem Südländer sparsam, überlegend sparsam, so haushälterisch mit allem wie die spärlich bewachsenen Berge; dennoch findet man nicht lastende Schwermut, sondern höchstens wohltuenden Ernst. Groß und schlank wie die Tannen ihrer Wälder sind die Norweger und blond wie reifendes Korn. Wohl das reinrassigste Volk Europas.

Bergen hat Seeklima, ist feucht ohne kalt zu sein, daher begrüßte mich, ungeachtet der vorgeschrittenen Jahreszeit, strahlender Sonnenschein und eine laue Brise als ich meine Wanderung antrat. Dem Hafen entlang standen Warenhäuser mit hohen Giebeln noch aus der Hansazeit, lebhaftes Fischergetriebe herrschte vor, der Fjord lag wie ein Türkis in dunkler Fassung vor mir. Die Straßen stiegen leicht hinan, diese herrlichen, rundgipfeligen, bald schwarz, bald dunkelblau, bald violett oder lichtbraun schimmernden Berge hinauf, die Gäßchen waren gewunden, jedes Haus hatte sein eigenes Gepräge, kleine Gärten schoben sich den Abhang entlang, mündeten in schneeweiße breite Querstraßen, die wie harmlose Nattern die Berge umschlangen.

Prickelnd wie Schaumwein war die Luft. Sie berauschte mich, verwehte die Schwermut, die lange auf mir gelastet hatte. Warum trauern? Ich ersehnte nichts. Kein Kummer kann den treffen, der nichts begehrt. Ich lebte still zufrieden in meinen Träumen, im Augenblick, in meinem Wissen. Schade, daß in das wunschtote Sein immer wieder das aufstachelnde Begehren bricht und dem Schicksal dadurch neue Angriffsflächen bietet. Es dauert sehr lange, ehe man ein Licht ruhig zu sehen vermag, ohne - von ihm geblendet - hineinzuflattern. Bis man den Glanz aus sicherer Entfernung genießend, weiß, daß einem nun nichts mehr zum Flattern bringt, weil man versteht, daß der Außenschein trügt und man am Kern des Lichts verbrennt. Dann erst steht man flügelsicher und weise, vorsichtig Abstand haltend, und betrachtet das Flattern anderer mit einem Gemisch von Mitleid und Belustigung, selbst gefahrenentrückt und jenseits von Leid.

Jenseits wohl auch von Glück, das heißt von seliger Unrast, und in seinem seelischen Wachstum etwas gehemmt. Man ist zur Mumie geworden und das darf man sich natürlich nur da leisten, wo keinerlei Bindung besteht und man selbst schon zu phosphoreszieren, nämlich einen Eigenschein zu entwickeln beginnt. Dieser Eigenschein, der einem selbst genügt, ist (wie die Aura um Mumien) anderen Menschen zuzeiten recht gefährlich.

Nur in der Kunst, im Schaffen, darf nie ein Stillstand eintreten, da muß das Sehnen und Trachten bleiben, sonst ist man wie ein Baum, an dem die Äste abgetrocknet und bruchreif sind.

Weil ich endlich wunschbefreit war, genoß ich Bergen so unbedingt. Die Schönheit der Landschaft nach all dem Nebel und der trübstimmenden welligen Wiesengründe mit Ginsterbüscheln in flammendem Gelb da und dort und vereinzelten Buchen auf weiter Ebene unter graudunstigem Himmel in England, nahm mich ganz gefangen, doch nichts ergriff mich so stark an diesem Morgen in Bergen als der Anblick des Leprahospitals (des einzigen noch bestehenden, außer auf Island, auf unserem Weltteil). Da stand ich unvermittelt vor einem hohen grüngestrichenen Eisengitter, das fest ge-

schlossen war, und dahinter lag ein niederes Gebäude mit einem Reliefbild seitlich vom Tor die heranströmenden Aussätzigen darstellend. Der Garten war merkwürdig still, niemand ging darin herum, und auch die Fenster blieben alle geschlossen. Das Haus wirkte tot, in einen Dunstkreis von bitterer Entsagung und ewigem Schweigen gehüllt und ich umspannte die Eisenstäbe ohne mich von der Stelle rühren zu können. War es eine Vorahnung, daß ich einmal noch sehr oft in Berührung mit solchen Schicksalsgezeichneten kommen sollte? Daß sie in den verschiedensten Teilen der Welt meinen Pfad kreuzen würden? Nichts rührte sich, niemand zeigte sich, keine Tür glitt auf. Ich hatte das seltsame Gefühl, daß hier sogar die Türangeln kreischen und wimmern müßten, wollte man mit Gewalt in dieses Schlupfloch so unsäglich schwer Belastete eindringen. Das ganze Gebäude schien mir ein Sarg vieler Hoffnungen. Weinte da drinnen eine Mutter ihrem Kinde draußen in der Welt nach, ein Gatte seiner Gattin? Und weit unten, vom Gitter aus klar sichtbar, lag die sonnige Bucht, die weißschimmernden Bauten, die Häuserzunge, die grell weit in den Fjord hineinreichte; am Gitter selbst vorbei strich das hastende ruhelose Treiben der Welt und da drinnen Stille, Verborgenheit, erstickte Sehnen, lauernder Tod . . .

Kein Sterben; nichts als ein langersehntes Erlöstwerden von Qual.

Erst die erstaunt-neugierigen Blicke der Vorübergehenden veranlaßten mich endlich wegzutreten und meine Wanderung fortzusetzen. Es war wunderschön in dieses weiche Herbsteln hineinzuwandern, an Felsen mit graugrünen Flechten vorbei, dem Fjord entlang, in dem sich ein wolkenloser Himmel spiegelte.

Es war auch gar nicht übel ein ordentliches Mittagessen und eine gute Abendmahlzeit zu erhalten. Nach all dem Holländer Käse eine angenehme Abwechslung.

Da ich indessen sehr zu sparen bemüßigt war, reiste ich schon früh am nächsten Morgen nach Christiania, dem heutigen Oslo, weiter.

Von Bergen nach Christiania.

Es ist eine so wunderschöne Fahrt, daß ich sie jedem Sommereisenden empfehlen kann. Ganz langsam gleitet man in immer höhere Landstriche hinein, aus feuchtem, noch mildem Seegebiet hinein in das kältere Innere, vorbei an wundersamen Fjorden, die wie Smaragde in Altsilberfassung daliegen, und mitten durch helle, freundliche Ortschaften, deren Holzhäuschen wie Kinderspielzeug auf grellgrüner Wiese liegen. Nun erst verstand ich die Erzählungen Björnstjene Björnsons, der immer von Ziegen auf dem Dache schreibt, was mir bis dahin unfaßbar gewesen. Tatsächlich wächst auf den kleinen verstreuten Holzhütten langes, etwas sprödes Gras und um dieses Gras zu verspeisen klettert die Hausziege auf diese schiefe Ebene und weidet da oben. Das weiße Tier, das gelbgrüne, im Winde wehende Gras, das rote Hüttlein, die grauen, merkwürdig abgeflacht gipfeligen Berge, wohl von der Eiszeit her so glatt geschliffen, geben dem Beschauer ein unvergeßliches Bild.

Allmählich rückt man höher hinan - in Holztunnele, gegen die sich im Winter viele Meter hoch der Schnee bauscht; über Gletscherfelder unweit von Myrdal, das selten ohne Schnee dadiegt und den höchsten Punkt dieser Bahnstrecke bildet, und von da ab wieder hinab, durch 177 Tunnele, durch Tannen- und Fichtenwälder, die schon weißgepudert sind, über Felder, die längst ihre Früchte hergegeben haben, über spärliches Wiesengebiet und weitere Wälder der weiten Bucht von Norwegens Hauptstadt zu. Man fährt von acht Uhr früh bis gegen elf Uhr nachts. Ich hatte nur zwei Brötchen mitgenommen und wagte mich, der hohen Preise wegen, nicht in den Speisewagen. Erst um sechs Uhr nachmittag, als rasende Kopfschmerzen einsetzten, trank ich eine Tasse Kaffee und da war es schon zu spät. Mir war ganz elend zumute.

Seltsam, wie Menschen einander zugetrieben werden, weil sie sich etwas zu sagen oder zu geben haben oder weil eine seelische Verpflichtung eine Rückzahlung in Gutem oder im Bösen erheischt. Die Norwegerin, die ich

im indischen Heim kennen gelernt hatte, ist solch ein Beispiel. Der reinste Zufall, eine Augenblickseingebung, hatte mich veranlaßt ihr ein- oder zweimal Bücher zu schicken, die mich besonders begeistert hatten, und ein Briefwechsel, der nicht lebhaft war, aber auch nie mehr ganz einschlief, war die Folge davon gewesen. Im Juli hatte ich aus Australien Nachricht von ihr erhalten (sie war ihrer Gesundheit wegen auf einem Frachtdampfer hin- und wieder zurückgefahren) und nun wußte ich sie neuerdings im eigenen Lande. In Bergen hatte ich eine Karte vorgefunden, die mir besagte, daß sie mich auf dem Bahnhof abholen würde, und nun, als ich mich so elend fühlte, war mir dies Trost und Kummer zugleich. Ich sollte heiter und liebenswürdig sein und sehnte mich nur nach einem dunklen Zimmer und nach einem Bett . . .

Dennoch raffte ich mich so gut es ging zusammen als ich ausstieg und auf sie zusteuerte, doch als sie mich fragte, ob ich ins Hospiz oder zu ihr gehen wolle, war ich feige genug 'zu ihr' zu sagen. Ich fühlte mich unfähig irgend eine Unterkunft zu suchen, um Preise zu verhandeln, über mein Gepäck Weisungen zu erteilen. Alles, was ich ersehnte, war Ruhe.

Sie war gut, nahm es mir nicht übel, setzte mich auf die Elektrische und bald lag ich in ihrem kleinen Stübchen auf einem grünüberzogenen Diwan und versuchte meine rasenden Kopfschmerzen, die wohl eine Folge der Überfahrt, des Klimawechsels und der Sorgen sein mochten, die ich mir während der Reise gemacht hatte, denn die österreichische Krone fiel so rasch, daß ich an eine mehr als vielleicht einmalige Geldsendung von daheim gar nicht denken mochte, und es war fraglich, ob ich im neuen Lande verdienen können würde.

Der Morgen ist besser als der Abend was neue Entschlüsse anbelangt und als ich, wieder hergestellt, der sympathischen Mutter Karros am Frühstückstisch gegenübersaß, dachte ich mit neuem Mut, daß ich mich schon durchkämpfen würde. Jemand, der von Brot und Tee zu leben vermag und sonst seine Wünsche einzuschränken imstande ist, braucht so wenig, daß er sich überall durchwindet.

Karro war rührend gut, führte mich zum österreichischen Konsulat, wo ich erfuhr, daß meinem Verbleiben nichts entgegenstand, zur Universität, wo ich die Vortragsthemen und Zeiten erfuhr, zur Universitätsbücherei am Drammensveien und in die Volksbücherei hinter der schönen Karl-Johann-Gaten, zur Redaktion der besten Tageszeitung, in die ich gleich eine Anzeige einrücken ließ, die bestimmt war mir Schüler zu verschaffen, und zum Schluß zu einer sehr netten Pension, in der ich zuerst ein Zimmer fand, doch bald nachher ein Stockwerk tiefer zu einer alten Frau Larsen und deren alten Köchin zog, bei der ich sehr zufrieden war und auch bis zum Schluß meines Aufenthaltes verblieb. Als ich das Zimmer im Augenschein nahm, das s e h r klein war, sagte ich unwillkürlich: 'So klein!' worauf mir erwidert wurde: 'Für S i e immer noch groß genug!' denn Norweger sind alle an die sechs Fuß und kräftig gebaut. Ganz interessant ist es, daß in allen polizeilichen Dokumenten nordischer Länder in meiner Personalbeschreibung 'klein' steht, während ich in Italien und in Jugoslavien schon 'mittelgroß' genannt werde.

So wanderte ich mit meinem Koffer in das Herz Christianias und begann ein völlig neues Leben.

Ein Ding muß ich noch erwähnen: Als ich die ersten Wochen die berühmte Karl Johann hinabging, dachte ich oft mit einem Staunen, durch das etwas wie Ehrfurcht und Freude vereint zitterte:-

"Bis h i e r h e r bist du gekommen!"

Später, auf der fernsten Südseeinsel, dachte ich nie wieder das auch nur mit annäherndem Staunen oder irgendwie vergleichbarer Genugtuung. Da aber war meines inneren Wunderns kein Ende.

Einleben.

Es dauert immer ein Weilchen, ehe man sich einlebt, die richtigen Geschäfte, das will sagen jene Laden findet, in denen man für eine möglichst geringe Summe erstaunlich viel zu kaufen erhält; ehe man den Druck des Neuen ein wenig abgestreift und sich in fremde Bräuche gefügt hat.

So mußte auch ich erst einiger Schüler habhaft werden, die Zeit dem Klima und den häuslichen Verhältnissen gemäß richtig einteilen, und den Weg in und aus allen Richtungen finden, ehe ich mich so zu sagen zur Ruhe setzen wollte.

In der ersten Woche regnete es tagtäglich, die Rinde der Bäume im Schloßpark triefte, es schien nie Tag zu werden bis plötzlich der einsetzende Schnee die ganze Welt in Helligkeit und Frohsinn tauchte. So ein Schneegestöber kennt man nicht bei uns. Es ist als flögen allen Engeln Wattebauschen aus den Ohren und während bei uns die Weiße schnell in Grau übergeht, verblieb da alles weiß. Auf den Ästen der Fichten und Tannen der Vorgärten lag der Schnee wie viele Seidenpolster, und auf der Straße ging man weich wie auf Teppichen. Trocken und glitzernd hing er an allem und durch seine blendende Weiße ließ er den trübsten Tag freundlich erscheinen, obschon die Sonne erst um zehn Uhr morgens aufging und es um drei Uhr nachmittag derart finster war, daß der Mond so klar wie in später Nacht sichtbar wurde. Die Straßenlaternen wurden denn auch nie ausgelöscht - sie brannten einfach durch - und in den Gängen der Wohnungen brannte ebenfalls unaufhörlich Licht.

Manchmal, wenn die Sonne für kurze Zeit aus stahlend blauem Himmel herabschien und der Schnee funkelte und glitzerte, ging ich von der Universitätsbücherei hinab zum Strand. Von da aus überschaute man die weichverlaufenden Hügel, Bygdö, das Königsschloß Oskarshall, schräg gegenüber der Hauptstadt, und auf einer Landzunge, die weit in die See stach, die alte Feste Akershus auf klippiger Höhe. Dicht zu Füßen war das Meer, hellblau, teilweise eisgebunden, aber immer wieder als schäumender Sieger den Panzer durchbrechend. Möwen kreisten, weiße Wolken zogen südwärts, rasch sank die Sonne unter den Horizont. Da schimmerte der Schnee gelblich mit tiefblauen Schatten und die Sterne funkelten klar zu Häupten.

Niemand ging auf eigenen Füßen; man rodelte, lief auf Schlittschuhen, auf Skiern, fuhr im Schlitten und ich, die ich nur Galoschen trug, saß mehr am Boden als ich ging. Da die Straßen überdies bergauf und bergab

laufen, glitt ich sehr leicht aus und rutschte auf meiner Kehrseite unaufhaltsam eine ganze Straßenlänge hinunter - sehr zur Belustigung aller Zuschauer und mir selbst nie zu Schaden bis auf den auferzwungenen Umweg.

Ich pflegte morgens in die Universitätsbücherei zu gehen und da zu studieren, wenn nicht wichtige Vorträge mich beschäftigten; um halb zwei ging ich heim, kaufte drei Fröbröd (Mohnlaibchen) und schenkte die harte Unterseite der Brötchen den Vögelchen, di sich auf meinem Fensterbrett abwartend versammelten. Dazu kochte ich auf meinem Schnellsieder Tee. Abends gab es Kringler, ein Süßgebäck, das nicht viel Nährwert hatte und an Sonn- und Feiertagen kalte Fischklößchen oder Würste. Erst gegen den Sommer hin, als ich schon etwas herabgekommen war, kaufte ich jeden Abend das billige und nahezu alkoholfreie Lageröl (leichtes helles Bier) zum Abendbrot. Die Nachmittagsstunden gehörten dem Unterrichten, der Abend dem Besuch der Volksbücherei zum Austausch der Werke, und den Wanderungen. Wenn das Thermometer unter 28 Grad fiel, wollte ich indessen nicht mehr ausgehen. Wenn es über 20 Grad unter Null stand, mußte ich laufen, um nicht allzu sehr zu frieren, und da ich im Zimmer einen Eisenofen hatte, der erst gegen zwei Uhr geheizt wurde und am Abend schon recht auskühlte, legte ich mich nach dem Abendbrot sofort ins Bett und las liegend. Ich hatte einen schwedischen Schlafdiwan, den man abends nur umzukippen brauchte. Bei meinem unruhigen Schlaf geschah es allerdings nicht selten, daß sich der Mechanismus von selbst in Bewegung setzte und ich mich plötzlich auf dem Boden befand.

Ehe ich mich niederlegte, pflegte ich aus den täglichen Kriegsberichten einen Auszug niederzuschreiben. Manchmal war es mir möglich eine Anekdote oder einen Witz, den ich gehört hatte, zur Milderung der schrecklichen Tatsachen einzufügen. Es war eine zeitraubende Arbeit und ich bedauere daher, daß mir diese immerhin wertvollen Aufzeichnungen durch die Nachlässigkeit anderer verloren gegangen, samt Koffer, Briefen und einer Seidenbluse, in der eine Brosche steckte.

Mein Schriftstellern erwacht.

Ein Mensch ist wie ein Krug: Sobald er zum Überlaufen voll ist, muß von dieser Fülle etwas abgegossen werden, damit späterhin wieder Vorrat aufgenommen werden kann; sonst verdirbt der Bodensatz.

Bisher hatte ich immer nur in mich hineingeschüttet, manches in die richtigen Behälter, vieles wahllos, irgendwohin. Jetzt, in der Ruhe, gor all das, trieb hoch, forderte Ausbruch. Im ewigen Hasten Londons war ich zu keinem Inblick gelangt, hielt nichts als fiebernde Ausschau. Im tiefen Frieden nordischer Wintertage mit den wirbelnden Flocken vor den Scheiben, mit dem Duft von Nadelbäumen überall, mit dem laut knisternden Feuer im wärmenden Ofen zum Gefährten, frei von allen lästigen Büropflichten und durch nichts und niemanden gestört, meldete sich wieder der Drang meiner Kindheit Empfindungen in Verse zu kleiden und Erlebnisse niederzuschreiben. Das Kriegstagebuch, an dem ich gewissenhaft, obschon mit einer nicht zu leugnenden Unlust arbeitete (denn von welchem Gesichtspunkt aus man dieses furchtbare Völkerringen des 20. Jahrhunderts betrachtete, stets blieb es ein zweckloses Niedermetzeln, ein Rausch von Haß und Irrsinn, gezeitigt durch allerlei Lügengewebe, die geschickt ausgeworfen worden waren und die andere Zwecke verfolgten, als in jedem der kriegführenden Länder verlautbart wurde), dieses Kriegstagebuch, in das viel Persönliches hineinfloß, mag eine Art von Vorschule gewesen sein. Sicher ist, daß ich mich eines Abends hinsetzte und ein Gedicht verfaßte. Am nächsten Tage schrieb ich wieder eins. Es gefiel mir. Ich schrieb etwas in Prosa. Sofort drängten sich allerlei weitere Gedankenströme heran und begehrten Beachtung; wollten zu Papier, reihten sich aneinander. Mein Schicksal war besiegelt. Ich hatte endlich meines Lebens Leitmotiv entdeckt. Es erfüllte mich mit Ehrfurcht, mit Bangen und mit Freude. Ich wußte genau, daß die Künstlerlaufbahn viel dornenvoller als jede andere war, aber auch zu ganz anderen Höhen führen konnte, und beschloß sie mutig einzuschlagen. Wenn ich erst einmal auf den niedersten Sproßen der Leiter stand, und hoffen durfte höher zu klettern, würde es mir möglich sein wo

immer auf Erden zu wohnen und von da aus meine Verleger zu beschicken - ein wunderbarer Traum, der infolge vieler Hindernisse persönlicher und völkerwirtschaftlicher Art bis auf den heutigen Tag noch unerfüllt geblieben ist.

Die Wochen, ehe ich zu schreiben begonnen hatte, waren die vergnügtesten meines ganzen Lebens. In jedem Falle die seelenruhigsten Tage. Da war ich mir meiner beschränkten Fähigkeiten immerhin bewußt geworden, hatte indessen noch keine weiteren Wünsche, lebte vollkommen in der Stunde, die anbrach, begehrte nichts, strebte nichts an. Deshalb weiß ich, daß unbedingtes Wunschlossein einen Zustand unendlicher Innenstille zur Folge hat, nur ist es sehr wahrscheinlich, daß mit einem Dauerzustand dieser Art auch alles Planen, alles Trachten, alles Wirken allmählich endet.

Das war keineswegs der Weg, den ich offenbar gehen sollte, denn es erwachte die Sehnsucht zum Schaffen in mir, und mit dem Schaffen kam der Wunsch das mir gut gelungen Scheinende anderen mitzuteilen und daraus entwickelte sich Unrast, Hoffnung und Enttäuschung. Freude und Leid, das leidige Auf und Ab, das der natürliche Ausfluß menschlichen Sehnens ist, wo immer hin dieses Sehnen auch gerichtet sein mag.

Für diese Gabe, die so viel Kummerkeime in sich schloß und mich auf ganz besondere, dornenvolle Bahnen hinausdrängte, war ich in meiner Unwissenheit dem Geschick ehrfurchtsvoll dankbar (ich nahm dieses Himmelsgeschenk mit einem gelinden Grauen und mit gefalteten Händen entgegen) und sofort von der Ansicht durchdrungen, die mich nie wieder verlassen hat: daß man nicht nur in der Kunst, der man fortan dient, sein Höchstes zu leisten trachten muß, sondern daß man verpflichtet ist sein ganzes Leben in den Dienst dieser und nur dieser einen Sache zu stellen und sein Leben daher so zu leben, wie es die hohen Pflichten fordern. Ich verglich mich mit einer Lampe, die hochgeschraubt werden muß und die kein dunkler Schirm (den Leidenschaften entspringend) verdüstern sollte. Richtig oder falsch hat mich diese Anschauung vor manchem Sturz und vor vielen Handlungen bewahrt, die zu unterlassen ich sonst wohl nie die Kraft aufge-

bracht hätte. Ich wollte in meinen Werk wie der Mensch dastehen, der ich war, und um nicht den Standard in der Kunst herabzudrücken, versuchte ich den menschlichen tunlichst zu heben. Ach, es ist mein Wollen tief unter meiner Idealgrenze geblieben, doch so wie ich nun einmal bin, sieht man mich auch, ohne Beschönigung, ohne feiges Verhüllen gewisser Schwächen, in meinen Büchern, und deshalb hoffe ich, daß sie hie und da einem Kämpfer auf dem Schicksalsmeer helfen werden, weil er - die Folgen meiner Schwächen und meiner Irrtümer erkennend - ähnliche in seinem Leben vermeiden wird. Und schließlich schreibt man ja d a z u in allererster Linie. Die Erfahrungen eines Menschen sind die Warnungsmarterln und Wegweiser für die Nachfolger . . .

Kaum hatte ich meine Füße auf diesen Dornenpfad gesetzt, dessen Christusdornen ich bald überwunden glaubte, als das Hoffen und Bangen anging. Es begann das Wählen und Suchen, das Verschicken von Beiträgen (oh, die Flut von Tränen, wenn es ein Wiedersehen gab, das Verzweifeln am eigenen Können, das leise Mutfassen und zagende Wiederversuchen), das Forschen nach etwaigen Verlagsanstalten und so weiter. In diesem ersten nordischen Winter machte ich die Kinderkrankheiten der Schriftstellerei durch, wobei mir meine Londoner Kenntnisse wenigstens über die rein formellen Schwierigkeiten der Manuskriptherstellung, des Verpackens etc. zugute kamen. Wie gerne fastete ich, um einen Monat lang eine Schreibmaschine zur Verfügung zu haben und wie fieberhaft schrieb ich auf solch einem Klapperkasten! Nun erst erkannte ich wie notwendig mir diese Fertigkeit gewesen. Im Frühjahr war ich von Skizzen und Gedichten zum Roman vorgerückt und aus jenen Kindertagen meiner Schreibkunst stammt "Mein kleiner Chinese".

Manches hatte ich bis dahin gelernt. Ich wußte, daß ein Beitrag hier abgelehnt wurde, um dort angenommen zu werden und daß eine Absage noch nicht Wertlosigkeit der Arbeit bedeutete, obschon auch das der Fall sein konnte. Vor allem erkannte ich, daß zwei Dinge notwendig waren:

Eine bulldoggenartige Ausdauer, die ein Loslassen für durchaus unmöglich fand, und ein Ertragen von Kritik, denn sie war das Lebenswasser jedes Künstlers, das Feuer, durch das er gehen mußte, teils um dadurch erwärmt, teils um heilsam gebrannt zu werden. Auch bin ich der festen Überzeugung, — hier für alle Schaffenden niedergelegt, — daß man sich nie um die Gönnerschaft einflußreicher Persönlichkeiten zum Durchdringen eines Werkes bemühen soll, denn ist die Arbeit wirklich gut, dringt sie unverweigerlich durch. Vielleicht spät, zu spät, doch ganz sicher. Steht das Werk nicht auf der Höhe, so ist es besser es dringt nicht durch. Das Zauberwort, das allein den Garten des Erfolges öffnet, ist zähes Aushalten, gepaart mit nie ermüdendem Streben nach Vervollkommnung. Bei jeder Arbeit soll man sich vornehmen alle Kräfte daran zu setzen sie besser und tiefer und der Menschheit nützlicher als deren Vorgänger, zu machen.

Wer aber nicht die Kraft aufbringt die Hälfte oder mehr seines Lebens diesen Kampf zu führen, der soll sich nicht kränken, wenn der erwartete Erfolg versagt bleibt. Er treibt dafür still im Kielwasser des Seins und genießt sehr viel, was dem rastlos Schaffenden, dem Ehrgeizigen entgeht oder gewaltsam entzogen wird. Bis man die Höhen erreicht (und viele erreichen sie erst nach dem Tode, in den Augen der Nachwelt) ist er im besten Falle so zerschunden, so verbittert und weich geklopft, daß man an seiner Zermürbtheit erkennt, wie hoch der Preis für diesen Aufstieg gewesen, wie schluchtentief der Verzicht und wie ungeheuer die Vereinsamung, denn wer zum Gipfel will, der muß jede menschliche Bindung lösen . . .

Jede Bindung ist eine Fessel, ein Gewicht, das den Schritt hemmt. Aus diesem Grunde ist der Höhenpfad für eine Frau schwerer und beschwerlicher, weil sie in der Regel mehr liebegebunden und mehr liebehungrig ist. Der Mann löst sich leichter, geht leichter allein und deshalb gibt es mehr Männer- als Frauennamen unter den Großen der Welt.

Nur wer um niemand anderen kreist, ist völlig frei.

Ein hoher Preis, den selten eine Frau bezahlen will . . .

Eine nordische Weihenacht.

Der nordische Winter ist zauberdurchwoben, man wähnt sich noch umgeben von Geistern und Gnomen und durch die mächtigen Wälder braust ungehemmt die wilde Jagd. Christlicher und heidnischer Aberglaube verschmelzen da. Die kurzen Tage erhöhen das Geheimnisvolle dieser Jahreszeit.

Am St. Luciatag (13. Dez.) ist die Nacht angeblich so lang, daß die Kuh vor Hunger dreimal in den Strick beißt, weil es so gar nicht Morgen werden will, die Geister gehen um, im Erdinnern wühlen die Gnomen. Vor die Fenster bindet man Getreidegarben, das Weihnachtsgeschenk für die Vögelchen, und stellt die 'goldenen Zelte' auch in verschneiten Gärten auf. In den Schaufenstern reihen sich silberne Vikingerschiffe an norwegische Emailarbeiten, und gestickte Handschuhe an Taschen aus Renntierfell. Runde Löffel, wie man sie bei uns nicht findet, locken zum Verkauf, aber ich kann Mutter nichts schicken als ein schönes Album Norwegens. Dieses Sparenmüssen in meinem vielbewegten Leben hat mich im Grunde nur in solchen Augenblicken ernstlich gequält. In London durfte ich, gegen den Schluß hin, kaufen was ich für meine Freunde wollte (in Grenzen, natürlich), hier war ich wieder auf äußerstes Sparen angewiesen und mußte daher mit tiefen Seufzern des Bedauerns an den herrlichen Dingen vorübergehen. Dennoch war ich vergnügt, denn in gewissem Sinne gehörte ja all das mir: mich erfreute der Anblick der hübschen mit nordischen Mustern verzierten Holzgegenstände, die Vasen, die Hardangerarbeiten, und die frohen Gesichter der Menschen waren ein Dauergenuß.

Karro hatte mich eingeladen und ich war sehr gerührt darüber, will man an diesem Abende doch mit den Seinen am liebsten allein sein. Als ich mich auf den Weg machte, trugen die Leute grünen Fichtenkränze, oft mit roten Beeren geschmückt, auf den Friedhof, der parkartig angelegt und mitten in Christiania ist, auf die Gräber der Lieben und steckten Lichter an - ein schöner Brauch, denn nun flimmerte es und flackerte es auf den glitzernd weißen Schneekissen und man glaubte, daß die Seelen

nun auch ihr Weihnachtsfest in der Nähe der Lebenden feierten.

Manchmal schüttelte ein jäher Windstoß irgend einen Baum und trieb den Schnee als wirbelnde Wolke, als feinen Schneestaub über die Gräber - gefrorene Tränen . . .

Auf dem Lande brennt in jeder Hütte ein Lichtlein die ganze Nacht hindurch für die Dahingeschiedenen. Holzstücke werden ins Haus getragen und von heiratslustigen Mädchen gezählt, Kinder kriechen in den Stall und lauschen angestrengt. Sprechen die Tiere wirklich in Menschsprache miteinander, wenn die Weihnachtsglocken läuten?

Ich verbrachte diesen Abend und die beiden Festtage bei Karro, aß nach nordischem Brauch die gezuckerte Reisgrütze und ein Schneehuhn, das vorzüglich war, plauderte über Australien und Südafrika mit der reisefrohen Kapitänstochter, doch war das, was ich wissen wollte, nicht das Äußere: das, was ein Turist sieht, und an jenem Christtag sagte ich mir zum erstenmal mit etwas wie einem Vorsatz:- "Wenn ich später hinausfahre in die weite Welt, will ich die Innenseite der Dinge kennen lernen;" damit meinte ich die Seele der Völker, die Blumen und Tiere des Innern, doch insbesondere den Aberglauben fremder Weltteile, für den ich seit meinen ~~Studien~~ vergleichenden Religionsstudien sehr viel Interesse hatte.

Karro führte mich in die theosophische Loge ein, ich lernte viele neue Menschen mit weitem Ausblick kennen, hörte mir zahlreiche Vorträge an Freitagsnächten an, gewann eine neue Schülerin und fand das Leben in Christiania so angenehm, daß ich noch heute auf dieses als das ruhigste Jahr meines Lebens zurückschaue.

Beißt der Leopard?

Nun muß ich in meinen Geständnissen um zwei Monate zurückgreifen. Als ich in London vor der Abreise nach dem Norden stand, merkte ich mit Entrüstung, daß mein Teddybärmantel auf einer Seite alle Haare verloren hatte und ich mir einen neuen Mantel kaufen mußte. Nun hätte es in den großen Warenhäusern viele sogenannte Ulster um den Preis zu kaufen gegeben, über den ich verfügen konnte, aber diese warmen und solid genähten

Kleidungsstücke sahen alle wie Ratten aus, die man lange auf staubigem Dachboden zum Trocknen aufgehängt gehabt, und meine Eitelkeit, die so wunderselten Lebenszeichen von sich gab, sträubte sich plötzlich gegen solche eine, gewiß warme und praktische, dohh - bei Jupiter! - recht unschöne Rattenhaut. Die neueste Mode waren Mäntel aus Fell oder aus Fellimitation, und ein Leopardenmantel war in der von mir erschwinglichen Preislage. Er war viel leichter als die Ulster, vorne weit offen, sehr hübsch für den regennassen Londoner Winter, doch nichts für die Kältegrade Norwegens. All das wußte ich ja, aber der Leopardenmantel war schön und . . . ich kaufte ihn.

Ach, wenn ich ihn doch nie gekauft hätte! Schon in der ersten Nacht träumte der Spanier von ihm: der Leopard schlich hinter ihm her, er biß ihn höhnisch knurrend in die Waden, er sprang über Tisch und Bett, er fuhr durch das Fenster ins Freie und so weiter. Als er mir den Traum erzählte, lächelte ich nur überlegen. Was verstanden Männer von Mode?! Als mich indessen in Christiania die Kinder mit Schneebällen bewarfen, die Erwachsen sich abwechselnd 'Tiger' oder 'Leopard' zuraunten, wenn ich vorbeiging, wenn mich die Matrosen in der Karl Johann am Arm berührten und immer die Entschuldigung fanden, daß sie erproben und nichts als erproben wollten, ob das echtes Fell war und als mich ein alter Herr in einer Buchhandlung mit den sichtlichen Anzeichen höchster Angst umschlich und endlich im Grabeston fragte:- "Beißt der Leopard?" knurrte ich vor Zorn wirklich wie solch ein Tier. Ich verwünschte meine Haut, um so mehr als meine kleine Gestalt sich so gut zum Spaß eignete. Einmal kamen mir, als ich mühsam durch den hohen Schnee torkelte, sechs baumlange Studenten entgegen, kicherten 'Leopard', packten mich, der eine warf mich in die Luft, fing mich wieder auf, küßte mich, stellte mich wie einen Besen in einen zwei Meter hohen Schneehaufen und eilte weiter. Alle Zuschauer lachten, lachten um so herzlicher als ich mit ausgespreizten Fingern in der Höhe blieb und den Gestalten mit offenem Munde nachschaute. Dann versank ich im Schnee und kam unten, als Polarkatze, nicht mehr als Leopard, wieder an die Oberfläche.

Nordischer Zauber.

Um in die Atmosphäre eines Landes eindringen zu können, muß man frei sein. Nur der Umstand, daß ich sehr lange in London gelebt und die ersten Monate keinen Bürodienst gehabt hatte, war maßgebend für meine gute Kenntnis englischer Art gewesen. Später sah ich höchstens die Trauer, das Hasten, den Druck, den brauenden Nebel, das Flackern am Rande des Selbstmords so unzählig vieler Menschen, denen dieses Sein schlimmer schien als alle beschriebenen Qualen der Hölle.

In Norwegen ließen mir die Privatstunden, mein Studium und meine ~~mei~~ ne zunehmende Schriftstellerei immer noch Muße genug, um jeden Tag so mitzuleben wie ihn der Norweger selbst durchlebt: einmal erschüttert vom knisternden Nordlicht, das in Flammen den Himmel überzuckt, sich zu einem bunten Strahlenvorhang sammelnd, oder in vereinzelten Strahlen wie ein Bündel sich kreuzender farbiger Blitze auf- und niederfahrend; ein andermal die Schneemassen bestaunend, die zu Bergen wuchsen, hinter denen ich verschwand; oder mit der Köchin der alten Frau Larsen auf die Wetterzeichen an Lostagen achtend. War es am Tage der Paulsmesse (25. Jan.) klar, so durfte man ein gutes Jahr erwarten; blies es, so gab es Krieg; war es feucht und nebelig, mußte man mit einer Rinderseuche rechnen und schneite es, so nahten böse Zeiten. Es blies ein scharfer Wind, der gar nicht richtigen Schneefall zuließ und so hatte das uralte Wettersprüchlein recht.

Am 14. April sollte angeblich der erste Sommertag sein (im Norden kennt man nur Winter und Sommer), doch da es da schneite, so gab es noch neunmal Schnee, ehe es Frühling wurde. Zu Ostern fanden die üblichen Schneefestspiele statt - Rodeln, Skilaufen mit Hochsprung, Tanz auf Schlittschuhen und da alles genau wie tief im Winter aussah, wurde ich ungeduldig und betrübt. Sechs Monate Winter sind schwer zu ertragen.

Anfang Mai keuchte endlich der Südwind heran, rüttelte an Dächern, daß die schweren Schneemassen mit lautem Gepolter wie Lawinen abfuhren, schüttelte Fichten und Tannen, die aus weißen Pyramiden neuerdings grüne

Bäume wurden, sauste durch die Straßen und warf lachend die Schneeberge auf ahnungslose Vorbeiwandernde und schleuderte mich von einer Schneetiefe in die andere. Hierauf gab es tagelang Seen, wo einst Straßen gewesen und dann, ganz unvermittelt, war der Schloßplatz schneefrei und man ahnte den Frühling. Am 17. Mai feierten die Studenten Christianias ihre Studienerfolge mit Umzug, Fahnenschwingen, frohen Ausrufen und oben, vom der Terrasse des Königsschlosses herab, winkte der kleine Kronprinz Olaf mit seiner Fahne allen Vorbeiziehenden seinen Gruß zu.

Überhaupt war der König sehr nett und leutselig. Wenn ich, nach bei uns üblicher Sitte, beim Vorüberrollen seines Wagens zusammenklappte, winkte er mir mit der Hand wie einer alten Bekannten zu, und die Königin besorgte selbst ihre Einkäufe. Einmal fragte sie ein Kommis, der sie nicht erkannte:-

"Sollen wir das Päckchen ins Haus schicken?"

"Nein, danke," meinte die Königin, "mein Mann wird gleich kommen und es mitnehmen."

Gleich darauf trat der König ein, wünschte einen guten Morgen, steckte das Paket unter den Arm und begleitete seine Gattin ins Schloß zurück. Er setzte sich auch nicht selten auf den Rodel eines Schuljungen und fuhr hinter Oskarshall einen Bergabhang mit ihm herunter.

Nun fuhr ich öfter ins Folkemuseet auf Bygdö oder wanderte mit einer jungen Sängerin hinauf auf den Sætteren, wo eine alte Stavekirke zu sehen war. Ein enger gedeckter Gang lief ~~rund~~ um den eigentümlichen Holzbau und rund um das Dach, herausflogen böse Geister in Gestalt von Drachenköpfen davon. In diesem Gange pflegten in alter Zeit die Bauern ihre Angelegenheiten zu besprechen, ehe sie sich trennten.

So war es mit St. Urban Sommer geworden und die Tage nahmen kein Ende. Diese weißen Nächte sind mir schon ihres Lärms wegen in unangenehmer Erinnerung, obschon es ja romantisch war um Mitternacht noch die Sonne zu sehen, wenn auch nur am Horizont verschwindend, um ihren Aufgang um zwei Uhr früh draußen, auf offenem Felde zu genießen. Um elf Uhr abends las

ich am offenen Fenster und nun brauchten die Straßenlaternen gar nicht angezündet zu werden. Es war sehr warm, alles wuchs überstürzt, die Leute waren immer auf der Straße, im Hause gab es niemals Ruhe und ich begann mich nach einem anderen Aufenthalt zu sehnen. Mein Schreiben litt unter dieser Unruhe ringsumher.

Auch wollte ich unbedingt noch ein Jahr in Schweden zubringen, damit ich auch in das Leben jenes Volkes eindringen und mir die Sprache ganz zu eigen machen konnte. Als Mutter von meinem Entschluß hörte, schickte sie mir Geld und riet mir bis zur Mitternachtssonne hinauf zu fahren. Karre lud mich nach Kongsberg im Süden ein, wohin sie seit Monaten übersiedelt war, und so sagte ich meinem lieben Christiania leb'wohl und fuhr über Drammen nach dem kleinen Städtchen Kongsberg.

Das ganze nordische Jahr hatte ich nun beinahe miterlebt und ganz schwermütig hörte ich mir das Sprüchlein von der guten Köchin an, das da sagte:-

Zu Clementius soll richtiger Winter sein,
Peter Stuhl' treibt den Frühling ein;
Sommer wird es mit St. Urban
Und der Herbst geht mit Bartholomäus an . ."

Ach, wenn jemand für seine Kaffeegabe in den Himmel kommt, steigen Fru Larsen samt Köchin Anna gerade wie ein Geysir himmelwärts, denn jeden Sonntagmorgen, ehe ich in die Erlöserkirche zum Gottesdienst ging, schickten sie mir eine Tasse Kaffee und unzähligemale riefen sie mich in die Küche, um diesen nordischen Göttertrank dem durchfrorenen Mäuslein aus dem Süden vorzusetzen.

Liebe habe ich in meinem Leben sehr wenig gekannt, aber Menschengüte ist mir im allereichsten Masse geworden. Das ist des Schicksals ausgleichende Gerechtigkeit.

Kongsberg.

Ein lieblicher Ort in einem Engtal, durch das sich ein schäumender tosender Fluß mühselig Bahn bricht, Wasserfälle bildet, sich in Wirbeln über Felsstücke stürzt und viele Hölzer talwärts und meerwärts trägt.

Ich wohnte nicht bei Karro, aber ich speiste täglich bei ihr in der kleinen Karroruh, die so gemütlich war wie ein Puppenhäuschen. Karro übte sich in einer ganz neuen Kunst, dem Federmalen, und ich war so begeistert, daß ich sie bat es mich wenigstens versuchen zu lassen. Da es mir gelang Klee auf ein Deckchen aufzutragen, ohne viel Schaden zu machen, war ich entschlossen diese Kunst zu erlernen und erhielt später, vom Spanier, mit dem ich noch immer korrespondierte, solch eine Schachtel als Geschenk zugesandt. Ich erreichte nie etwas Hervorragendes in der Federmalerei, doch war dieser neue Wissenszweig für mein Leben dennoch bedeutsam, denn ich erkannte allmählich, daß ich eine gewisse zeichnerische Begabung (die mir daheim vollkommen abgesprochen worden war) besaß und deshalb verfiel ich auf den Gedanken Unterricht im Zeichnen und Malen zu nehmen, wodurch ich später, auf meiner langen Reise um die Welt, fähig war fremde Blumen, Pflanzen, Gegenstände bildlich festzuhalten. Für mich eine wertvolle Errungenschaft, wenn gleich nichts als Dilettantenarbeit.

Kongsberg war Land. Da sah man noch das Lemen, dieses eigenartige und hübsche Tierchen des äußersten Nordens, das ein wenig an ein Meerschweinchen erinnert und so leicht verärgert ist, daß es sich in einen hingehaltenen Stock verbeißt und ihn nicht mehr losläßt, weshalb man das Sprichwort hat -"so böse wie ein Lemen sein." Es hat ein sehr schönes, geflecktes Fellchen, aber wenn es - wie in manchen Jahren - in Scharen von Hunderttausenden südwärts zieht (alle einem Führer folgend, selbst wenn er sie alle in einen Fluß oder sonst in den Tod führt), ist es eine furchtbare Landplage, da alles auf den Feldern zernagt und zerwühlt wird, von den verwesenden Tieren Seuchen entstehen, Quellen verstopft, Wege verlegt werden und man auch annimmt, daß solch ein Jahr im allgemeinen ein Mißjahr sein dürfte.

Wildkatzen sieht man in den Wäldern nur ausnahmsweise und wenn, so wünscht man ihnen nicht begegnet zu sein, denn sie springen nicht selten den Ahnungslosen an. Wölfe und Bären findet man nur im Norden, bei strenger

Kälte.

Ein fesselndes Volk, ich sage es noch einmal, ein urkräftiges Volk, das noch an seinen Trachten, an seinen Überlieferungen, an seinem alten Aberglauben festhält. Sitzt so ein altes Mütterchen vor einer rotgestrichenen Hütte, stickt dicke weiße Stoffhandschuhe und erzählt. Vom Schrei des Kuckucks, der im Süden gehört werden soll, denn da gibt es ein gutes Getreidejahr und nicht im Norden, denn da erkrankt man oder es stirbt jemand aus dem Kreise der Lieben; wohl im Westen, denn da erfüllen sich alle Wünsche, selbst die törichten, und junge Mädchen sollten ihn im ersten Nahen des Frühlings im Osten hören, denn da gäbe es Hochzeit und Glück und Freude.

Ein Mütterchen, das die Finsternisse der Wintermonate und die weißen Nächte mit Mond und Sonne am Himmel vielemale gesehen hat und nun kleine Arbeiten macht für Kinder- und Kindeskinder, und an den Erinnerungen zehrt, die wie Zugvögel kommen und gehen. Aber am Donnerstag verbietet sie allen im Hause jede Beschäftigung, bei der etwas gedreht wird, denn das ist der Tag der Toten und die mögen das nicht. So wird nicht Korn gemahlen, nicht gesponnen, nicht gefahren und nicht allzu laut gesprochen, da die Toten keinen Lärm vertragen.

Darin geht es ihnen genau wie mir . . .

Einmal, auf meinen Wanderungen, blieb ich mitten auf der Brücke stehen und schaute in den Fluß hinab. Die Hölzer trieben abwärts, stauten, stiessen, türmten sich, bohrten sich in den Uferlehm und blieben liegen oder hatten Glück und fuhren, befreit, stromab. Ich suchte mir ein Holz aus und dachte:-

"Wie das Schicksal dieses Holzes, wird mein Schriftstellerschicksal sein."

Das Holz fuhr zuerst sehr glatt abwärts, geriet in Wirbel, wurde von anderen gehalten, befreite sich wieder, trieb ein wenig vor, wurde gehoben, zwischen andere Hölzer geschoben, versuchte loszukommen, hatte wechselndes Glück und verblieb noch immer in Sehweite. Eine halbe Stunde lang stand ich und schaute, ohne das Ende zu erleben, denn es wurde Nacht und mein Holz kämpfte noch immer. Wie wahr! Daran habe oft zurückgedacht . . ..

In Trondhjem.

Nach einer Woche bei Karro fuhr ich nordwärts. Die Berge waren stumpf und kahl, die Hügel langgestreckt und bewaldet. Auf den weißen, tischglatten Straßen rollten zweirädrige Wägelchen. Leute gingen in Landestracht mit freundlich berherrschtem Gesichtsausdruck.

2 Stunden hinter Christiania kamen wir an Eidswald vorüber, wo in 1814 unter Christian Frederik die norwegische Konstitution beschlossen wurde. Seither soll Norwegen nebst Neuseeland die demokratischeste Regierung der Welt besitzen. Das Frauenwahlrecht besteht in diesen beiden Ländern schon seit langer, langer Zeit, ohne zu Schaden oder zu müßigem Zank zu führen.

Der Zug war überfüllt. Ich saß eingeklemmt neben einem Matrosen. Er erkundigte sich nach meiner Volkszugehörigkeit und obwohl es ja öfter geschah, daß jemand gehörig über uns losschimpfte, so war doch jener Matrose die Krone des Ganzen. Vieles von dem, was er mir sagte, habe ich vergessen, aber an die Schlußrhapsodie erinnere ich mich noch. Er sagte:-

"Und ich erkenne einen Deutschen oder Österreicher an seinem verd... unverschämten Gesicht, wenn er nackt im Wasser steht und man nichts als seinen Kopf herausschauen merkt. So ein freches, selbstsicheres, unausstehliches Volk seid ihr alle, daß man euch bis auf den letzten Mann vernichten sollte! Keinem anderen Menschen läßt ihr seine Eigenart, Welteroberer möchtet ihr werden, doch ohne die Großzügigkeit der Engländer. Ein hochmütiges, ekelhaftes Pack, das man zertreten sollte."

Damit packte er seinen Koffer und sich selbst zur Türe hinaus.

Ich war still geblieben, denn was hätte ich sagen sollen? Wer streitet, beweist die Wahrheit der Behauptungen seines Gegners. Dennoch faßte ich tief drinnen den heilsamen Entschluß nie selbstsicher und hochtrabend zu sein, weil die Art des Einzelnen so ungünstig auf die Meinung über ein ganzes Volk zurückwirkt.

Ein alter Herr mir gegenüber, der andächtig zugehört hatte, öffnete nun seinen Koffer, entnahm ihm eine große Orange und legte sie mir wort-

los auf mein Kleid, gleichsam als Gegengewicht gegen den Matrosen. So fühlte ich mich ausgesöhnt.

Gegen Abend erreichten wir Trondhjem, die Hauptstadt des Nordens, früher Nidaros genannt, wörtlich 'Mündung des Nidflusses'. Sie liegt auf einer sandigen und verwiegen flachen Halbinsel zwischen Fluß und Fjord. Die meisten Häuser sind Holzbauten, die ja wärmer als Steinhäuser sein sollen und die man ebendeshalb, weil sie aus weichem Material sind, so schön verzieren und begiebeln kann. Die Straßen sind schön und breit, die einschließenden Berge hoch und in einem eigentümlichen tiefblauen Dunst schwimmend, der Fjord buchtig und spiegelglatt, doch das Schönste von Trondhjem ist wohl die in reinstem gothischem Stil erbaute und ganz herrliche Glasfenster aufweisende uralte Domkirche, in der die Könige des Landes getauft und vermählt, gekrönt und eingesegnet worden waren, und unter deren Hochaltar die Quelle des heiligen Olafs gelegen ist, diese nun nicht mehr benützte heilkräftige Quelle, zu der viele tausend Pilger durch mehr als tausend Jahre kraftsuchend geeilt waren. In einem Silberschrein sind die Gebeine dieses größten aller nordischen Heiligen eingeschlossen. Diese Domkirche, von außen beinahe schlicht zu nennen, stand schon im dreizehnten Jahrhundert in all ihrer heutigen Herrlichkeit da und soll das reinste Denkmal der Gothik jener Zeit sein.

Ich verbrachte einige Tage in dieser Stadt, denn es fiel mir schwer mich von diesem Lande zu trennen, dem ich mich innerlich so nahe fühlte, hierauf ließ ich mich, dem inneren Ruf gehorchend, vom Zug der Grenze zurollen und stieg eines Nachmittags in Storlien, schon in Schweden, aus.

Im Mückenreich.

Trotz Sommerkühle sind da die Mücken so entsetzlich wie nur irgendwo im Herzen der Tropen. Das kommt davon, weil der Ort ganz von Sümpfen umgeben ist, in denen man allerdings die schmackhafte Sumpfbeere, aber auch viele weniger angenehme Dinge und vor allem Legionen beißlustiger Mücken findet. Ich sah in kürzester Zeit wie ein Reibeisen aus und da man in dieser Verfassung wenig Sinn für die Schönheit der freien Natur, selbst

wenn bergdurchzogen und großartig, hat, hielt ich mich mehr an das Stoffliche und zwar um so lieber als ich in Trondhjem gespart und im Zug nichts gegessen hatte.

Wohl war mir die nordische Sitte des Butterbrottisches (Smörgåsbord) schon bekannt, doch da ich in Christiania sehr viel eingeladen gewesen war, aber nie im Hotel gespeist hatte, beschreibe ich diese seltsame Sitte erst an dieser Stelle, während ich bei Einladungen noch erklärend hinzufügen sollte, daß es da einen sehr schönen und nachahmenswerten Brauch gibt. Wenn man nämlich nach Tagen die Frau trifft, deren Gast man gewesen, sagt man an Stelle des üblichen Grußes sofort 'Tak for sidst!' was etwas klarer übersetzt bedeutet' Dank für Ihre mir letzthin bewiesene Gastfreundschaft!'.

Zurück zum Butterbrottisch. Mitten im Speisesaal steht ein erstaunlich breiter, langgezogener Tisch und darauf stehen in netter Anordnung und in hohen Stößen allerlei Teller - kleine, große, tiefe, flache; daneben liegen Berge von Gabeln, Messern, Löffeln und in der Mitte sieht man Schüsseln mit Fischklößchen, Sardellen in Öl, geräucherten Heringen, Butterrosen, Schinkenscheiben, Wurstaufschnitt und so weiter. Jeder Gast nimmt an irgend einem der kleinen Tische längs der Fenster platz, legt sein Täschchen ab, wirft dem Umhang über die Stuhllehne und begibt sich, unabhängig von jeder Bedienung, an den Mitteltisch, ergreift einen Teller, sucht sich ein Besteck zusammen und nimmt sich nun von all den Speisen was und wieviel er will. Nach einer Weile werden warme Speisen aufgetragen, Suppe, eine Fleischspeise, einige warme Zutaten und er ißt und ißt so lange er kann. Für alles, was er genommen hat, zahlt er samt Brot, von dem immer weißes und braunes vorhanden ist, einen Pauschalbetrag, in Storlek damals im zweiten Kriegsjahr eine schwedische Krone (etwas über eine Mark).

Ich hatte nur ein einziges Bedauern: nicht einen Bauch wie ein Kamel oder wenigstens Backentaschen wie ein Affe zu haben, denn so konnte ich nur einmal gut essen und würde am Folgetag unzweifelhaft schon wieder essen wollen. Eine leidige Tatsache.

Jenseits des Polarkreises.

Schweden besitzt auf allen Bahnen einen sogenannten fallenden Zonentarif. Je weiter man fährt, desto weniger (im Verhältnis) zahlt man und ich hatte seit langem mit Begeisterung festgestellt, daß mich die Riesenfahrt bis zum Torneträsk im Herzen des Lapplandes um wenig mehr kosten würde, als die direkte Fahrt von Storlien nach Stockholm. Und wie unendlich viel würde ich um diese geringfügige Summe mehr sehen dürfen! Also fuhr ich los.

Die Gegend erinnert an das Salzburgische bis man Boden erreicht, den kältesten Ort der Ostküste, in dem zur Winterszeit das Thermometer bis zu 65 Grad unter Null fällt und wo man, ungeachtet dieser schrecklichen Kältegrade, angeblich doch ganz selten einen Schnupfen erwischt, weil die Kälte ruhig ist und sehr klare Luft das Atmen erleichtert. Von Boden fuhr ich durch rasch ärmer werdendes Land ununterbrochen mit Eilzugsgeschwindigkeit dem äußersten Norden zu, kreuzte den Polarkreis, fuhr an Gällivare mit seinem Erzbergwerk und dem herrlichen Wasserfall vorbei (ein See ergießt sich in einen anderen) und wurde gegen Morgen vom Schaffner geweckt, der mich aus dem Bett und den Koffer vom Netz zog, beide auf den Bahnsteig stellte, "Kiruna" rief und das Zeichen zur Weiterfahrt gab. Es mochte fünf Uhr morgens sein und war - da Anfang August - schon heller Tag, ~~ja es hatte keine Dunkelheit gegeben, da hier die Sonne ja~~ noch immer Tag und Nacht am Himmel stand.

Ich trug mein Handköfferchen bis zum Marktplatz und blieb unschlüssig stehen. Alle Fenster waren verschlossen und verhängt, nichts regte sich, nicht einmal ein liebessatter Kater war auf dem Heimweg begriffen. Als ich mich nach allen Richtungen hin umschaute, nicht recht wissend, was ich beginnen sollte, trat aus einem niederen Holzhäuschen eine ältere Frau heraus und fragte mich, was ich wollte. Ich erklärte ihr ein Zimmer suchen zu wollen, doch erst den Tag abwarten zu müssen, was sie sofort dazu veranlaßte mich in ihr eigenes Heim mitzunehmen, mir eine Tasse Kaffee, etwas Schwarzbrot und braunen Ziegenkäse aufzuwarten und sich hierauf aufzumachen mir ein billiges Zimmerchen zu verschaffen. Es ge-

lang ihr das in raschester Zeit bei einer ihrer Nachbarinnen, die mich abholte, mich sodann mit den Kirunas vertraut machte und mir vorschlug nach dem Erzbergwerk zu gehen und den Betrieb da anzuschauen, etwas wirlich Sehenswertes.

Ehe die Turmuhr noch die achte Stunde meldete, wanderte ich schon anseiten meiner neuen Bekannten durch den Ort, der hauptsächlich aus Bergarbeitern besteht und an die 30,000 Einwohner hat. Im Winter kommen auch noch Lappen dazu. Die Häuschen gefielen mir ausnehmend gut, denn sie waren nett in der Form, alle aus Holz und meist hellrot gestrichen, was zum grauen Gestein der Berge einen hübschen Gegensatz bot und insbesondere im Winter sehr schön sein mußte, wenn der Schnee sich meterhoch türmte.

Das Eisenwerk von Kiruna ist das berühmteste des Nordens und das Gestein enthält da 70% Eisen. Es ist vorwiegend Tagbau und winters, wenn die schaurige Polarnacht sich auf den Ort gesenkt hat, erfolgt die Arbeit bei elektrischer Beleuchtung. Da leuchtet der ganze große Berg als ob tausend Glühwürmer sich auf ihn niedergelassen hätten und der Schnee erglüht rot bis in das Tal hinab. Im Sommer wirkte das Gestein dunkel, stellenweise eigenartig glänzend, dem Gipfel zu bald schwarz, bald tiefgrün, wohl deshalb, weil eine eigene Flechte hier das Gestein überwuchert.

Die Arbeiter hatten es sehr gut. Unten, am Fuß des Berges, befand sich ein langgestreckter Bau mit geheizten Räumen und fließendem warmem Wasser, in denen sich die von der Schicht kommenden Leute erst einmal gründlich waschen und umkleiden konnten, ehe sie in ihre eigenen Heime gingen. Vor der Arbeit legten sie hier ihre besseren Kleider ab und zogen die Arbeitskittel an. Sie wohnten ~~teils~~ bei ihrer Familie, wenn verheiratet, in sehr netten kleinen Häuschen, oder, wenn sie noch unverheiratet waren, teilweise in der Stadt einquartiert oder im Junggesellenhaus. Es gab für die Arbeiter dieser Art auch eine Gemeinschaftsküche, in der wir für eine Krone per Person als Außenstehende (die Bergleute zahlten viel weniger) eine sehr reichhaltige Butterbrottischmahlzeit erhielten. Es führt eine kleine Elektrische von und zum Werk und in diesem Wagen

brannte ungeachtet der Jahreszeit ein Feuer in einem winzigen Eisenöfchen. Im Winter wurde diese Elektrische natürlich weit stärker geheizt.

Wir verbrachten den ganzen Tag draußen im Werk und unter den Arbeitern, machten da und dort Besuch, plauderten mit einem Lappen und ich lernte so viel als in solch kurzer Zeit überhaupt denkbar ist. Als wir spät abends heimgingen, berührte meine Gefährtin meinen Arm und fragte zögernd:-

"Was steht am Himmel, Mond oder Sonne?"

Zuerst wollte ich mich innerlich schieflachen über die alberne Frage, doch dann verstand ich ihren Zweifel. Den ganzen langen Winter hindurch sieht man nichts als den Mond, der hier oben nicht selten stark rötlich schimmert; den ganzen Sommer steht die Sonne als blutrote Kugel gegen Sonnenuntergang dicht am Horizont.

Unter den Lappen.

Seit ich im Norden war, träumte ich von Renntieren, die zum äußersten Europa wie die Llamas zu Peru gehören. Die liebe alte Frau, die mich auf dem Marktplatz aufgelesen hatte, versprach mir als ich heimkehrte, daß ihre Tochter mich bis an den Torneträsk, den Lappsee, begleiten und mich den Berg hinan bis zur ersten Lappniederlassung führen werde. Als ich am nächsten Morgen auftauchte, blickte sie kopfschüttelnd auf mein Schuhzeug nieder, zog mir ohne ein Wort zu sprechen meine schwachen Halbschuhe aus und zog mir die Schuhe ihres zehnjährigen Knaben an, die grau, aus besonderem Leder, stiefelartig und nicht zum Schnüren, sondern eher wie Gamaschen anzulegen waren und die kein Wasser einließen. So ausgestattet, machten wir uns auf den Weg.

Nach mehreren ganz kleinen Örtchen hielt der Zug in Torneträsk an der norwegisch- schwedischen Grenze und wir setzten uns in einen Kahn, den meine Begleiterin furchtlos steuerte. Der See war unvergeßlich, nicht so schön als eigenartig. Blauschwarze Berge, rundgipfelig die meisten, in allen Farben schimmernd, das tiefe Blauschwarz ebenso plötzlich von einem hellgelben wie von einem blaßroten Fleck unterbrochen, schlossen

sich eng an den länglichen See, der weißgrau mit unheimlich düsteren Streifen vor uns lag. Er soll sehr heimtückisch sein und ein Wetter so unvermittelt aufziehen, daß ein Kahn innerhalb von fünf Minuten verschwinden kann. Lange Wellen rollen heran und verschlucken ihn, selbst wenn er sich gar nicht weit vom Ufer befindet. Es ist etwas Ödes und Wildes, etwas Mystisches und dennoch Klares um diesen See, diese kahlen Berge, diesen Himmel, der ewig schneeschwanger wirkt, diese Flechten und Moose, diese tiefe, seltsame, von einem kalten Wind wie klagend durchstrichene Einsamkeit.

Als wir ausstiegen, begannen die Schwierigkeiten. So einen Aufstieg habe ich nie wieder mitgemacht. Es war ein Aufkrall, ein Überkrall, eine Rutschfahrt, eine Hebemühsal, denn wir mußten über eine Anzahl riesiger runder Felsstücke, die zu uns im gleichen Verhältnis standen wie eine Fliege es zu einem guten tschechischen Knödel ist. Zu übersteigen waren sie nicht, so überkroch ich sie auf allen Vieren, schob mich wie eine müde Eidechse hinauf, glitt auf meiner Kehrseite hinab, wiederholte den Versuch, landete irgendwie zwischen zwei oder drei solchen Steinklötzchen, kletterte von neuem hinauf und so weiter bis wir endlich den eigentl. Berghang erreichten. Diese Steine müssen Reste der Eiszeit sein. Sie sind genau wie Kiesel, nur unheimlich vergrößert.

Ein Pfad führte aufwärts. Zwergkiefern, Flechten, sprödes Gras, Moose auf allerlei zerbröckeltem Gestein. Plötzlich schoß etwas ganz dicht an mir vorüber, zart und schlank und weiß, vorwiegend weiß, - ein Hermelin. Ein Schneehuhn flog über die erste Anhöhe. Der Schrei eines Seevogels klang schrill von jenseits des Torneträsks herüber.

Wir hatten Glück. Auf halbem Wege holten wir den Schulinspektor und dessen Gattin ein. Sie begaben sich eben zur Prüfung hinauf zu den Lappen und wir durften uns ihnen anschließen. Das war ein großer Vorteil, denn nun wurden wir, als wir die ersten Zelte erreicht hatten, von der schwedischen Lehrerin empfangen und in das Schulzelt geführt, das täglich mit frischem Birkenreis ausgelegt wurde und das bei weitem das netteste und reinste des ganzen Lagerortes war.

Die Schulbänke waren durch alte Zucker- und Seifenkisten ersetzt, eine Kuhschelle war das Schulglöcklein, ein Bett für die Lehrerin gab es nicht. Nachts rollte sie eine Wolldecke über das frische Birkenreis und hüllte sich in eine zweite Decke ein. Nicht selten stieß ein Ziegenbock mitten in der Nacht die Türe auf oder es warf eine ganze Herde das Zelt um.

Bei unserem Eintritt waren die Kinder davongelaufen wie erschreckte Häslein. Wir setzten uns, oder richtiger, wir legten uns halb auf den Boden und schon nach kurzer Zeit taten mir alle Knochen weh. Der Inspektor erlaubte mir allerlei Fragen zu stellen und die Lehrerin beantwortete sie alle geduldig. Nur sechs Wochen im Jahr verweilte sie hier oben, am düsteren Torneträsk, und in dieser kurzen Zeit lernten die Kinder zwischen sechs und sechzehn so viel als eben in ihre nicht sonderlich begabten Köpfe ging. Es wurde nur in schwedischer Sprache, in Rechnen, Lesen und Schreiben Unterricht erteilt und was die Lappkinder in einem kurzen Sommer mühsam erlernt hatten, das vergaßen sie wieder in der unendlich langen finsteren Winterszeit. Immerhin erlernten sie in mehreren Jahren genug, um schwedische Bücher langsam lesen zu können und um sich auf ihren Wanderungen mit den Schweden zu verständigen.

Während die Lehrerin ernste und heitere Erfahrungen zum Besten gab, begann sie die berühmte Lappsuppe zu kochen. Von der Zeltöffnung herab, durch die es nicht übel hereinblies, hing ein großer schwarzer Kessel und diesen füllte sie zum Teil mit Ziegenmilch, die überdies gesalzen und mit etwas Wasser verdünnt wurde. Hierauf warf sie ein großes Stück Renntierschinken hinein, der schwarz und steinhart aussah und als dieser Leckerbissen, der einem halbverkohlten Stück Holz glich, eine leichte Röte und eine hoffnungsvollere Weiche angenommen hatte, kamen noch eine Faust voll Rosinen hinein und ein Stäubchen Hirsemehl. Wir erhielten einen tiefen Teller von dieser Suppe bis zum Rand gefüllt und ich, die ich Milch verabscheue, aß sie mit dem Heldenmut des Unvermeidlichen. Sie schmeckte salzigsüß und fett, und war die Art von Speise, die man aus Wissensdurst und nicht aus Hunger verzehrt und Gott dankt, daß gewisse

Erfahrungen zum Glück nur einmal zu durchkosten sind.

Nach Tisch prüfte der Schulinspekter die Kinder - sechs Knaben, fünf Mädchen, alle sehr nett in blauen Kleidern mit rotem Saum steckend - während meine Begleiterin mich zu den übrigen Lappzelten führte. Sie standen weit voneinander, denn die Lappen sind ein scheues Volk. Jedes Zelt war innen mit Renntierfellen tapeziert, das Kochgerät hing in einer Ecke, die Waffen und Gebrauchsgegenstände des Mannes in einer anderen und die Schlafstellen, die oft neun Menschen genügen mußten, bestanden aus Fellen und Decken, die bankartig aufgetürmt waren und behaglich aussahen. Kleidervorrat sah man keinen, da die Lappen sich nur zweimal jährlich waschen und umziehen: im Frühling nach der Schneeschmelze, wenn sie nordwärtsziehen und an den Holzhäuschen in Arvidsjam vorbeikommen, wo alle ihre Habseligkeiten gut versperrt aufbewahrt sind, und im Herbst, wenn sie talwärts wandern und die Wintersachen anlegen. Nur die Schuhe, die hoch und nicht schnürbar sind, werden jeden Tag an- und ausgezogen, weil die Füße in Stroh gewickelt und so, gut und warm verpackt, in diese Hülsen zurückgesteckt werden müssen.

An allen Dingen kleben Renntierhaare und man könnte gar nichts essen, ohne einige dieser feinen Härchen mitzuverschlucken, deshalb sagen die Lappen denn auch, daß ein Mann erst richtig verheiratet sei, wenn er zwei Pfund Renntierhaare verschluckt habe.

Hübsch sind die Menschen nicht, die Frauen nach den Dreißigern im Gegenteil von einer geradezu schaurigen Häßlichkeit, denn die vielen Furchen in einem Gesicht mit mongolisch geformten, wimpernlosen Augen, deren gerötete Lider unruhig auf- und abzucken, die starken Backenknochen, durch zunehmende Magerkeit noch auffallender geworden, die gelbe Hautfarbe, im Alter bis zu mattem Braun vertieft, all das wirkt tatsächlich grauseinflößend. Männer sind weniger häßlich, auch wenn alt, nur sehen sowohl Männer wie Weiber ungeheuer verbraucht aus und erreichen auch kein hohes Alter. Wie auch? Ein Dasein ohne Bequemlichkeit, ein ewiges Wandern,

ein Stapfen durch Schnee und Eis, durch das dicke breiige Wasser zur Zeit der Schneeschmelze und eine nie endende Wachsamkeit. Unter dreihundert Tieren ist ein Lappe zu arm, um eine Familie gründen zu können, und wenn er dreihundert Tiere besitzt, hat er sofort eine große Plage und Verantwortung. Im Winter muß er diese Herde, die nicht ganz gezähmt, sondern nur halbzahm und sehr eigensinnig ist und immer dahin läuft, wo unter dem Schnee noch das Renntiermoos liegt, zusammenhalten, gegen den Vielfraß, der ein Tier von hinten anspringt und ihm die Schlagader im Nacken durchbeißt, gegen die Rudel streifender Wölfe und gegen andere Gegner verteidigen. Wenn eine dichte Schneedecke gegen das schnell geschlagene Zelt geworfen worden ist, um die grauenvolle, uns kaum vorstellbare Kälte ein wenig abzuhalten, darf er sich nicht zur Ruhe niederlegen, sondern muß hinaus und oft bei knisterndem Nordlicht, bei wirbelndem Schnee, bei starrer Kälte hinter der Herde hereilen, sie zusammentreiben, sie bewachen, sie vor Angriffen schützen. Und will die Herde tiefer nach Süden, so muß er die Zelte wieder abbrechen und ihr folgen.

Ein Renntier läuft mit rasender Geschwindigkeit und wenn es will, zieht es den leichten, kahnförmigen Schlitten wie der Blitz über die funkelnde Schneefläche, aber wenn es mißgestimmt ist, bringt es niemand vom Fleck und es kann in eine derart böse Wut verfallen, daß dem Lappen nichts übrigbleibt, als den Schlittenkahn nach unten zu drehen, so daß er darunter verborgen bleibt bis das Renntier nicht mehr mit den Füßen wie wild ausschlägt, und es wieder Lust verrät weiter zu laufen. Dem sanftesten Tier wird bei solchen Wanderungen ein schwerer Schinken an eine Seite und das jüngste Kind in seinem Wickeldeckchen, das ganz aus zähem Holz und pelzgefüttert ist, angehängt und die Mutter geht immer daneben.

Ich wünschte mir glühend Renntiere zu sehen, doch sie waren im Hochsommer immer oben, auf den höchsten Hängen der Berge, um der lästigen Renntierfliege zu entgehen. So hatte ich still gefragt, ob ich Glück im Schriftstellern haben würde. Sah ich Renntiere, so würde es der Fall sein, und so ungünstig die Aussichten auch gewesen, hatte ich die Hoffnung nicht

ganz aufgegeben. Plötzlich hieß es:-

"Die Tiere kommen!"

Einige junge Männer hatten sie eingefangen und talwärts getrieben, um die Weibchen wieder einmal zu melken (obwohl ein Tier nur eine Tasse dicklicher Milch gibt), um die jungen Renntiere mit dem Besitzerzeichen zu versehen (einen Einschnitt in die Ohren, den nachzuahmen verboten war), um zwei Böcke zu schlachten und um nachzuzählen, ob sich die Herde wohl nicht verringert hatte. Außerhalb der Zeltgrenze war eine Umfriedung zu sehen und in diese hinein trieb man die geschickt ins Laufen gebrachte Herde. Es war ein reizender Anblick, denn die Tiere sind sehr hübsch, hellbraun mit einem feinen Stich ins Silbergraue da und dort, so groß oder möglicherweise ein wenig kleiner als unsere Rehe, die Böcke ein prachtvolles, doch fellüberzogenes Geweih tragend, das indessen nicht die Zahl der Jahre andeutet, und weil die Schulterblätter ungewöhnlich hoch sind, wirken die Tiere auf den ersten Blick fast ein wenig höckerig. Das Merkwürdigste ist indessen der Laut, den sie beim Laufen hervorrufen, ein scharfes Knacken oder Knistern im Hinterhuf. Es soll durch einen Muskel im Huf erzeugt werden. Manchmal, wenn ich rasch gehe, kracht es genau so in meinem Knöchel.

Ich erkletterte einen flachen Felsblock inmitten der Umfriedung und schaute ganz begeistert dem Melken, dem Einfangen, dem Zählen zu. Ein Lappe, der eine hohe blaue Stoffmütze mit roter Einfassung trug, warf sehr gewandt die lange, zähe Wurfschlinge und lachte wie toll als er anstelle eines Bocks mich einfing. Er verstand ganz gut schwedisch und wir unterhielten uns eine ganze Weile. Er fand meine Abstammung aus Österreich, das er innerlich irgendwohin um den Äquator verlegte, ebenso erstaunlich und fesselnd, wie ich alles, was er sagte und tat, und als unsere Freundschaft weit genug gediehen war, bat ich ihn die Tiere angreifen zu dürfen. Sie ließen es sich auch ganz geduldig gefallen und ich staunte besonders über das samtige Geweih. Es fühlte sich genau wie ein Plüschüberzug an und war sehr lichtbraun, beinahe gelb.

Da die Lappen die Tiere langsam verbluten lassen und ihr Schlachten grausam sein soll, entfernte ich mich, ehe dieser Teil der Arbeit seinen Anfang nahm. Die kleinsten Kinder toddelten begeistert zum Schauplatz, sammelten die Geweihstücke der toten Tiere, bohrten mit ihrem Messer schon schnitzelnd herum und bemächtigten sich der noch blutenden Felle. Eine junge Lappin, höchstens achtzehn Jahre alt, hatte drei Kugeln auf dem Kopf, alles in Wahrheit ein Gebilde aus ihrem eigenen Kopfhaar, das mit roten Bändern durchflochten und so abgebunden war.

Stirbt jemand, so trägt man ihn heute zum nächsten Schwedenkirchhof, denn alle Lappen sind Christen, doch früher begrub man den Toten, wo er eben gestorben war, legte dem Manne das Feuerzeug und die Axt, der Frau Schere und Nadeln mit ins Grab und befragte die mit vielen geheimnisvollen Zeichen versehene Zaubertrommel nach dem weiteren Ergehen des Stammes.

Es schläft sich nicht angenehm in solch einem Lappzelte, denn selbst wenn kein Renn- oder Ziegenbock mitten in der Nacht das Zelt mit einem Ruck umwirft und man in einer Pfütze heißen Wassers vom verschütteten Kessel oder in der Glut des zerstörten Herdes erwacht, bläst doch der Wind, der den unangenehmen Rauch nie hinausläßt, sehr stark auf den Schläfer herein; Mäuse und Bergratten dringen ebenfalls ein und beknabbern Kisten und Vorräte, ja beknabbern nötigenfalls auch die Wollsachen des ahnungslos Träumenden und die ganze Nacht hindurch hört man ein Knistern im Gestein, ein leises Krachen in den niederen Sträuchern, ein seltsames Raunen und Rascheln als arbeiteten in der Tat die Gnomen in nächster Nähe. Man erwacht steif, durchfroren, mit schmerzenden Gliedern und brennenden Augen. Dieses Brennen infolge des Rauches ist auch die Ursache, warum die Lappen nur in der frühesten Kindheit noch Wimpern haben.

Noch einen letzten Blick auf die grauen Zelte und die zartgebauten, oft kaum fünf Fuß hohen Menschen, auf die merkwürdig gefleckten, kalt wirkenden, schneebesprenkelten und dennoch schönen Berge, auf den Torneträsk, den wir nun kreuzen sollen, und wieder ist ein Kapitel geschlossen und ein neues beginnt. Wir sind mitten auf dem Lappsee, als sich in der Ferne

das bleifarbene Wasser zu kräuseln beginnt, das rasch zu langgestreckten Wellenlinien ausartet. Ein eisiger Wind, direkt vom Nordkap herunterblasend, treibt einen Sprühregen in unser Gesicht und meine Begleiterin ruft ängstlich (denn nur wir beide sitzen im Kahn):-

"Rudern Sie aus Leibeskräften und ans Land, ans Land!"

Wir gleiten nicht auf unser eigentliches Ziel zu, sondern trachten das Ufer so nahe als wir nur heran können, zu gewinnen, aber eine Wand von einem binsenartigen Gewächs läßt uns nicht landen. Schon kommen die ersten Wellen über den langen See her, wachsen, gleichen grauen Schlangen, die ihrem Opfer nachschleichen, da entdecken wir eine Durchfahrt und gleiten in seichteres Wasser.

Noch trennen uns einige Meter vom Ufer, aber die Zeit drängt, der Boden ist seicht, das Boot kann nicht näher an die Böschung heran. So muß ich denn ins Wasser springen und ans Land klettern. Wie froh bin ich über meine hohen grauen wasserdichten Lappstiefel, über die ich mich zuerst geärgert hatte!

Nochmals Kiruna und eine heiße Hafergrütze bei meiner lieben alten Frau in ihrem einfachen Stübchen; dann geht es südwärts, tagein, tagaus, hinter mir versinken die Berge des Nordens, reiches Ackerland, dichte Wälder dringen heran, die berühmte Universitätsstadt Uppsala tut sich mir auf, und Ende August findet mich schon, in einem kleinen Zimmer der Upplandsgatan untergebracht, in Stockholm, dem 'Venedig des Nordens'.

Schwedische Einflüsse.

In Norwegen hatte ich mir immerhin diesen oder jenen kleinen Luxus zu leisten vermocht; hier wurde äußerstes Sparen, unbedingtes Aufgeben von jedem entbehrlichen Dinge unerläßlich. Ich hatte eine Anzeige in die Tagesblätter einrücken lassen und hatte auch elf Schüler, teils für die englische, teils für die französische und zwei Schüler für die deutsche Sprache gefunden, doch da einzelne nach jeder Stunde, andere an jedem Ersten zahlten, mußte haushalten werden, damit ich in jedem Falle die Miete stets pünktlich zu entrichten vermochte.

Anfangs gestattete ich mir noch weißes Brot zu essen und im Bäckerladen nebenan gab es zuckerbestreute, glänzende 'Kränze', von denen jeder 30 Öre kostete. Oh, die Freude, wenn ich mir solch einen Kranz kaufen konnte! Später aber kaufte ich ein sogenanntes 'Kriegsbrot', das dunkelbraun, etwas schwammig und schwer verdaulich, dafür jedoch sehr umfangreich war und das, wenn ich es gründlich mit Tee begoß, im Magen anschwoll und dadurch den Eindruck vollkommener Sättigung erzeugte. An manchen Abenden trat Fru Margit, meine Zimmernachbarin, ein und schenkte mir ein Mohnlaibchen, das ich mit Andacht verspeiste, ehe ich ins Bett kroch.

Aber nicht allein in der Kost hieß es sparen und verzichten: auch sonst. Meine Schuhe waren totgelaufen und das neue Paar war aus schwachem Leder, durch das die Kälte des Pflasters und jede Nässe durchdrang. Meine Hemden, die ich ja schon in London getragen hatte, verließen mich in betrübender Reihenfolge, und da ich weder imstande war mir neue Hemden kunstgerecht zu nähen, noch Geld genug vorhanden war mir fertige Wäschestücke anzuschaffen, so machte ich mir aus meinen Taschentüchern, die ziemlich groß waren und von denen ich noch über 90 Stück gerettet hatte, Hemden mit Schulterspangen, Hemden - die nicht im geringsten einem derartigen Kleidungsstück ähnelten, doch immerhin Säcke waren, die man wechseln, rasch auswaschen und wieder anlegen konnte. Meine warmen Wollhosen waren auch in einem Winter erledigt gewesen, weil ich mir nie das Beste zu kaufen vermochte und so lief ich in leichtem Unterzeug bei vielen Kältegraden. Den Leopardenmantel anzuziehen, dazu hätte mich kein Gott gebracht, und daher trug ich über das mausgraue Samtkleid und den grauen Wollsweater mein leichtes, orangefarbenes Jäckchen, das mich allerdings nicht am raschen Gehen hinderte, mich andrerseits ebenso wenig vor Kälte schützte. Es gab viele Tage, an denen ich wie ein Pfeil um die Ecken flog, wenn ich zur entfernt gelegenen Bücherei der Universität von Stockholm, die ganz ausgezeichnet und mein liebster Aufenthaltsort war, gelangen wollte, doch wie sehr ich auch unterwegs Kälte litt, so war das nichts gegen die Qua-

len, die ich erduldete, wenn ich in meinem Zimmer saß. Von meinem Geburtstag Mitte Oktober an bis nach Mitte Mai weiß ich genau, daß mir nie, auch im Bett nie, warm geworden war. Jede Nacht legte ich alles, was ich mein eigen nannte, sogar meine Taschentücher, auf das Bett, da mir die Decken nicht genügten, war die Zimmertemperatur doch in der Regel nicht höher als acht Grad Celsius, und tagsüber hatte ich drei Paar Strümpfe (eins über das andere) an und trug daheim wenigstens warme Filzpantoffel. Kein Ofen, ein winziger Gasring nur, wie er mir in London zur Not genügt hatte, stand auf einer umgestülpten Kiste unweit des Tisches und ich blieb so lange erträglich warm als ich siedend heißen Tee in mich hineinschüttete. Während ich Stunden gab (wobei die Schüler im Mantel blieben und selbst da blaunasig wurden), weilte ich in diesem Zimmerchen, das noch den Nachteil hatte nie Ruhe zu haben, sonst verbrachte ich jede freie Minute in der Universitätsbibliothek und bei Vorträgen. In diesem Winter begann ich über außereuropäische Länder nachzulesen, Aufzeichnungen zu machen und die Weltkarte immer aufmerksamer zu prüfen. Es war in Stockholm, daß mir, die ich Romanstoff suchte, das wertvolle Werk im Originaldruck aus dem 16. Jahrhundert in die Hände fiel: Comentarios reales (die Geschichte der Inkas) von Inka Garcilago de la Vega. Anschließend studierte ich in modernen Werken die Kostüme jener Tage, weil ich ein Theaterstück schrieb, das mit manch einem Kollegen friedlich im Papierkorb endete. Diese Studien über altinkaische und über Mayakultur bewogen mich später das Land der Kinder der Sonne aufzusuchen. So greift im Leben Glied auf Glied ineinander . . .

Neben diesen Studien betrieb ich natürlich sehr viel nordische Sprachstudien, lernte wieder viele Gedichte auswendig, besuchte das Volksmuseum, und beobachtete, besonders ehe der Winter einsetzte, sehr genau das Leben und Treiben um mich her, sog die Atmosphäre des Ortes ein, wie das so meine Art ist, ließ mich von Hausgenossinnen und Schülerinnen belehren und merkte mit Befriedigung, daß jeder Tag neues Wissen brachte. Ich arbeitete

viel angestrengter und ernster als in Norwegen und hatte den Tag ungefähr wie folgt eingeteilt:-

Nach dem Frühstück malte ich eine halbe Stunde lang Federmalerei, weil da die Finger durch den Teegenuß, der fortgesetzt werden mußte, noch nicht steif geworden waren; hierauf setzte ich sehr oft einen schwedischen Sagenstoff in Verse um oder schrieb eine kurze Skizze. Nun war ich vor Kälte schon steif wie ein Besenstiel und lief so rasch ich konnte, oft auf Umwegen, weil ich alle Teile Stockholms kennen lernen wollte, zur Bücherei, studierte da bis drei oder halb vier Uhr nachmittags, begab mich heim, aß einige Scheiben Kriegsbrot, trank Tee, erteilte Unterricht bis sieben oder acht Uhr abends, flog zurück in die Bibliothek, die bis zehn Uhr abends geöffnet war und kroch, nachdem ich die Summe der Kriegsberichte eingetragen hatte, kältezitternd ins Bett. An guten Tagen gab es da zuzeiten eine Semmel, doch gewöhnlich hieß es mit einer Schale Tee als Magenpflaster ins Bett und unter den Berg meiner Sachen kriechen. Manchmal hatte ich kein Geld mehr und da mußte ich warten bis die Neunuhrschülerin eintraf und zahlte. Um diese Zeit konnte man nirgends mehr Brot erhalten und ich hatte nicht selten den ganzen Tag lang nichts gegessen.

Da setzte ich mich auf den Bettrand und weinte bitterlich, weil mir alles wehtat. Unglücklich aber war ich nicht darüber und tröstete mich auch bald mit Göthes Ausspruch: "Wer nie die kummervolle Nächte . . ." Das gehörte mit dazu, war der notwendige Dorn auf dem Pfad der Schriftstellerlaufbahn. Es hieß die Zähne zusammenbeißen, lernen, denken, reifen, und selbst durch die Hungererfahrung, an der es übrigens bei mir nie gefehlt hatte, reifte man. In jenen Tagen sagte ich mir immer wieder:-

"In wachen Nächten, fleiß'gen Tagen
gedeiht der Lorbeerbaum allein.
Die Wurzel fußet im Entsagen,
den Wipfel küßt der Sterne Schein . . ."

Dahn hat recht. Es gibt einzig diesen Weg, aber er zieht sich. Ganz abscheulich zieht er sich und die Wurzeln greifen unheimlich tief ins Entsagen hinein. Der Sterne Schein fällt in der Regel auf das Grab des Dichters . . . .

Es ist rührend und lächerlich zugleich wie staunenerfüllt ich über mein neues Talent, das Zeichnen, war, obwohl ich mir ja nie einbildete, daß ich damit der Welt ein Bein ausreißen würde. Etwas Dankenswertes war es immerhin, daß da, wo vorher n i c h t s gewesen, nun etwas sich regte, das so allmählich und so sicher wie eine Blume wuchs und ebenso sehr gepflegt werden mußte. Jede neue Gabe erfordert viel Fleiß und sofort eine Anzahl Opfer, doch was erhält man im Leben je geschenkt? 'Nicht einmal der Tod ist umsonst,' sagt man bei uns daheim, und das ist reinste Wahrheit.

Dankbar, Gott und den Menschen, wo es wirklich verdient war, bin ich zeitlebens gewesen. So dachte ich mir auch in jenem Herbst in Schweden, daß ich in die Bank Gottes etwas von all dem Kapital zurückzahlen müsse, das er mir als Lebensdarlehen anvertraut hatte, und daher suchte ich nach Gratisschülern wie ein anderer Mensch nach verborgenen Schätzen. Da ich zu arm war irgend etwas wegzuschenken, so mußte ich mich anderen wenigstens mit meinem Wissen nutzbar machen und nach einigem Forschen entdeckte ich die angenommene Tochter meiner Hausfrau, und begann sie täglich in deutscher und in englischer Sprache eine, zuzeiten auch zwei Stunden zu unterrichten. Die Pflegemutter war eine ureinfache Frau, die vom Vermieten lebte und die in ihrer Küche - als einzige Lebensfreude - fünf kastrierte Katzen herumsitzen hatte, die ihr alle sehr zugetan waren und die in träger Halbzufriedenheit keinen Ausgang mehr wünschten.

Nach und nach bahnten sich mehr und mehr Berührungspfade an, ich wurde wohl auch zu Kuchen und Kaffee in die Küche zu den Katzen gerufen, oder man schickte mir eine Speisenkostprobe hinauf, wodurch ich die schwedische Küche besser als damals in Malmö kennen lernte; eines Tages hielt die Frau mir, halb im Scherz die Hand hin, und fragte mich, was ihr in nächster Zeit bevorstehe. Ich sagte, einer plötzlichen Eingebung folgend, 'ein Todesfall' und sie lächelte nur. Der Fernsprecher, der in

keinem schwedischen Haus fehlt, klingelte laut, sie trat hin und gleich wieder ganz blaß in die Küche zurück.

"Meine Tante ist tot!" sagte sie.

Von da ab genoß ich Wertschätzung.

Auf Suche nach Geld.

Den ganzen September hindurch war der Himmel tiefblau und klar und das Pflaster schimmerte wie vor Vergnügen. Wenn ich am Nobelinstitut vorbeiging, was ich tagtäglich mußte, sobald ich von der Königinnenstraße (in der die besten Geschäfte gelegen waren) heimkehrte, glitzerten die Fenster des vornehmen Baus und ich dachte - unwillkürlich in Demut zusammenknickend - ob es mir jemals gelingen würde . . ?

Hier schnitt ich den Faden der Grübeleien ab. Nicht träumen, was einmal werden konnte, sondern tüchtig arbeiten und sein Bestes in jede enteilende Minute legen, das war von Wichtigkeit. Der Lohn kam, wenn man ihn verdiente, schon von selbst, nach dem brauchte man nicht Ausschau halten. Ein einziges Ding konnte gefährlich werden: Nachgeben, auf einem Punkte stehen bleiben wie der Müllersesel, sobald der Sack recht schwer wurde.

Mitte Oktober wurde es grau und kalt und ganz feiner Staubschnee durchnebelte die Luft. Meine Hausfrau kam mit langen Papierschleifen und einem Tiegelchen Kleister, stieg auf mein Fenster und begann die Fugen sorgfältig zu verkleben. Überall. Hierauf schloß sie die Innenfenster und verklebte auch sie. Zuletzt verklebt sie alle Fugen, durch die ein Lüftchen blasen könnte, außer an der Türe, denn diese durfte leider nicht verklebt werden. So verblieb das Zimmer ungelüftet (bis auf den leichten Luftstrom beim Öffnen der Türe), so lange es kalt war; in jenem Jahre bis Anfang Mai. Kein Wunder, daß viele Leute an Auszehrung sterben. Auch in Norwegen waren meine Fenster auf diese Art geschlossen gewesen.

Ich heizte, wenn ich 25 Öre für den Gasschlund fand oder wenn meine Nachbarin, die den gleichen Messer hatte, ein solches Stück einwarf, was

sie um meinetwillen so oft tat, als sie merkte, daß meine Gasvorräte einmal ganz erschöpft schienen. Die Miete bezahlte ich stets pünktlich, doch wenn es mit dem Essen so gar nicht gehen wollte, mußte ich etwas verkaufen. Da ich von London her noch einigen Schmuck besaß, begab ich mich in verschiedene Juwelierladen, obwohl mir das Blut immer ins Gesicht schoß und ich vor Unkenntnis des Wertes, vor Verlegenheit und vor Ärger, daß ich all das so verschleudern sollte, rot wie eine Klatschrose war. Nach langem Verhandeln, wobei ich schüchtern anpries, die Händlerin mit dünnen Lippen tadelte und mit mageren Fingern drehte und wog, erhielt ich als Höchstangebot drei oder vier Kroner, zögerte, dachte an die Tage Kriegsbrot, die nun sorglos vor mir liegen würden (von diesem Betrag lebte ich gewiß eine Woche oder sogar zehn Tage, wenn ich keine Korrespondenz führte) und willigte ein. Kaum stand ich vor der Türe, so flauten Röte, Scham und Zorn ab, ich kaufte zur Feier des Erfolges um zehn Öre fünf weiche, ganz frische Semmeln, die wie im Nu verschwanden und war vollkommen befriedigt von meinem Unternehmen.

Eines Tages aber zahlten zwei Schüler nicht rechtzeitig und lieber als gedemütigt vor meiner Hausfrau zu stehen (nur höchst ungerne ließ ich mich auf meiner tatsächlichen Armut ertappen), begab ich mich eines Abends ins Versatzamt und übergab meine goldene Firmungsuhr um 13 Kroner. Ich wußte nicht, daß man nur Zinsen zahlen mußte, um sie wieder zu erlangen und da ich sie zum festgesetzten Termin nicht auslösen konnte, ließ ich sie verfallen.

Eine silberne Uhr hatte ich doch noch und schließlich - brauchte eine künftige Berühmtheit eine goldene Uhr im Gürtel? Nein! Also Schwamm darüber . . .

Das sind die schönsten Zeiten einer Künstlerlaufbahn. Man glaubt sich schon weit, man ist arbeitsfroh, die Hoffnungen fegen den Himmel der Erwartungen; die Leiden sind unbedeutend, die Mißerfolge entmutigen noch nicht, die Opfer sind noch nicht ins Unabsehbare gestiegen. Man kennt keine Zweifel. Man vergißt vor allem eins: Zwischen erstem

Schaffen und endlichem Sieg liegen nicht allein Opfer, Leiden, Arbeitsmühen und unerschütterliche Beharrlichkeit; es liegen auch Jahre, viele Jahre, und die Spannkraft der Jugend ist vorbei, man steht einsam, über den Menschen, nicht weil man sich etwa besser dünkt, sondern weil man bis dahin gelernt hat, daß man, um diesen Pfad überhaupt gehen zu können, zwangsläufig anders als die meisten Menschen und daher unverstanden und oft unbeliebt ist. Um höhenwert zu werden, ist man so tief geworden, daß man nicht stolz im Siege steht, sondern verantwortungsbedrückt, denn man steht auf einem Vorposten, jedes Wort und jede Handlung sind maßgebend für die, die folgen. Man fürchtet sich einer schweren Aufgabe vielleicht nicht im vollsten Ausmaße gewachsen zu sein, und gewöhnt ahdere Leute zu zergliedern und zu beobachten, in ihr Seelenleben einzudringen, sieht man auch grell beleuchtet jeden eigenen Fehler, jede Schwäche des eigenen Werks. Man möchte Vollkommeneres schaffen, man denkt sich immer wieder 'es ist nichts' und während man im Rückblick versunken verweilt, naht der Tod und bietet einem galant den Arm . . .

In der ersten Schaffensfreude dagegen scheint einam alles schön und man glaubt in kurzer Zeit die Welt zu Füßen zu haben.

Ach, groß ist erst, wer der Welt dienend zu Füßen liegt, denn das ist Pflicht, unaubweisbare Pflicht dessen, dem es gelungen ist über Minderkräftige hinauszuwachsen.

Daher ist man als Künstler, als Schaffender nie zu beneiden, immer zu bedauern, ob man noch unten oder schon oben ist, denn man lebt nicht um seiner selbst willen noch in sich selbst: man lebt und wirkt und wird in seinem Werken..

Und der Dank der Mit- oder Nachwelt ist jener Sternenschein, ~~der~~ der die immergrüne Krone küßt.

Aber niemand darf vergessen, daß nur unten, im Tal, die Rosen blühen. . .

Die heiligen zwölf Nächte.

In Schweden ist es Sitte, daß am heiligen Luciatag (13. Dez.) ein junges Mädchen mit einem Kranz um das Haupt, aus dem vier oder fünf brennende Kerzen aufragen, um drei Uhr morgens zu den verschiedenen Hausgenossen geht und ihnen etwas bringt: eine Erfrischung, die manchmal aus Kaffee und Kuchen, manchmal aus Punsch und Backwerk, oder aus einem Schnaps mit belegten Brötchen besteht. Das soll alle Leute daran erinnern, daß die längste Nacht des Jahres herangebrochen ist und die Finsternis endlich weichen wird, denn man muß im Auge behalten wie wenig Tageslicht man im hohen Norden im Dezember zu sehen bekommt. Der Mond steht um drei Uhr nachmittags schon am ganz dunklen Himmel und doppelt unheimlich ist es, wenn das Nordlicht am nördlichen Horizont sichtbar wird, die Luft überall knistert und kracht, Fernsprecher und alle elektrischen Leitungen überhaupt versagen oder doch starke Zerstörungen aufweisen und reizbare Personen allerlei Zustände bekommen.

Auf dem Weihnachtsmarkt werden kleine Ziegenböcke aus Holz verkauft, Schornsteinfeger, Lebkuchen und Südfrüchte. Christbäume werden heimgeschleppt, aus allen Geschäften treten Leute mit fröhlichen Gesichtern, obwohl eine gewisse Beklemmung über der Menschheit, selbst im neutralen Lande liegt, denn immer noch ist es Krieg. Die Schweden sind das erste Volk, bei denen ich deutschfreundliche Gefühle entdecke und in den Schaufenstern sieht man überall Berta von Suttners 'Die Waffen nieder!' teils in deutscher Sprache, teils in Übersetzung. Die Kriegsberichte sind nicht mehr ablehnend, sie sind teilnahmsvoll und freundlich gefärbt und wer nach Deutschland hinabfährt, nimmt eine Menge Lebensmittel in das Land, das den Hunger schon recht zu fühlen beginnt.

In meinem Hause beginnen die Vorbereitungen zum Fest, der Duft von Kuchen und Braten durchzieht die Luft, ich werde eingeladen an dem Feste teilzunehmen und versuche etwas Kühleres als meine mausgraue Haut anzulegen, was ich nicht ohne starke Überwindung vermag, denn mir ist es als könnte mir nie im Leben wieder richtig warm werden.

Am Weihnachtsabend muß man auf das Wetter achthaben, denn

"Bläst in der Weihenacht heftig der Wind,
sterben viel Fürsten in dem Jahr geschwind!"

Die Herdasche wird, nachdem die Speisen alle angerichtet worden sind, sorgfältig gleichgestrichen; findet man am Morgen Fußspuren darin, so stirbt jemand von diesem Haushalt, und wer den Mut hat zum Fenster hineinzuspähen, während alle beim Festmahl sitzen, der wird jene Personen ohne Kopf sehen, die im Laufe des Jahres schon sterben müssen. Das Nachthemd muß, tadellos gefaltet, in die Lade gelegt werden. Sind die Ärmel am Morgen kreuzweise gefaltet, bedeutet es Tod, ist ein Ärmel ausgestreckt, so heiratet man; doch ist das untere Ende des Hemdes zurückgebogen, soll man sich vor Streit oder einem Prozeß in achtnehmen und wenn das Hemd wie am Vorabend liegt, so gibt es keinerlei Veränderung.

Der Baum brannte, langsam erloschen die Lichter. Wohin war ich in meinen Jahren schon gekommen und wie weit schienen die Tage der Kindheit und meine Heimat!

Jeder Gast erhielt einen tiefen Teller voll Reisbrei, in dem eine Mandel verborgen war und wer in seinem Reis diese eine Mandel fand, der heiratete zuerst. Ein alter Mann, der überdies schon eine Frau hatte, fand sie und biß sich daran beinahe einen Zahnrest aus. Die jungen Leute sangen und tanzten, wir Alten (?) saßen in der Sofaecke, knusperten Mandeln und Nüsse und tranken Punsch, das schwedische Nationalgetränk. Um drei Uhr früh stieg ich in meine Bude hinauf, und da drei Tage lang alles geschlossen blieb, zog ich den Mantel über mein Nachthemd an und stand gar nicht auf, in der - allerdings leider trügerischen - Hoffnung einmal warm zu werden.

So verwand ich das Alleinsein und schaukelte mich über die mich stets quälenden Feiertage hinweg.

Krankheit.

Mit dem neuen Jahre zeigte der Winter erst, was er konnte. Norwegen war kalt gewesen, doch mein Zimmer warm und meine Kleidung noch besser.

Schweden war viel kälter, weil östlicher gelegen und ich trug schlechtere Unterwäsche, war mehr unterwegs und wohnte in einem so gut wie ungeheizten Zimmer. Wohl hatte ich mir von Mutters Weihnachtsgeschenk einen Mantel gekauft - einen hellbraunen Ulster, genau so schwer und häßlich, wie ich ihn vor zwei Jahren mit Verachtung zurückgewiesen hatte, doch das dicke, billige Kleidungsstück gab kaum mehr Wärme als meine echt wollene gelbe Jacke und hemmte meine Bewegungsfreiheit, so daß ich nicht so wie zuvor laufen konnte. Es gab Tage, an denen ich vor Kälte und körperlichem Unbehagen weinen mußte wie ein Kind, das hofft, man werde es dann in die Armen nehmen und trösten. Da indessen niemand vorhanden war, um Klein-Alma zu trösten, gab ich mir innerlich eine Ohrfeige, zog mich figürlich bei den Ohren zum Tisch und befahl mir nicht dumm, feige und empfindlich zu sein, und wenn das auch eine seelische Kaltwasserkur war, tat sie mir gut, vermutlich sogar besser, als wenn mir eine liebende Hand die Tränen abgewischt und mich warm gerieben hätte. Auch hustete ich in der kalten klaren staubfreien Luft fast gar nicht und obwohl ich zähneklappernd zwischen den hochgetürmten Schneemassen durch zur Bibliothek lief, erkrankte ich erst, als im Februar, zum erstenmal Tauwind eintrat. Das Wasser stand als dickflüßiger Schneebrei wohin man auch treten wollte und meine leichten Niederschuhe ließen diesen Brei durch. Ich erkältete mich.

Es war an einem Tage, an dem ich einen jungen Mann zur Stunde hatte, mit dem ich 'Le petit Chose' las, und diese Lektüre war meiner Stimmung und meinen damaligen Verhältnissen glänzend angepaßt. Es war halb zwei Uhr nachmittags, der Briefträger hatte eben einen Brief abgegeben und ich versuchte die fremden Worte meinem Prüfungskandidaten zu erklären, merkte indessen mit Befremden, daß meine Stimme aus riesiger Entfernung, wie um einen Berg herum, kam und daß die Gedanken wie Sommerfliegen eindringlich summten, mir jedoch entwichen, wenn ich ihrer habhaft werden wollte, und kaum war mein Schüler fort, ~~als~~ ich fühlte, wie ein weiteres Aufbleiben unmöglich war. Den Brief mußte ich indessen um jeden Preis lesen, denn

er war von Nössler & Co., dem deutsch-chinesischen Verlag, dem ich meinen Roman angeboten hatte. Der Verlag teilte mir mit, daß er geneigt wäre das Manuskript zu erstehen, vorausgesetzt daß ich einwilligte zu warten, wie sich der Krieg entscheiden würde, und ich war über diese Mitteilung so beglückt, daß ich vergaß wie krank ich mich fühlte. Erst als ich ausgestreckt unter all meiner Habe, sogar einigen Büchern, auf dem engen Lager ruhte, merkte ich wie sich alles um mich drehte und wie keuchend der Atem ein- und ausspiff.

Ich weiß noch heute nicht, was ich eigentlich hatte, denn Arzt ließ ich keinen holen und meine Hausleute kamen zweimal täglich nachschauen - um fünf Uhr nachmittags, wenn sie mir etwas zu essen brachten, und um Mitternacht, wenn Frau Margit nebenan zur Ruhe ging. Der dunkelbraune Vorhang war herabgezogen, damit das Licht mich nicht blendete und so lag ich, siebzehn Tage lang auf dem Rücken, denn wie ich die geringste Seitenbewegung machte, sah ich Sterne und mußte in so qualvoller Weise husten, daß man mein Bellen bis in den dritten Stock hinauf und in den ersten hinabhörte und Leute im Treppenhaus stehen blieben, um ganz erschrocken den seltsamen Lauten zu lauschen. Jedesmal, wenn das Bellen losging, glaubte ich ersticken zu müssen und fischte in der Luft nach einem Halt, aber wer nicht stirbt, der lebt bekanntlich weiter und das tat schließlich auch ich.

Obwohl ich also im ganzen Oberkörper große Schmerzen und immer ein sehr hohes Fieber hatte (daran erkenntlich, daß ich die Hände in dem nun überhaupt nie geheizten Zimmer, daher wohl kaum über drei Grad über Null aufweisend, gerne herausstreckte und endlich ein Gefühl von behaglicher Wärme verspürte) war ich nicht eine Sekunde lang unglücklich. Im Gegenteil: Ich träumte vom Morgen bis zum Abend und unterhielt mich so vorzüglich wie nie in ganz gesundem Zustande, eben weil Nössler und Co. 'meinen kleinen Chinesen' kaufen wollten und ich mich schon auf den höchsten Stufen des Ruhmes sah. Da ich in jenen Tagen auch Theaterstücke verbrach (der einzig richtige Ausdruck dafür!), malte ich mir in den ver-

schiedensten Arten aus, wie ich vom Publikum empfangen werden würde, während Mutter in einer der besten Logen saß und sich ungeheuer stolz und glücklich fühlte. Von all diesen Träumen ist mir nur erinnerlich, daß der Vorhang aufging, ich in einem hellblauen Seidenkleid, das viele Volants hatte und ziemlich kurz war, mitten auf der großen Bühne stand, einen tadellosen Hofknix nach dem anderen machte und der Beifallssturm nie enden wollte. Die Theaterdiener schleppten die Rosensträuße und die Lorbeerkränze herbei und oben, in der Loge neben der Kaiserloge, saß meine Mutter, den Fernzwicker auf, und schmunzelte so vergnügt wie nie zuvor in ihrem Leben, jedenfalls glücklicher als je seit ich die Ehre gehabt ihre Bekanntschaft zu machen . . . .

Unten, in den Parterrereihen, saßen alle meine Feinde und lächelten sauersüß und bei jedem Lächeln drehte sich das Herz einmal um. Aus dem häßlichen jungen Entlein war der Schwan geworden, der nicht mehr verachtet werden durfte. Seltsamerweise grüßte kein Prinz mehr aus den Logen. Ein wenig Dummheit hatte ich da schon abgestreift.

Schlimm war es erst als ich anfing aufzustehen, die Beine versagten, ich nichts essen wollte (jedenfalls nicht ödes Kriegsbrot und ungezuckerten Tee), die Träume alle verflogen und ich mit Schrecken wahrnahm, daß ich in diesen drei Wochen auf dem Rücken nicht nur Gewicht und Geld, sondern auch Schüler verloren hatte. Es kostete mich nicht geringe Mühe einigermaßen zu Kräften zu kommen und ich sah ein, daß ich nun dem Kampfe körperlich nicht gewachsen war. Dennoch versuchte ich es mutig bis in den Frühsommer hinein, doch als die Entbehrungen sowie der Husten immer zunahmen, entschloß ich mich Mutters Bitten nachzugeben und heimzufahren. Nun war ich lange weg gewesen, hatte ihr mit den vielen Prüfungen gewiß Freude bereitet und ihr bewiesen, daß ich tüchtig war, wenn auch nicht im Haushalt oder als Ehekandidatin, und hoffte zuversichtlich nun mit der Geberin meiner Tage in voller Harmonie zu leben, weil ich mir unzähligemale sagte:- 'Du mußt bedenken, daß sie xxix über die Siebzig, also eine ganz, ganz alte Frau ist!'

Zu Ostern hatte ich den köstlichen Brauch miterlebt, daß reizende kleine Hexen in allen Geschäften verkauft wurden, da sie angeblich am Charfreitag auf ihren Besen nach dem Blocksberg fuhren und erst Sonntag früh vor der Ostermette zurückkehrten. Auch war ich mit meinen letzten Einnahmen in so weit verschwenderisch als ich in eine Hausfleißschule eintrat und allerlei Bastarbeiten lernte, wie man sie nur oben, in Skandinavien, zu machen verstand. Da die Zeit kurz war, erlernte ich nichts als das Anfertigen von Bastpantoffeln und von Tischdecken, die sehr hübsch aus farbigen Ringen zusammengesetzt wurden und auch praktisch waren, da die Hitze aus heißen Schüsseln dadurch nicht bis zur Tischplatte drang. Für Holzarbeiten und die Bemalung von Wandtellern fehlte es mir leider an Geld. Ich freute mich indessen schon ungemein diese Bastarbeiten erlernt zu haben und über das Bemalen von Seide belehrt worden zu sein. So war es immer in meinem Leben: Nichts erfüllte mich mit größerer Genugtuung und nahm mir schneller alle Daseinsbitterkeit als die Erlernung eines neuen Gegenstandes oder das Erwachen einer neuen Fähigkeit. Ich war auf diese meine Bastpantoffeln sichtlich so stolz, daß ich sie obenauf im Koffer hatte und man sie bei der deutschen Untersuchung überall herumzeigte, wohl weil ich so strahlend angegeben hatte, daß sie meine höchsteigene Leistung darstellten.

Ach, diese Untersuchung! Was weiß man heute von solchen Grenzen? Noch viel weniger ahnte man ähnliches vor dem Kriege. Man passierte die Zollbehörde (die sehr nett war und einem nur alles, was Schriften auch nur ähnelte, abnahm); die dreifach starke Paßbehörde, die alles grundgenau untersuchte und viele Fragen stellte; acht verschiedene Wachen mit aufgepflanztem Bajonett und zum Schluß gelangte man zu einer mürrischen Alten in einen sprungreichen Holzverschlag und mußte sich splitternackt entkleiden. Wenn man viel Haar hatte (was bei mir nicht der Fall war), wurde es gelöst und genau untersucht und ebenso die Zähne, wenn sie nicht aus der Fabrik des lieben Herrgotts stammten. Man

erzählte sich sogar, daß die Verwendung von Zeitungspapier bei einem unvermeidlichen Anlaß durch Abfärbung an der Grenze zu einer chemischen Untersuchung (nach einer photographischen Aufnahme des verdächtigten Körperteils!) geführt habe, und in Dänemark wurden vonseiten der Dänen sogar die Geschlechtsorgane der Frauen einer Prüfung unterzogen. Ich war immer so sichtlich mager, daß man bei mir nichts vermutete und die Abreibung meiner Glieder eine oberflächliche war. Damals schon lachte ich innerlich über all das Getue. Die wirklichen Spione wählten gewiß nicht den gewöhnlichen Reiseweg, und endlich: Wenn ich irgend etwas über die Grenze bringen wollte, dann im Gehirn und nirgends sonst. In diesen Teil würde niemand blicken können und später würde man aus dem Gedächtnis alles aufschreiben oder zeichnen ~~können~~, deshalb fand ich diese endlosen Stichproben alle unverläßlich und nutzlos zeitraubend.

Ich hatte von Stockholm noch genug zu essen mitgehabt und ließ sogar eine Orange im Gepäcksnest zurück als ich ausstieg, weil ich mir dachte, daß sich jeder Finder freuen werde, und ich ja bisher immer satt geworden war, wenn ich auch zuzeiten Fastenkuren eingeschoben hatte. In Berlin, wo ich in einem Hospiz die Nacht verbrachte, merkte ich die Härte des Krieges. Alles, was geboten wurde (und herzlich wenig wurde geboten!) war schlecht, und die Gesichter der Menschen hatten alle einen ernsten, merkwürdig entschlossenen Zug. Niemand trug Trauerkleider, wie man sagte um zu verschweigen wie außerordentlich viele Leute schon furchtbare Verluste erlitten hatten, nach Ansicht anderer, damit der Anblick so zahlreicher Gestalten in tiefer Trauer das Volk nicht noch trauriger stimme. Siegessicherheit sah man nirgends mehr, dafür einen festen Willen um jeden Preis durchzuhalten. Das sind die Deutschen: stark und fest bis ins Mark.

Wehmütig berührten mich die Bohnen, die auf den Großstadtbalkonen wuchsen und wie die kostbarsten Schlingpflanzen aus Treibhäusern behandelt wurden. Es war wie ein Tropfen auf heißen Stein, konnte die Not nicht vermindern und war nichtsdestoweniger ein so tapferer Versuch

aus einer verzweifelten Lage das Beste zu machen. Jedes Flecklein Erde wurde bebaut und überall, wo einst friedlich dahinlebende deutsche Bauern gewirtschaftet hatten, standen nun der Bahnstrecke entlang russische Gefangene oder mißmutig dreinschauende Franzosen.

In Dresden konnte ich keine Schinkensemmel (ein dünnes Brötchen mit einem seidenpapierartigen Schinkenscheibchen um 70 Pfennig) erhalten, weil ich weder eine Brot- noch eine Fleischkarte besaß, in Prag aß ich einen Kuchen in einem Kaffeehaus, einen entsetzlichen Kuchen, der an lange in Birnensaft gelegene Sägespäne erinnerte und erst in Wien aß ich bei Freunden einen Schmaren, ohne zu ahnen wie groß dieses Opfer war.

Ich hatte nun den Krieg vom Feindesland, vom feindlich und vom freundlich neutralen, vom verbündeten Land ausgesehen und sah ihn nun in meiner Heimat, und je mehr ich davon sah, desto unfaßlicher schien es mir, daß sich irgend ein Volk in solch zwecklosen Wahnsinn hineinhypnozisieren ließ. Ob man den Krieg an der Front betrachtete mit seinen Wirkungen auf die Verwundeten, diese verstümmelt, jene blind, die anderen wahnsinnig, eine Menge lebenslänglicher Krüppel, alles Menschen, die der Staat um ihre heiligsten Menschenrechte betrog, bestahl; ob man sich starr vor Staunen die Verwüstungen anschaute, die so zwecklos waren und herrliche Dinge in den Staub schleuderten, sie der Nachwelt entzogen, oder ob man das Treiben im Hinterland beobachtete. Diese verzweifelten Versuche durch allerlei Bestechungen dem Frontdienst zu entgehen; dieses niedere Schiebertum in allen Zweigen, auf allen Gebieten; dieses gierige Hamstern jedes einzelnen, diese Freude, wenn jemand mit einem geraubten Teppich aus der Villa eines vertriebenen Feindes heimkehrte; dieser blöde blinde Jubel bei jedem Sieg, der in Wahrheit gar kein Sieg war oder mit Tausenden von wertvollen Menschenleben erkauft werden mußte; diese heimliche Spionage, die zu Mißtrauen und oft falschem Verdacht führte; diese Verderbtheit der Jugend, die der strengen Hand der Väter entglitt,

diese verrohten Männer, die blutgierig heimkehrten und um einiger Kronen wegen einen Mord zu verüben imstande waren; diese gepriesenen, von mir so sehr bewunderten weltlichen Pflegerinnen, die besser in ein Freudenhaus als an eine ernste Kriegsfront gehörten; diese Unteroffiziere, Offiziere und Stabsoffiziere, die - jeder in seiner Art - ärarische Güter verkauften, um sich selbst zu bereichern. . . .

Natürlich gab es Ausnahmen an der Front wie im Hinterland, und immer noch einige, die den Krieg priesen, aber die zähe Masse begann zu murren und zu stocken, wie Fett in der Kälte stockt, und die Soldaten wußten nicht wofür sie im Grunde kämpften, denn die Slawen zog das Herz zu Serbien oder Rußland, die Küstenbewohner zu Italien, die Ungarn zur Selbständigkeit, die Tschechen träumten von einer eigenen Republik und nur der kleine Kern um Wien und den angrenzenden Kronländern war auch innerlich mit Deutschland verbunden, aber auch da gab es viele, die es weit lieber gesehen hätten, wenn Österreich einen Sonderfrieden eingegangen wäre. Ich will nichts beschönigen, weil ich es so und nicht anders sah, ungeblendet vom sogenannten Patriotismus, der nichts als Volksselbstsucht ist, und keinerlei Sieg, sondern leider einen völligen und schaurigen Zusammenbruch erwartend. Es war ja anders nicht zu denken.

Aber selbst wenn man den Krieg in seinen niedersten und sagen wir bedeutungslosesten Wirkungen, eben im Hinterland, betrachtet, könnte man sofort Pazifist werden. Die Zwangseinquartierung, der Mieterschutz, der alle Hausherren nicht nur finanziell schädigte, sondern einem fremde unleidliche und meist unverschämte Menschen (die sich sicher wähnten) aufhalste; das Anstellen um alle Lebensmittel, so daß viele Stunden des Tages zwecklos totgestanden werden mußten; die leidige ekle Begünstigungswirtschaft, die zuließ, daß Frau X. zwei Kilo weißes Mehl erhielt und die Frau Y. mit einem kranken Mann und zwei kleinen Kindern nicht einmal ein Extrakilo schwarzes Mehl erbetteln konnte; das Hamstern der Begüterten, die um alte Kleider zu allerlei Dingen kamen, die sich der Arme nicht zu verschaffen vermochte; die Sommerzeit, die einem den Frieden des Abends

nahm; die Unmöglichkeit sich besseres Licht (ad libitum) außer ewig explodierenden Karbidlampen zu beschaffen; der Zwang seine guten Kupferkessel für elende Blechware abzuliefern, seine Messingmörser wegzugeben, die teuren Kirchenglocken entfernen lassen zu müssen . . und wozu? Damit gewisse Leute den Großteil dieser Dinge behielten und sich bereicherten, genau wie es mit dem abgelieferten Schmuck und dem eingestandenen Golde war. Nichts als Zwang, Rohheit und Unehrlichkeit wohin man schaute, nichts als bodenloses Elend, sobald man ein Hospital betrat oder die Züge durchging, die in nie endender Reihenfolge vom Kriegsschauplatz ins Hinterland fuhren. Wo ist da die Größe und die Schönheit, von der die Kriegsbegeisterten schwärmen? Wie soll so viel sittliche Gesunkenheit, die heute noch vielfach andauert, das reinigende Stahlbad sein, von dem so viel gefaselt wurde?

Niemand durfte gegen diesen Wahnsinn sprechen, ohne ins Gefängnis zu wandern oder gar getötet zu werden; kein Brief ging unzensoriert durch und was die Herren Zensoren lasen, wurde - wie ich sehr genau weiß - herumerzählt.

In allen Manifesten sprach 'das dankbare Vaterland' von neuen Opfern, die gefordert wurden, aber später sah ich die Kriegsinvaliden von all den dankbaren Vaterländern an den Straßenecken stehen und Schuhschnüre verkaufen, und zwar in Siegerstaaten wie England und Italien, nicht allein in den Reichen der Besiegten. Der dankbare Staat setzte höchstens für ein gesundes Menschenbein eine gute Protese - und die nicht immer! - ein und warf den armen Schlucker hinaus, wenn er um eine Gnadengabe flehte. Die Blinden klagen jeden Tag die Vorübergehenden gleichsam an, erzählen ihnen von der Härte des Schicksals, ohne daß sich so ein junger Heißsporn, der von Revanche träumt, sagen würde:-

"So werde ich einmal stehen und Schuhbänder verkaufen oder den Hut hinhalten für den Überfluß eines Unverletzten."

Gebrochene Mütter, deren Licht geschwunden ist, junge Witwen, die nicht wissen, wie sie ihre Kinder erziehen und erhalten sollen, ehrlos ge-

wordene Frauen, die sich um eine Schachtel Zigaretten dem ersten besten Offizier hinwerfen, unterernährte, verwilderte, leiddurchtränkte Jugend, raubsüchtige Davonläufer, mordlustig gewordene Burschen, die einst tüchtige Arbeiter gewesen wären, Krankheiten wie Flecktyphus, Ruhr, Lungenpest und insbesondere andere, schwer zu nennende Übel, die ein ganzes Volk und selbst die noch ungeborenen Kinder versuchen, Geldentwertung, Verfall, Zertrümmerung von unersetzbaren Werten, der Zusammenbruch vieler Staaten, und Not, Jahre von Elend und Not, für Sieger wie Besiegte, das und nicht Hurrageschrei und Fahnenwehen ist - KRIEG!

Meine eigene Sprachschule.

So lange die Welt in Flammen stand, war ich eine Gefangene, von Auslandsfreunden abgeschnitten, in meinen Studien und meiner Bewegungsfreiheit gehemmt, ja sogar in meinem zukünftigen Beruf, denn es war sehr peinlich jedes Gedicht, jede Arbeit durch die Zensur gehen zu lassen. Einmal jedoch würde auch dieser Weltwahnsinn sein Ende nehmen und da wollte ich hinausziehen in das Land der aufgehenden Sonne, China und Indien bereisen und mit so viel Romanstoff heimkehren, daß ich zeitlebens daran zehren würde. Von Japan aus wollte ich die Verleger beschicken und erst heimkehren, wenn ich mir einen Namen gemacht hatte. Nicht eher!

Weil man indessen nicht ohne Geld um die gute alte Erdkugel rollt, entschloß ich mich fieberhaft zu arbeiten, um mir dieses Geld selbst zu ersparen. Meine Mutter mochte mit ihren Ersparnissen machen was sie wünschte. Ich würde von meinen Ersparnissen in die Freiheit fremder Erdteile hineinfahren und Völkerseelen zu ergründen trachten wie es bisher von meinem Lande aus noch kein Schriftsteller getan hatte. Die Engländer hatten Kipling, Haggard, Robert Louis Stevenson; ich würde alles aufbieten meinem Volke etwas ähnliches zu werden.

Um das Geld rasch zu verdienen, eröffnete ich eine Sprachschule. Es meldeten sich bald mehr und mehr Schüler, so daß ich gezwungen war von sieben bis zwölf und von eins bis sieben zu unterrichten und sogar nicht

selten Sonntag vormittags unterrichtete. Während ich mich morgens ankleidete, stand schon eine Gratisschülerin hinter der halboffenen Türe und las vor oder übersetzte, mittags, sofort nach dem Verschlingen des Essens, erledigte ich meine Korrespondenz, zweimal wöchentlich nahm ich Malstunden, und nach der Erholungsstunde von sieben bis acht Uhr abends, die ich unverweigerlich außer Haus verbrachte, las ich. An Sonntagen schrieb ich kurze Skizzen oder kopierte meine Gedichte, und nicht eine Minute wurde verschwendet. Ich erinnere mich, daß ich meine Schüler die gelernte Aufgabe hersagen ließ und dabei mit der rechten Hand auf meinem Kleid Pinselübungen machte (nur mit trockenem Pinsel natürlich), um an Handfertigkeit zu gewinnen. Fiel eine Stunde aus, so lernte ich etwas in augenblicklich nicht benützten Sprachen oder studierte die Verlegerlisten. Ich lernte in dieser Zeit aber auch Begreifen, daß man nur schaffen könne, wenn man über Zeit verfügte, das heißt, wenn man sitzen und sinnen durfte, ohne denken zu müssen -Schnell, schnell, sonst kommt ein Schüler!'

Vom ersten ersparten Geld (dem Ergebnis von sechs Monaten eifrigsten Unterrichtens) kaufte ich mir eine Schreibmaschine - die nachher so vielgenannte und treugeliebte Erika. Nun war ich in dieser Beziehung wenigstens wanderfertig!

Diese meine Sprachschule war indessen nicht in erster Linie eine Quelle notwendiger und ersehnter Einnahmen, sondern vor allem auch für mich eine Schule, eine Quelle des Wissens, denn bis dahin war ich mehr mit Büchern und fremden Ländern als mit Menschen in ihrer innersten Eigenart zusammen gewesen; nun stand ich in engster Fühlung mit der Jugend, dem Glanz damaliger Jugend beider Nationalitäten, und gewann Einblick in die verschiedensten Anschauungen und die entgegengesetztesten Ideale. Zwischen vierzehn und zwanzig sind die meisten Menschen offen und mitteilsam und so durfte ich in Seelen schauen - das Allerwichtigste für einen angehenden Schriftsteller. Ich wußte um die Liebesabenteuer der Mädchen wie der Jungen, kannte alle Professoren mit ihren Spitznamen, erfuhr ihre Übeltaten, lebte mit dem ganzen Obergymnasium mit. Viele besprachen den

zu wählenden Beruf mit mir und in gar manchen Nöten suchten sie mich auf.

Dieser Krieg war durch Haß entstanden, die Unfreude meiner ersten Jugend hatte ihren Grund im nationalen Widersachertum gehabt, alles Böse der Welt entsprang in erster Linie nur tiefer Unwissenheit. Ich faßte den Entschluß die Slowenen und die Deutschen zu gemeinsamen Unterhaltungsabenden zu vereinen, bei denen jede Frage nationaler Art unerörtert bleiben mußte. Die Aufgabe glich den Bestrebungen eines Zähmers, der einen Wolfshund und eine Dschungelkatze zu gemeinsamem Trinken aus dem gleichen Gefäß und zwar ohne Härte oder Strafe veranlassen will. Ich denke heute noch an all den Ärger zurück, den ich mir aufbürdete, denn es war eine nervenaufreibende Beschäftigung und Mutter konnte mich in keiner Weise verstehen, wie sie meinen idealistischen Regungen gegenüber meist ganz verständnislos verblieb, sich über meine Gratisschüler ärgerte und nicht begriff, daß man etwas einem Zweck opferte, dem nichts Praktisches zugrunde lag.

In den Privatstunden bearbeitete ich die Anhänger beiderlei Parteien und einmal monatlich wurde gesungen, getanzt, wurden Spiele gespielt und zu großen Festanlässen auch Erfrischungen geboten. Sonst war das bei oft mehr als dreißig Gästen in Kriegszeiten kaum durchführbar. Natürlich fehlte es nicht an Reibereien, doch kam es selten zu ernstlichen Zusammenstössen, denn sobald sich solche zu entwickeln drohten, fuhr ich als Puffer dazwischen und der Schuldige konnte sich auf unser nächstes Beisammensein freuen. Ich wurde von allen Seiten her anonym und offen angegriffen und angefeindet, aber wie schon früher erwähnt ist mir die Ansicht minderwertiger Menschen stets gleichgiltig gewesen und hochdenkende Mitbürger sowie meine Schüler verstanden mich, wenn sie auch den Zweck hinter diesen Bemühungen nicht erkannten. Es ging stets sehr lustig zu, denn ich störte nie mit meiner aufdringlichen Gegenwart, sondern hielt nichts als ein wachsames Auge auf die Menge gerichtet. Mutter begriff es nicht, daß ich sie nicht teilnehmen ließ und hier gelüstet es mich alle Mütter aufmerksam darauf

zu machen, daß sie nicht beleidigt sein sollen, wenn man ihre Gegenwart bei festlichen Zusammenkünften nicht wünscht. Mütter sind immer geneigt zu tadeln, in die Freude der Jugend mit rügendem Finger oder warnendem Augenzwinkern einzugreifen, wollen Erzieher sein, während die sich zwanglos und fröhlich Unterhaltenden lustig sein wollen, ohne den Druck zu spüren, den ein älterer Mensch auf sie ausübt. Ich tat bei den Gesellschaftsspielen nie mit, weil ich doch einen gewissen Abstand zu wahren hatte, doch machte ich nie ein entsetztes Gesicht, wenn ein Kußspiel vorgeschlagen wurde (obschon ich selbst ja jede Berührung hasse), weil ich mir aus eigener Erfahrung heraus sagte:-

"Jeder Druck erzeugt Gegendruck und der Saft der Jugend m u ß herausschießen! Besser ist es daher er schäumt in Gegenwart vieler Menschen unter Lachen und Geschrei (was sehr viel Romantik tötet), ungehindert über, als er ergießt sich still hinter einem Strauch im Stadtpark, hinter einer finsteren Haustüre oder an noch weniger empfehlenswerten Orten. So küßten sich die hübschesten Sloweninnen mit den allerhitzigsten Deutschen, und umgekehrt. Auch die Burschen, die sich sonst immer wie feindliche Dorfköter angeknurrt hatten, freundeten sich in jenen zwei Jahren sehr schön an, und ich glaube, daß dieses persönliche sich Kennenlernen und Schätzen beim Umsturz manch eine überstürzte Handlung beiderseits vermieden hat. Ich erinnere mich, daß ein slawischer Hitzkopf zu mir kam und sagte:-

"Der SO-und-so hat das und das gesagt, was heute staatsfeindlich ist - ich werde ihn verhaften!" (Dieses Recht besaßen die Kokardetragenden in den ersten Wochen).

"Gott,! erwiderte ich, ihn spöttisch von unten bis oben betrachtend, "machen Sie Jagd auf K i n d e r?" Der Schuldige war nämlich, obschon sehr groß, erst vierzehn oder fünfzehn Jahre alt.

"Finden Sie es dumm?" erkundigte er sich etwas betreten.

"Grunddumm! Ich halte Sie einer solchen Handlung unfähig . . ." und damit war die Sache abgetan.

Freilich - erträumt hatte ich mehr; das ist ja schon so.

Erstlingserfolge.

Im dritten Kriegswinter feierte ich die ersten greifbaren Erfolge meiner Schriftstellerlaufbahn, denn obschon der Roman in der Schwebe war, konnte man eine Zukunftssache nicht als sichtbaren Sieg feiern. Um so glücklicher war meine Mutter als meine ersten Gedichte in der Deutschen Wacht, in der Köflacher Zeitung und in anderen kleinen Blättern erschienen und ein Gedicht sogar Aufnahme in der 'Österreich. Illustrierten' fand. Ich erklärte immer lachend, daß an solchen Tagen das Pflaster nicht breit genug für die Geberin meiner Tage war, und sie saß da auch wirklich mit verklärtem Gesicht im Stadtpark oder im Kaffeehaus und nahm die Glückwünsche wie die Herrscherin eines ungeheuren Reiches die öffentlichen Huldigungen entgegen.

Nach und nach gelang es mir einige kurze Novellen oder Skizzen zu verkaufen und im Zusammenhang damit fällt mir eine heitere Episode ein. Ich lernte damals Zeichnen und Malen und glaube wahrhaftig, daß ich nachts im Traum, mit den Zehen Pinselübungen ausführte, weil ich mich immer so ganz und gar in eine Sache stürzte und auch nie wieder locker ließ. Es ist möglich, daß ich meine nächste Umwelt durch meine Zeichenwut in Erstaunen setzte und meine Tätigkeit daher bekannt wurde, kurz, eines Tages läutet es, ein Herr tritt ein, der richtige Handelsreisende, aber ohne die dazu gehörige Liebenswürdigkeit, und erklärt kurz und bündig:-

"Sie müssen mir eine Skizze für eine Versicherungsgesellschaft machen, so und so, der Kopf des Ertrinkenden muß aus dem Wasser schauen, da steht ein Weidenzaun, drüben das, der Himmel ist so, das Wasser fließt da. Haben Sie verstanden?"

"Verstanden schon, aber ich bin keine . ."

Er ließ mich nicht ausreden. Er begann nochmals vom Kopf und Zaun und Bach. Da genau mußte der Ertrinkende liegen und da der Hut, und drüben eine Weide . . .

Ich versuchte ihn zu Herrn S., meinem Mallehrer, zu schicken; umsonst. Ich müsse es machen, nachmittags um drei würde er es holen.

Als Nachsatz meinte er, daß er den genannten Maler ja besuchen

könne und fragte nach der Adresse.

Ich hatte von allem Anfang an Blumenmalerei als Hauptfach gewählt, weil für eine außereuropäische Studienreise nur das für mich in Frage kam, aber ich zeichnete in der ersten Zeichenwut alles, vom Nachttopf bis zur Kirche und von einem Schwein am Trog bis zur schneegekrönten Bergkette, daher malte ich den Kopf des Ertrinkenden auf grünblauem Grund, die Weide dahinter und ein Stück Zaun, über dem der Himmel verschwommen sichtbar wurde. Das ganze Meisterwerk erinnerte insofern an 'Salome' als man sich beim Anblick des Kopfes das Haupt des Johannes auf grünlicher Schüssel vorstellen konnte und die Weide an einen drohend erhobenen Besen erinnerte, da es sich um eine Spätherbstlandschaft handelte. Das einzig Gelungene war der Himmel, denn von ihm war nicht viel da.

Der Unbekannte war richtig zu Maler S. gegangen, hatte auch den Kopf und den Zaun bestellt, war indessen nicht befriedigt, weil der Kopf nicht bis zum Kinn im Wasser stak und das Wasser eher blau als blaugrün war; dennoch steckte er die Skizzen ein, zahlte nichts, kam zu mir, fand den Kopf so, wie er ihn als Laie selbst gezeichnet hätte und knurrte seine Zufriedenheit.

Er hatte sich nicht vorgestellt und auch nicht nach meinem Namen gefragt, sondern hatte sich von einer Nachbarin zu mir führen lassen, weil er jemanden suchte, der zeichnete, und ich immer mit dem Bleistift in der Hand an allerlei Ecken zu finden war. Nun zögerte er, fuhr in die Tasche, legte ein Geldstück auf den Tisch und sagte unendlich von oben herab:-

"Na, Mäderl, kaufen Sie sich ein Törterl um die Krone!"

Dieses Erlebnis schrieb ich nieder und es wurde dem Unbekannten, der die tragische Geschichte seines Beinaheertrinkens oft genug erzählt hatte, mit Schmunzeln überreicht. Auf diese Weise habe auch ich einmal 'nach Auftrag' gemalt . . . .

Jede Schuld rächt sich auf Erden.

Es ist ein großer Fehler eine etwaige schriftstellerische Begabung

dazu verwenden persönliche Bitterkeiten in einem Buche niederzulegen. In einer Autobiographie läßt sich das leider nicht vollkommen vermeiden und selbst die darf man nicht schreiben, ehe das Erlebte nichts als eine Erfahrung geworden ist, eine notwendige, wenn auch eine peinliche Erfahrung, deren Zweck es ja war zum Klarsehen zu führen, und die man deshalb den Urhebern der Erfahrungen nicht nachtragen darf, weil sie eine Schicksalsnotwendigkeit darstellen. In Wirklichkeit sind wir Menschen ja nichts als Werkzeuge einer höheren Macht und unsere persönliche Freiheit weit beschränkter als wir es glauben möchten.

Da jedoch, wo unsere Freiheit tatsächlich hervorbrechen kann - in der Wahl unseres Stoffes - soll alles Persönliche ausscheiden und man auch Personen nur dann in das Werk einzeichnen, wenn man sie in Typen, oft allerdings sehr charakteristische Typen, umgewandelt hat. Dazu war ich damals zu jung und zu dumm. Man darf nicht nur die Fehler der anderen zeigen, man muß in solch einem Buch leider auch die eigenen Fehler frei eingestehen.

Unter den vielen Dramen, die ich in Norwegen und in Schweden schrieb und die Gott sei Dank alle ein seliges Ende im Papierkorb fanden, war auch eins, das in einer Kleinstadt spielte und da ich noch zu arm an Lebenswissen war, um Abstand von den Ereignissen und den Menschen meiner Kindheit genommen zu haben, stellte ich unwillkürlich eine ganze Menge Gestalten (allerdings unter veränderten Namen und veränderten Verhältnissen und nicht in rachsüchtiger Absicht) in 'die Kringhäusler', und weil das Werk ungeachtet aller seiner großen Fehler und Schwächen den Vorteil hatte, daß es durch seine unbedingte Lebendigkeit (Wahrheit bricht immer siegend durch) einen gewissen Reiz besaß, fand ich richtig einen Verleger, der es um einen Pappenstiel erstand, schlechtes Papier nahm und die Druckprobenkorrekturen elend ausführte, der es aber doch in 1917 auf den Markt warf, und obwohl ich es gar nicht in Cilli zu sehen wünschte, erschien es gar bald bei einem der Buchhändler. Meine Tante ging hinein und kaufte es.

Leser, hast du jemals mit der bloßen Hand in ein Wespennest gegriffen oder Jagd auf einen Schwarm von Hornissen gemacht? Dann kannst du dir denken, wie es mir in den nächsten Wochen erging. Das Gekrache eines Nordlichts in voller Tätigkeit ist nichts dagegen. Mein Himmel zitterte über der ganzen Monarchie, denn wer einmal im Dasein das Unglück gehabt hatte mich in meiner Kindheit zu kennen und mit Mutter Tarock gespielt zu haben - ob wirklich festgehalten oder nicht, glaubte sich in dem Werk zu erkennen und prasselte Verwünschungen auf mein Haupt herab. Es kostete mich mein Erstlingswerk die Freundschaft (?), sagen wir das bedingte Wohlwollen aller Verwandten, Freunde und Bekannten meiner Mutter und es währte der Feuer- und Schwefelregen von August bis November. Letzten Endes war das furchtbare Ergebnis nicht ohne Silberseite, denn ich hatte goldenen Frieden fortan und werde heute noch von Stamm und Stammesstamm gemieden. Nachdem mir diese Massenungnade nicht das Herz gebrochen hat, fragt man sich, worin die Strafe für mich gelegen und nun gestehe ich sie:-

Für alle Vergehen wird man da bestraft, wo man seine Achillesferse hat, und nicht in direkter Linie. Ich werde jedesmal schamrot und trete von einem Fuß auf den anderen, wenn jemand 'die Kringhäusler' nennt und ich schweige sie mit einem Eifer tot, der rührend ist. Ich will sie niemanden zu lesen geben und als ich sie in einem verjährten Katalog angegeben fand, traf mich fast der Schlag. Warum? Weil das unfertige, für die Bühne nicht im Traum geeignete, von Fehlern nicht befreite Werk mich beschämt. Es ist das Werk, das aus dem Grabe steigt, um als Geist vor mir zu stehen und das somit alle rächt, die ich beleidigt habe.

Das ist jedoch nur eine Strafe. Es tut mir heute, in der Reife der Jahre, wirklich leid, daß ich dieses Thema aufgegriffen und manch einem Menschen wehgetan habe, den ich - wie z. B. meine beiden Onkel - wirklich sehr verehrte. Am meisten bedauere ich das Erscheinen dieses Stückes, weil man in der Kunst alles irgendwie Unedle ausscheiden soll und etwas, das einem Racheakt gleicht, unedel ist, selbst wenn es nicht in der Absicht des Künstlers gelegen. Kunst ist Auftakt, nicht Abklingen . . .

Ich kaufe einen Weingarten.

Noch ehe meinem Sturze in tiefe Ungnade sprach mir Mutter zu, mein väterliches Erbe irgendwie vorteilhaft anzulegen und zwar so, daß der ganz unfehlbar nahende Staatsbankrott mir nichts anhaben könne und daher hielt ich Ausschau nach einem kleinen Besitz. Mutter riet mir die Ebene, doch ich liebte die Berge, und so erstand ich einen Weingarten unweit von Tremersfeld, der ein malerisches Strohdachhäuschen, einen Ziegenstall und eine Scheune, aber nur wenig nützliches außer einer entzückenden Lage hatte. Man sah zu Füßen das sich schlängelnde Band der Sann, schaute aus den winzigen Bauernfensterchen in das helle Grün einer Isabella, hatte die Höhen zwischen Tüffer und Cilli vor sich und gleich weit nach den beiden Orten, kurz die Art von Besitz gehörte mir, die sich ein unpraktischer Künstler kauft, dem es auf malerische Punkte und auf Romantik, nicht auf Geld ankommt, und Geld habe ich richtig nie daraus gemacht.

Meine Tante sagte mir, als ich ihr vom Kaufe sprach:-

"Zwei glückliche Tage wirst du immerhin in deinem Leben haben. Den Tag, an dem du den Weingarten kaufst und den, an dem du ihn wieder verkaufst."

Ärger gab es ja tatsächlich, aber die düstere Prophezeiung erfüllte sich nicht ganz. Ich ging gerne auf mein Grundstück und bewohnte das Häuschen einen ganzen Sommer lang allein mit meinem Hunde Maukerl. Von ihm später. Nach der letzten Unterrichtsstunde am Abend warf ich rasch etwas Eßbares in mein Körbchen und machte mich in Hundegesellschaft auf den Weg. Ich genoß dieses Alleinwandern über die Felder und am Waldrand. Die Natur war mein Kalender. Da grüßten mich zuerst die Sommerwiesen mit Skabiosen, Maßliebchen und violettblauem Salbei; der Holunder blühte und die Linden dufteten; dann, ehe man es dachte, war das Gras Heu geworden und es kam der stachelige Natterkopf, begleitet von Königskerzen und dem duftigen weißen Schierling, der an Sokrates erinnerte, und aus dem Walddickicht leuchteten die Cyklamen. Von den Obstbäumen rollten Äpfel und Birnen und wenn die zweite Mahd vorüber war, sproßten

schon die zartlila Herbstzeitlosen und läuteten im Winde 'Herbst wird es!'

Es war schön im Mondlicht auf das schlummernde Engtal zu blicken, auf die silberschimmernde Sann, die geliebten Berge mit dem sich verfärbendem Laub; es war wunderbar so ganz früh am Morgen lautlos vors Haus zu treten und zu sehen wie die Rehe entflohen. Der Nebel wob feine Schleier um die Reben, und auf dem Nußbaum, keck und reizend, hockten die gestörten Eichkätzchen. Oder es näherten sich Pilchmäuse, die hübschen grauen Siebenschläfer, und obschon sie ja alle schädlich für meinen Besitz waren, gönnte ich ihnen alles. Es besteht das Leben nicht aus Geldfängerei, sondern aus Genießen, Arbeiten, Teilen. Ich teilte auch richtig bis mir nichts blieb. Nichts? Ist das Erinnern an reine Schönheit nicht das Beste, was ein Mensch aus dem Gehabten behalten kann?

Maukerl war bei mir. Ich hatte ihn bestellt als er in seiner Mutter Leib war und seine Mutter war etwas, was man mit einiger Phantasie einen zusammengeschrumpften Pudel hätte nennen können. Als indessen Maukerl zur Welt kam, war er weder weiß, noch langhaarig, sondern braun mit glattem, kurzem Fell und verriet Anlagen ein Mops zu werden. Er kostete fünf Gulden und ich wünschte ihn mir glühend zum Geburtstag.

Mutter wußte darum, aber sie kaufte mir ein dunkelblaues Kleid, das mir mißfiel, ein Paar Handschuhe, die ich in jedem Fall benötigt hätte, und noch mehrere Dinge, von denen nicht eins mir die geringste Freude machte, doch den Hund kaufte sie nicht. Solche Handlungen sind mir stets so unverständlich gewesen! Wenn ich - in London vorwiegend, wo ich zum Schluß Geld genug hatte - von einem Herzenswunsch erfuhr, der innerhalb meiner Kasse lag, erfüllte ich ihn sofort, bei Fremden, und mein schönster Schmuck blieb bei meinen Kolleginnen im Amt, die darauf flogen, während ich mir nie etwas daraus machte und heute auch gar keinen Schmuck tragen will. Wieder, bei Mutter, die Sucht nach leerem Schein! Ein voller Geburtstagstisch, der von allen Besuchern angestaunt wird, der aber den Empfänger kalt läßt; das Ding, das wirklich Freude bereitet hätte, das

fällt weg. Ein Hund von sechs Wochen schaut nach nichts aus und kostet dennoch fünf Gulden. Mütter, durch solche Handlungen verliert ihr die Liebe der Kinder . . .

Ich schäme es mich einzugestehen, denn ich war kein Kind mehr und hatte viel Bitteres hinter mir, aber ich weinte vor Zorn und Enttäuschung. Man sagte mir - und wohl mit Berechtigung - nach, daß ich niemanden liebte, aber das weiß ich, daß ich für alle, die nur flüchtig meinen Pfad kreuzten, mehr ehrliche Bemühung sie zu erfreuen aufbrachte, als jemals, daheim, für mich aufgebracht wurde. Schenk' einer Katze einen Blumenstrauß! Wird sie sich freuen? Nein. Schenk' ihr eine große Wurst und sie wird dich gerne haben. Dabei ist die Wurst letzten Endes billiger als die Blumen.

Als Mutter merkte wie verletzt ich war, ging sie in den nächsten Tagen hinaus zu der Frau und brachte in ihrem unvermeidlichen Samtpompadour das Vieh mit. Er schaute oben heraus, der kleine braune Maukie mit dem Mopsgesicht, und alle Kinder riefen:-

"Du, gnä' Frau, schenk' ihn mir!"

Ich hatte keine Milch, so zog ich ihn mit Tee auf und er war mir sehr zugetan, nur wurde er nichts was im entferntesten einem Mops ähnelte, sondern er glich (wenn er überhaupt Anklänge an etwas Bekanntes verriet) einer Kreuzung zwischen Dackel, Rattler und Schäferhund. Er war sehr klug und seine Lieblingsbeschäftigung - wenn er nicht mit dem 'Kleinfrauerl' auf den Besitz gehen durfte - war beim Fenster hinabzuschauen. Mutter liebte das auch aus ganzer Seele und so genoßen die beiden das Vorbeiwandern der lieben Mitbürger oft ganze Nachmittage. Wenn Maukerl einen Bekannten sah, bellte er ihn an und das freute Mutter, denn nun hatte sie gleich Gesellschaft.

So verstrich der Sommer 1918. Der Tau tröpfelte von den Sträuchern; auf den Feldern, an denen vorbei ich zum Besitz eilte, arbeiteten die Bäuerinnen allein; die Männer waren im Feld oder tot, Maukerl begleitete mich und ich träumte schon von fernen Ländern, denn ich war fest ent-

schlossen sofort nach Friedensschluß in die weite Welt zu ziehen. Noch immer litt ich an Einsamkeit, an größerer als im Auslande, weil es mir an dem richtigen Gedankenaustausch - ausgenommen mit meinem Zeichenlehrer, der sich sehr für Philosophie interessierte - fehlte, aber in vieler Beziehung war ich innerlich ausgeglichener, denn ich hatte den Traum des Märchenprinzen als etwas im Leben Unerreichbares fallen lassen, und wer sich nichts wünscht, was von einem anderen Menschen abhängig ist, der leidet nicht und hat auch alle Aussicht seine, in ihm selbst begründeten Wünsche erfüllt zu sehen. Da sich meine Wünsche nur um das Erlernen neuer Wissenszweige, um Fortschritt im Schreiben und Malen und um das Erforschen fernen Länder drehten, war alle Aussicht vorhanden, daß sie sich früher oder später erfüllen würden, hing der Erfolg doch in erster Linie von meinen eigenen Anstrengungen ab. Auch glaubte ich, daß ich schon jenseits aller Gemütsstürme war, weil ich Heiratsanträge abgelehnt hatte, und den Küssen Unbefugter entgangen war. Nunmehr gehörte das Leben ganz meiner Schriftstellerei, denn mit dem Hinausziehen in die Fremde hörte das Unterrichten auf und nach einem kurzen, wenn gewiß sehr schwerem Kampf würde ich lorbeergeschmückt und unendlich reich an Wissen und Erfahren heimkehren. Ich glaubte in drei Jahren um die Welt herum gekommen zu sein.

Mit dieser Heimkehr kam selbstverständlich Lohn und Sieg.

Unterdessen fuhr ich mehr als acht Jahre auf fremden Wassern, unter fremden Menschen und obwohl ich reich an Wissen und Erfahren heimkehrte (nebstbei bemerkt der einzige Reichtum, den ich gesammelt hatte), bin ich weit entfernt von dem Punkt, den ich damals, auf meinen Morgen- und Abendwanderungen erträumt hatte.

Erfolg ist das Ergebnis geduldiger Arbeit und ununterbrochenen Strebens und krönt meist ein Menschenleben, wenn es im Verflackern ist.

Ebenso wenig steht man - so lange man Atem schöpft - völlig in Sicherheit vor inneren oder äußeren Stürmen.

Ich aber schwelgte - all das nicht wissend - in Columbusträumen.

Unterirdisches Grollen.

Kriegsmüde?

Wer war es nicht!? Die Soldaten an der Front, die den Zusammenbruch kommen sahen, deren Reihen sich durch Überläufer lichteten; die Hungernden im Hinterland, die der Sorgen, Entbehrungen und der wachsenden Ungerechtigkeit müde waren; insbesondere jedoch die Völker, die durch den Verfall der Monarchie zu einem selbständigen Staat zu gelangen hofften und denen der Sieg der Entente die Erfüllung ihrer Wünsche versprach.

Meine deutschen Schüler sprachen, zu meinem inneren und selbst geäußerten Erstaunen, immer noch vom 'deutschen Siege', während ich schon den Boden unter den Füßen erzittern fühlte. Wie man mit solcher Blindheit geschlagen sein konnte, habe ich weder da noch heute begriffen. Schon im März hielt Dr. Korošec in Sachsenfeld eine öffentliche Ansprache und der Umstand allein, daß über dreitausend Menschen (etwas bis dahin nie Gewesenes) seinen Worten atemlos lauschten, war mir persönlich Warnung genug. Vor Jahren hätten Slawen nicht einmal in einem geschlossenen Raum so frei sprechen dürfen, weit weniger im Freien. Dr. Korošec, der viel Einfluß bei Hof hatte, gelobte den Slowenen offen die Verwirklichung des jugoslawischen Staates, allerdings unter österreichischer Oberhoheit, aber Kaiser Karl zögerte und zögerte, verfolgte die uralte Habsburger Politik, die ja dem österreichischen Temperament mit seiner Gutmütigkeit angepaßt ist, die einzelnen Parteien zu beschwichtigen. Da ein Zuckerl, dort ein Zuckerl, einmal diesen, dann den anderen Volksstamm hochheben und wenn es anging, einen kurzen, scharfen Nasenquetscher für alle, ehe das Spiel in alter Form fortgesetzt wurde. Nie eine ernstliche Reform, nie eine gänzliche Absage. Eine Wartepolitik.

In 1918 aber waren alle Menschen, Feinde wie Freunde, wartemüde.

Deshalb wurde die Rede des Slawenführers mit Begeisterung aufgenommen und sein Bild mit Feuereifer verkauft. Wenn ich mich recht erinnere allerdings nur heimlich, doch meine Schüler brachten mir eins mit der Auf-

schrift:- "Beuget euer Haupt, denn die Stunde eurer Befreiung naht!"

Meine Gefühle waren sehr geteilt: Ich hing mit ganzer Seele an Österreich und es schmerzte mich zu denken, daß man hier, wo ich aufgewachsen war, eine fremde Sprache sprechen, eine fremde Flagge wehen, ein fremdes Volk herrschen würde. Auch wußte ich, daß Cilli später nie mehr das sein konnte, was es gewesen war. Besser oder schlechter, aber nie mehr wie einst. Dennoch hatte ich zu viele Kämpfe gesehen, zu viel hinter die Kulissen geschaut, um nicht klar zu erkennen, daß die Ansprüche der Slawen berechtigt waren, daß man sie schlecht und ungerecht behandelte, daß die blinden Mitbürger sich nie bemühten auch das Gute im Gegner herauszufinden, und daß böse Saat gesät worden war, deren Ernte unfehlbar kommen mußte. Mein Gerechtigkeitsgefühl ließ mich daher sagen, daß diese Änderung eine notwendige war und daß sich die fortschreitende Weltgeschichte nicht um die möglichen Empfindungen des Einzelnen kümmern konnte. Da ich nie Gehäßigkeit empfunden hatte, weil jeder Fanatismus mir bis in die Herzengruben hinein verhaßt ist, war es mir möglich die unabwendbar heranrückenden Ereignisse bis zu einem gewissen Grade unpersönlich zu betrachten, und diese meine Stellungnahme blieb meinen Freunden (den wenigen, die ich hier besaß) unverständlich. Ich hatte nahezu mein ganzes erwachsenes Leben unter fremder Flagge gelebt und mich sehr wohl dabei befunden. So lange man mich in Ruhe leben ließ, war ich da wie dort zufrieden . Was in mir war, konnte mir auf Erden niemand nehmen, und das Äußerliche hatte ich so oft verändern oder verlieren müssen, daß ich dagegen abgehärtet war. Acht Jahre unter allen möglichen Völkern und Rassen haben diese meine Anpassung nur erhöht, nicht verringert. Natürlich fühle ich mich dem deutschen Volk verbunden - es wäre Feigheit etwas anderes zu behaupten - doch macht mich diese Liebe, die sich nie in Politik umsetzt, trotzdem nicht zu einer schlechten Untertanin des Staates, in dem weiterzuleben ich mich entschlossen habe. In fast jedem Staate Europas gibt es heute fremdsprachige Minderheiten . . . .

Die letzte Wallfahrt.

Der Sommer verstrich und man hörte das unterirdische Krachen im Staatengefüge, aber noch war nach außenhin wenig sichtbar; noch durfte ich nicht auf Frieden für diesen Herbst hoffen und Frieden bedeutete für mich Erlösung. Ich hatte mir ehrlich Mühe gegeben als erwachsener und überlegender Mensch mit Mutter in Harmonie zu leben. Es muß wohl mein Temperament mich zum Zusammenleben mit einem anderen Menschen nicht befähigen, und der Umstand, daß ich immer beschäftigt bin, und immer gereizt antworte, wenn ich gestört werde, trägt gewiß nicht zur Behaglichkeit meiner Umgebung bei, daher fühlte ich, daß es ~~gewiß~~ für Mutter mehr Freude sein würde, wenn ich draußen, in der Welt, zu Ehren und einem Namen von Bedeutung gelangte, als wenn ich hier, bei ihr, sitzen bliebe, nachdem wir uns wie Feuer und Wasser gegenüberstanden und eine Verschmelzung nicht mehr in Frage kam. Ihr war meine Selbständigkeit ein Schrecken, meine Bekannten ihr, ihre Bekannten mir unerträglich; sie wollte abends Kleintratsch genießen, ich las lieber ein Buch, denn ich hatte zehn Stunden lang unterrichtet und nebenbei noch allerlei geschrieben, gezeichnet, gelernt. Ich war verbraucht. Was mich in der Tat zum Sprechen gereizt hätte, ungeachtet aller Ermüdung, würde bei ihr keine gute Aufnahme, im günstigsten Fall kein Interesse gefunden haben, und das tägliche 'Man sagt!' ließ mich völlig kalt. Sie war eine seelengute Frau, überhäufte mich mit Anisbogen, erdachte sich Leckerbissen, ließ mir Bier holen, so oft eins zu erhalten war, und hätte mich mit Genuß in den schönsten Kleidern zur Parkmusik geführt; sie nannte mich 'Engerl' und würde mich, wenn ich nicht schon früher entflohen wäre, hundertmal im Tage geküßt haben, aber sie verstand meine Eigenart nicht und aus diesem Grunde war es am allerbesten (das sage ich noch heute) mein Glück fern von der Heimat gesucht zu haben. Gefunden hätte ich es ebenso wenig daheim, doch fand ich draußen Wissen und Frieden, und nur in Ruhe vermag ein Künstler zu schaffen; dennoch erschüttert mich die Tragik der

Tatsache, daß ich erst in meinem Vaterhause und in meiner Vaterstadt jetzt behaglich zu leben vermag, nachdem alle tot sind, die irgendwie ein Anrecht auf mich besessen oder es zu besitzen geglaubt hatten. Selbst wenn ich mir die ganze Schuld daran zuschreibe, bleibt die traurige Tatsache bestehen.

Gegen Ende September 1918 fuhr ich zu einer bekannten Lehrerin nach Praßberg, und da ich von dort aus Heiligen Kreuz bei Weißwasser liegen sah, einen ganz berühmten Wallfahrtsort, der, auf einem freistehenden Berg stehend, das Tal weit und breit überschaute, äußerte ich den Wunsch einmal hinaufzupilgern, nachdem ja unsere gute Neža, die während meines Aufenthalts in Schweden gestorben war, jedes Jahr hierher wallfahrten zu gehen von Kindheit an verpflichtet gewesen, und sie dieses ihr Gelübde auch immer gehalten hatte.

"Wir können in der Nacht aufsteigen," meinte die Lehrerin, und das taten wir.

Eine unvergeßliche Nacht.

Wir verließen das Haus bei letztem Abendschein. Die roten Äpfel an den Bäumen schimmerten röter, das Wasser auf dem Mühlenrad wirkte wie golddurchwoben. Ein alter Bauer lieh uns sein Taschenmesser zum Durchschneiden einer Frucht und ich wunderte mich, warum die Lehrerin es ihm mit so viel Dank, aber mit unverkennbarer Hast entriß, als er es kaum geöffnet hatte, doch sie erklärte es mir später.

"Leute, die noch so naturverbunden leben, nehmen nicht alles so genau, daher wischen sie das Messer immer im Rockärmel ab, der auch als letzter Nasenwischer dient, oder am Hosenboden, und weder die eine, noch die andere Art macht das Messer appetitlicher."

Kaum waren wir aus dem kurzen Graben, so sank die Sonne und wir mußten in einer Hütte Zuflucht suchen bis der Mond aufging. Wir klopften an die Pforte eines Bäuernhäuschens und eine Frau in mittleren Jahren öffnete den Spalt. Als sie uns einließ, merkten wir, daß sie einen Kienspan in der Hand hielt, ganz wie es in alten Zeiten Sitte gewesen. Sie

stieß die Türe zur Wohnstube auf, der gegenüber immer das Kreuz hängt, um das sich kleine Heiligenbildchen reihen und unter dem der Sitz des Hausvaters am langgezogenen Tisch ist. Das Gesinde saß schon beim Mahle - Heidensterz mit Milch - uns aber schob die Bäuerin wortlos ein Laib Brot und ein langes Messer zu. Das ist slawischer Brauch, denn man bestimmt nicht, wieviel der Gast essen soll. Ehe sie uns das Brot reichte, machte sie mit dem Messer das Kreuzzeichen darauf. Dann steckte auch sie den Löffel energisch in die große gemeinsame Schüssel und wir aßen unser Brot (ein Leckerbissen in Kriegszeiten!) und beobachteten die Hauskatze auf dem großen Kachelofen, auf dem Pflaumen und Nüsse trocknneten.

Um zehn Uhr ging der Mond auf und nun wanderten wir dem heiligen Berge zu. Kein Haus, kein Feld; nichts als Wald und wenn man ins Freie trat eine Hochtalwiese, das Gras kurz, tauübersät. Es war wie ein See aus Silber . . .

Im Winter vernahm man den Kanonendonner von der italienischen Front, nun hielt das dichte Laub die schrecklichen Töne ab. Wir stiegen höher und höher. Höchstens das leise Raunen des Windes oder der Schrei eines Käuzchens unterbrach hie und da die gottvolle Stille. Das Mondlicht sickerte durch die Fichtenzweige, lag als Silberspreu auf weichem Nadelboden. Wir sprachen von der Ewigkeit.

Gegen Mitternacht erreichten wir die Höhe, stärkten uns, fanden ein Pilgerstübchen, legten uns nieder. Als ich die Augen aufschlug, schaute ich direkt in die rote Scheibe der eben aufgehenden Sonne hinein.

In der Gnadenkirche hängt ein großes Kreuz mit einem Christus daran, der wie lebend wirkt. Viele Kerzen brannten, aber Messe war keine, denn Priester kamen nur von Zeit zu Zeit. Ich hatte mir den ganzen Weg entlang zwei Wünsche zurechtgelegt, die alles umfaßen sollten, was ich vom Leben noch begehren konnte: Glück auf meinen Reisen und Erfolg bei meinen Werken.

Das schloß alles - Friede, Freiheit, das Erlöstsein von Einsamkeit - in sich ein.

Als wir ungefähr ein Drittel des Abstiegs zurückgelegt hatten, begann ein feines Nieseln und es dauerte an bis ich den Zug erreichte, aber gerade diese weiche Nebelstimmung, dieses Tropfen von Sträuchern und Rieseln vom Gestein, dieses Grau, das einen Unterton von Silber hatte und jeden Augenblick einem blauen Himmel durchleuchten lassen konnte, entzückte mich.

Innerhalb einer Woche hatte ich sichere Anzeichen, daß beiden Wünschen voraussichtlicherweise Erfüllung werden sollte, denn das Gefüge des alten überlebten Staats krachte nicht nur, es wankte. Bulgarien hatte versagt, Freiherr von Hussarek bekannte sich zur Selbstherrschaft der einzelnen Völker Österreichs, ohne jedoch ein festes Programm, selbst in dieser der allerletzten Stunde, zu entwickeln, und die Tagespost schrieb:- "Die altösterreichische Hofratsmanier an den drängenden Dingen mehr oder minder gescheit vorbeizureden, ist unmöglich geworden!"

Wenige Tage später erfolgte das Friedensangebot der Mittelmächte. Wir waren erledigt. Das bedeutete ein Ende des Wahnsinns, und den Frieden. Ich begrüßte sein Nahen glückberauscht. Das war ja die Freiheit, die offenen Tore, das Weichen von Haß und verhetzenden Lügen.

Nössler & Co. hatten mir das Manuskript infolge Chinas Eintritt in den Krieg längst zurückgeben müssen, doch wollten die Deutschen Buchwerkstätten es lesen und diese Karte fand ich als ich von meiner Wallfahrt heimkehrte.

Glück auf meinen Reisen und Erfolg bei meinen Werken!

Kein anderes Begehren: Weder Liebe noch Bindung. Ich hatte mein Ziel erkannt. Ich ahnte, wenn auch noch dunkel, meine Begrenzungen. Ich vermutete Gefahren und Hindernisse, aber es würden wohl nur die eines Forschers sein; nichts schreckt mich, denn die Schwierigkeiten, die meiner harren, sind Stufen zu Ruhm . . .

Nichts Erfundenes, Falschgeträumtes aus anderen Weltteilen wollte ich schreiben, nur das Wahre im feinen Rahmen echter Umgebung. Enthüllen wollte ich für alle die, die nicht gehen konnten, das Schöne, das die weite Welt bot; einfangen würde ich den Zauber anderer Hemisphären und meinem Volke ein Vermittler fremden Denkens und Empfindens sein. Und dafür würde mein Volk mich lieben.

Armer Columbus!

Im Herzen des Taifuns.

Meine slawischen Schüler sagten mir warnend:-

"Verkaufen Sie die Kriegsanleihe - in einer Woche gibt es kein Oesterreich mehr!"

So riet ich meiner Mutter die Papiere zu verkaufen. Sie bäumte sich lange auf dagegen, doch am allerletzten Tage trug sie sie wirklich fort und verkaufte sie mit einem Minimalverlust von 500 Kronen. Obschon wir sonst viele Tausende verloren hätten, erklärte sie immer, wenn ich sie an die Nützlichkeit meines Drängens erinnerte, doch 500 Kronen dabei verloren zu haben.

Im Oktober überstürzten sich die Ereignisse. Am 18. wurde das alte Österreich eingesargt, im Augenblick, in dem der Kaiser sein wertlos gewordenes Manifest erscheinen ließ, in dem er den Völkern seines Staates das Selbstbestimmungsrecht zusicherte.

Zwei Tage später wurde in Zagreb Dr. Korošec zum Präsidenten des jugoslawischen Nationalrates ernannt. Wir standen im vollen Zusammenbruch. Österreich erhoffte viel von Wilson, wie überhaupt die Augen aller Europäer auf ihn wie auf einen Messias gerichtet waren, doch er legte Österreichs Geschick vorwiegend in die Hände der Tschechen, die er im Einverständnis mit den Jugoslawen wußte. Mit einer Handbewegung verschwindet eine alte Monarchie . . .

Am 28. Oktober wird der Waffenstillstand geschlossen, aber noch ehe dies geschieht ist alles schon im vollsten Rückzug.

Vom Narodni Dom weht die weißblaurote Fahne in der klaren Luft des hereinbrechenden Herbstabends und erinnert mich an die bittere Saat, die Ernte geworden, denn wenige Tage darauf werden die deutschen Schilder von den Hausfronten gerissen, das Standbild Kaiser Josefs I. erhält einen Strick um den Hals und wird unter Gejohle über den Platz gezogen, und wieder zittert man um die Fensterscheiben. Dieser wilde Abend ist übrigens der einzige, an dem es zu Ausschreitungen kommt und wenn es in der ersten Zeit auch nicht ohne Reibungen abgeht und sich die Deutschen nur ganz leise miteinander zu sprechen trauen, sobald sie auf der Straße oder in einem öffentlichen Lokal sind, so beruhigen sich die Gemüter dennoch ziemlich rasch und man gewöhnt sich gegenseitig an Rücksichtnahme. Zudem verschwinden die Deutschen unmittelbar nach dem Umsturz wie Schnee im Mai. Alle Beamten, alle Offiziere, die nicht die Kokarde anstecken, alle Pensionisten, die sich nicht sofort hierherbekennen, alle Privatpersonen, die keine Besitzungen haben, müssen den Staat verlassen, viele sogar innerhalb von 24 Stunden und eine Unzahl solcher Familien wohnen monatelang in Eisenbahnwagen unweit von Graz.

Das Geld fällt, doch nicht so sehr wie in Österreich und mit Silber kann man, unter der Hand, ganz gut zu fremder Valuta kommen. Man kauft und verkauft, nichts hat feste Preise. Im Juli kostete das Kilo Mehl 40 Kronen, echter Kaffee (kaum erhältlich) 88 bis 90 Kronen, eine Gans 80 Kronen, am leichtesten für ein warmes Kleid zu haben, Rindfleisch 15 K, Tuch 150 K des Meter, doch nach dem Umsturz schwanken die Preise einige Wochen sehr, wechseln von Tag zu Tag, und dabei kauft man . . .!

Hier setzt bei aller Tragik die unvermeidliche Komik aller Dinge ein. Während man zähneklappernd die Grüne Garde und schaurige Plünderungen erwartet, erfolgt der Rückzug von der Front und von Sachsenfeld herein stürzen Leute, die dem Heere stundenweit entgegengegangen, mit allerlei Gegenständen, die der Soldat verkauft hat, um sich zu entlasten, und die - weil ärarisch - angeblich keinen Herrn mehr haben, und die Zi-

vilisten kaufen wie wahnsinnig. Ein kleiner Zuckerbäckerjunge schwingt sich auf einen Militärtransportwagen und ersteht um fünf Kronen ein - Operationsbesteck! Es gibt nichts, was nicht verschachert würde, ungeachtet aller Bewachung und allen Verbots. Ich möchte nur zwei sehr belustigende Beispiele anführen.

Eines Abends reiße ich die Türe zu Mutters Zimmer sperrangelweit auf und rufe atemlos:-

"Ich kann ein Pferd um fünf Kronen kaufen!"

"So?!" meint Mutter und schaut vom Wiener Journal auf, "wohin wirst du es denn geben? In dein Schlafzimmer?"

"In den Kohlenkeller," erwidere ich überlegen, denn unser Keller ist luftig und war einmal gewiß ein Stall.

"Womit wirst du den Gaul füttern?"

"Mit dem Heu von meiner Wiese . . ."

Das Fünfkronenpferd ging mir nicht aus dem Sinn.

"Wer wird das Tier striegeln?"

Ah - das war der Punkt, an dem das Ganze zerbrach. Ich hätte das Pferd gerne gehabt, es auch gefüttert, aber putzen . . . putzen? Wie sollte ich es putzen, wenn ich mich nicht recht dicht heranwagte?

"Aber fünf Kronen . ." meinte ich traurig, ehe ich die Türe schloß.

Es versteht sich, daß diese Pferde später eingesammelt wurden und man nur die Kosten der Verpflegung ersetzt erhielt.

Weniger schlecht schnitt einer meiner Schüler ab, der dem Eisenbahnzug bis über die zweite Brücke hinaus entgegen gegangen war. Der Zug blieb, wie so oft, vor dem Bahnhof stehen und mein Schüler begann eine lebhafte Unterhandlung mit einem heimkehrenden Soldaten um eine der warmen Wolldecken, die im Hinterland selbst um schweres Geld nicht zu erhalten waren. Man einigte sich auf 30 Kronen als plötzlich die Wache mit aufgepflanztem Bajonett herantrat, den beiden die Decke aus der Hand riß und sie anschrie, daß solch ein Unterhandeln um ärarisches Gut strengstens verboten war. In dem Augenblick pfiff der Zug und rollte davon.

Der Soldat fuchtelte hilflos nach Geld oder Decke, aber der Zug entführte ihn und mein Schüler stimmte sofort ein lautes Klagegeheul an. Dreißig Kronen habe er für diese Decke gegeben und nun sei er seines Geldes beraubt und . . .

Die Wache warf ihm die Decke achselzuckend zu und entfernte sich. Eine Woche später erschien mein Schüler in einem neuen und sehr warmen Wintermantel. Kriegsglück!

So endeten die Schätze Österreichs.

Die spanische Grippe.

Große Kriege zeitigten noch immer fürchterliche Seuchen, die auch in nicht kriegführenden Ländern unzählige Opfer forderten. Indien soll über eine Million Einwohner verloren haben und auf den fernen Fidjiinseln, mitten in der einsamen Südsee, starben Hunderte von Eingeborenen daran.

Auch in unserer kleinen Stadt forderte die Seuche bis zu zwanzig Opfer täglich und man führte viele der Leichen nachts in die Totenkammer, um die Bevölkerung nicht zu sehr zu erschrecken. Die Ärzte untereinander nannten die Krankheit wohl auch 'Lungenpest', für den Laien war sie nichts als eine Grippe, an der man sterben konnte, ohne es unbedingt zu müssen.

Alle meiner Schüler und Schülerinnen hatten sie schon gehabt, als ich selbst an die Reihe kam und zwar, weil Mutter mir seit langem zuredete mir das Haar abzuschneiden. Ich hatte nie erlernt mich ordentlich zu frisieren, vielleicht weil Mimi mich bis zum vollendeten siebzehnten Lebensjahr gekämmt hatte, und von Kindheit an hatte man mir einen Weichselzopf als Folge des unordentlichen Durchkämmens versprochen. Ich selbst hatte mir in London das Haar immer von einem Friseur waschen lassen, der mir zuerst erklärte, daß die Haare der beste Gradmesser von Eigensinn wären und dann hinzufügte, daß mein Haar in dieser Beziehung alle anderen überflügelte. Ich war also durchaus geneigt diese fragliche Lorbeerpracht fallen zu lassen, aber wie konnte ich wissen, ob ich dann nicht noch häßlicher als zuvor aussehen würde? Mutter empfiehl mir den Tituskopf, doch ich dachte an die ägyptischen Prinzessinnen, die etwas bei

den Ohren niederhängen hatten, und sagte meinem Haarkünstler:-

"So . . rundherum!"

Mit einem leichten Seufzer warf ich meine beiden Zöpfe in den Ofen. Als ich indessen gewaschen und gestriegelt vor dem Spiegel stand, war jede Trauer weg und ich schwor mir das Haar nie wieder lang werden zu lassen. Zwei Jahre später war der Pagenkopf in Amerika Mode. Auch meine betont schlanke Linie, die vorher in den Augen der Meinen ein Stein des Anstosses gewesen, wurde modern; so suchte die Mode, um die ich mich nie gekümmert hatte, mich von selbst auf.

Alles kommt zu ihm, der warten kann . . .

Erst wenn man seine Haarmassen verloren hat, versteht man, warum ein Hund so leicht in der Kälte spazieren läuft. Haare machen sehr warm. Mir war es eine Woche nach dem Schneiden immer als trüge ich einen Eisumschlag und das Ergebnis war die Grippe. Sie schlug sich bei mir mehr auf die Untergürtelpartie, wo sie mich weniger störte. Nutzlos zu erzählen, daß ich ihr nicht erlag, denn hier sitze ich. Drei Wochen hatte ich Fieber, so um 39, aber ich unterrichtete nach der ersten Woche schon wieder, weil alle, die kamen, schon begrippt gewesen waren.

Allerlei Schwierigkeiten.

Mitte März 1919 wurden zwischen Südslawien und Österreich alle schriftlichen und mündlichen Verbindungen abgebrochen und um einen Paß hinaus zu erhalten, mußte man in Belgrad ansuchen. Nur schwere Erkrankung oder Todesfall berechtigte überhaupt zu einer Ausreise. Die Friedensverhandlungen gehen sehr langsam vor sich und ehe ich die Grenze nicht überschritten habe, bin ich in der Ausübung meines Schriftstellerberufs gehemmt, denn Briefe nach und von Deutschland müssen über ein neutrales Zwischenland gehen. England schreibt in der Times:- After peace is concluded with Germany there remain only a few insignificant matters to be settled, such as the borders of Jugoslavia . . ."

Wir sind nichts als Nebensache. Deutschland allein steht im Rampenlicht der Welt.

Ende April erscheinen die ersten Rundsemmeln. Die Leser lachen, aber wer weißes Gebäck jahrelang entbehrt und schwammiges, schweres, unverdauliches Kriegsbrot ~~xxxxxxxx~~ gegessen hat, der würdigt eine Kaisersemmel. Die Preise sind teilweise einheitlich geworden. Ich führe einige an, weil sie ein Zeitdokument darstellen. Mehl 5.80 (entwertete Kronen), Fleisch 20 K, Zucker fehlt ganz, Fett 40 K, Zündhölzchen ein schwer aufzutreibender Luxusartikel.

Am ersten Mai endet der wochenlange Regen. Auf dem ehemaligen Burgplatz stehen die Sozialisten und wehen ihre Fahne. Die Schüler müssen in die Schule, denn der Lehrer hat sie spöttisch gefragt:-

"Geschäfte mögen schließen, aber Sie? Wollen Sie auch noch Gehirne zusperren?!"

Das ist meine persönliche Geschichte und daher verlasse ich politische Erinnerungsfelder und begebe mich ausschließlich auf mein eigenes Erfahrungsgebiet zurück. Von Mai bis November kaufte und verkaufte ich Papiere, spekulierte, führte nur noch Bankgespräche, zählte mein Reisegeld, stellte Berechnungen auf und las Reisebeschreibungen. Ich wollte über Indien und China nach Japan und von da über Nordamerika und Island zurück nach Europa. Wie sehr ich diese meine Pläne ändern mußte, erfährt man in der 'einsamen Weltreise'. Einmal schien der Friede weit von mir, einmal hoffte ich schon im Frühherbst abreisen zu dürfen. Da Kleider sehr teuer waren, machte ich mir ein Gewand aus einem alten Leintuch. Ich hatte den Mut es in Panama tatsächlich zu tragen. Es blieb bei diesem Schneiderversuch. Auf dem Gebiet will weder eine atavistische noch eine erworbene Veranlagung durchbrechen.

Auf der ersten Sprosse.

Das Jahr, das so viel neue Verhältnisse mit sich gebracht hatte, war schwer, wenn ich auch wenig darüber schreibe, und der Umstand, daß ich mit deutschen Verlegern nicht korrespondieren durfte, war mir ein sehr bedeutendes Hindernis. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde ich es vielleicht dennoch durchgesetzt haben eine Dauerverbindung mit einem

großen Blatte anzuknüpfen, was mich auf meiner Forschungsreise vor viel Not bewahrt haben würde.

Es war am 22. Juli. Mein Vetter übersandte mir einen Brief von den Deutschen Buchwerkstätten aus Dresden, die mir mitteilten, daß sie den Roman um 400 Mark die Erstauflage kaufen und dazu die Skizzen meines Kunstfreundes Seebacher verwenden wollten. Ich lief zu Mutter in das Zimmer, die eben ein wenig unpäßlich im Bette lag, und hätte vor Seligkeit aus der Haut fahren mögen. Viele Jahre, die schönsten meines jungen Lebens, waren ohne solche Freuden vergangen, und wieder sollten mehr als zehn Jahre vergehen, ehe mir eine ähnliche Freude wurde, die indessen nicht mehr imstande war die Kruste jahrelangen Leids so siegreich zu durchbrechen. Wenn man auf einem Gebiet zu viel eingezahlt hat und zu lange kein Wechsel honoriert wurde, erfüllt die widerwillige langsame Auszahlung eher mit stiller Genugtuung als mit heller Freude. Das Dasein s c h u l d e t einem das.

An jenem Morgen wackelte alles in mir vor Siegesjubel. Mein erstes wirklich fertiges Werk war angenommen und zwar angenommen, obschon mein Name unbekannt war und mir keine Menschenseele geraten oder geholfen hatte. 'Mein kleiner Chinese'sollte erscheinen! Das Zimmer faßte mich nicht. Ich sprudelte die Nachricht mit funkelnden Augen hervor und Maukerl wackelte sich in hündischer Mitbegeisterung fast den Schwanz aus dem Leib, aber Mutter begann nur zu klagen.

"Am Ende werden die Leute glauben, daß du wirklich mit einem Chinesen verheiratet warst . ."

"Sollen sie!" meinte ich.

Es endete damit, daß Mutter drohte in die Sann zu springen, wenn der Roman herauskäme und daß meine Freude einen starken Dämpfer erlitt. Nie im Leben konnten wir die gleichen Gefühle entwickeln. Wie würde Mimi mit mir gesprungen sein! Es ist bitter im Leid verlassen zu sein, doch beinahe noch bitterer seine Freude in sich hineinkapseln zu müssen.

Vormittags erteilte ich Unterricht, doch nachmittags verlegte ich die Stunden und wenn ich bei Menschen keine Mitfreude fand, so blieb mir immerhin Maukerl. Es scheint mein Schicksal als einzig unwandelbar treuen Freund zeitlebens nichts als einen Hund zu haben.

Wir gingen auf den Josefiberg und ich gewann meine zerknüllte Fröhlichkeit zurück. Wenn das Buch erschien, war ich in einem anderen Erdteil und Mutter würde auf keinen Fall ins Wasser springen, denn sie konnte nicht schwimmen und die Sann war kalt. Sie konnte nichts tun als einigemale 'Jesus, Jesus' rufen und das hörte ich nicht über die Ozeane . . .

So kämpfte ich meine Vereinsamung in Leid wie in Freud' tapfer nieder, jagte mit Maukerl unter den Fichten dahin und vergegenwärtigte mir, daß ich nun unleugbar die Füße auf der ersten Sprosse hatte.

Das stimmte; ich wußte nur nicht, daß es eine Jakobsleiter war und das Erklimmen langwierig, weil sie bis zum Himmel reichte.

"Maukerl, ich werde einen Lorbeerkranz tragen, wenn ich heimkehre!" rief ich und zog ihn sanft an seinen langen Ohren.

"Kauf' dir lieber eine Wurst und teile sie mit mir!" sagten seine treuen, dunkelbraunen Augen, "denn von einem Lorbeerkranz kann man ja doch nichts abbeißen!"

Dieser Weisheit fügte ich mich.

Beim Pfarrer von Olimje.

Ich war in jenem letzten Sommer viel eingeladen - bei lieben Freunden in Fraßlau, in deren Wagen ich oft herumfuhr und auf deren gemähter Wiese ich mit den Töchtern des Hauses lag, aber Olimje ist der letzte starke Eindruck, ehe ich meine Weltreise antrat.

Ich hatte durch die Güte Dr. Kukovec' den Paß und die Ausreisebewilligung erhalten und hatte nun dieses kostbare Dokument an die japanische Gesandtschaft in London geschickt, da ein Visum von Japan noch am ehesten zu erwarten stand und ich die Zwischenvisa leichter nach Besitz dieses einen erlangen konnte.

Während ich wartete - zwischen Hoffen und Bangen schwebte - fuhr ich zum Förster auf Windisch-Landsberg und seine Frau schlug einen Spaziergang nach Olimje vor. Am Wegrain blühten die Pfaffenkäppchen, die Wiesen prangten herbstgelb, in den Gärtchen des Ortes ständen Astern und Georginen in buntem Farbengemisch. Auf allem ringsumher lag Friede, Sonnenschein. Über einen Rasen schritt man auf das alte Kloster von Olimje zu, das am Ende einer Talsperre gelegen und dessen Säulengänge von alter Pracht zeugen.

Der Pfarrer führte uns in ein Turmstübchen und bewirtete uns. Ich sprach über meine Fahrt nach Japan mit der Ruhe, mit der man von einem Ausflug auf die nächste Höhe spricht und äußerte die Ansicht in drei Jahren schon zurück zu sein. Ich war fernenberauscht, glaubte schon Pagoden zu schauen und durch Bambushaine zu gehen, und etwas von dieser Begeisterung teilte sich meinen Zuhörern mit. Der Wein war gut - so ausgezeichnet, daß ich ihn acht Jahre hindurch nicht vergessen konnte - aber woran ich nachher so vielemale dachte war die Gastlichkeit unserer Landpfarrer. Kaum sechs Monate später stand ich, in den Höhen von Peru, vor einem spanischen Pfarrhäuschen, zu dem ein solcher Rasen führte, auf den so leicht wie hier der Baumschatten fiel, aber wer hätte mir da etwas angeboten und wie hätte ich gewagt einzutreten?

So stand für mich Olimje als Sinnbild des Friedens, des sorglosen Genießens einer frohen Stunde, Europas überhaupt.

Als ich oben, im herrlichen Schlosse, von wo aus man bis nach Kroatien hineinsieht, auf dem Fenstergesimse saß und die Schönheit um mich her, die Schönheit meiner Heimat, so recht aus ganzem Herzen abschiednehmend in mich aufsog, brachte mir Frau P. einen Brief von Mutter.

Der Paß mit dem japanischen Visum war eingetroffen. Meiner Abreise in fremde Erdteile stand nichts im Weg.

Nun war meines Bleibens nicht länger. Ich blickte aus dem hohen Fenster über das Hügelgewoge im Herbstschmuck, stand im alten Hof mit

dem überdachten Ziehbrunnen und schaute zu dem blauen Himmel empor, der - ein kleines Viereck nur - jenseits der weinumsponnenen Mauern hereinschimmerte. Was würde ich alles gesehen, erlernt, erreicht haben bis ich wieder auf diesen zeitgeschliffenen Steinen stand!

Was würde ich unterwegs entdecken, was mitbringen, was der Menschheit alles geben! Stolze Ereberträume wiegten mich, die weite Welt war mein Tummelplatz, die Geheimnisse des Ostens entschleierten sich für mich.

Ein Traum wilder Unbegrenzheiten.

Heute kann ich zu der unzweifelhaftesten und vielleicht einzigen Errungenschaft dieser langen und bitteren Fahrt die rechnen, mich selbst entdeckt zu haben.

Und das ist wohl schließlich Zweck dieses Erdenseins.

Das Tannenbäumchen.

Es geht im Leben nie so schnell wie es der unruhige Geist in uns haben möchte und so wurde es November, ehe ich auf offenen wie auf Schleichwegen mein sauer erspartes Geld in 130 Dollar und etwas über 1000 Mark eingewechselt, meine geliebte Erika verpackt, meine wenigen Habseligkeiten geordnet und in einen Koffer verstaut, meine Abschiedsbesuche gemacht und die tausend Bescheinigungen erhalten hatte, die damals zu einer Ausreise vonnöten waren. Da ich hoffte mit unseren Marken meine magere Reisekasse zu strecken, nähte ich sie in einen Gürtel ein und etwas Extraschönes auf dem Gebiet in einen Wollknäuel.

Dann, als alle Vorbereitungen getroffen waren, versorgte ich mir ein kleines Tannenbäumchen und putzte es sorgfältig mit allerlei Christbaumschmuck. Ich versteckte es in meinem Zimmer und nach dem letzten Abendbrot in meinem Vaterhause (das sehr gut zum letzten Abendbrot in diesen Mauern werden konnte, denn die Gefahren waren nicht zu unterschätzen) trug ich es in unser gemeinsames Speisezimmer und stellte es auf den Tisch.

"Weil wir Weihnachten nicht vereint feiern werden . ."

Wir saßen beide traurig da, Mutter jenseits, ich diesse
chens und blickten in die unruhig flackernden Lichter. Es w
hätte ich auch näher als Japan eine neue Entfaltungsmöglichkei
näher dieser alten Frau, die bei aller erstaunlichen Rüstigkeit
siebzig und achtzig war und meine Rückkehr kaum erleben würde, und
rend ich so in das Flimmern der Weihnachtslichter starrte und all
Erfahrungen meines Lebens an mir vorüberziehen ließ, sagte meine Mutte

"Warum fährst du?"

Da wußte ich plötzlich die Antwort, denn sie kam tief aus mir selbst heraus, weder aus dem Herzen, noch aus dem Gehirn, sondern aus einer Tiefe, die man nur selten berührt.

"Ich will ja nicht gehen," erwiderte ich, denn ich empfand einen Augenblick eine unleugbare Angst vor den großen Entbehrungen, die - das ahnte ich - vor mir lagen und eine leichte Sehnsucht nicht wieder unter fremden Menschen in vollkommener Einsamkeit zu kämpfen, doch all das schwand so rasch wie es mich erfaßt hatte und ich vollendete, "aber ich muß. Etwas in mir drängt und ich kann keine Ruhe finden, wenn ich dem Drängen nicht gehorche."

Die Lichter verknisterten, erloschen eins und eins.

Wir schwiegen. Maukerl lag zusammengerollt zu meinen Füßen. Da fragte Mutter:-

"Wann kehrst du zurück?"

"In zweieinhalb Jahren, spätestens in drei!" erwiderte ich überzeugt, "und dann wirst du alle Ursache haben stolz auf mich zu sein."

Am nächsten Abend um sieben Uhr trat ich meine wechselvolle Fahrt um die Welt an.....